Athanasius der Grosse

und

die Kirche seiner Zeit,

besonders

im Kampfe mit dem Arianismus.

In sechs Büchern.

Von

Joh. Adam Möhler,

ausserordentlichem Professor der kath. theolog. Facultät an der Universität zu Tübingen.

II. Theil. IV—VI. Buch.

Mainz, 1827.

Bei Florian Kupferberg.

Non statim boni atque utilis sacerdotis est, aut tantummodo innocenter agere, aut tantummodo scienter praedicare. cum et innocens sibi tantum proficiat, nisi doctus sit, et doctus sine doctrinae sit auctoritate, nisi innocens sit. Non enim apostolicus sermo (Tit. 1, 7—8) probitatis honestatisque hominem tantum saeculo conformat ad vitam, neque rursum per doctrinae scientiam scribam synagogae instituit ad legem: sed perfectum ecclesiae principem perfectis maximarum virtutum bonis instituit, ut et vita ejus ornetur docendo, et doctrina vivendo. Denique ipsum illum, ad quem ei (Paulo) sermo erat, Titum istiusmodi decreto consummandae religionis instruxit: «in omnibus te ipsum bonorum factorum praebens exemplum, docentem cum veneratione verbum sanum, irreprehensibile: ut adversarius revereatur, nihil habens turpe aut malum nobis dicere.» Non ignoravit doctor hic gentium, et, ex conscientia loquentis atque habitantis in se Christi, ecclesiae electus magister, morbidi eloquii grassatura esse contagia, et adversus suavitatem verborum fidelium, desaevituram doctrinae pestiferae corruptionem, quae impiae intelligentiae luem usque ad sedem animae demergens, profundo serperet malo. Ob quod sani sermonis in episcopo voluit esse doctrinam, fidei conscientiam, et exhortationum scientiam, adversus impias, et mendaces, et vesanas contradictiones obtinentem.

S. Hilar. Pictav. de trinit. L. VIII. c. 1.

Dem Hochwürdigen

Herrn Doctor und Professor der Theologie,

Sebastian v. Drey,

Ritter des Ordens der würtemberg. Krone,

widmet dankbar diese Schrift

der Verfasser.

Athanasius der Grosse

und

die Kirche seiner Zeit.

Zweiter Theil.

Viertes Buch.

Die zwei ersten Exile des heil. Athanasius. Die Arianer suchen sich zu befestigen, indem sie ihre Lehre verhüllen. (Eusebius und Marcellus von Ancyra). Glänzender Sieg des Athanasius. (Antonius).

Wir begreifen, wie die Arianer dem heil. Athanasius nur feind sein konnten, wenn wir auf der einen Seite die Kraft der Gründe überlegen, mit welcher er ihre Lehre so siegreich bekämpfte, und auf der andern ihre Entschiedenheit erwägen, keinen Gründen zu weichen. Athanasius würde jedoch wohl als Diakon oder Presbyter kein Gegenstand ihrer besondern Verfolgung geworden sein: sein niedriger Standpunkt würde ihn geschützt haben. Aber die göttliche Vorsehung hatte ihn zum Bischof bestimmt; zum Bischof von Alexandrien, wo die neue Irrlehre aufgekeimt hatte, wo das Haupt der Gemeinde in die nächste Berührung mit alle Bewegungen kommen mußte, die etwa von Seite der Arianer noch versucht werden mochten. Der greise Alexander sah sie voraus, als ihn der Heiland zu sich berufen wollte: und eben deßwegen war ihm daran gelegen, daß gerade Athanasius sein Nachfolger werde. Dieser von dem Vorhaben des Bischofs unterrichtet, ergriff die Flucht. Alexander rief, dem Tode nahe (J. 326.), den Namen des Athanasius aus; es war aber gerade ein anderer Athanasius gegenwärtig, der Antwort gab. Alexander schwieg; nach einer Weile aber wiederholte er denselben Ruf und setzte

hinzu: du glaubst, o Athanasius, zu fliehen; du wirst nicht entfliehen [1]. Der Greis hatte richtig vorausgesehen. Denn Athanasius kam wieder nach Alexandrien zurück, und die Wahl des Volkes bestimmte ihn zum Bischof. Eine Synode (v. J. 340.) der zum Patriarchate von Alexandrien gehörigen Bischöfe von Egypten, Libyen, Pentapolis und der Thebaïs, bezeugt also den Hergang der Wahl: «das gesammte Volk der katholischen Kirche war wie ein Leib und eine Seele zusammengekommen, und rief wiederholt und gewaltig aus, daß Athanasius Bischof sein solle. Um das bat es öffentlich Christum, und beschwor uns mehrere Tage und Nächte, ihn zu weihen, und verließ die Kirche nicht, und gab auch nicht zu, daß wir uns entfernen: Alle nannten ihn einen tugendhaften frommen Mann, einen Christen, einen Asceten, einen wahrhaften Bischof» [2]. Es wurden ihm demnach von den anwesenden Bischöfen, wie diese selbst noch hinzusetzen, die Hände aufgelegt, und die Gemeinde schrie laut auf vor Freude. Aber schwere Leiden sollten über die Wählenden und den Gewählten kommen.

Arius wurde vom Exilium zurückgerufen. Es war nämlich in der Umgebung der Schwester Constantins, der Constantia, ein Presbyter, der eben so sehr den Arius begünstigte, als er von der Fürstin begünstigt war. Er benutzte seinen Einfluß bei derselben, um ihr Mitleid für den verbannten Arius zu wecken. Mit Unrecht sei dieser von seinem Vaterlande getrennt; wegen eines blos persönlichen Zwistes mit Alexander sei er der Kirchengemeinschaft beraubt worden; Alexander habe nur seinen Einfluß beim Volke beneidet: dies und Aehnliches sagte der genannte Presbyter. Constantia wagte es lange Zeit nicht, sich bei Constantin für Arius zu verwenden. Als sie aber tödlich erkrankte, empfahl sie den Presbyter, als einen rechtgläubigen Mann ihrem Bruder. Sie sagte noch, sie sei sehr in Sorgen, daß ihn

---

1) Soz. L. II. c. XVII. nach Apollinaris.

2) Apolog. contr. Ar. fol. 129. Tom. I.

(den Constantin) ein schweres Unglück treffe, daß er sein Reich verliere, weil er gerechte und brave Männer mit ewiger Verbannung bestraft habe. Constantin nahm den empfohlenen Presbyter in seine nächste Umgebung auf, sprach mit ihm wegen des Arius, und entschloß sich, da ihm dieser als rechtgläubig geschildert wurde, ihn vom Elende zurückzurufen. Der Kaiser schrieb sofort dem Verbannten, daß er kommen solle, um sich des kaiserlichen Anblickes zu erfreuen, und bot ihm die öffentliche Post an. Arius erschien mit Euzojus, einem von Alexander der Kirchengemeinschaft beraubten Diakon. Beide betheuerten mit dem Glauben der Kirche übereinzustimmen, und überreichten folgendes Glaubensbekenntniß: «Wir glauben an einen Gott, den allmächtigen Vater, und an Jesum Christum seinen Sohn, den Gott Logos, der aus ihm vor ewigen Zeiten geworden ist, durch welchen Alles gemacht ist im Himmel und auf Erden. . . . Wenn wir das nicht so glauben, und nicht wahrhaft den Vater, Sohn und den heil. Geist annehmen, wie die gesammte katholische Kirche und die heil. Schrift, der wir in Allem glaubenn lehren, so sei Gott unser Richter, jetzt und bei dem künftigen Gerichte. Deßwegen bitten wir deine Frömmigkeit, gottgeliebtester Kaiser, daß wir, die wir Geistliche sind, und den Glauben und die Gesinnung der Kirche und aller heil. Schriften haben, durch deine friedliebende und gottesfürchtige Frömmigkeit, mit unserer Mutter der Kirche vereinigt werden; die Streitigkeiten und der Wortkram sollen aufhören. So werden wir in Frieden mit der Kirche, gemeinschaftlich für das Glück deines Reiches und dein ganzes Geschlecht die gewöhnlichen Bitten zu Gott entrichten.» Der Kaiser freuet sich sehr, und verwendete sich bei den Bischöfen, ihn in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen; denn er maßte sich selbst nicht an, ihm ohne das Urtheil derer die Gemeinschaft wiederzugeben, denen es der Natur der Sache nach zusteht [3]).

---

3) Socrat. l. I. c. 25. 26. Soz. l. II. c. 27. οὐ μεν ἑαυτῳ ἐπετρεψεν εἰς κοινωνιαν αὐτους δεξασθαι, προ κρισεως και

Als Arius, obschon er noch nicht nach Alexandrien zu reisen die Erlaubniß erhielt, vorläufig doch der Gunst des Kaisers sich versichert hatte, machten auch Eusebius von Nikomedien und Theognis von Nicäa Bewegungen, die Gemeinschaft der Kirche und ihre bischöflichen Stellen wieder zu erhalten. (J. 329.) Sie erließen ein Schreiben an die Bischöfe, worin sie sagen: «obschon sie vor gehaltenem Gerichte seien verurtheilt worden, so hätten sie sich doch mit Ruhe unterworfen. Weil es aber unbillig sei, durch ihr Stillschweigen ihren falschen Anklägern noch Beweise in die Hand zu geben, so zeigten sie an, daß sie im Glauben mit ihnen übereinstimmend, und das Homoousios anerkennend, in keiner Weise der Häresie gefolgt wären. Im Gegentheil hätten sie blos die Anathematismen deßwegen nicht unterzeichnet, weil sie, die den Arius näher gekannt, wohl gewußt hätten, daß seine Ansicht in denselben nicht wäre enthalten gewesen. Auch jetzt wünschten sie nicht so fast von dem Exilium als von dem Verdacht der Häresie befreit zu werden. Würden sie daher wieder aufgenommen, so dürften sich die Bischöfe überzeugt halten, in Allem ihnen gleichgesinnte und mit ihrer Lehre übereinstimmende Kirchenvorsteher zu erhalten. Da Arius, der eigentlich für den Schuldigen gehalten werde, zurückgerufen sei, und sich gereinigt hätte, so könnten sie um so weniger schweigen. Sie bäten daher, den Kaiser für sie anzugehen, und in Bälde einen Entschluß zu fassen.» So erhielten demnach Eusebius und Theognis ihre Stellen wieder, und die schon anstatt ihrer eingesetzten Bischöfe mußten wieder abtreten [4]).

Kaum hatten sie sich ihrer Stellen wieder bemächtigt, als sie alle ihre Kräfte aufboten, um Rache zu üben an denen, die mit dem größten Eifer, Kunst und Erfolg die Lehre des Arius bestritten hatten. Zuerst wurde Eustathius

---

δοκιμασιας των τουτου κυριων κατα τον νομον της ἐκκλησιας.

4) Soz. l. II. c. 16.

Bischof von Antiochien angegriffen. Er war ausgezeichnet durch seine Frömmigkeit eben so sehr als durch großen Verstand, durch Kunst und Schönheit schriftlicher Darstellung. Er hatte mehrere Bücher gegen die Irrthümer der Arianer herausgegeben; besonders unzufrieden aber bezeigte er sich mit Eusebius von Cäsarea. Ueberhaupt vermied und verabscheute er die arianisch gesinnten Bischöfe, und hatte dessen auch kein Hehl. Diese nun versammelten sich in Antiochien (i. J. 330.) und setzten ihn ab. Sie beschuldigten ihn, wie man vermuthet, des Sabellianismus, und des Umgangs mit einer Hure, die, von den Arianern bestochen, durch ihn Mutter geworden zu sein vorgab; nach Athanasius bezüchtigten sie ihn auch eines unehrerbietigen Betragens gegen die Mutter des Kaisers [5]). Mit Eustathius wurden mehrere Presbyter und Diakonen zugleich excommunicirt und verbannt; solche Männer aber, die Eustathius ihrer arianischen Gesinnung wegen der Kirchengemeinschaft beraubt hatte, wurden aufgenommen [6]). Die Gemeinde von Antiochien gerieth darüber in solche Gährungen, daß der Untergang der ganzen Stadt, selbst nach des Eusebius Zeugniß, bevorstand; nur durch die größten Anstrengungen der Behörden, des Kaisers selbst, der Briefe auf Briefe sendete, und durch die Dazwischenkunft der bewaffneten Macht, konnte so großes Unglück verhindert wer-

---

5) Euseb. de vita Const. M. l. III. c. 59. geht über die Ursache seiner Absetzung gänzlich weg, weil er das Andenken der Bösewichter nicht erneuern wolle. Socrat. l. I. c. 24. bemerkt, daß Eustathius wegen des Sabellianismus, nach Andern aber wegen anderer nicht rühmlichen Ursachen (οὐκ ἀγαθας αἰτιας) angeklagt worden sei, bedauert aber, daß die Bischöfe nur absetzten, aber die Gründe ihres Verfahrens nicht angäben. Hieronymus aber contr. inf. l. III. c. 11. und Theodoret l. I. c. 21. sagen bestimmt, daß eine Hure für falsches Zeugniß gemiethet worden sei; da nun Theodoret noch dazu so viele Nebenumstände angiebt, so glaube ich nicht zweifeln zu dürfen, daß Eustathius auch deßwegen sei angeklagt worden.

6) Ath. hist. ar. ad Monach. c. 4.

den. Eusebius von Cäsarea schlug das ihm angebotene Bisthum von Antiochien aus, ohne daß ihm ein großes Lob dafür, wie ich glaube, gebührte; denn gerade auch der Umstand, daß er Bischof daselbst werden sollte, der so thätig gegen den geliebten Eustathius gewesen war, war Mitursache der Bewegungen geworden.

Sofort wurde Eutropius, Bischof von Hadrianopel, ein sehr gerühmter Mann abgesetzt; denn er hatte immer der Verbreitung der arianischen Lehre sich sehr entgegengesetzt. Basilina, die Gattin des Julius Constantius, und Mutter Julians des Abtrünnigen war ihm vorzüglich abgeneigt. Euphration von Balaneâ, Kymatius von Paltus, Kymatius von Taradus, Asklepas von Gaza, Cyrus von Beröa in Syrien, Diodor ein Bischof in Kleinasien, Domnion von Sirmium und Hellanikus von Tripolis, theilten zu verschiedenen Zeiten dasselbe Schicksal mit Eustathius. Einige wurden wegen des Sabellianismus angeklagt, d. h. wegen der Vertheidigung des Homoousios, Andern wurden andere Verbrechen zur Last gelegt; Einige wurden auf Synoden, Andere blos durch einen kaiserlichen Befehl abgesetzt und verbannt; denn Alles vermochten nun die Arianer am kaiserlichen Hofe. An die Stelle der abgesetzten Bischöfe kamen aber Arianer, oder den Arianern doch nicht abgeneigte Männer [7].

Irgendwo mußten denn nun doch wohl die Arianer Widerstand finden. Denn wenn die ausgezeichnetsten katholischen Bischöfe in so schmählicher Weise abgesetzt, die Arianer aber aufgenommen wurden, während Angst und Schrecken allenthalben sich verbreiteten und Niemand zu widersetzen sich getraute, oder mit Erfolg sich widersetzen konnte, mußte nothwendig der gesammte Orient mit der arianischen Lehre befleckt werden. Da wagte es Athanasius, Gegenbewegungen zu machen. Arius nämlich suchte jetzt, vom Kaiser unterstützt, wieder in Alexandrien aufgenommen zu werden. Er wurde abgewiesen. Eusebius von Nikomedien getraute sich

7) Athanas. l. l. c. 5. Socrat. l. I. c. 24. Theodoret. l. I. c. 20.

nun, durch seine Art mehr als der Kaiser zu bewirken hoffend, dem heil. Athanasius die Zumuthung zu machen, den Arius in seine Gemeinschaft wieder aufzunehmen. Der Brief, der ihn hiezu aufforderte, war zugleich mit der mündlichen Drohung übergeben worden, daß, wenn er sich nicht dazu verstehen sollte, es sehr nachtheilig für ihn sein würde [8]. Athanasius erwiederte, daß er der Synode von Nicäa nicht entgegenhandeln werde. Nachdem dieser Versuch seines Zwekkes verfehlt hatte, knüpften die Eusebianer Verbindungen mit den immer noch unruhigen Meletianern in Egypten an. Meletius selbst nämlich hatte sich nach den Beschlüssen von Nicäa ruhig verhalten; aber vor seinem Tode setzte er noch einen gewissen Johannes an seine Stelle. Die übrigen meletianischen Bischöfe und Priester hingegen hatten sich immer in ihrer frühern Stellung, ungeachtet der Beschlüsse von Nicäa behauptet, und keine unbedeutende Zahl von Christen scheinen auf ihrer Seite gewesen zu sein. Diese nun waren in einem beständigen Kampfe mit dem Klerus von Alexandrien. Diese innern Unruhen in der Diöcese von Alexandrien benutzten die Eusebianer: sie suchten die Meletianer, die übrigens in den bestrittenen Glaubenspuncten mit der kathol. Kirche übereinstimmten, mit sich zu verbinden. Nach und nach theilten jedoch die Arianer den Meletianern auch ihre Ansichten mit, so zwar, daß noch lange Zeit hindurch die Arianer in Egypten Meletianer genannt wurden [9]. Diese also machten gemeinschaftliche Sache mit den Eusebianern, und reichten auf deren Betrieb Klagepuncte gegen Athanasius und die mit ihm verbundenen Bischöfe ein. Sie sagten dem Kaiser, dieser trage die Schuld von allen Unruhen; er gestatte die Vereinigung mit der katholischen Kirche nicht, da doch Alle rechtgläubig wären, die sich mit ihr vereinigen wollten; würde aber der Zutritt zur Kirche erlaubt, so sei

8) Soz. l. II. c. 18. εἰ δε ἀπειϑησει, κακως αὐτον ποιησειν ἀγραφως ἀπειλει. Socrat. l. I. c. 23.
9) Soz. l. II. c. 21.

gewiß auch allem Streite ein Ende gesetzt. Zudem beschuldigten sie die katholischen Bischöfe vieler Gewaltthätigkeiten; sie, die Meletianer sollten von ihnen gemißhandelt, und ihre Kirchen zerstört worden sein. Athanasius entwickelte dem Kaiser die Verhältnisse mit den Meletianern, und zeigte, wie die Beschlüsse von Nicäa beständig von ihnen verletzt würden, wie diejenigen, die die Gemeinschaft der Kirche wieder verlangten, ihrem Glauben entgegen wären, und wies die sonstigen Unwahrheiten der meletianischen Klagen nach. Die Eusebianer unterstützten aber nach Kräften ihre Freunde, und der Kaiser schickte dem Athanasius den Befehl zu, Keinem die Gemeinschaft der Kirche zu versagen. Das Schreiben enthielt Folgendes: «Da dir mein Wille bekannt ist, so verbiete Keinem, der will, den Zutritt zur Kirche. Denn wenn ich erfahre, daß du Einem, der ihre Gemeinschaft wünscht, sie versagst, oder den Zutritt verhinderst, so werde ich auf der Stelle Einen schicken, der dich auf meinen Befehl absetzt, und dich aus Alexandrien entfernt» 10). Athanasius wagte deßungeachtet Gegenvorstellungen, und Constantin war endlich damit zufrieden. Wundern muß man sich, warum denn auch die Arianer die Gemeinschaft mit der katholischen Kirche wollten. Entsteht doch nur eine jede Kirche durch denselben Glauben ihrer Glieder; denn hätten sie diesen nicht gehabt, so wäre ja die Kirche nicht zu Stande gekommen. Was wollten denn nun diejenigen, die diesen Glauben nicht theilten, in derselben? Diese Ueberzeugung hatte stets die katholische Kirche, und ihre Glieder, weil sie in ihrer Brust fühlen, daß sie nur durch ihren bestimmten Glauben eine Kirche bilden, und durch diesen gegenseitig angezogen werden. Um so nothwendiger aber war es, daß Athanasius standhaft blieb, weil ja allerwärts der katholische Glaube schon wieder bestritten wurde 11), und er selbst durch die Aufnahme des Arius entweder eine Gleichgültigkeit gegen

---

10) Athanas. Apolog. c. Ar. fol. 178. Soz. l. II. c. 22.
11) Socrat. l. I. c. 23. Soz. l. II. c. 18.

die christliche Wahrheit gezeigt, oder bewiesen hätte, daß auch er von Furcht ergriffen, ein Miethling geworden sei.

Die Meletianer brachten nun neue Klagepuncte vor; sie gaben vor, Athanasius habe eine neue Abgabe eingeführt; leinene Kleider für Geistliche habe er zu liefern befohlen. Es waren aber gerade zwei egyptische Priester, Apis und Makarius, in der Nähe des Kaisers; er befragte diese, und wies die Meletianer ab, nachdem er die Unwahrheit ihrer Klage eingesehen hatte. Constantin wurde aber sofort mit einer neuen sehr schweren Anklage gegen Athanasius bestürmt; dieser sollte in eine Verschwörung gegen den Kaiser sich eingelassen, und einem gewissen Philumenos eine Kiste Goldes zur Ausführung dieses Zweckes überschickt haben. Constantin berief nun den Angeklagten in sein Hoflager, fand ihn aber völlig rein, und entließ ihn mit folgendem Schreiben an die Kirche von Alexandrien: «Geliebte Brüder! Ich grüße euch unter Anrufung Gottes, des größten Zeugen meiner Gesinnung, und seines Eingebornen, unseres Gesetzgebers, des Herrn unseres Lebens, der alle Zwietracht hasset. Was soll ich sagen? Daß wir etwa gesund seien? Aber wir könnten uns besser befinden, wenn ihr euch gegenseitig liebtet, und alles Hasses ledig wäret, in welchem wir durch die Streitsucht die Liebe verlassen haben. Ach dieses Wahnsinnes! Wie viel Elend bereitet täglich der aufgeregte Haß! So wurde das Volk Gottes mit Schande überhäuft! Wohin hat sich der Glaube an heilige Gesinnung zurückgezogen? Denn von großer Finsterniß sind wir umgeben, nicht nur wegen mannichfachen Irrthums sondern auch wegen der bösen Handlungen der Undankbaren; indem wir diejenigen, die in der Thorheit Meister sind, ertragen, und die, die Recht und Billigkeit unterdrücken, kennen, und doch ohne Rüge lassen. Wie groß ist unsere Verkehrtheit! Wir widersetzen uns nicht nur den Feinden nicht, sondern folgen noch der ruchlosen Horde, durch welche sich der verderbliche Betrug einen Weg gebahnt hat, ohne Widerstand zu finden. Ist gar kein sittliches Gefühl, nicht einmal mehr das natürliche vorhanden? Denn

von evangelischem Sinne mag hier keine Rede mehr sein. Aber die natürliche Liebe möchte Einer sagen ist doch nicht untergegangen. Warum aber erdulden wir, die wir nebst dem angebornen sittlichen Gefühle noch das Evangelium besitzen, die Ränke und die Verkehrtheiten des Feindes, der, wie es den Anschein hat, Alles in Flammen setzen will? Warum sehen wir nicht, obschon wir Augen haben, warum sind wir ohne Gefühl, obschon uns das Evangelium mit solchem erfüllen sollte? Welcher Stumpfsinn hat unser Leben ergriffen, uns, die wir uns selbst vernachläßigen, obschon uns Gott ermahnet? Ist das Uebel nicht unerträglich? Muß man Solche nicht vielmehr für Feinde, als für das Haus und das Volk Gottes halten? ... Kommet also euch selbst zu Hülfe, erwiedert unsere Liebe, und setzt euch mit aller Kraft denen entgegen, die die Gnade unserer Eintracht vernichten wollen; schauet auf Gott und liebet einander. Ich habe euren Bischof Athanasius mit Wohlwollen aufgenommen, und begegnete ihm so, wie ich es meiner Ueberzeugung, daß er ein Mann Gottes sei, entsprechend fand. Euch kömmt es zu verständig zu sein, mir gebührt das Urtheil nicht. Uebrigens wird euch Athanasius, der verehrungswürdigste, meinen Gruß hinterbringen. Ich erkenne seine weise Sorgfalt an, welche mit meiner friedlichen Gesinnung übereinstimmend, fortwährend das Gut des heilbringenden Glaubens festhält; er wird euch das Richtige lehren. Gott behüte euch, geliebte Brüder.»

Nach dem demüthigenden Erfolg dieser Anklage ruheten die Meletianer. Allein sie wurden von den Eusebianern zu abermaligen Bewegungen durch Bestechung gereizt. Diese neuen Anklagen übertreffen aber Alles, was man sich von Gewissenlosigkeit denken kann. — In der Provinz Mareotis hatte ein Mann Namens Ischyras sich selbst zum Priester in einem kleinen Flecken gemacht. Er hatte aber keine Gemeinde und keine Kirche; nur einige seiner Verwandten wohnten seinen Verrichtungen in einem Privathause bei. Schon während der Anwesenheit des Hosius in Alexandrien, als dieser

die Sache eines gewissen Presbyters Kolluthos, der eine eigne Gemeinde bildete, weil Alexander den Arius nicht sogleich mit dem Banne belegen wollte, untersuchte, kam das Benehmen des Ischyras zur Sprache. Denn er hatte behauptet, Kolluthos habe ihm die Weihe gegeben. Nebst dem aber daß Hosius die Ordination des Kolluthos für nichtig erklärte: ergab sich sogar, daß Ischyras nicht einmal die Händeauflegung des schismatischen Priesters von Alexandrien erhalten hatte. Er erhielt demnach schon damals die Weisung seine priesterliche Thätigkeit einzustellen. Als jedoch Athanasius die gewöhnliche Visitation in der Mareotis vornahm, klagten die Pfarrer dieses Bezirkes, daß Ischyras immer noch die priesterlichen Verrichtungen fortsetze. Es wurden daher der Pfarrer, dem der Flecken des Ischyras untergeordnet war, so wie Makarius ein alexandrinischer Priester im Gefolge des Athanasius, an ihn abgesendet, mit dem Befehle, ihn zum Gehorsam aufzufordern. Sie trafen ihn krank im Bette liegend an; es wurde daher der Vater des Ischyras ersucht, seinem Sohne die Ausübung des Priesteramtes zu untersagen. Ischyras aber verfügte sich zu den Meletianern, die den Vorfall nach ihrer Art umarbeiteten, und in ihn drangen auszusagen, Makarius habe seinen Kelch zertrümmert, und den Altar umgestoßen. Athanasius aber sollte die Gewaltthätigkeit seines Priesters büßen.

Eine zweite Klage wurde also eingeleitet. Ein meletianischer Bischof Arsenius von Hypsele hatte schon seit geraumer Zeit wegen mancherlei Vergehungen die Flucht ergriffen und hielt sich verborgen. Es wurde ihm nun Geld anerboten, wenn er nicht wieder öffentlich sich zeigen würde. Der Nachfolger des Meletius, Johannes und die Seinigen verbreiteten hierauf das Gerücht, Arsenius sei von Athanasius ermordet worden, der dessen Ueberreste zur Zauberei gebrauche. Sie selbst zeigten eine Hand vor, die dem umgebrachten Arsenius angehört habe. Beide Klagen nun wurden vor Constantin gebracht. Dieser übertrug einem seiner Anverwandten Dalmatius dem Censor die Untersuchung. Atha-

nasius erhielt den Befehl sich zur Vertheidigung in Antiochien zu einer bestimmten Zeit einzufinden; Eusebius von Nikomedien aber, Theognis und einige Andere sollten mit Dalmatius gemeinschaftlich das Gericht bilden.

Den Ischyras reuete es aber bald, einen solchen Schritt gewagt zu haben. Er ersuchte den Athanasius in einem Schreiben, welches von mehreren Priestern unterzeichnet ist, um Wiederaufnahme in die Gemeinschaft, und gestand offen, daß er nur durch die größten Mißhandlungen habe vermocht werden können, eine falsche Anklage gegen seinen Bischof einzureichen. In Betreff des Arsenius gerieth aber Athanasius auf die Vermuthung, daß er noch bei Leben sein möge, obschon er ihn seit sechs Jahren nicht mehr gesehen hatte. Ein treuer Diakon wurde in das obere Egypten gesandt, um wo möglich ihn zu finden. Auch hieng Alles davon ab. Der Diakon war auch so glücklich bald Spuren von ihm zu entdecken. Er hatte sich in einem Kloster verborgen gehalten. Allein der meletianische Priester des Klosters, Pines besorgte seine Einschiffung in das untere Egypten, sobald er die Nachricht von der Ankunft des Diakons und dem Zwecke derselben erhalten hatte. Dieser jedoch nahm den Pines nebst dem Mönche Elias, einem Freunde des Arsenius mit sich nach Alexandrien, wo sie vor der Oberbehörde eingestanden, daß Arsenius noch lebe, und zwar ganz wohlbehalten. Dieser aber hatte sich nach Tyrus geflüchtet, wo er entdeckt wurde, und vor dem Bischofe Paulus nach einigem Zögern sich zu erkennen gab. Athanasius hievon benachrichtigt, überschickte nun dem Constantin die Acten; denn vor Dalmatius und den Bischöfen Eusebius und Theognis weigerte er sich aus guten Gründen zu erscheinen.

Der Kaiser hob das niedergesetzte Gericht auf, und erließ ein Schreiben an Athanasius mit dem Befehle, daß es öffentlich bekannt gemacht werden solle. Am Schlusse heißt es: «da so großer Frevel begangen wurde, so sollen sie erfahren, daß wenn sie abermal Bewegungen machen, das Gericht nicht mehr nach kirchlichen sondern nach bürgerlichen

Gesetzen und in meiner Gegenwart wird gehalten werden.» Arsenius selbst aber wendete sich an Athanasius und versprach der kirchlichen Ordnung sich zu unterwerfen; eben so Johannes [12] (J. 333.)

Doch die Eusebianer ruheten nicht; es war ihnen ja nicht daran gelegen, daß das Recht siege, sondern daß Athanasius unterdrückt werde. Die Meletianer mußten die alten Klagen wieder vorbringen, und einige neue hinzufügen. Constantin gab ihnen abermal Gehör. Eine Synode in Tyrus sollte die Untersuchung führen (J. 335.), und entscheiden. Eusebius von Cäsarea und der von Nikomedien, Theognis, Maris, Patrophilus, Theodor von Heraklea, Macedonius von Mopsvestia, Georgius von Laodicäa, Ursacius von Singidunum, und Valens von Mursia nebst vielen andern erklärten Arianern waren berufen. Die beiden zuletzt genannten Bischöfe waren Schüler des Arius, ihre Bisthümer aber lagen in Mösien und Pannonien. Warum wurden wohl diese berufen aus so weiter Ferne her? Doch fand sich auch eine Anzahl unparteiischer Bischöfe auf der Synode. Der kaiserliche Commissär war Dionysius, den arianischen Bischöfen mit bewaffneter Macht zu Gebote stehend. Makarius, der des Sacrilegiums wegen des zerbrochenen Kelches beschuldigt war, wurde in Ketten nach Tyrus abgeführt. Athanasius hielt es für gefährlich vor solchem Gerichte zu erscheinen; er machte bei Constantin Gegenvorstellungen, wurde aber zur Abreise gezwungen, und mußte also vor einer Synode sich stellen, in welcher die Meletianer Kläger, die Arianer aber Richter waren.

Arsenius konnte dem Athanasius keine Schwierigkeiten mehr machen, denn er wurde in eigener Person der Synode vorgestellt, und zwar mit beiden Händen [13]. Der Mele-

---

12) Die gesammte Erzählung ist aus Actenstücken genommen, die sich bei Athanasius Apol. c. Ar. fol. 183—194. Tom. I. befinden.

13) Socrat. l. I. c. 28. Soz. l. II. c. 25. geben die näheren Umstände an.

tianer Johannes ergriff vor Scham die Flucht. Eben so leicht war eine andere Klage zu beantworten, welche die Meletianer gegen die Wahl des Athanasius vorbrachten. Sie sagten, nach Alexanders Tod sei zwischen ihnen und den katholischen Bischöfen die Uebereinkunft getroffen worden, eine gemeinschaftliche Wahl vorzunehmen; aber Athanasius sei gegen den Willen der Gemeinde, ohne Zustimmung der Mehrzahl der egyptischen Bischöfe nur von sieben derselben heimlich geweihet worden. Die in Tyrus anwesenden Bischöfe aus Egypten konnten dieses Vorgeben leicht entkräften. Nach ihrem Zeugnisse habe ich früher schon die Wahl des Athanasius beschrieben, und halte mich daher bei dieser Anklage nicht weiter auf.

An sich war auch die Klage des Ischyras, da er sie ja selbst schon einmal zurückgenommen hatte, und die ebengenannten Bischöfe von Egypten die wahre Beschaffenheit der Sache bezeugten, ohne Mühe zu beseitigen. Da aber diese Beschuldigung gegen Athanasius allein noch übrig geblieben war, (denn andere von keinem Belange, und an sich schon ohne allen Schein von Wahrheit übergehe ich) da wegen der Entfernung des Ortes, wo das Verbrechen sollte begangen worden sein, leicht Alles sehr verwickelt und verwirrt werden konnte, so hielten sich die Eusebianer an derselben fest: ihre Beschämung wäre zu groß gewesen, wenn sie ungeachtet aller Künste nicht einmal den Schein eines Vergehens auf den so zuversichtlich Angeklagten hätten werfen können: selbst ihre Weltklugheit hätte alles Ansehen vor der Welt verloren, nicht einmal ein irdischer Gewinn wäre der Lohn vieljähriger Mühen gewesen. Die Synode beschloß, daß eine Commission in die Provinz Mareotis geschickt werden solle, um an Ort und Stelle Alles zu untersuchen. Es wurde aber auch zugleich festgesetzt, daß die Commissäre nicht einseitig gewählt werden dürften. Deßungeachtet wurden Theognis, Maris, Theodor, Ursacius und Valens von den Eusebianern ohne Vorwissen der gesammten Synode zu Commissären bestimmt, die Ankläger mitgegeben, der beklagte Makarius aber in

Ketten zurückgelassen. Der Präfect von Egypten erhielt den Befehl, der Commission in Allem willfährig zu sein.

Die in Tyrus anwesenden fünfzig Bischöfe von Egypten übergaben nun den übrigen Bischöfen, die zur Synode berufen waren eine Beschwerdeschrift, aus welcher noch bedeutende Einzelnheiten sich ergeben. Sie sagen: « Sie hätten schon anfänglich mit Athanasius gegen arianische Richter sich beklagt; denn sie wüßten wohl, daß es auf die Verfolgung aller Rechtgläubigen abgesehen sei. Wenn sie, die übrigen Mitglieder der Synode, damit bisher unbekannt gewesen wären, so könne ihnen die Absicht der Arianer doch jetzt nicht mehr verborgen bleiben. Schon vor vier Tagen hätten dieselben mehrere Männer abgesandt, welche Meletianer nach Mareotis bringen sollten, (um als Augenzeugen Zeugniß zu geben); da es dort bekannt sei, daß es in diesem Bezirke nie Meletianer gegeben habe. Sie sollten bedenken, daß Ischyras selbst eingestanden habe, daß nur sieben Personen seine Gemeinde gebildet hätten. Sie hätten auch eben erfahren, daß alle Bischöfe aufgefordert würden zu bezeugen, daß die Commission mit ihrem Willen gewählt worden sei. Sie (die Bischöfe) möchten doch aus Furcht nicht unterzeichnen; Christen müßten nicht Menschen fürchten, sondern die Wahrheit Allem vorziehen. » Dem kaiserlichen Beamten Dionysius schreiben sie Aehnliches: sie bemerken noch, daß man die Absicht habe, durch die vorschwornen Meletianer, Arianer und Kolluthianer, die allein zur Untersuchung gezogen würden, Ränke gegen sie auszuführen. In einem zweiten Schreiben an Dionysius melden sie diesem, daß, da das gesammte Verfahren voll von Ungerechtigkeit und Arglist sei, sie der unmittelbaren Entscheidung des Kaisers die Sache anheimstellen. Auch der sehr angesehene Bischof Alexander von Thessalonich übergab dem kaiserlichen Commissär eine Denkschrift, worin er sich über die Verletzung des Synodalbeschlusses, daß gemeinschaftlich die Commissäre gewählt werden sollten, beklagt; und ihn auffordert, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, daß nicht Allen die Schuld der ver-

letzten Gerechtigkeit beigelegt werde; die Arianer in Verbindung mit den Meletianern könnten ganz Egypten in Aufruhr versetzen. Hiedurch bewogen, schrieb Dionysius den Eusebianern, daß, da die Commissäre nicht gemeinschaftlich gewählt worden seien, gegen sie Alle eine gerechte Anklage erhoben werden könne. Allein der bloße Wille des kaiserlichen Commissärs nützte nichts. Er war ein Werkzeug der Eusebianer. Athanasius aber verließ unter diesen Umständen Tyrus, und begab sich nach Constantinopel zum Kaiser 14).

Das Verfahren der eusebianischen Commissäre in Mareotis erzählen die Priester dieser Provinz in einem Schreiben an die Synode von Tyrus, aus welchem ich einige Auszüge mittheile. « Gott ist unser Zeuge, es wurde nie ein Kelch zerbrochen, noch ein Altar umgestoßen, weder von unserm Bischof noch von irgend einem Andern aus seiner Umgebung. Alles das ist falsche Angabe. Dieses bezeugen wir, die wir nicht ferne vom Bischof waren; denn wir sind Alle bei ihm, wenn er Mareotis bereiset. Er geht nie allein umher, sondern begleitet von allen Priestern, Diakonen und einer bedeutenden Anzahl Volkes. Daher sprechen und zeugen wir als Solche, die bei der ganzen Visitation bei ihm waren, daß Alles erdichtet sei, wie auch Ischyras eigenhändig bekräftigt hat. — Als daher Theognis, Theodor, Maris, Macedonius, Ursacius und Valens nach Mareotis kamen, entdeckten sie in der That nichts. Da der Augenblick bevorstand, in dem sich ergeben sollte, daß unser Bischof fälschlich angeklagt sei, wurden die Verwandten des Ischyras, und einige Arianer von Theognis Das auszusagen unterrichtet, was man gerne hörte. Niemand aus dem Volke hat gegen den Bischof gezeugt; sie (die abgeordneten Bischöfe) haben nur durch die Furcht, die der Präfect Philagrius verbreitete, und durch die Drohungen der Arianer gethan, was sie wollten. Als wir uns erboten, die Anklage als falsch darzuthun, so erlaubten sie es nicht; ja

14) Diese Briefe alle finden sich bei Athan. apol. c. Ar. fol. 195. u. ff. Tom. I.

sie jagten uns fort. Philagrius gestattete nicht einmal unsere Gegenwart, um auszusagen, welche von den vorgebrachten Zeugen zur Kirche gehören, und welche Arianer (also parteiisch und keine Augenzeugen) seien.» Dieselben Priester übergaben auch dem Präfecten Philagrius ein Schreiben, worin sie ihn bitten, ihr Zeugniß dem Kaiser vorzulegen.

Aus den Acten selbst, die in Mareotis niedergeschrieben wurden, ergab sich später, daß Katechumenen, ja Heiden und Juden als Zeugen gebraucht wurden. Dies ist deßhalb auffallend, weil diese aussagten, sie seien bei der Feier des heil. Opfers zugegen gewesen, als eben Ischyras von Makarius überfallen worden sei; da sie doch, wie Athanasius bemerkt, nicht zugegen sein durften. Uebrigens widersprachen sich die Zeugen selbst, indem Einige sagten, Ischyras sei bei der Ankunft des Makarius krank im Bette gewesen, Andere, er habe eben seine gottesdienstlichen Verrichtungen abgehalten: Einige zeugten, daß Athanasius, Andere daß Makarius den Kelch zerbrochen habe. Die Commissäre selbst aber waren so sehr überzeugt, daß die ganze Untersuchung für Athanasius vortheilhaft geendet habe, daß sie durch nichts anderes der Sache einen Schein zu geben wußten, als indem sie sagten, Athanasius habe diejenigen schon vorher entfernt, die im Stande gewesen wären, ein tüchtiges Zeugniß gegen ihn abzugeben.

Die Synode aber beschloß auf ihren Bericht seine Absetzung. Es wurde ihm untersagt nach Alexandrien zurückzukehren, damit er keinen Aufruhr errege. Der meletianische Oberbischof, so wie seine Anhänger, wurden als Solche, denen Unrecht geschehen sei, in die Kirchengemeinschaft aufgenommen, so zwar, daß ein jeder seine bisherige Würde fernerhin begleiten sollte. Ischyras wurde sogar zum Bischof seines Fleckens ernannt, und später der Befehl gegeben, daß, weil er keine Kirche hatte, ihm eine solche erbaut werden solle[15]. Jedoch wurde der Befehl nicht vollzogen.

---

15) Athanas. Apolog. c. Ar. fol. 200. u. ff.

In einem Rundschreiben wurde sofort allen Bischöfen bekannt gemacht, die Gemeinschaft mit Athanasius abzubrechen, ihm keine Briefe mehr zuzusenden und keine von ihm anzunehmen. Folgende Gründe werden angegeben: er habe erwiesene Verbrechen begangen. Wegen des zerbrochenen Kelches seien Theognis, Maris u. s. w. Zeugen. Er habe im verwichenen Jahre das aus orientalischen Bischöfen niedergesetzte Gericht verschmäht und die Befehle des Kaisers verachtet. Zu Tyrus sei er unter großer Begleitung angekommen (wahrscheinlich von Zeugen, die er für sich mitbrachte) und habe Stürme auf der Synode veranlaßt; er habe verweigert, sich wegen der ihm vorgeworfenen Verbrechen zu verantworten, gegen die Bischöfe selbst habe er sich ein beleidigendes Benehmen erlaubt, zuweilen sei er, obschon vorgeladen, nicht erschienen. Durch seine Flucht sei er auch anderer Verbrechen, wegen welcher er nicht zur Rede gestanden, überwiesen. So lautete das Synodalschreiben. Mehrere anwesende Bischöfe unterschrieben aber dasselbe nicht; unter andern Marcellus von Ancyra. Sozomenus führt noch einen Bericht an, welchem zu Folge der Confessor Paphnutius, ein egyptischer Bischof den Bischof Maximus von Jerusalem, gleichfalls einen Confessor bei der Hand genommen und mit ihm aus Abscheu vor der verübten Gewaltthat die Sitzung verlassen habe [16]: für Confessoren, sagte er, zieme sich nicht, Beisitzer einer solchen Versammlung zu sein.

Die Synode von Tyrus hatte aber auch noch eine andere Bestimmung. Sie sollte die von Constantin in Jerusalem erbaute Kirche einweihen! Nach solchen Freveln nährten sich die Eusebianer dem Grabe des Herrn! Nachdem diese Weihe vollendet war, wurde auch Arius in die Kirchengemeinschaft aufgenommen und ein Synodalschreiben an die Gemeinde von Alexandrien abgeschickt. Es heißt darin: «Ihnen, den aus verschiedenen Gegenden zur Einweihung des Tempels zum Grabe des Herrn versammelten Bischöfen, habe diese Gnade

16) Soz. l. II. c. 25.

Gottes (den Tempel in Jerusalem einweihen zu dürfen) eine große Freude gemacht. Der Kaiser selbst habe durch seine Briefe sie zu ihren übrigen Maaßnehmungen aufgefordert. So sei denn aller Haß und Neid, der früher die Glieder der Kirche getrennt habe, beseitigt. Sie hätten den Arius und die Seinigen in die Gemeinschaft aufgenommen, die der allem Guten widerstrebende Neid eine Zeitlang von der Kirche ausgeschlossen habe. Der Kaiser selbst habe den Glauben dieser Männer nach eigener Untersuchung richtig erfunden, und ihnen (den Bischöfen) ihr gesundes Bekenntniß überschickt.» Von dem Urtheile der Synode gegen Athanasius wird nichts Ausdrückliches gesagt; nur möchte wohl in den Worten, «daß nun aller Haß und Neid entfernt sei», darauf hingedeutet sein. Athanasius aber bemerkt zu diesem Schreiben, das er anführt [17], es leuchteten auch wider den Willen der Synode, die Ränke gegen ihn daraus hervor. Denn wenn er es gewesen sei, der die Arianer von der Gemeinschaft der Kirche entfernt gehalten habe, durch die Ränke gegen ihn aber ihre Wideraufnahme bewirkt worden sei, so sei es offenkundig, daß alle Beschuldigungen nur deßwegen seien ersonnen worden, um die Arianer und ihre Irrthümer in die Kirche wieder einzuschwärzen. Und dieses Urtheil ist der Wahrheit gemäß.

Die Synode von Jerusalem wurde aber auf eine sehr unangenehme Weise durch einen Befehl des Kaisers überrascht: die Wirkung der Abreise des Athanasius nach Constantinopel. Er begegnete dem Kaiser in einer Straße seiner Hauptstadt. Constantin sah ihn, und war so betroffen, daß er ihn kaum erkannte. Jemand in seinem Gefolge aber erzählte ihm die Geschichte der Synode von Tyrus. Deßungeachtet war der Kaiser geneigt, den Athanasius gar nicht anzuhören. Als aber dieser sagte, er bitte blos um eine unparteiische Untersuchung unter den Augen des Kaisers, so glaubte dieser, es sei gerecht und billig, wenn ihm das gewährt würde. Er erließ sofort ein Schreiben an die Synode, in welchem er sagt, es scheine

17) Apol. c. Ar. fol. 200.

ihm, daß durch gewaltthätige Handlungen die Wahrheit unterdrückt worden sei; daß man dem Streit und der Zwietracht eine ewige Dauer geben wolle. Er verlange zu wissen, ob die Wahrheit im Auge ohne Mißgunst und Parteilichkeit Alles verhandelt worden sei. Er besiehlt sofort, daß alle in Tyrus gewesene Bischöfe ohne Verzug nach Constantinopel sich begeben sollten. Die Eusebianer erlaubten jedoch nicht allen Bischöfen dem Befehle des Kaisers zu gehorchen; nur Eusebius von Cäsarea und der von Nikomedien, Theognis, Patrophilus, Ursacius und Valens reis'ten dahin ab. Sie verließen aber die bisherigen Klagepuncte, den Mord des Arsenius und den zerbrochenen Kelch, und führten eine ganz neue Beschwerde: Athanasius habe gedrohet, die Kornzufuhr von Alexandrien nach Constantinopel zu verhindern! Der Kaiser gerieth in großen Zorn, wird erzählt, und verbannte den Beschuldigten, ohne ihn zu hören, nach Trier in Gallien [18].

Die Eusebianer drangen nun auch in den Kaiser, daß er erlaube einen neuen Bischof für Alexandrien zu wählen, was er aber durchaus nicht gestattete; sogar mit Drohungen wies er die Eusebianer, weil sie in ihrer Forderung nicht weichen wollten, von sich. Dieser Umstand spricht sehr für die spätere Angabe des Cäsars Constantin, daß Athanasius von seinem Vater nur deßwegen verbannt worden sei, um ihn den Verfolgungen der Arianer zu entziehen. Auch scheint Athanasius selbst dieser Ansicht gewesen zu sein [19]. Sowohl Sokrates als Sozomenus bezweifeln, ob es dem Kaiser mit seinem Zorn gegen Athanasius wegen des zuletzt ihm vorgeworfenen Verbrechens Ernst gewesen sei. Jener sagt: «es giebt Einige, die behaupten, der Kaiser habe deßwegen so gehandelt, um die Kirche zu vereinigen, weil Athanasius in keiner Weise mit den Arianern sich in Gemeinschaft setzen wollte [20].» Dies

---

18) Socrat. l. I. c. 35. Soz. l. II. c. 27. Athanas. Apol. c. Ar. fol. 202—203.

19) Histor. Arian. ad Monach. c. 50.

20) Socrat. l. I. c. 5. Soz. l. II. c. 28.

verträgt sich sehr gut mit der genannten Aussage des Cäsars Constantin. Auf keinen Fall aber ist es glaublich, daß der Kaiser Constantin den Eusebianern Glauben beigemessen habe. Die steten Veränderungen in ihren Klagen bewiesen ihm gewiß die Absichtlichkeit und die Erdichtung des Ganzen. So wurde also Athanasius verbannt und ihm Ruhe verschafft, zugleich aber auch, wie der Kaiser meinte, der Kirche: die Eusebianer hatten ihr Opfer erhalten, und ihre dem Kaiser bewußten Zwecke, die Arianer, die ja mit dem Glauben der Kirche, wie man den Constantin beredete, übereinstimmten, zurückzuführen, waren erreicht. So schien Alles beendigt.

Athanasius aber wurde mit ausgezeichneter Achtung vom heil. Maximus in Trier (J. 336) empfangen; denn dieser Bischof war fromm und stark im Glauben. Darum schätzte er den Athanasius. Der Cäsar Constantin aber, der in Trier sich aufhielt, erfreuete sich des Athanasius, wegen der Liebe seiner Gemeinde gegen ihn, und wegen des Adels seiner ganzen Person. So liebte ein Jeder von beiden den Athanasius nach seiner Weise. Der Cäsar aber reichte ihm Alles zum irdischen Leben Gehörige in reichem Maaße.

Wenn Constantin, wie ich vermuthe, die Sache vom politischen Standpuncte aus betrachtend, urtheilte, es sei leichter zum Ziele, zur Eintracht in der Kirche nämlich, zu gelangen, wenn Einer Vielen, als wenn Viele Einem geopfert würden, so konnte er bald bemerken, daß er eben so unklug, als ungerecht gewesen sei. Denn die Eusebianer fielen jetzt den Marcellus von Ancyra an, und zeigten dadurch, daß es ihnen noch um etwas mehr zu thun sei, als blos den Athanasius zu stürzen.

Marcellus war während der Synode von Nicäa schon ein tapferer Kämpfer für Christi Lehre gewesen. Später schrieb er gegen Asterius, und das Verfahren der Bischöfe auf der Synode von Tyrus empörte ihn dergestalt, daß er nicht nur ihre Beschlüsse nicht unterzeichnete, sondern es sogar für gottlos hielt mit ihnen nach Jerusalem zu ziehen. Aber dafür sollte auch er in Jerusalem verurtheilt werden;

nur der Befehl des Kaisers zum schleunigen Aufbruch nach Constantinopel rettete ihn noch auf einige Zeit. Kaum aber fanden die Eusebianer ihre Unternehmung gegen Athanasius mit entschiedenem Siege gekrönt, als man des Marcellus wieder gedachte. Gegen den Willen Alexanders, des Bischofs von Constantinopel, wurde in der Hauptstadt des Reiches eine Synode zusammengebracht, und Marcellus abgesetzt. Seine Stelle wurde mit Basilius, einem den Eusebianern nicht ungünstigen Manne besetzt. Der Grund des Verfahrens gegen Marcellus fällt um so mehr auf, als er gerade gegen die Arianer angewendet werden konnte. Er wurde nämlich der Häresie beschuldigt. Freilich einer dem Arianismus geradezu entgegengesetzten, der sabellianischen. Aber wenn man verlangt, daß es mit einer Irrlehre nicht so genau genommen werden solle, so ist es billig, dieselbe Rücksicht gegen eine andere zu nehmen. Marcellus aber, so scheint es, wurde noch dazu einer Lehre beschuldigt, die er nicht bekannte.

Eusebius von Cäsarea schrieb gegen ihn fünf Bücher, deren zwei Erste die Ueberschrift «gegen Marcellus» die drei Letzten «von der kirchlichen Theologie» führen. Das Verfahren, welches sich Eusebius gegen Marcellus erlaubte, und die Vorwürfe, welche den Sabellianismus des Letztern darthun sollen, sind ungemein merkwürdig, und klären die Zeit nach dem nicäischen Concilium sehr auf. Wir sehen wie leidenschaftlich man gegen die Vertheidiger des Letztern war, und wie wenig man die so heftig angefeindete katholische Lehre verstand. Im Eingange seines ersten Buches wirft Eusebius seinem Gegner Bruderhaß vor; nie sei Marcellus, klagt sein Gegner, als Schriftsteller gegen Häretiker aufgetreten, da es deren doch in Gallatien so Viele gebe: erst jetzt beginne er ein sehr weitläufiges Werk zu schreiben. Welche Begründung des Vorwurfes von Bruderhaß! Gerade aus dem früheren Verhalten des Marcellus konnte Eusebius schließen, daß ihn nicht Bruderhaß zum Schreiben bewogen habe; daß, wenn die Arianer auch nur einige Mäßigung beobachtet hätten, Marcellus aus seiner stillen Geschäftigkeit

nicht würde herausgetreten sein. Nebst diesem Vorwurfe, klagte er den Marcellus des Mangels an Gelehrsamkeit und der Schriftkenntniß an, und zwar nicht blos deßwegen, weil er zwei verschiedene Josua miteinander verwechselt, den Salomon, als Verfasser der Sprüchwörter, einen Propheten genannt, und die Worte Christi zu Petrus: « gehe weg von mir Satanas » auch auf den eigentlichen Satan bezogen habe, sondern auch wegen eines Grundes, der zwar die Gelehrsamkeit des Eusebius selbst verdächtig machen könnte, der aber die Gemüther dem Marcellus noch weit mehr entfremden sollte, als der Vorwurf einer mangelhaften Gelehrsamkeit selbst. Eusebius klagt ihn an, daß er die Inspiration der heil. Schriften nicht anerkenne, weil er gelehrt habe, die Sprüchwörter müßten historisch erklärt werden, da sie meistens in gewissen Thatsachen, denen sie ihre Entstehung verdankten, auch ihre Erklärung fänden, in welcher Beziehung denn auch die griechischen Sprüchwörter den hebräischen gleich seien. Eusebius findet zwar gar nicht für zweckmäßig, die Veranlassung anzugeben, die den Marcellus zu seinem Excurse über die Sprüchwörter führte, in welchem er sich, selbst nach den wenigen Bruchstücken, die Eusebius aufbewahrt hat, zu urtheilen, als einen gelehrten Mann erwies; allein höchst wahrscheinlich hatte Asterius aus den Sprüchwörtern Beweise für seine arianischen Vorstellungen geschöpft, die Marcellus durch die genannte hermeneutische Regel entkräften wollte. Bald aber erfahren wir, warum denn Marcellus des Bruderhasses schludig, und nicht gelehrt ist. Eusebius sagt, er wage es bald gegen Asterius, bald gegen « den großen Eusebius » von Nikomedien, bald gegen Narcissus, bald gegen Paulinus, den heiligen Mann Gottes, bald gegen den andern Eusebius (von Cäsarea) aufzutreten, mit einem Worte: « alle Väter der Kirche gering zu schätzen [21]. » Da er nun, sagt Eusebius, gegen die heiligen

---

21) Adv. Marcell. l. I. c. 4. ὁμου τε παντας ἐκκλησιαστικους πατερας ἀθετει.

Diener Gottes die verläumderische Zunge schärft, wie ist es anders möglich, als daß er gegen den Eingebornen selbst schmäht? 22) So nichts bedeutend alles Das ist, womit Eusebius den größten Theil seines ersten Buches gegen Marcellus anfüllet, so wichtig ist es doch für die Erklärung der Erscheinungen dieser Zeit: wir sehen, daß die katholischen Bischöfe schon darum, und gerade darum so sehr verfolgt wurden, weil sie gegen jene sich erhoben, die doch als Arianer allgemein erkannt, und zum Theil von der Synode von Nicäa ausdrücklich verworfen waren. Die Katholiken sollten nicht einmal sich vertheidigen dürfen, nicht einmal gegen Jene, die unter dem Vorwande katholisch zu sein, den Gesammtglauben der Kirche angriffen. Noch auffallender wird dieß erscheinen, wenn ich weiter unten einige von den Stellen anführen werde, wegen welchen Marcellus die Männer tadelt, die Eusebius Kirchenväter nennt.

Die Lehre des Marcellus stellt Eusebius in folgenden Sätzen dar: «Er getrauet sich zu sagen, der Sohn, dem Alles übergeben worden, bestehe nicht; er hält ihn für ein bloßes Wort, ähnlich dem in den Menschen, das bald in Gott ruht, ähnlich dem in uns schweigenden, bald redend wirkt, wie das in uns sprechende; er lehrt, daß nachher eben dieses zu einer gewissen Zeit, vor nicht vollen vier hundert Jahren, Fleisch (ich weiß nicht wie) angenommen, und durch dasselbe den auf die Menschen sich beziehenden Rathschluß vollbracht habe, und alsdann Sohn Gottes geworden sei, Jesus Christus und König heiße, und sich als Bild des unsichtbaren Gottes, als Erstgeborner der Natur, was er vorher nicht gewesen, erwiesen habe. Zu dieser Verkehrtheit kömmt noch, daß er Christo nicht einmal von der Zeit an, die er festgesetzt, ein unbegrenztes, ein unendliches Leben und Reich giebt. Endlich, wenn sein Reich aufhöre, und das Fleisch, das er angenommen, selbst, wenn es unsterblich sei, wieder abgelegt habe, verbinde sich das Wort wieder mit Gott, werde Eins

---

22) L. l. c. 1.

und dasselbe mit Gott, wie vorher.» Marcellus läugne darum, wirft Eusebius ihm anderwärts vor, die drei Hypostasen [23]). In dieser Darstellung ist Einiges wahr, Anderes entstellt, und Einiges ganz falsch. Die Sache verhält sich so. Welche Einwürfe die Arianer gegen die Lehre von der Zeugung des Sohnes aus dem Vater vorbrachten, und wie sie selbst eine Schöpfung statt einer Zeugung, eine Wesensverschiedenheit statt einer Wesenseinheit lehrten, wie sie behaupteten, der Sohn sei etwas Zufälliges, ist bekannt. Sie nannten ferner den Sohn das Bild des Vaters, das seinem Wesen nach sichtbar, da hingegen der Vater seinem Wesen nach unsichtbar sei; indem aber, schloßen sie auch hieraus, der Eine seinem Wesen nach sichtbar, der Andere unsichtbar sei, seien Beide verschiedenen Wesens [24]). Was sie aus dem Ausdrucke der Erstgeborne folgerten ist auch schon gesagt worden. Um nun diesem Allem auszuweichen, sagte Marcellus, der Erlöser sei seiner göttlichen Natur nach nur der Logos; an sich sei er nicht Gottes Sohn, nicht des Vaters (sichtbares) Bild, nicht der Erstgeborne: mit einem Worte, alle Prädicate, die der Logos Gottes, ausserdem, daß er der Logos sei, noch habe, bezögen sich auf sein Verhältniß zur Welt überhaupt, und auf seine Menschwerdung insbesondere. Den Logos aber erklärte er nach der Weise der Apologeten des zweiten Jahrhunderts. So glaubte er die Wesenseinheit des Logos mit dem Vater und zugleich seine Ewigkeit und nothwendiges Sein am besten erklären zu können. Er lehrte darum, daß das Reich des Sohnes als Erlösers einen Anfang, aber nicht, daß das Reich des Logos irgendwann begonnen habe: dieses sei ein ewiges, jenes ein gewordenes, da ja die Erlösung der Menschheit erst zu einer gewissen

---

23) L. l. c. 1.

24) Dies geht aus Aug. serm. 7. n. 4. hervor. Hier sagen nämlich die Arianer: filius visus est patribus, Pater non est visus: invisibilis et visibilis diversae naturae est. cfr. de trinit. l. III. c. 14. wo er jene delirantes nennt, welche behaupten, der Sohn könne seinem Wesen nach gesehen werden.

Zeit angefangen habe [25]. Sei darum die Erlösung der Menschheit vollbracht, so höre das Reich des Sohnes auf, während sein Reich als Logos fortdauere. Warum er den Logos an sich nicht als das Bild des unsichtbaren Gottes anerkennen will, erklärt er in folgender Stelle: «Asterius nennt ihn das Bild des unsichtbaren Gottes, um dadurch zu beweisen, Gott sei von seinem Worte so weit unterschieden, als jeder Mensch von seinem Bilde. Es ist einleuchtend, daß das Wort an sich (καθ' ἑαυτον) vor der Annahme unseres Leibes nicht das Bild des unsichtbaren Gottes gewesen sei. Denn das Bild soll gesehen werden, damit durch das Bild, das bisher Unsichtbare gesehen werde. Warum nannte also Asterius den Logos Gottes das Bild des unsichtbaren Gottes? Die Bilder zeigen diejenigen, deren Bilder sie sind, auch in ihrer Abwesenheit. Wenn aber Gott unsichtbar ist, so ist auch der Logos unsichtbar; wie kann also der Logos an sich betrachtet, das Bild des unsichtbaren Gottes sein, da er selbst unsichtbar ist? Wie kann der, der als Herr und Gott gezeugt ist, das Bild Gottes sein? Ein Anderes ist das Bild Gottes, ein Anderes Gott; so daß, wer das Bild ist, nicht Herr und Gott ist, sondern nur das Bild Gottes und des Herrn. Ist er aber wirklich Herr und Gott, so ist er nicht das Bild [26].» Den Ausdruck «Erstgeborner» bezog er auf die Menschheit Christi. «Wie ist es möglich, sagt er, daß der, der immer war, der Erstgeborne von Jemanden sei? Jener erste neue Mensch, durch welchen Gott Alles auf den Ursprung zurückführen wollte, wird in der heil. Schrift der Erstgeborne genannt [27].» Marcellus leitet also aus der Ewigkeit des Logos ab, daß auf ihn das Zeitwort «der Erste» nicht paße. So viel sehen wir nun vorläufig, daß Marcellus den Arianern sehr scharf und

25) So erklärt die Synode von Sardika ausdrücklich des Marcellus Lehre in der Beziehung.

26) Adv. Marcell. l. I. c. 4.

27) L. l. l. II. c. 3.

fein, nur zu fein zusetzte; daß er aber die Persönlichkeit des Logos nicht verworfen habe, überhaupt nur einen neuen Sprachgebrauch einführte, wenigstens als Katholik nur neu redete, wenn er sagte, der Sohn sei nicht ewig, sondern nur der Logos, wird sich aus Folgendem ergeben:

Marcellus sagte in seiner Schrift: «ich las einstens einen Brief des Bischofs Narcissus von Neronias, nach welchem Hosius dem Narcissus die Frage vorgelegt haben soll, ob auch er wie Eusebius von Pallästina zwei (drei?) Wesen (ούσιας) in der Gottheit annehme. Aus diesem Briefe ersah ich, daß auch er drei Wesen bekenne.» An einem andern Orte sagt er: «Eusebius von Cäsarea wagt es, den Logos von Gott zu trennen, und den Logos einen andern Gott zu nennen, dem Wesen und der Macht nach vom Vater verschieden[28].» An einem andern Orte tadelt Marcellus den Paulinus, weil er sagte, Christus sei ein zweiter Gott, (δευτερος θεος) zuweilen sogar, er sei ein Geschöpf, es gebe einen ersten und zweiten Gott[29]. Ferner sagt der Bischof von Ancyra: «Nie ist das Bild eines Dinges, und das wovon es das Bild ist, Eins und Dasselbe. (ἑν και τ' ἀυτον). Sondern es sind zwei Wesen, zwei Dinge und zwei Mächte. (δυο ούσιαι, δυο πραγματα, δυο δυναμεις).» Diese Stellen nun zog Eusebius aus, um zu beweisen, daß Marcellus ein Sabellianer sei! Weil er sagte, Vater, Sohn und Geist seien keine drei Wesen, und zwar wie aus dem Angeführten einleuchtet, sie seien keine drei getrennte Wesen, soll er die Persönlichkeit des Logos aufheben! Weil er es rügte, von einem ersten und zweiten Gott, von einem jüngern Gott zu sprechen[30]; weil er dem Eusebius von Cäsarea vorwarf, daß er lehre, der Sohn sei der Macht und dem Wesen nach

---

28) L. l. I. c. 4. fol. 25. Hier hat die lateinische Uebersetzung διελειν τον λογον του θεου gegeben mit dividere verbum dei. Wie hier ist sie gar oft unrichtig.

29) L. l. fol. 28.

30) Adv. Marcell. l. II. c. 2. fol. 41. οὔτε οὖν νεωτερος τις θεος ἐστι, οὔτε ἀλλος τις μετα ταυτα θεος sagt daselbst Mar=

von dem Vater verschieden, soll er läugnen, der Sohn habe ein persönliches Bestehen! Wir sehen schon hieraus, in welchem Sinne Marcellus drei Hypostasen läugnete; in dem Sinne der Arianer nämlich, nach welchem Hypostasis gleichbedeutend mit Wesen war, und in den drei Personen drei verschiedene Wesen sein sollten. Wenn Marcellus nun in diesem Gegensatze sagt, die drei seien Eins und Dasselbe, so heißt es, sie seien Ein Wesen, oder sie seien Homousioi, wie die Kirche lehrte. Man warf also dem Marcellus den Sabellianismus vor, weil er Katholik und nicht Arianer war, weil er einen Gott und keine zwei oder drei Götter lehrte.

Ferner wirft Eusebius dem Marcellus vor, daß er die Behauptung des Asterius, die Stelle: «ich und der Vater sind Eins,» sei von der bloßen Willenseinheit zu verstehen, tadle, hingegen selbst lehre, Vater und Sohn seien Ein und Dasselbe; (d. h. sie seien Eins, weil Ein Wesen, nicht blos weil ein harmonischer Wille in Vater und Sohn sei[31]). Auch sieht er es als eine ketzerische Behauptung des Marcellus an, weil dieser vertheidigte, daß der Logos ewig sei, und aus Joh. 1, 1. dieses ableite[32]). Damit setzt Eusebius den andern Vorwurf in Verbindung, daß Marcellus keine Zeugung des Logos annehme. In der Vorstellung des Eusebius hob nämlich das Prädicat «Ewigkeit», das Marcellus dem Logos giebt, die Möglichkeit der Annahme einer Zeugung auf, er glaubte, nach endlichen Verhältnißen urtheilend, der Vater als Erzeuger sei nothwendig früher als der Sohn, der Erzeugte: werde nun das Früher- und Spätersein durch die vom Sohne prädicirte Ewigkeit vernichtet, so sei damit zugleich die Zeugung geläugnet. Nun

---

cellus; und ganz naiv führt Eusebius solche Stellen aus ihm tadelnd an.

31) De eccles. theol. l. II. c. 4. fol. 107. cfr. adv. Marcell. L. I. c. 4. fol. 28.

32) Adv. Marcell. L. II. c. 2. fol. 35.

folgert er weiter, werde aber keine Zeugung angenommen, so sei auch der Logos nicht persönlich vom Vater unterschieden[33]). Allein Eusebius vergaß, daß er selbst Stellen aus Marcellus anführt, worin dieser von einer Zeugung, freilich von einer ewigen spricht. «Wie kann der, sagt ja Marcellus in einer schon angezogenen Stelle, wie kann der, der als Herr und Gott gezeugt ist, (als solcher) das Bild Gottes sein?» Hier sagt also der des Sabellianismus angeklagte Bischof nicht nur, daß der Logos gezeugt sei, sondern, daß er als Herr und Gott gezeugt sei, was ja das unzweideutigste Zeugniß von der Persönlichkeit des Logos ist. Der Ausdruck: «er ist als Herr und Gott gezeugt,» bezieht sich nicht auf die Menschwerdung des Logos; Marcellus sagt nämlich, der Logos, als solcher, selbst Herr und Gott, könne nicht das Bild Gottes sein; den Mensch gewordenen Logos aber nennt er das Bild Gottes: ewig also ist nach Marcellus der Logos Herr und Gott. Anderwärts führt Eusebius, ohne daß er sich erinnert, auch noch diese Worte aus Marcellus an: «Woher wollen sie (die Arianer) beweisen, daß ein Gezeugter und ein Ungezeugter sei, wie sie nämlich glauben, daß er gezeugt worden sei[34])?» Anderer Beweise aus Marcellus Reden scheint es nun gar nicht mehr zu bedürfen, um zu zeigen, daß er keine sabellianische Trinitätslehre aufgestellt habe; denn die Lehre von einer ewigen Zeugung des Logos als Herr und Gott, ganz abgesehen von seinem Verhältnisse zur Welt, ist ja dem Sabellianismus geradezu entgegen, der von Gott überhaupt nichts aussagt, als seine Beziehungen zur Welt. Doch muß ich noch bemerken, daß Marcellus

---

33) L. l. fol. 40. Hier wirft Eusebius dem Marcellus vor, daß er sage, Joh. 1, 1. sei von keiner Zeugung die Rede. Dies kann Marcellus offenbar nur so verstanden haben, daß Johannes von der Präexistenz des Erlösers redend ihn noch nicht Sohn nenne. eccl. theol. l. II. c. 3. sagt Eusebius geradezu: ἐντευθεν εἰκοτως και ἀϊδιον, τουτ' ἐστιν ἀγεννητον, εἶναι φησι τον λογον.

34) L. l. l. I. c. 4. fol. 28.

gegen die Lehre des Asterius, «der Sohn habe eine empfangene Herrlichkeit (eine aus Gnade geschenkte) bemerkt, er besitze eine eigene (in seinem Wesen gelegene) Herrlichkeit in Gott, was sich von einer unpersönlichen Kraft doch gewiß nicht sagen läßt[35]. Auch bestreitet Marcellus den Sabellius selbst in manchen von Eusebius angeführten Stellen; dieser selbst gesteht, daß der dem Sabellius eigene Ausdruck υἱοπατωρ (Sohnvater) bei seinem Gegner nicht vorkomme; nur giebt er als Beweis, daß Marcellus doch im Grunde mit ihm eine Meinung habe, merkwürdig genug den Grund an: «weil er nur einen Gott lehre![36]»

Aus dem bisher Abgehandelten ersehen wir also, daß Eusebius die Lehre des Marcellus so deutete, daß der Logos nur eine unpersönliche Kraft des Vaters sei. Er gieng so weit, daß er sich des unwürdigen Kunstgriffes bediente, die Rede des Marcellus: «an sich (καϑ' ἑαυτον) sei der Logos blos das Wort (μονον λογος) so zu deuten, der Logos sei ein bloßes Wort (ψιλος λογος), was doch sehr verschieden ist[37]. Allein an andern Orten verläßt er diesen Vorwurf, und behauptet Marcellus lehre wie Sabellius, «die Drei seien, nämlich der Vater, der Sohn und der heil. Geist; da es doch unmöglich sei, daß die drei Hypostasen sich zu einer Einheit vereinigten, wenn nicht von einer Monas die Dreiheit ausgehe»[38]. Marcellus hätte hienach

---

35) Adv. Marcell. l. II. c. 2. fol. 41. οἰκειαν δοξαν; die lateinische Uebersetzung hat privatam opinionem.

36) De ecclesiast. theol. l. I. c. 1. Auch darin findet Eusebius den Sabellianismus, daß Marcellus sagte, vor der Weltschöpfung sei nur Gott gewesen. eccles. theol. l. III. c. 3. οὐκ ἐφριξε ταυτην ἀφεις την φωνην, ἀρνητικην οὐσαν του υἱου. cfr. l. II. c. 2. Eusebius nahm also ausser Gott noch jemanden an, der vor der Weltschöpfung war, d. h. der Sohn ist nach ihm nicht Gott.

37) Adv. Marcell. l. I. c. 4. ψιλον γαρ και τῳ ἀνϑρωπειῳ λογῳ ὁμοιον τον χριστον εἰναι ὁμολογειν ϑελει.

38) De eccles. theol. l. III. c. 4. το λεγειν τα τρια εἰναι, τον πατερα και τον υἱον, και το ἁγιον πνευμα. Σαβελλιου γαρ

gelehrt, daß über dem Vater, Sohn und Geist, ein die Einheit dieser Dreiheit vermittelndes Wesen stehe, daß der Vater, Sohn und Geist einander in Bezug auf ihren Ursprung coordinirt wären, d. h. daß der Sohn nicht im Vater, als eine unpersönliche Kraft des Vaters, sondern mit diesem zugleich in einem Höhern gegründet sei. Hier scheint Eusebius selbst zuzugeben, daß Marcellus drei Personen lehrte, drei Hypostasen, nur soll er wieder nicht katholisch gewesen sein, indem er noch ein höheres Wesen als den Vater, Sohn und Geist angenommen habe. Aber merkwürdig ist, daß in der Beweisstelle, die Eusebius als den Grund seiner Behauptung anführt, nichts von allem dem enthalten ist, was er dem Marcellus auch in so fern als sabellianisch vorwirft. Marcellus sagt nämlich, vom Vater komme der Logos, und vom heil. Geiste werde bald gesagt, er gehe vom Vater, bald er gehe vom Logos aus; mithin gehe er von Beiden zugleich aus. Hierauf bemerkt Marcellus weiter: daß der heil. Geist von Beiden ausgehe, sei gar nicht denkbar, wenn Vater und Sohn getrennte Wesen wären, denn alsdann müßte er entweder blos vom Vater mit Uebergehung des Sohnes, oder blos vom Sohne mit Uebergehung des Vaters ausgehen; da er nun aber vom Vater und vom Sohne ausgehe, so seien diese Beide Eins. Er schließt mit den Worten: « ist

---

και τουτο. ὁ δε και αὐτο Μαρκελλος ὡδε πη γραφων ἀπεφαινετο· ἀδυνατον τρεις ὑποστασεις οὐσας, ἑνουσθαι μοναδι, εἰ μη προτερον ἡ τριας την ἀρχην, ἀπο μοναδος ἐχοι. Die Stelle hat übrigens Schwierigkeiten. Denn was soll es wohl heißen: es ist sabellianisch zu sagen, die Drei seien? Ich vermuthete anfangs, es sei im Texte ἐν oder ἐν και το αὐτο zu suppliren. Allein der Einwurf heißt wohl, die Drei hätten ein coordinirtes Sein. Ferner könnte aus dem folgenden ὡδεπη γραφων folgen, daß mit ἀδυνατον γαρ schon die Rede des Marcellus anfange; allein dann würde Marcellus geradezu sagen, es seien drei Hypostasen, was er doch nach Eusebius immer läugnete. Eusebius scheint daher das ὡδε πη γραφων zu früh gesetzt zu haben. Der lateinische Uebersetzer hat übrigens das ὡδε πη gar nicht gegeben, worin doch eben das Schwierige liegt.

hier nicht deutlich und unwiderleglich ausgesprochen, daß die Monas zwar auf eine unbegreifliche Weise in eine Trias sich ausbreitet, daß sie aber keineswegs eine Trennung gestattet? Die Monas ist dem Marcellus der Eine Gott, der in Vater, Sohn und Geist besteht, aber keineswegs steht nach ihm über den Dreien eine Monas, da er ja ausdrücklich sagt, vom Vater gehe der Logos, und von Beiden der Geist aus. Aus der genannten Stelle konnte Eusebius auch schließen, daß Marcellus blos der Trennung der Personen in drei verschiedene Wesen entgegen war; daß er aber den Vater und Logos schon deßwegen nicht für eine Person konnte gehalten haben, weil er ja ein Ausgehen des heil. Geistes vom Vater und vom Logos annimmt, was kaum einen Sinn haben kann, wenn er beide für eine und dieselbe Person gehalten hätte [39]). Marcellus selbst nun drückt sich also aus: es sei eine dreipersönliche, (dreifaltige) Hypostasis; welches letztere Wort ihm, wie aus dem früher Gesagten erhellet, gleichbedeutend mit Wesen (οὐσια) ist [40]). Da er nun eine

---

39) Aus dieser Stelle erhellet, wie unrichtig Theod haer. fabul. l. II. c. 10. lehrt, daß Marcellus gemeint habe, der Sohn sei eine Ausdehnung des Vaters, und der heil. Geist, eine Ausdehnung der Ausdehnung. Vielmehr sagt er, der heil. Geist gehe vom Vater und vom Sohne aus, womit nicht nur die Verschiedenheit des heil. Geistes vom Vater und vom Sohne, sondern die persönliche Verschiedenheit auch dieser beiden gelehrt ist. Theodoret folgt dem Eusebius, ohne den Marcellus selbst gelesen zu haben. Die angeführte Beweisführung des Marcellus für die Wesenseinheit des Vaters und des Sohnes, weil der heil. Geist von Beiden ausgehe, findet sich übrigens auch bei Hilarius.

40) Eccles. theol. l. III. c. 6. μιαν γαρ ὑποστασιν τριπροσωπον — — εισαγει. Nur keine Trennung will Marcellus; daher verwirft er l. 1 c. 4. δυο διαιρουμενα προσωπα, was nicht wie Fleury hist. eccles. l XII. c. 6. übersetzt personnes distinctes, sondern personnes separées heißt. Hieraus ist zu erklären, warum Baisl. ep. 66. 69. dem Marcellus vorwirft, daß er die drei Hypostasen verworfen habe. Marcellus verstand unter ὑποστασις so viel als οὐσια; und was Basilius ὑποστασις nannte, war

Zeugung des Logos aus dem Vater annimmt, so erhellet, daß er unter dem Logos ganz dasselbe verstand, was die übrigen katholischen Kirchenlehrer Sohn nannten, und blos im Ausdruck von ihnen abweicht. Eusebius aber hat wohl bewiesen, daß er selbst die katholische Lehre nicht vortrug und nicht verstand, keineswegs aber, daß Marcellus von derselben abwich.

Keine geringe Aufklärung über den Streit des Eusebius mit Marcellus gewähren einige Stellen bei Hilarius. Dieser sagt nämlich, die Arianer verwerfen das Homousios, weil sie glaubten, es werde damit gelehrt, der Vater und der Sohn seien eine Person, der Vater habe sich aus seiner Unendlichkeit in eine Jungfrau ausgedehnt. Sie verschmäheten die Lehre, daß der Sohn immer gewesen, auch deßwegen, damit man nicht glaube, er sei nicht gezeugt; gleich als werde ihm dadurch, daß man lehre, er sei immer gewesen, die Fähigkeit abgesprochen, gezeugt zu sein. Ferner sagt Hilarius, sie geben vor, Homousios bedeute, daß eine frühere und andere Sache zweien gemeinschaftlich sei, als würde eine frühere Substanz angenommen, welche sich beiden mitgetheilt habe, und diese beide seien die eine frühere Sache[41]. Was hier Hilarius beibringt, ist nur der höhere Ausdruck für den bei Athanasius vorkommenden Einwurf der Arianer, daß, wenn der Sohn ewig sei, Vater und Sohn Brüder sein müßten. Die Einwürfe des Eusebius gegen die Lehre des Marcellus sind mithin nichts Weiteres, als die gewöhnlichen der Arianer gegen die katholische Lehre im allgemeinen.

---

dem Marcellus προσωπον. Der Sprachgebrauch zur Zeit des Basilius war von dem des Marcellus verschieden. Selbst bei Athanasius ja in den Anathematismen von Nicäa kömmt der Sprachgebrauch des Marcellus, daß nur eine ὑποστασις in der Gottheit sei, vor. Wie Marcellus δυο διαιρουμενα προσωπα verwirft, so Athanasius ὑποστασεις μεμερισμενας, wie weiter unten erhellen wird.

41) Hilar. de trinit. l. IV. c. 4. 5.

Doch hat Marcellus bedeutende Schwächen. Er hätte die traditionelle Lehre von der Identität der Ausdrücke «Sohn Gottes» und «Logos» nicht aufgeben sollen. Dann wäre es nicht so leicht gewesen, ihm nachzusagen, er halte diesen für eine unpersönliche Kraft Gottes und hebe die Zeugung auf. Ohne dies scheint es seltsam, daß er den Logos als solchen nicht Sohn nennen wollte, obschon er vom Logos sagt, er sei gezeugt, was doch nichts anderes heißt, als er sei Sohn. Wahrscheinlich wollte er aber durch diese Unterscheidung den Vorwürfen begegnen, daß der Annahme der Zeugung des Sohnes aus dem Wesen des Vaters etwas Materielles zu Grunde liege. Blos von der Zeugung des Logos sprechend, schien ihm aber eine solche Einwendung gar nicht möglich. Vielleicht erzeugte eine solche Rücksicht schon die Darstellung vom Logos, welche die alten Apologeten gaben: wenigstens erhält diese Vermuthung dadurch Gewicht, daß sie ja die Verschiedenheit des Sohnes Gottes von den heidnischen Göttersöhnen darthun wollten, welche nach den Mythen nur allzu materiell gezeugt waren. Marcellus hätte sich ferner der sabellianischen Ausdrücke von einer Ausdehnung der Monas enthalten sollen; zumal man ohnedies beständig die katholische Trinitätslehre des Sabellianismus beschuldigte. Seine Ansicht von einem Aufhören des Reiches des Erlösers ist ohnedies unkirchlich, jedoch muß bemerkt werden, daß Marcellus selbst nach Eusebius sich nur untersuchend hierüber aussprach [42].

Wie urtheilte nun Athanasius über Marcellus? Epiphanius erzählt, er habe einst den Athanasius um seine Meinung von Marcellus gefragt; er habe aber nur leise gelächelt. Epiphanius erklärt nun dieses leise Lächeln dahin, Athanasius habe ihn weder vertheidigen noch anklagen wollen; er habe angedeutet, Marcellus sei zwar von einer gottlosen Meinung nicht ferne gewesen, doch habe er sich gereinigt [43].

---

42) Auch nach Soz. l. II. c. 33. ταυτα ὡς ἐν ζητησει εἰρεσθαι τῳ Μαρκελλῳ.

43) Epiphan. l ıcr. 72. μονον δια του προσωπον μειδιασας ὑπε-

In seiner Geschichte der Arianer aber sagt Athanasius: « es ist Allen bekannt, daß er zuerst die Eusebianer des Irrthums beschuldigt hat, worauf sie eine Gegenklage gegen ihn vorbrachten, und den alten Mann verbannten » [44]. Unser Kirchenvater war demnach überzeugt, daß des Marcellus Absetzung nur eine Wiedervergeltung dafür war, daß er sich den Eusebianern gleich anfangs zu widersetzen wagte, obschon er durch den Ausdruck « der alte Mann » anzudeuten scheint, daß sich einige Altersschwächen in seiner Schrift finden. Das bestätigt auch eine alte Nachricht, welcher zufolge die Eusebianer in ihrer Klageschrift gegen Marcellus an den Kaiser, sein Verbrechen vorzüglich darein setzten, daß er diesen persönlich beleidigt habe, weil er an der Einweihung des von Constantin erbauten Tempels zu Jerusalem keinen Antheil habe nehmen wollen [45]. Sie scheinen demnach selbst kein allzu großes Gewicht auf ihre dogmatischen Gründe gelegt, wenigstens gefühlt zu haben, daß Marcellus, wenn

---

φησι, μοχθηριας μη μακραν αὐτον εἰναι και ὡς ἀπολογησαμενον εἰχε.

44) Histor. arian. c. 5. Zuviel leitet aus dieser Stelle Natalis Alexander (Tom. VIII. p. 109. ed. Bing.) ab, der überhaupt den Marcellus nicht aus seinem und seines Gegners Worten, sondern nur durch die Urtheile der Alten zu rechtfertigen sucht.

45) Soz. l. II. c. 33. Eusebius wirft adv. Marcell. l. II. c. 4. (Ende) seinem Gegner vor, er habe den Kaiser durch Schmeicheleien zu gewinnen gesucht. Dieser Vorwurf eines Schmeichlers ist um so unedler, als Marcellus, wenn er einer persönlichen Abneigung gegen den Kaiser beschuldigt war, dies nicht anders beseitigen konnte, als wenn er ihm seine Achtung bezeugte und bemerkte, daß nicht Constantin, sondern die Eusebianer die Ursache gewesen seien, wenn er der Kirchweihe nicht beiwohnte. Und was soll man erst sagen, wenn Eusebius es wagt, einen Andern einen Schmeichler Constantin's zu nennen! Auf die Berichte des Eusebius in den Angelegenheiten der Kirche den Arianern gegenüber ist überhaupt gar kein Gewicht zu legen. Welch einen elenden Bericht von der Synode von Nicäa giebt er nicht in seiner vita Constantini!

auch nicht mit ihnen doch mit den Katholiken übereinstimme, und daß darum von einer blos dogmatischen Klage nicht viel Ehre und Erfolg zu erwarten sei.

Hier scheint auch der Ort zu sein, an welchem das Verhältniß zwischen Eusebius von Cäsarea und Athanasius, so weit noch geschichtliche Spuren vorhanden sind, erklärt werden muß. Eusebius war seit dem Beginne der arianischen Streitigkeiten stets den egyptischen Bischöfen abhold, und die Niederlage zu Nicäa schwebte ihm immer vor Augen. Er scheint sich manches Feindselige gegen die Egyptier erlaubt, und auch auf der Synode von Tyrus, wo er nach Epiphanius den Vorsitz hatte, allzu parteiisch sich benommen zu haben. Die egyptischen Bischöfe nämlich sagen in dem schon angeführten Schreiben an die Mitglieder der Versammlung, worin sie sich über das ungerechte Verfahren gegen Athanasius beklagen: «ihr wisset warum sie uns feind sind, und warum seit nicht langer Zeit Eusebius von Cäsarea uns abhold ist.» Der Bischof Potammon von Heraklea in Egypten entrüstete sich dergestalt über das Benehmen des Eusebius auf der Synode von Tyrus, daß er vor Schmerz weinte, und folgende Rede an ihn richtete: «Wie, Eusebius, du sitzest als Richter des unschuldigen Athanasius da? Wer kann das erdulden? Wie, saßest du mit mir zur Zeit der Tyrannen nicht im Gefängniß? Mir rissen sie das Aug wegen meines Bekenntnisses der Wahrheit aus; du kamst unbeschädigt davon; nichts hast du durch dein Bekenntniß gelitten, unversehrt bist du hier zugegen. Wie entkamst du dem Gefängnisse? Aus einem andern Grunde, als weil du etwas Unerlaubtes zu thun versprachst, oder vielleicht wirklich gethan hast?» [46]). Der Confessor sprach den Verdacht aus, daß Eusebius möchte den Götzen geopfert, und so sich befreit haben; daß er darum selbst schuldig, nicht Richter sein könne. Auf jeden Fall war es ein unzeitiger Vorwurf; aber das sehen wir, daß Eusebius sehr unbillig gegen Athanasius

---

46) Epiph. haer. LXIX.

mußte gehandelt haben, und der Muth des Bekenners, dessen Gefühl darob sich empörte, ist zu ehren. Eusebius sprach sich hierauf sehr empfindlich über die Egyptier aus, die er des Uebermuthes, den sie selbst fern von ihrer Heimath nicht unterdrücken könnten, beschuldigte. Dem Athanasius schadete die Freimüthigkeit des Confessors gewiß.

Das Abstoßen dieser beiden Männer, die wohl die ausgezeichnetsten ihrer Zeit waren, Athanasius wegen seines tiefen und scharfen Geistes, Eusebius wegen seiner Gelehrsamkeit, hatte einen tiefern Grund. Er liegt in der innern Verschiedenheit, in welcher beide das Christenthum auffaßten, namentlich den Erlöser. Aus der Ansicht, welche Eusebius von Marcellus gab, und aus seiner Widerlegung desselben erhellet schon, wie weit er von der katholischen Trinitätslehre entfernt gewesen. Man würde sich vielleicht nicht allzu weit von der Wahrheit entfernen, wenn man sagte, Eusebius verhalte sich zum Arianismus, wie Marcellus zum Sabellianismus; beide waren dem Katholicismus nahe, nur war jener etwas hinter demselben zurückgeblieben, dieser etwas über ihn hinausgegangen. Freilich giebt es zwischen dem Arianismus und Sabellianismus keinen consequenten Mittelweg, als allein die katholische Trinitätslehre; auch war es gewiß dem Marcellus leichter, die Verschiedenheit der Personen, als dem Eusebius ihre Einheit festzuhalten; ja Eusebius läugnete diese mit Bestimmtheit. Jedoch ist es eine ganz andere Frage, ob Eusebius Arianer sein wollte; er wollte es aber entschieden nicht sein, und er brachte auch genug vor, wodurch es den Anschein gewinnt, er sei auch in der That nicht Arianer gewesen. Wenn er nun doch dem Arianismus sehr nahe war, während er sich von ihm weit zu entfernen meinte, so müssen wir den Grund davon in dem Mangel an Einsicht in das Wesen sowohl der arianischen als der katholischen Trinitätslehre setzen, und in den Mangel an Consequenz, nicht in den Willen.

Zwei Perioden des Eusebius müssen aber auf jeden Fall unterschieden werden; seine vornicäische, und die nach der

Synode von Nicäa. In der ersten war er gewiß Arianer, und man hat nicht ohne Grund gesagt, er sei eigentlich die Quelle des Arianismus. Er nennt in seinen früheren Schriften, den Sohn im arianischen Sinne das Mittelwesen zwischen Gott und der Welt, ein Geschöpf Gottes (δημιουργημα), das zweite Wesen nach Gott. In folgender Stelle versucht er nämlich also die Idee des Sohnes Gottes zu construiren: «alle geistigen, vernünftigen und unkörperlichen Naturen würden, sagt er, von dem einen alles durchdringen Logos erleuchtet, wie alle irdischen Wesen von der Sonne, damit ein Gesetz Alles beherrsche, und der Logos wie an Tugend, Macht und Wesen, so auch in der Einheit Gottes Ebenbild sei; da ferner jene Wesen ihrer Schwachheit wegen der Veränderung unterworfen seien, und leicht von dem höchsten Vater sich entfernen könnten, weil er wegen des Uebermaßes seiner unaussprechlichen, über alle Größe hinausgehenden Macht, als der Unerschaffene von der erschaffenen Natur nicht erkannt werden könne, habe er nach seiner Güte, um die zu schaffenden Wesen nicht ganz seiner Gemeinschaft zu berauben, ein Mittelwesen zwischen sich und die Creatur hineingesetzt (μεσην τινα παρεμβαλλειν δυναμιν), eine allmächtige, alltugendhafte Kraft, die ganz nahe mit dem Vater umgehe, und um seine Geheimnisse wisse. Man solle sich nur das Verhältniß der Sonne zur Erde denken; wäre sie ganz nahe bei derselben, kein Wesen könnte ihr Licht ertragen, die Menschen würden eher blind werden als sehen. Man dürfe sich also nicht wundern, wenn man etwas Aehnliches in dem Haushalt Gottes entdecke.» (demonst. evang. l. IV. c. 6.) So glaubte Eusebius den Sohn Gottes der Vernunft zugänglich machen zu können. Wenn er daher mit seinem vierten Buch der Demonstration des Evangeliums, das Geheimnißvollere und Tiefere des Christenthums erörtern will, sagt er, daß Gott vorhergesehen habe, die Welt als ein Körper bedürfe eines Hauptes, eines Führers, eines Königs, welchen man auch bei den hebräischen Theologen und Propheten kennen lernen könne. Hier erfahre man, daß es ein

Prinzip aller Dinge gebe, oder vielmehr man lerne ein Wesen kennen, das vor dem Anfang, früher als das Erste, eher als die Einheit gewesen sei, den Unaussprechlichen, den Unbegreiflichen, die Ursache von Allem, den Einen und alleinigen Gott, aus welchem und durch welchen Alles sei, in welchem wir leben, uns bewegen und sind. Dieser nun habe den Ersten von Allem hervorgebracht, die eingeborne Weisheit, die durch und durch geistig und vernünftig, oder vielmehr die Vernunft an sich, ja, wenn man ein Gewordenes Wesen, das an sich Schöne und an sich Gute nennen könne, dieses an sich Gute und an sich Schöne sei. Dieses Wesen habe Gott als die Grundlage von Allem hervorgebracht, ein vollkommenes Werk des Vollkommenen, das weise Kunstwerk des Weisen, die gute Zeugung des guten Vaters, den Verwalter, den Heiland und Arzt, den Herrscher des Weltalls. (l. IV. c. 1. 2.) Er sei daher im Anfange gewesen, wie Johannes sage: « er war im Anfang bei Gott » und sei Gott. (l. l. c. 5.)

Uebereinstimmend mit seiner Vorstellung von dem Sohne als Mittelwesen zwischen Gott und der Creatur setzt er den Sohn und den Geist in die Stufenreihe, obschon an die Spitze der vernünftigen Wesen; er vergleicht den Sohn mit der Sonne, den heil. Geist mit dem Monde, worauf dann die übrigen geistigen Naturen folgen, wie nach der Sonne und dem Monde die übrigen Sterne. Der Vater ist ihm über alle Vergleichung erhaben. Von der üblichen Vergleichung des Vaters und Sohnes mit der Sonne und ihrer Ausstrahlung sagt er, daß dieses wohl angehe, jedoch sei zu bemerken, daß die Strahlen von der Sonne nicht getrennt werden könnten, der Sohn aber habe ein vom Vater getrenntes Sein. Zugleich mit der Sonne sei ihr Glanz gesetzt, aber der Vater sei früher als der Sohn; als der allein nicht Gezeugte, sei er vor der Zeugung des Sohnes gewesen. Endlich sei auch der Unterschied zu berücksichtigen, daß der Glanz von der Sonne nothwendig ausgehe, während der Sohn durch den freien Willen und den Beschluß des Vaters

sein Dasein habe. (demonstrat. l. IV. c. 3.) Nach allem dem steht der Vater so hoch über dem Sohne, daß der Sohn nur ganz uneigentlich Gott genannt werden kann. Und welche Masse von Widersprüchen! Der Vater ist der eine und alleinige Gott, und gleichwohl ist auch der Sohn Gott. Der Sohn ist in der Einheit nur Gottes Ebenbild, und doch ist Gott eher als die Einheit (der Sohn). Der Vater ist in Allem, und Alles durch ihn, in ihm leben und sind wir, und doch ist ein Mittelwesen nothwendig, (ὀργανον dem. l. IV. c. 4.) das uns mit Gott verbindet! Daß er übrigens den Vater den Unaussprechlichen, Unbegreiflichen nennt, auch im Gegensatz mit dem Sohne, hängt damit zusammen, daß er sogar sagt, der Vater sei mehr als «Wesen,» (οὐσια. praep. l. IX. c. 21.) d. h. man könne eigentlich gar nichts vom Vater aussagen, während doch Eusebius selbst so Vieles von ihm prädicirt, und anderwärts den Sohn das zweite (μετα την δευτεραν οὐσιαν. praep. l. VII. c. 15.) Wesen nennt, was doch nur im Gegensatz zum Vater, der mithin das erste Wesen, also doch auch ein Wesen wäre, gesagt werden kann.

In den Schriften des Eusebius aber, die er nach der Synode von Nicäa verfaßt hat, finden sich sehr glänzende Stellen gegen die arianischen Irrthümer. Schon Sokrates hat mehrere derselben zur Vertheidigung des Eusebius gesammelt. In diesen bestreitet er diejenigen, die den Sohn nur die vorzüglichste Creatur, die aus Nichts geschaffen sei, nennen; er selbst lehrt, der Sohn sei wahrhaft aus dem Vater geboren; er sei wahrer Gott, so daß Gott nicht sein Schöpfer sondern sein Vater sei. Er sei mit dem Vater, Gott aus Gott, Licht aus dem Lichte, Leben aus dem Leben. Nur so könne der Erlöser Sohn genannt werden. Er widerlegt die Erklärung der Arianer von Sprüchwörtern 8, 32. u. s. w. [47]). Aber deßungeachtet erscheint auch hier der Sohn

---

47) Socrat. l. II. c. 21. Die Stellen sind vorzüglich aus theol. eccles. l. l. 8—10. entnommen.

als Mittelwesen zwischen Gott und den Geschöpfen[48]. Den Einwurf des Marcellus, daß wenn man mehrere Hypostasen (Wesen) annehme, die Einheit Gottes aufgehoben werde, entfernt Eusebius (de eccl. theol. l. I. c. 11.) so, daß er entgegnet, es sei doch nur ein Gott, der Vater nämlich. Die ganze Stelle heißt also: wenn sie aber befürchten, daß zwei Götter angenommen werden, so sollen sie wissen, daß wenn wir auch die Gottheit des Sohnes bekennen, doch nur ein Gott ist: derjenige, der allein anfangslos und ungezeugt ist; der seine Gottheit durch sich selbst hat, der die Ursache ist, daß der Sohn ist, und auf seine bestimmte Weise ist; von welchem der Sohn selbst bekennet, daß er durch ihn das Leben habe. Deßwegen sagt er, der Vater sei sein Gott und unser Gott. Auch lehrt der große Apostel, das Haupt des Sohnes sei Gott, das Haupt der Kirche aber sei der Sohn. Deßhalb ist er der Herr der Kirche; sein Oberhaupt aber ist der Vater. So ist Ein Gott, der Vater des eingebornen Sohnes, und Ein Haupt Jesu Christi selbst. Wenn nun Ein Grund und Ein Haupt ist, wie sollten zwei Götter sein; ist es nicht Einer, jener nämlich allein, der Keinen über sich, der keine andere Ursache seiner selbst, der eine eigene, anfangslose, ungezeugte Gottheit hat, dem allein die Macht gebührt, der auch dem Sohn von seiner Gottheit und seinem Leben mittheilt, der ihm Alles unterworfen hat, der ihn sendet, der ihm befiehlt, Aufträge giebt, belehrt, Alles übergiebt, der ihn verherrlicht, erhöhet, der ihn zum König von Allem erklärt, der ihm Alles Gericht übergiebt, der will, daß wir ihm gehorchen, der befiehlt, daß er (der Sohn) zur Rechten seiner Majestät sitze. Ihm gehorchend hat der eingeborne Sohn sich selbst erniedrigt, hat die Knechtsgestalt angenommen, und wurde gehorsam bis zum Tode; zu ihm betet er, ihm gehorcht er, wenn er befiehlt; ihm danket er, ihn allein den wahren Gott zu nennen, lehrt er uns; er bekennt, daß er größer sei als er; er will, daß

48) L. I. adv. Marcell. c. 1.

wir ihn als den Gott über alles, und als den seinigen erkennen.» Eusebius trägt auch hier so die Lehre von einem Gott vor, daß er den Sohn nicht mehr für Gott anerkennen kann, der in der That nur dem Namen nach Gott ist; oder wenn er seine Gottheit nicht aufheben will, kann er es nicht vermeiden, mehr als einen Gott anzunehmen. Wenn Marcellus von dem einen Gott sprach, so meinte er, wie die katholische Kirche immer, den Vater, den Logos und Geist zugleich; wenn aber Eusebius von einem Gott spricht, so meint er nur den Vater. Doch dieses Alles ist schon hinlänglich klar geworden, als ich seine Art den Marcellus zu deuten, und zu widerlegen angeführt habe.

Nur noch über den heil. Geist müssen wir den Eusebius vernehmen. Ich habe schon bemerkt, daß Marcellus aus der evangelischen Lehre von dem Ausgehen des Logos aus dem Vater, und dem Ausgehen des heil. Geistes von beiden zugleich, die Einheit des Wesens der drei göttlichen Personen ableitet. Eusebius sagt nun, das Ausgehen des heil. Geistes vom Vater sei leicht zu erklären. «Der Sohn sei in dem Innersten des väterlichen Reiches gewesen, und von da sei er ausgegangen, wie wenn es heiße, es gieng ein Sämann aus zu säen (d. h. der Sohn sei nicht aus dem Wesen des Vaters). Eben so nun sei der heil. Geist stets um den Thron Gottes gewesen; denn nach Daniel stünden ja Myriaden um ihn herum. Von diesen sei er ausgegangen [49]. Vielleicht, lehrt er weiter, wurden alle diese Geister durch den heil. Geist geheiligt; der Sohn aber, der allein mit der väterlichen Gottheit beehrt sei (!), erschaffe Alles, das Unsichtbare und Sichtbare, und die Person des tröstenden Geistes. Der Vater Jesu Christi aber, das unaussprechliche Gut, über jeden Gedanken und Begriff erhaben, der Führer auch des heiligen Geistes, und noch dazu des Sohnes, sei Gott über Alles, durch Alles und in Allem» [50].

49) De eccles. theol. l. III. c. 4. fol. 169.

50) L. l. c. 6.

«Der heilige Geist geht vom Vater aus» heißt also dem Eusebius eben so viel, wie wenn ein Gesandter von der Umgebung eines Königs ausgeht.

Um diese gehaltlose durch und durch nichtige, sich selbst überall widersprechende Lehre des Eusebius zu erklären, müssen wir noch etwas tiefer forschen. Der Unterschied liegt gewiß nicht allein in einem Fehler des Verstandes. Eusebius gehört zu jenen nüchternen, verstandesklaren, besonnenen Naturen, die überall mit Sorgfalt nach einem Grunde sich umsehen, und nur auf solchem weiter schreiten wollen, aber mit aller Behutsamkeit nicht entdecken, daß sie auf einem Grunde bauen, der selbst keinen hat. Ich frage daher, wie faßte Eusebius das gesammte Christenthum auf? Hieraus wird ein sehr wichtiger Erklärungsgrund seiner Vorstellung von Christus genommen werden müssen. Eusebius hat manches sehr Schöne, Wahre und hie und da Ergreifende von dem Wesen des Christenthums gesagt. (demonst. ev. l. I. c. 5—7. fol. 9—29.) Allein tief genug scheint er nicht eingedrungen zu sein. Er giebt den Unterschied des Christenthums vom Judenthum also an, daß er sagt, jenes sei universell, dieses particularistisch, jenes verlange eine geistige, dieses eine äußere Gottesverehrung. Diese Unterscheidungen erreicht der menschliche Verstand, wie den eusebianischen Sohn Gottes; Eusebius ist darum zufrieden damit, und weil der Verstand nicht weiter gehen kann, sucht er auch nicht weiter. Allein das Evangelium sagt, es unterscheide sich vom Judenthum wie Gnade und Gesetz, und der Christ vom Juden, wie der Sohn vom Knecht, wie der Freie vom Sklaven. Das geheimnißvolle Reich der Gnade ist dem Eusebius nicht aufgegangen. Darum ist ihm auch Christus nicht der geheimnißvolle, unaussprechliche Gott, sondern über ihm steht der Gott, der sich in ein heiliges Dunkel verbirgt. Von der innern Vernichtung der Sünde durch Christus, von seinem wahren Versöhnungsopfer, davon, daß er allen denen, die an ihn glauben, die seinen Geist, den Geist des Sohnes empfangen haben, die

Macht gegeben, Söhne Gottes zu werden, davon kömmt so viel als Nichts bei Eusebius vor. Darum kündigte nach ihm Christus nur die Vergebung der Sünde an, darum hat er uns nur die wahre Lehre wieder gegeben[51]. Wie also der Christ wahrhaft geistig wird, wie das Gesetz nicht mehr blos von aussen als Forderung den Gläubigen entgegentritt, sondern innerlich und freudig durch die Gnade erfüllt wird, das hat er nicht erklärt. Wie wir also obschon mit dem Gesetz, doch nicht unter dem Gesetz leben, d. h. wie wir Söhne nicht Knechte sind, das hat er übergangen. Darum hat er auch nicht den eigentlichen Grund, sondern blos die Folge von etwas tiefer Liegendem angegeben, wenn er sagt, das Christenthum sei geistig und universell, im Gegensatz zu dem äußerlichen und beschränkten Mosaismus.

Deßhalb stellte auch Christus nach ihm blos die Religion wieder her, wie sie vor Moses war, nicht so fast den Menschen, wie er vor dem Falle war[52]. Er sagt nämlich, vor Moses habe es auch kein, blos auf ein Volk sich beziehendes religiöses Gesetz gegeben, ohne Beschneidung u. dergl. habe man durch die Erfüllung der blos allgemeinen moralischen Gesetze Gottes Wohlgefallen erhalten. Das ist ihm die Frömmigkeit Abrahams und sein Glaube, durch welchen er Gnade vor Gott gefunden. Man darf allein folgende Stelle, in welcher er zeigen will, warum das mosaische Gesetz nicht genüge, ins Auge faßen, um sogleich einzusehen, wie wenig er in die Tiefen der evangelischen Lehre eingedrungen ist. Zu Röm. 8, 3.: «da es dem Gesetze unmög-

---

51) Cf. demonst. ev. l. IV. c. 10. fol. 163. Auch hier beschreibt er das Erlösungswerk, und Alles, was er sagt, besteht darin παν δε το ἀνθρωπινον γενος τοις δια λογων ἡμερων και προσηνεσι φαρμακοις, ταις τε πραεσι και προτρεπτικαις αὑτου διδασκαλιαις ἰάτο και ἐθεραπαινε:

52) Demonst. ev. l. I. c. 6. fol. 16. ὡς εἶναι την καινην διαθηκην οὐδ' ἀλλην ἐκεινης της ἀρχαιοτατης των Μωσεως χρωνων εὐσεβους πολιτειας.

lich war, weil es schwach war (durch das Fleisch)[53]), hat Gott seinen eingebornen Sohn in der Aehnlichkeit des Fleisches der Sünde geschickt» u. s. w. bemerkt er: «es war nämlich (z. B.) unmöglich, daß aus allen Völkern dreimal des Jahres dem Gesetze Moses zufolge die Weiber nach der Geburt nach Jerusalem eilen, um sich dort zu reinigen. So giebt es noch tausend andere Dinge, (die zwar das Gesetz befiehlt, aber nicht von allen Völkern erfüllt werden können) die jeder nach Muse lesen kann» (demonst. l. I. fol. 26.). Er nahm also eine blos äußere Unmöglichkeit an das Gesetz zu erfüllen, keine innere, die Sünde nämlich, die Christus vernichtet, und dadurch die Möglichkeit gegeben hat, das Gesetz zu erfüllen. Die Unmöglichkeit der Erfüllung des Gesetzes liegt ihm nur darin, weil die mosaischen Ritualgesetze nicht von allen Völkern beobachtet werden konnten! Daß wir auch das Sittengesetz und dies gerade vor Allem ohne den Geist des Sohnes in uns, ohne seine geheimnißvolle Kraft nicht erfüllen können, das wußte er nicht. Eusebius glaubte, durch eine bloße Lehre könne der Mensch wieder hergestellt werden; darum dürfe nur befohlen werden das alte Gesetz abzulegen, und das neue anzunehmen, und Alles sei vollbracht. In seiner Auffaßung des Christenthums ist darum gar kein Grund zu finden, warum auch nur das von ihm sogenannte zweite Princip, der Logos für nöthig gefunden hat, Mensch zu werden. Im Grunde hat er auch keinen andern aufzufinden gewußt, als den, weil die den einzelnen Völkern vorgesetzten Engel dem Satan nicht widerstehen konnten (demonst. l. IV. c. 10. fol. 161.). Er scheint darum die Sünde nur äußerlich, mechanisch gleichsam aufgefaßt zu haben, sie ist nach ihm nicht im Innersten des Menschen; darum bedurfte es auch nur einer äußerlichen Hilfe, der bloßen Lehre. Indem er demnach die tiefe Wunde des Menschengeschlechts nicht kannte, konnte er auch

53) Δια της σαρκος hat er ausgelassen; aber gerade darin liegt die Kraft der paulinischen Rede.

das Wesen des Arztes nicht erkennen. So steht er durchaus auf der Oberfläche; und wenn er von den höhern den Aposteln mitgetheilten Kräften, um die Menschen für das Evangelium zu gewinnen, spricht, so sind sie ihm beinahe nur die Kraft der Wunder, und die der äußern Rede (demonst. l. III. c. 5. 6.); und der heil. Geist ist ihm darum kaum etwas anderes, als ein großer äußerlicher Schutzengel. So viel von Eusebius und seinem Verhältnisse zu dem Kampfe, in welchem er auftrat. Wie und warum die Arianer und Arianisirenden die katholische Lehre nicht verstanden und nicht verstehen konnten, wird auch hieraus einleuchten.

Auf diese Weise konnte Eusebius den heil. Athanasius nicht begreifen; mehr zu den Arianern sich hinneigend, obschon es nicht wollend, faßte er nicht, wie Athanasius mit Recht und Billigkeit diesen so sehr entgegen seyn könne, und ließ sich gebrauchen zu den Ränken gegen ihn. Wie aber Athanasius den Marcellus richtig schätzte, so auch den Eusebius von Cäsarea. Er sah ein, daß beide geleistet haben, was in ihren Kräften stand, und verzieh, daß sie nicht leisteten, was sie nicht konnten. Er war mit dem Bekenntniß des Eusebius auf der Synode von Nicäa nicht unzufrieden, und gebrauchte sogar diese Erklärung zum Beweise gegen die Arianer. So groß das Unrecht war, das ihm zu Tyrus unter der thätigen Theilnahme des Eusebius geschah, so hinderte es ihn doch nicht, den Eusebius dort anzuerkennen, wo er dessen nicht geradezu unwürdig war. Später sagte er deßhalb von einem Schüler des Letztern, seinem Nachfolger im Bisthum von Cäsarea: «Was nun den Akacius betrifft, wie möchte er sich wohl vor Eusebius seinem Lehrer verantworten, der nicht nur das Symbolum von Nicäa unterschrieb, sondern auch seine Angehörigen durch einen Brief belehrte, das sei der wahre Glaube, der auf der Synode von Nicäa ausgesprochen worden sei. Denn wenn er sich auch etwas willkührlich vertheidigte, so verwarf er doch die Formel nicht, und

sprach sich gegen die Arianer aus, die da behaupteten, der Sohn sei nicht gewesen bevor er gezeugt worden, und habe sein Dasein erst aus Maria. (de Synod.) Theodoret folgte dem Athanasius, und stellt den Arianern seiner Zeit gleichfalls das Bekenntniß des Eusebius entgegen [54]).

Arius aber wurde, ungeachtet so mächtiger und thätiger Beschützer, ungeachtet der Verbannung des Athanasius, nicht in die Kirchengemeinschaft zu Alexandrien aufgenommen. Ein wahrhafter Bischof läßt seinen Geist in der Gemeinde, wenn er selbst auch abwesend ist. Ja zu großen Erschütterungen der ganzen Stadt würde es gekommen sein, wenn Arius nicht abermal den Befehl vom Kaiser erhalten hätte, sich zu entfernen. Nun sollte er aber zu Constantinopel selbst feierlich in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden. Der Bischof dieser Stadt, Alexander, widersetzte sich aus allen Kräften; allein Eusebius von Nikomedien bedrohte ihn mit der Absetzung, und mit der Wahl eines neuen Bischofes, der mit Arius Gemeinschaft haben werde. Dazu kamen noch der Befehl des Kaisers und heftige Widersprüche in Constantinopel selbst; denn Einige waren für Arius, Andere verwarfen ihn. Da verließ Alexander, wie Sokrates sagt, die Dialektik, d. h. den Versuch durch menschliche Beweise zu zeigen, daß Arius ein Irrlehrer sei, und nahm seine Zuflucht zum Gebete, daß die bevorstehende Schmach von ihm und seiner Kirche abgewendet werden möge. Eusebius und die Seinigen hatten sich schon versammelt; Arius sollte des andern Tages aufgenommen werden. Da gieng er des Abends mit mehreren seiner Anhänger durch die Stadt, wurde aber von dem Bedürfnisse, sich der verdauten Speisen zu entledigen, gezwungen, sich an einen hiefür bestimmten nahe gelegenen öffentlichen Ort zu begeben. Er kam nicht wieder. Als die Seinigen, weil er zu lange ausblieb, sich nach ihm umsehen

---

54) Hist. eccl. l. I. c. 13. Nur dürften sowohl Athanasius als Theodoret die Lehre des Eusebius vom heil. Geist, überhaupt den Zusammenhang seiner Sätze nicht gekannt haben.

wollten, fanden sie ihn todt (J. 336). Die Eingeweide waren mit ihrem Inhalte zugleich abgegangen. Viele urtheilten es sei eine Strafe Gottes; die Arianer aber meinten, sein Tod sei eine Folge der Zauberei [55]. Athanasius sagte, über keines Menschen Tod dürfe der Mensch frohlocken, denn auch er werde sterben. Aber die Umstände, unter welchen des Arius Tod erfolgte, schienen ihm doch auf etwas hinzudeuten, das über Menschenurtheil erhaben sei.

Constantin starb im folgenden Jahre (337). Seine drei Söhne, Constantin, Constans und Constantius theilten sich nach dem Testamente des Vaters in das Reich. Sie veranstalten bald eine persönliche Zusammenkunft in Pannonien, in welcher auch die Zurückberufung der verbannten Bischöfe beschlossen wurde. Constantin schickte an die Gemeinde von Alexandrien folgendes Schreiben. « Eurem heiligen Sinne sind die Gründe gewiß nicht entgangen, aus welchem Athanasius der Verkünder des anbetungswürdigen Gesetzes auf einige Zeit nach Gallien geschickt worden ist. Da die Wuth seiner blutgierigen Feinde seinem Haupte Gefahr drohte, wurde es beschlossen, damit er nicht das Aeußerste erleiden möchte. Um also diesem vorzubeugen, um ihn dem Rachen seiner Widersacher zu entziehen, wurde er mir anvertraut. Er hatte auch in der Stadt, in welcher ich mich aufhielt, an allem Nöthigen Ueberfluß, obschon seine preißwürdige Gesinnung, von göttlicher Hülfe unterstützt, auch die Beschwerden eines harten Lebens gering schätzt. Schon unser Herr, der Augustus Constantin, mein Vater, hatte beschlossen, ihn eurer geliebten Frömmigkeit zurückzugeben; da ihn aber das Loos der Menschen übereilte, und er in die Ruhe eingieng, bevor er seinen Wunsch erfüllen konnte, glaubte ich das Vorhaben des Kaisers, göttlichen Angedenkens, ausführen zu müssen. Ihr wisset selbst, welcher Verehrung Athanasius würdig ist, wenn er zu euch kömmt. Ihr dürft euch nicht

---

55) Socrat. l. I c. 37. 38. Soz. l. II. c. 70. u. n. c. Vales. Athanas. de morte Arii fol. 341.

wundern, wenn ich etwas für ihn gethan habe. Denn mein Gemüth wurde durch die Vorstellung eurer sehnsuchtsvollen Liebe gegen ihn, und durch die Würde eines so großen Mannes dazu bewogen und angetrieben. Die göttliche Vorsehung behüte euch, geliebte Brüder [56].» Die Verbannung hatte zwei Jahr und vier Monate gedauert.

Die egyptischen Bischöfe beschreiben in folgender Weise ihre und des Volkes Theilnahme an seiner Wiederkehr. «Das Volk strömte zusammen, und drückte seine Freude und seine Lust aus, den Ersehnten wieder zu sehen. Die Kirchen waren voll von Freudigkeit, und Dank wurde überall dem Herrn dargebracht. Die Kirchendiener und Priester schauten ihn Alle so an, daß sie sich innig erfreuten, und jenen Tag für den seligsten ihres Lebens hielten. Warum sollen wir aber unsere, der Bischöfe, unaussprechliche Freude erzählen? Denn wir haben schon gesagt, daß wir Alle mit ihm zu leiden glaubten.» (Apolog. c. Ar. fol. 131.) Die unbegrenzte Anhänglichkeit der Gemeinde von Alexanderien, so wie der egyptischen Priester und Bischöfe an Athanasius, ist das Erfreulichste unter diesen Stürmen; denn das Gefühl für Recht, vorzüglich aber der kirchliche Sinn und Gemeingeist spricht sich in ihnen sehr schön aus. Für Athanasius aber enthält die Art und Weise seiner Rückkehr das schönste Zeugniß (J. 338.).

Aber diese Freudenbezeugung der Alexandriner war gleichsam nur eine Begrüßung des Athanasius, und eine Stärkung für den Hirten und die Heerde auf die Unfälle hin, die Beider erwarteten. Denn die Eusebianer gaben sich bald wieder alle Mühe, den kirchlichen Glauben zu untergraben. Sie hatten die Wiederkehr des Athanasius schon zu verhindern gesucht; aber aus der Art, wie sie den Bischof Paulus von Constantinopel verdrängten, ließ sich

---

56) Apol. c. ar. fol. 203. Soz. l. III. c. 2. liefert eine Nachricht, gemäß welcher Constantin in seinem Testamente die Zurückberufung des Athanasius angeordnet hätte.

schon die furchtbare Macht erschließen, die sie jetzt behaupteten. Als nämlich Alexander, Bischof von Constantinopel ein acht und neunzigjähriger Greis, dem Tode nahe war — Constantin der Große lebte noch — befragte man ihn, welchen Nachfolger er wünsche: denn, wie wir bisher schon gesehen haben, der Wille eines geliebten Bischofes galt viel auch in Bezug auf die Wahl seines Nachfolgers: dieser sollte aus der Gemeinde selbst, der er vorstehen würde, gewählt werden, und wer kannte die vorhandenen Geistlichen besser, als der Bischof? So sagte denn Alexander: « wenn ihr einen frommen, kenntnißreichen und lehrfähigen Bischof wollet, so wählet den Paulus; wollet ihr aber einen gewandten Geschäftsmann, der im Stande ist, auch mit Beamten umzugehen, so wählet den Macedonius. » Die Eigenschaften des Paulus siegten über die des Macedonius. Der letztere mußte wohl jetzt schon seine Neigung für die Eusebianer sehr merklich zu erkennen gegeben haben; denn auch deßwegen war seiner Wahl ein Theil der Gemeinde entgegen. Paulus ließ sich von den anwesenden Bischöfen weihen, unter welchen sich Eusebius von Nikomedien, den er wohl wegen seiner Irrlehre verabscheute, nicht befand. Dieser aber hatte wegen seiner Nachbarschaft von Constantinopel auf das Recht der Weihe Anspruch gemacht. Als daher Constantin, der bei der Wahl abwesend war, nach Constantinopel zurückkam, wußten ihn die Eusebianer gegen Paulus als einen unwürdigen Mann einzunehmen; er wurde verwiesen. Sie kehrten die Prädicate, die Alexander einem jeden der von ihm Vorgeschlagenen gegeben hatte, um, und sagten, Macedonius sei als fromm und lehrfähig, Paulus aber als in Geschäften gewandt von dem scheidenden Bischofe geschildert worden. Sozomenus bemerkt aber sehr richtig, die gesammte folgende Geschichte beweise den Mangel an Gewandtheit des letzteren in öffentlichen Geschäften, denn er habe den Ränken seiner Feinde nie auszuweichen gewußt. (Soz. l. III. c. 1. 3.) Mit Athanasius aber war auch Paulus nach Constantins des Großen Tode zurückberufen worden: ein Beweis, daß auch

seine Verbannung von den Söhnen Constantins als eine Folge der Erbitterung der Eusebianer gegen die Vertheidiger der Synode von Nicäa betrachtet wurde. Bald aber wußten die Eusebianer den Kaiser Constantius ganz in ihre Gewalt zu bekommen; Paulus wurde von einer eusebianischen Synode abermal abgesetzt, und Eusebius selbst vertauschte das Bisthum von Nikomedien mit dem von Constantinopel [57]. Ein schlimmes Vorzeichen für Athanasius.

Ungeachtet sich der jüngere Constantin so wohlwollend gegen Athanasius erwies, hatten es die Arianer doch gewagt, diesen bei den drei Imperatoren anzuklagen. Sie erneuerten mit unbegreiflicher Frechheit die Sache mit Arsenius und mit Ischyras. Doch scheinen sie das nur hervorgesucht zu haben, um den neuen Anklagen einen alten Grund gleichsam unterzulegen. Aufruhr sollte Athanasius gestiftet, so sagten sie jetzt, Morde sollte er begangen, Mehrere mit dem Exil bestraft haben; vorzüglich klagten sie ihn an, daß er, von einer Synode abgesetzt, ohne wieder durch eine solche befähigt worden zu sein, die Verwaltung des Bisthums von Alexandrien angetreten habe. Endlich beschuldigten sie ihn, das für die Armen bestimmte Getraide unterschlagen zu haben...

Diese schrecklichen Inzichten mußten aber von den Eusebianern gewagt werden. Denn die Zurückberufung der Bischöfe war ihnen in der öffentlichen Meinung sehr schädlich geworden; ihre Anhänger verminderten sich allenthalben: nur wenige noch standen, wie Athanasius ausdrücklich versichert, auf ihrer Seite [58]. Waren aber die zurückberufenen Bischöfe einmal ganz fest, so konnten die Eusebianer selbst wegen ihrer Gewaltthaten zur Rechenschaft gezogen werden. Sie versuchten daher das Aeusserste. Constantin und Constans wiesen jedoch ihre Klagen mit Verachtung zurück. Eine

57) Socrat. l. II. c. VII. sagt geradezu Constantius habe ihn dazu berufen.

58) Histor. Arian. c. 9. fol. 349.

Vertheidigungsschrift des Athanasius an Constantius hingegen, auf welchen es vorzüglich ankam, weil Alexandrien zu seinem Reichsantheile gehörte, wirkte nichts. Ein gewisser Pistus, von Alexander einst mit Arius aus der Kirche gestoßen, wurde sogar von einer eusebianischen Synode zu Antiochien an Athanasius Stelle zum Bischof von Alexandrien ernannt. Makarius ein Presbyter, nebst zwei Diakonen Martyrius und Hesychius wurden zum Papste Julius gesandt, auf daß dieser den neuen Bischof von Alexandrien anerkennen und in die Absetzung des Athanasius einwilligen möge. Athanasius aber sandte völlig unvermuthet seine Vertheidiger nach Rom, welche die Abgesandten der Eusebianer so sehr mit Schande überhäuften, daß Makarius, obschon krank, zur Nachtszeit die Flucht ergriff. Julius rühmt besonders die große Zuversicht und die Festigkeit der alexandrinischen Priester in ihrer Vertheidigung des Athanasius, im Gegensatz gegen das haltungslose Benehmen der eusebianischen Gesandschaft[59]. Die beiden zurückgebliebenen Diakonen aber schlugen in der Noth eine Synode vor, in welcher beide Theile vor Julius erscheinen sollten, und die Kläger beweisen würden, was sie jetzt nicht beweisen könnten. Unterdessen war Constantin, der mächtige Beschützer des Athanasius, in einem Feldzuge gegen Constans umgekommen.

Die Bischöfe von Egypten, Libyen und der Pentapolis versammelten sich in Folge dieser neuen Bewegungen zu Alexandrien; und schickten ein Synodalschreiben an sämmtliche Bischöfe der Kirche, in welchem sie den Athanasius gegen alle gegen ihn vorgebrachte Klagen vertheidigten Das Schreiben ist voll von Wahrheit, Kraft und schlagenden Beweisen; vorzüglich begegnet man allenthalben jener innern Sicherheit, die das Bewußtsein der Unschuld und der Wahrhaftigkeit gewährt. Rührend ist es, wenn die versammelten hundert Bischöfe, die Verbannung des Athanasius und seine Leiden, ihre Verbannung und ihre Leiden nennen. Dies ist

---

59) Ep. Julii ad Ar. apud Athanas. fol. 144 146.

im ächt kirchlichen Sinne geschrieben, in welchem der Metropolit, die Einheit aller seiner Bischöfe ist; wenn daher das Haupt leidet, leiden alle Glieder mit, und sein Leiden ist das Ihrige. So sagen sie: »Wie können diejenigen Theilnahme an den Leiden Anderer lehren, die nicht einmal nach unserer Verbannung ruhen? Denn seine Verweisung, (die des Athanasius) war völlig die Unsrige. Denn wir Alle insgesammt glaubten uns verwiesen, und mit Athanasius dem Vaterlande wiedergegeben; und anstatt der früheren Thränen und Seufzer hat Herzensfreude und Wonne uns wieder durchströmt, welche doch der Herr bewahren möge. O gebe er doch nicht zu, daß Athanasius von den Arianern gestürzt werde! (Apol. c. Ar. fol. 126.)

Die Bischöfe erzählen die ganze Verfolgungsgeschichte des Athanasius, und weisen nach, daß er blos deßwegen auf Leben und Tod angeklagt werde, weil er unerschütterlich fest gegen die Häresie der Arianer geblieben sei. Schon wegen seiner innigen Verbindung mit seinem Bischofe Alexander sei er den Arianern verhaßt worden, sagen sie; als er aber zu Nicäa mit so unerschrockenem Muthe die Kirchenlehre gegen sie vertheidigt habe, habe sich ihr Haß noch mehr entflammt. Ich hebe blos das noch hervor, was die Bischöfe auf die neuen Klagen gegen Athanasius erwiedern. Sie sagen, daß ihre Kirche rein sei von Menschenblut, daß Athanasius Niemanden weder habe ermorden lassen, noch verwiesen habe; ja, daß seit der Rückkehr des Athanasius überhaupt der Art nichts in Egypten vorgefallen sei. Sie beweisen urkundlich, daß die Hinrichtungen, auf welche sich die Arianer beriefen, durch die Staatsbehörde statt gefunden hätten, während Athanasius auf der Rückkehr begriffen, in Syrien sich aufgehalten habe; daß diese Hinrichtungen gar keine Beziehung auf kirchliche Angelegenheiten oder Personen gehabt hätten. Wenn darum Athanasius selbst in Egypten gewesen wäre, was doch nicht einmal der Fall sei, was denn ihn überhaupt die Handlungen des Präfecten berührten? Sie schließen diesen Punkt damit, daß sie bemerken, durch

solche falsche Anklagen suchten die Eusebianer nur alle Rechtgläubigen zu entfernen, um ihre Irrlehre frei und unangefochten predigen zu können. Was die Anklage wegen der Unterschlagung des Getraides betrifft, so erzählen sie, daß theils in Egypten, theils in Libyen auf Befehl des Kaisers den Wittwen Getraide ausgetheilt werde; und berufen sich auf das Zeugniß der Betheiligten, daß dieses unter Vermittelung des Athanasius, der nur Mühe und Arbeit dabei habe, bis auf diese Stunde treu fortgesetzt worden sei. Sie vermuthen dann, daß diese Anklage deßwegen von den Arianern sei erdichtet worden, um das Getraide ihrer Kirche zu verschaffen, und der katholischen zu entziehen. Und in der That wurde auch später die katholische Kirche dieser Vergünstigung beraubt, und die Arianer bezogen das Getraidegeschenk.

Die dritte neue Klage bezog sich auf die Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche. Athanasius, sagten die Arianer, sei durch eine Synode, durch ein kirchliches Gericht, verurtheilt worden, seine Wiedereinsetzung aber sei durch die Staatsgewalt erfolgt. Die egyptischen Bischöfe werfen nun vorerst dem Eusebius von Nikomedien seinen völligen Mangel an rein kirchlichem Sinn vor, da er die Bischofswürde nach der Größe der Städte und der Menge der Einkünfte zu beurtheilen gewohnt sei, indem er zuerst Berytus mit Nikomedien, dann diese Stadt (vermittelst der Staatsgewalt) mit Constantinopel vertauscht habe. In der heil. Schrift sei aber schon die Untrennbarkeit der Ehe ausgesprochen; um wie viel mehr sei das Verhältniß zwischen dem Bischofe und seiner Kirche unauflöslich. Sie bemerken ferner, Eusebius und Theognis wagten es, das Absetzungsurtheil über einen Bischof auszusprechen, sie, die selbst von der Synode von Nicäa abgesetzt worden seien. Diese allgemeine Synode unterstünden sie sich umzustoßen, und ihre so ungerechte leidenschaftliche Versammlung (von Tyrus) nennten sie eine Synode! Mehrere Mitglieder der Versammlung von Tyrus seien mancherlei Verbrechen wegen angeklagt; andere von

einer Synode von Alexandrien abgesetzt worden. Wie man es wagen könne, mit solcher Schuld beladen, Andere anzugreifen! Wie man eine Versammlung überhaupt eine kirch' nennen könne, in welcher ein kaiserlicher Commissair den Vorsitz gehabt habe, ein Scharfrichter und ein Staatsanwalt gegenwärtig gewesen seien, von welchen der Letzte die Angeklagten vorgeführt habe, statt des Diakons, wie es bei Synoden der Fall sei[60]; wo die Eusebianer den Commissair beherrscht, und dieser durch seine Soldaten die Befehle durchgesetzt, und die Bischöfe zu seinen Maaßnehmungen gezwungen habe. Wenn die Synode von Tyrus eine kirchliche sein solle, wozu der kaiserliche Commissair und Soldaten? Bedurften sie aber des Kaisers und entlehnten sie ihr Ansehen von ihm, wie sie wohl den kaiserlichen Beschluß (von der Zurückberufung des Athanasius) ablehnen könnten? — Am Schlusse des Schreibens fordern sie zur Theilnahme an dem Schicksal des Athanasius auf, und zu thätiger Mitwirkung, daß den Ränken und der Bosheit der Arianer ein Ende gemacht werde. Der Erfolg dieses Synodalbriefes bestand darin, daß jetzt erst die Eusebianer allenthalben gekannt wurden, und alle katholische Bischöfe erklärten sich sogleich gegen Pistus und für Athanasius[61].

Als aber die Eusebianer durch ihre Gesandtschaft erfuhren, daß in Rom nichts für sie zu gewinnen sei, betrieben sie die Ausführung ihrer Absichten gegen Athanasius auf einer Synode zu Antiochien (J. 341). Die Veranlassung gab die Weihe einer Kirche, deren Bau schon Constantin vor zehn Jahren begonnen hatte. Es war zugleich das Fest der fünfjährigen Regierung der Söhne Constantins des Großen. Athanasius wurde wegen Wiederantrittes

60) Παρην σπεκουλατωρ, και κομμενταριος ἡμας εἰσηγεν ἀντι διακονων της ἐκκλεσιας· σπεκουλατωρ erklären die Glossarien mit ἀποκεφαλιστης und δημιος.

61) Ath. ep. encyclic. παντες ὑμεις οἱ της ἐκκλησιας καθολικης ἐπισκοποι ἐπιστασθε, ὡς δια την ἀσεβειαν εἰκοτως αὐτον ἀναθεματισατε και ἀπεκηρυξατε.

eines Amtes ohne vorhergegangene Erlaubniß einer Synode abgesetzt, und ein Anderer statt seiner gewählt. Den schon genannten Pistus nämlich verließ man, weil er sich durchaus in Alexandrien gegen den vielbegabten Athanasius nicht halten konnte. Die Wahl fiel zuerst auf Eusebius von Emesa, einen sehr gelehrten Mann, gebürtig aus Edessa, und gebildet in der Schule des Eusebius von Cäsarea. Allein er war zu klug und zu rechtlich denkend, als daß er Bischof von Alexandrien hätte werden mögen. Vorzüglich hielt ihn die Betrachtung der liebevollen Anhänglichkeit der Gemeinde von Alexandrien an Athanasius ab[62]. Da Sokrates zu dem eben Angeführten hinzusetzt, er sei später des Sabellianismus wegen angeklagt worden, so muß man gewiß auch einen dogmatischen Grund bei seiner Weigerung, Bischof von Alexandrien zu werden, annehmen. Er wurde Bischof von Emesa. Hingegen ließ es sich ein gewisser Gregorius gefallen, Bischof von Alexandrien zu werden. Er wurde in Antiochien geweihet.

Vier Symbole aber gaben die zu Antiochien versammelten Bischöfe heraus. In dem ersten, welches dem Synodalbriefe beigegeben war, sagen sie: «Wir sind keine Anhänger des Arius, denn wie sollten wir, die wir Bischöfe sind, einem Presbyter anhängen? Auch haben wir keinen andern Glauben angenommen, als den von Anfang an überlieferten. Wir sind vielmehr die Richter seines Glaubens gewesen, und haben ihn gebilligt, den Arius selbst aber vielmehr aufgenommen, als daß wir ihm gefolgt wären. Ihr werdet es aus Folgendem selbst entnehmen. Wir haben von Anfang an gelernt zu glauben an einen Gott — und an einen eingebornen Sohn Gottes, der vor allen Zeiten ist, der mit seinem Vater, der ihn gezeugt hat, ist, durch welchen Alles gemacht wurde.» Eine andere Formel einem andern Brief beigelegt, erklärt sich ungemein weitläufig, kömmt aber dem

62) Socrat. l. II. c. 9. δια το σφοδρα ὑπο του των Αλεξανδρεων λαου ἀσπασασθαι τον Αθανασιον.

Symbolum von Nicäa sehr nahe. «Wir glauben an einen Gott — an einen Herrn Jesum Christum seinen Sohn, den eingebornen Gott, durch welchen Alles ist; gezeugt aus dem Vater vor allen Zeiten, Gott aus Gott, ganz aus dem Ganzen, einzig aus dem Einzigen, vollkommen aus dem Vollkommenen, den König aus dem König, den Herrn vom Herrn, das lebendige Wort, die lebendige Weisheit, das wahre Licht, den Weg, die Wahrheit, die Auferstehung, den Hirten, die Thüre, den Unveränderlichen und Unwandelbaren; das in Nichts ungleiche Bild der Gottheit, des Wesens, des Willens, der Macht und der Herrlichkeit des Vaters; den Erstgebornen Aller Schöpfung, der im Anfang bei Gott war, den Gott Logos, gemäß dem was geschrieben ist: «und Gott war das Wort,» durch welchen Alles gemacht ist, und in welchem Alles besteht. Und an den heil. Geist, der zum Trost, zur Heiligung, zur Weihe den Gläubigen gegeben wird.» Das Uebrige verbreitet sich über die Menschwerdung Christi, und die Persönlichkeit des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Am Schlusse wird das Anathema über jene ausgesprochen, die sagen, es sei eine Zeit gewesen, in welcher der Sohn nicht war u. s. w. Mit dieser Formel war man auch katholischer Seits an sich nicht unzufrieden; allerdings wird das Homousios vermißt, wenn aber durch Anderes ausgedrückt wurde, was man mit diesem Worte bezeichnen wollte, so war man eben nicht für das Wort selbst allzusehr eingenommen. Allein mit einer Formel, die in den angehängten Anathematismen sich befindet: «wenn jemand den Sohn eine Creatur nennt, wie eine aus den Creaturen» u. s. w. bezeigte man sich später deßhalb unzufrieden, weil am Ende doch der Sohn als eine Creatur bezeichnet werde, wenn auch als eine von den Uebrigen verschiedene [63]). Auch

---

63) Socrat. l. II. c. 10. Soz. l. III. c. 5. dessen Bemerkungen zu vergleichen sind. Athanas. de synod. fol. 735. u. ff. Hilar. de synod. fol. 21. Uebrigens mußten die Katholiken gegen dieses Bekenntniß auch deßwegen mißtrauisch sein, weil Asterius, wie

werden Vater, Sohn und Geist der Hypostasis nach drei, nur gemäß ihrer Uebereinstimmung aber Eins (τῃ δε συμφωνιᾳ ἑν) genannt. Hypostasis heißt aber im Sinne der Arianer Wesen.

Dieser Formel war jedoch Theophronius von Tyana einer der versammelten Bischöfe abgeneigt; er gab eine kürzere und bestimmtere, die auch angenommen wurde. In dieser wird dem Marcellus ausdrücklich ein Anathema gegeben, da er in der zweiten Formel nur genannt war. Sie heißt: ich glaube an einen Gott den allmächtigen Vater — — und an seinen eingebornen Sohn, Gott, Wort, Macht, Weisheit unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen Alles ist, geboren aus dem Vater vor allen Zeiten, den vollkommenen Gott aus dem vollkommenen, der als persönliches Wesen bei Gott ist (ὀντα προς τον θεον ἐν ὑποστασει). Und an den heil. Geist, den Tröster, den Geist der Wahrheit, von dem Gott durch die Propheten versprochen hat, daß er ihn ausgießen werde über alle seine Diener, den der Herr seinen Schülern verheißen, und gemäß der Apostelgeschichte geschickt hat.» Die vierte Formel endlich wurde etwas später durch Narcissus, Maris, Theodor und Marcus nach Gallien dem Constans zugesandt. Sie spricht sich also aus: «wir glauben — an seinen eingebornen Sohn, Jesum Christum, der vor allen Zeiten aus dem Vater ist, Gott aus Gott, Licht aus dem Lichte, durch welchen Alles gemacht ist, was auf der Erde und im Himmel ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, der Wort, Weisheit, Macht, Leben und Licht ist.» So sprachen die Arianer sich aus; sie glaubten aber nicht was sie sagten, wie sich später zeigen wird. Sie wollten sich nur durch vorgegebene Orthodoxie befestigen, und wenn sie das erreicht hätten, erst ihre Vorstellungen allgemein machen.

---

wir aus Euseb. adv. Marcell. l. I. c. 4. fol. 24. ersehen in seinen Schriften ganz, sogar wörtlich mit ihm übereinstimmt, und doch anderwärts Alles das zugleich vom Sohne Gottes aussagen konnte, was ich im zweiten Buche angeführt habe.

Gregorius der Kappadocier hatte unterdessen seine Sendung nach Alexandrien mit bewaffneter Macht angetreten. Der Präfect Philagrius machte, erhaltenem Befehle gemäß, unter der Form eines Edicts bekannt, daß Gregorius der neue Bischof sei. Eine ausserordentliche Bestürzung bemächtigte sich aller Gemüther. Bald aber sah man den neuen Bischof auch noch in einer arianischen Umgebung! Ein entsetzliches Wehegeschrei erfüllte die ganze Stadt, besonders aber die Wohnungen der höhern Beamten. Hier klagten die Katholiken, ohne kirchlichen Richterspruch sei ihr Bischof abgesetzt worden, den Arianern zu Gefallen sei so Unerhörtes geschehen. Wenn man Klagen gegen den Bischof habe, müsse das Volk versammelt, und Alles nach den kirchlichen Gesetzen in seiner Gegenwart untersucht werden. Sei auch der Bischof schuldig, so dürfe man keinen fremden, eingekauften Bischof der Gemeinde aufdringen, keinen Arianer [64]. So sprach das Volk. Es war gerade die große Fastenzeit, die Vorbereitung auf das Fest der Leiden des Heilandes; die Kirchen waren darum sehr besucht. Allein das arme Volk strömte nebst dem noch deßwegen der Kirche zu, als könnten diese von dem fremden Bischof nicht in Besitz genommen, und durch ihn entweihet werden, wenn nur es in der Kirche sei! Aber Gregorius rückte mit Soldaten ein; Juden und Heiden waren von Philagrius zur Theilnahme an der Eroberung aufgefordert worden! Mit Waffen aller Art drangen sie ein: die gottgeweihten Jungfrauen wurden entblös't und gemißhandelt; die Asceten niedergeschlagen, die Kirche geplündert, die Heiligthümer geschändet. Während dieses in einer Kirche verübt wurde, befand sich Athanasius in einer andern. Um allem Unheile vorzubeugen, um nicht auch hier dieselben Gräuel wiederholt zu sehen, was schon bevorstund, ergriff er die Flucht. Die Kirchen aber mußten jetzt den Arianern ausgeliefert werden. Das Volk wurde gezwungen mit den Arianern in Gemeinschaft zu treten, oder alles gemeinschaft-

---

64) Ath. ep. encyclic. fol. 112. hist. Ar. 5. 10. ep. Julii. k. 43.

lichen Gebetes, des gesammten Cultus zu entbehren. Ja nicht einmal zu Hause konnte das Volk nach Lust beten; denn wer dieses that, und bei den arianischen Versammlungen sich nicht einfand, wurde gemißhandelt. Athanasius bemerkt hiebei: «Eine solche Verfolgung wie diese war noch nie. Denn bei den frühern Verfolgungen konnte doch, wer ihnen entgieng, beten, und wer verborgen war, getauft werden; nun aber eifert die Grausamkeit dem Benehmen der Babylonier nach. Denn wie diese den Daniel, so zeigt der vortreffliche Gregorius jene, die zu Hause beten, dem Präfecten an; mit allem Hohn beaufsichtigt er die Diener der Kirche (die etwa im Geheimen die Heilmittel ausspenden wollen); so daß durch diese Gewaltübung Viele Gefahr laufen nicht getauft, Andere in ihrer Krankheit nicht vom Priester besucht zu werden. Sie weinen und halten dieses Unglück für größer, als die Krankheit selbst. Denn wenn die Diener der Kirche verfolgt werden, so ziehen es die Gläubigen aus Abscheu gegen die arianische Irrlehre vor, Gefahr zu laufen, als sich von den Arianern das Haupt berühren zu lassen» [65]). Weil nun aber Priester und Volk sich doch nicht immer nach Gregorius Befehlen richteten, geschah es, daß Priester und Laien vor Gericht gefordert und gegeißelt wurden. Vier und dreißig Jungfrauen, Frauen und angesehene Männer wurden in diesen Tagen, zumal von Gregorius angeklagt, erhielten öffentlich die Ruthen, und wurden in das Gefängniß geworfen.

So setzte sich Gregorius in Alexandrien fest. Bald aber bereis'te er seinen Metropolitansprengel (342); es geschah in der Begleitung des Philagrius. Wahrscheinlich sprachen sich die egyptischen Bischöfe mit Freimüthigkeit gegen dieses Verfahren aus, und wollten den neuen Metropoliten, der ihnen gegen alle Kirchengesetze sollte aufgedrungen werden, bei dessen Wahl sie nicht waren zugezogen worden, den sie, wie es die Gesetze verlangten, nicht ordinirt hatten, nicht anerkennen. Sie wurden geschlagen und gefesselt. Sera-

---

65) L. l. fol. 116.

pammon wurde verbannt. Potammon konnte wegen der tödlichen Wunden, die er hiebei erhielt, nur mit Mühe wieder zum Bewußtsein gebracht werden, starb aber doch nach wenigen Tagen. Den Mönchen und Andern ergieng es nicht besser. (hist. Ar. §. 12.)

Athanasius hielt sich nach dem Einfall des Gregorius in der Nähe von Alexandrien verborgen auf, um die weitere Entwickelung noch in etwas abzuwarten. Er erfuhr, daß Gregorius den Präfecten veranlaßt habe eine Klageschrift gegen ihn an Constantius einzuschicken, die so eingerichtet wurde, als wäre sie vom Volke ausgegangen. Heiden nämlich und Andere, die nicht zur katholischen Gemeinde gehörten, unterschrieben sie. Constantius sollte dadurch getäuscht werden. Athanasius verfaßte nun ein Rundschreiben an alle Bischöfe, worin er die Geschichte des Einfalls des neuen Bischofes öffentlich bekannt macht. Am Ende fordert er die Bischöfe auf, bei so großem Unglücke der alexandrinischen Kirche nicht gleichgültig zu bleiben; diese, ein so ausgezeichnetes Glied des ganzen Kirchenkörpers von den Häretikern nicht zertreten zu lassen, und sich der Leiden der gemißhandelten Gemeinde anzunehmen; der Apostel sage ja, wenn ein Glied Schmerz empfinde, leiden Alle mit; mit dem Weinenden, sage er, müsse man weinen, die Mißhandlung einer Kirche, sei als die Mißhandlung Aller zu betrachten; der Heiland Aller werde geschmähet, die Gesetze aller Kirchen unterdrückt. Sie sollten darum den Gregorius nicht anerkennen und ihm keine Gemeinschaftsbriefe senden, sie sollten sich aussprechen gegen ihn, und in ihrer Theilnahme den egyptischen Bischöfen und dem Volke die Beruhigung geben, daß sie nicht allein stehen und verlassen seien, und sich freuen mögen der Einheit des Glaubens an Jesus Christus. (epist. encyc. fol. 116 — 118.)

Nachdem Athanasius die Pflicht gegen seine Gemeinde und die allgemeine Kirche erfüllt hatte, schiffte er sich nach Rom ein, wohin er berufen war, um gegen die Eusebianer auf der Synode, die sie verlangt hatten, eine endliche Ent-

scheidung der Klagen zu bewirken. Der Papst war die einzige Stütze der vielen Verfolgten; denn nebst Athanasius befanden sich auch die wieder vertriebenen Marcellus, Asklepas von Gaza nebst mehreren Bischöfen aus Thracien, Syrien, Phönicien und Palästina bei ihm, um als Glieder gehalten zu werden vom Haupte. Sokrates sagt: «sie entwickelten dem Bischof Julius ihre Angelegenheiten, der sie gemäß des Vorrechts der römischen Kirche mit freimüthigen Briefen beschützte.» Sozomenus aber: «Nachdem der Bischof der Römer die Klagen eines Jeden vernommen hatte, und sah, daß Alle mit dem Dogma von Nicäa übereinstimmten, nahm er sie als gleiches Glaubens mit ihm, in die Gemeinschaft auf. Denn ihm liegt wegen der Würde seines Stuhles die Sorge für Alle ob» [66]. Athanasius aber wurde mit besonderer Achtung von Julius empfangen, denn Sozomenus sagt: «die Vorsteher der römischen Kirche und alle abendländischen Bischöfe sahen dieses (die Verfolgung des Athanasius) als eine Gewaltthat gegen sie selbst an; denn in Allem hatten sie anfangs schon den in Nicäa Versammelten beigestimmt, und waren bis jetzt diesem Glauben treu geblieben; als daher Athanasius zu ihnen kam, nahmen sie ihn freundschaftlich auf, und übernahmen es, ihm Recht zu verschaffen [67].

Julius sandte den Eusebianern die Priester Elpidius und Philoxenus zu, auf daß sie desto gewisser zu der Synode kämen, die sie selbst veranlaßt hatten. Allein sie scheuten ein freies, kirchliches Gericht, und fürchteten den Athanasius. Sie wagten es sogar, die Gesandtschaft mehrere Monate hinzuhalten; bei ihrer Entlassung aber gaben sie ihr einen, wie Sozomenus sagt, sehr gezierten, mit rednerischem Schmucke ausgestatteten, höhnischen, und Arges drohenden

66) Socrat. l. II. c. 15. γνωριζουσιν οὐν τῳ ἐπισκοπῳ Ιουλιῳ τα καθ' ἑαυτους· ὁ δε, ἀτε προνομια της ἐν Ρωμῃ ἐκκλησιας ἐχουσης κ. τ. λ. Soz. l. III. c. 8. οἱα δε της των παντων αὐτῳ προσηκουσης δια την ἀξιαν του θρονου. vergleiche Henric. Vales. ad. h. l.

67) L. l. c. 7.

Brief an Julius mit, folgenden Inhaltes: «die Sorglichkeit der römischen Kirche sei männiglich bekannt; sie sei ja die Denkwerkstätte der Apostel, und von Anbeginn die Mutterstadt des rechten Glaubens gewesen [68]). Freilich hätte sie ihren Glauben vom Orient erhalten. Sie (die Eusebianer) glaubten auch wegen der Größe und der überwiegenden Volkszahl der römischen Kirche nicht den Kürzern ziehen zu müssen, denn an Tugend und Gesinnung seien sie überlegen.» Sie rechneten es hierauf dem Julius als Verbrechen an, den Athanasius aufgenommen zu haben, sie zeigten sich sehr ungehalten, weil durch Julius ihre Synode beeinträchtigt, und ihr Urtheil aufgehoben werde. Das sei gegen die Kirchengesetze; denn auch ihre Vorfahrer hätten die Beschlüsse der römischen Kirche gegen Novatian geachtet. Julius ziehe mit parteiischem Sinne die Gemeinschaft des Athanasius der ihrigen vor. Endlich sagten sie, daß sie zwar sehr beleidigt seien, daß sie aber doch die Gemeinschaft mit Julius fortsetzen würden, wenn er die Absetzung der von ihnen Verurtheilten, und die Einsetzung der von ihnen an die Stelle jener eingeweihten Bischöfe genehmige. Würde er es aber nicht thun, so würden sie den entgegengesetzten Weg verfolgen [69]); d. h. auch seine Gemeinschaft aufgeben. Zur Synode, die zu Rom versammelt werde, könnten sie nicht kommen, weil der Termin zu kurz gesetzt sei, auch würden sie durch den persischen Krieg verhindert.

---

68) Φερειν μεν γαρ πασι φιλοτιμιαν των Ρωμαιων ἐκκλησιαν ἐν τοις γραμμασιν ὁμολογουν, ὡς ἀποστολων φροντιστηριον· Der Satz ist absichtlich zweideutig, und ich glaubte keiner der von Valesius getadelten Uebersetzungen, aber auch der seinigen nicht, folgen zu dürfen. φροντιστηριον (Schule) hat wie φιλοτιμια etwas zweideutiges. Ich nehme es wie Aristophanes in seinen Wolken gegen Sokrates. V. 94. sagt nämlich Strepsiades: «ψυχων σοφων τουτ' ἐστι φροντιστηριον.» (ed. Schütz I. 240.) Voß übersetzt: «das ist dir weiser Seelen Denkwirthschafterei.» Die Arianer konnten Roms Primat nicht läugnen, darum spotteten sie über denselben, wie Alle, die von der Kirche abfallen.

69) Soz. l. III. c. 8.

Julius antwortete mit ächt oberhirtlicher Würde, mit eben so kraftvoller Freimüthigkeit als christlicher Milde, mit apostolischer Einfalt und Treuherzigkeit nicht minder, als mit dem Eifer und der Unbestechlichkeit eines Beschützers der unterdrückten Unschuld. Der Brief aber war im Namen der zu Rom gefeierten Synode, die den Athanasius und Marcellus nach sorgfältiger Untersuchung frei sprach, geschrieben worden. Julius sagt im Eingang: « ich habe die mir von meinen Presbytern überbrachten Briefe gelesen, und mich sehr gewundert, wie ihr, was ich in Liebe und in Wahrheit geschrieben habe, mit unziemlicher Zanksucht, erwiedert habt. Der Hochmuth und die Prahlerei derer, die den Brief schrieben, leuchtet aus ihm hervor. Das ist dem Glauben in Christo fremd. Das mit Liebe Geschriebene war billig mit Liebe, nicht mit zanksüchtigem Sinne zu erwiedern. Oder ist es kein Beweis der Liebe, daß ich Presbyter schickte, um Mitleiden zu üben mit den Leidenden, und die Ankläger aufforderte zu kommen, auf daß alle Uneinigkeit in Bälde gelös't und beseitigt werde, unsere Brüder nicht mehr leiden, und auch euch Niemand mehr anklage? — — Nachdem ich den Brief gelesen hatte, dachte ich darüber nach, und hielt ihn längere Zeit zurück, weil ich glaubte es würden doch Einige von euch kommen, damit es keines abermaligen Briefes bedürfe, und der eurige nicht Viele der Unsrigen schmerze, wenn er bekannt würde. Da aber Niemand kam, theilte ich ihn mit, und ich bemerke euch, daß Alle staunten, und kaum glauben konnten, daß er überhaupt von euch geschrieben sei. Denn es war mehr ein Brief der Zanksucht als der Liebe. Wenn der Verfasser des Briefes um des Streites willen ihn schrieb, so paßt das nicht hieher. Denn in kirchlichen Angelegenheiten gilt kein Wortkram, sondern die apostolischen Kanonen, und das Bestreben Keinen der Kleinsten in der Kirche zu ärgern. »

Er sagt hierauf, wenn er um der Unterdrückten willen sie zu einer Synode von freien Stücken aufgefordert hätte, so wäre es ganz mit dem Geiste der Kirche übereinstimmend

und Gott angenehm gewesen; da er aber zur Berufung einer Synode von ihren Abgesandten wäre aufgefordert worden, und sie doch nicht erschienen, so erwecke das einen großen Verdacht gegen sie. Die Arianer die nicht gegen Menschen nur, sondern gegen Jesu Christus, der Sohn des lebendigen Gotts gefrevelt hätten, seien von der Synode von Nicäa agesetzt worden. Gegen Athanasius und Marcellus aber habe nichts bewiesen werden können. Nicht er also hebe eine Synode auf, sondern sie hätten sich zuerst gegen die Beschlüsse von Nicäa empört, indem sie die von dieser Excommunicirten wieder in die Gemeinschaft aufgenommen hätten. Sie wären auch gegen den Beschluß von Nicäa von einem Bisthum zum andern übergegangen 70). Wenn sie darum, sagte er sehr fein, in der That meinten, die Würde aller Bischöfe sei gleich, und man dürfe sie nicht nach der Größe der Stadt bemessen, so wäre es doch seltsam, daß sie von kleinern Städten, die ihnen durch Gott zu Theil geworden wären, in größere sich versetzen ließen. Sofort setzt er ihnen die Gründe auseinander, die die römische Kirche bewogen hätten, die Gemeinschaft mit Athanasius und Marcellus fortzusetzen, und wirft den Eusebianern das ungerechte Verfahren zu Tyrus, und die Tyrannei in Egypten vor. Er leitet daraus ihren Widerwillen gegen die Synode von Rom ab, und bemerkt gegen ihre Ausflüchte wegen des zu kurzen Termins und des persischen Krieges, daß sie ja sogar seine Priester mehrere Monate noch aufgehalten hätten, und sich nicht scheuten während eines Krieges selbst auch Gewaltthätigkeiten und Feindseligkeiten in der Kirche auszuüben. Der Krieg mit den Persern stehe in keiner Verbindung mit einer Reise nach Italien.

Es sei eine Rede voll des Bruderhasses, bemerkt er weiter, zu sagen: er (Julius) liebe die Gemeinschaft des Athanasius und Marcellus mehr als die ihrige; denn er habe die Gründe entwickelt, aus welchen ihnen von Rechtwegen

---

70) Con. X. von Nicäa verbot dieses.

die Gemeinschaft der römischen Kirche gebühre. «Da wir nun nach den Kirchengesetzen und mit Recht mit ihnen verbunden sind, so bitte ich euch um Christi willen, gebet nicht zu, daß die Glieder Christi zerrissen werden, verachtet die Selbstsucht und ziehet den Frieden des Herrn Allem vor. Denn, es ist nicht recht und nicht billig, wegen eigennütziger Ursachen, die Unschuldigen der Gemeinschaft zu berauben, und hierin den Geist zu betrüben. Glaubt ihr aber in Manchem Recht zu haben, so sollen diejenigen kommen und es zeigen, die wollen. Athanasius und Marcellus haben sich bereit erklärt, Alles zu beweisen, was sie ausgesagt haben.» Endlich kommt Julius auf die kirchlichen Gerichte, denen der evangelische Geist entwichen sei, und sagt: «wenn sie (Athanasius und Marcellus) auch, wie ihr saget, irgend eine Schuld tragen, so mußte das Gericht nach den kirchlichen Kanonen, und nicht so vor sich gehen (wie in Tyrus und Antiochien). Es mußte uns Allen geschrieben, und so, was recht ist, bestimmt werden. Bischöfe waren es, die gemißhandelt wurden, nicht die nächsten besten Kirchen, sondern solche, deren Gründer die Apostel selbst waren. Warum habt ihr nicht uns vorzüglich in Betreff der alexandrinischen Kirche geschrieben? Oder wisset ihr nicht, daß es Gewohnheit ist, uns zuerst zu schreiben, und alsdann, was recht ist zu entscheiden? Wenn also ein solcher Verdacht gegen die dortigen Bischöfe obwaltete, so mußte es an die diesseitige Kirche berichtet werden. Nun aber wollen die, die uns gar nicht Theil nehmen ließen, die ganz nach ihrer Willkühr gehandelt haben, daß wir, ohne Richter gewesen zu sein, in ihre Beschlüsse einstimmen.» (Hier behauptet Julius seine Primatrechte. Der fromme, edle Papst hat sich nichts angemaßt, wenn er verlangte, daß an ihn in so wichtigen Angelegenheiten berichtet, und dann erst entschieden werde. Denn Sokrates sagt, von der Synode von Antiochien sprechend, die den Athanasius abermal absetzte: «auch Julius, der Bischof von Rom war nicht anwesend, und Niemand vertrat seine Stelle: gleichwohl befiehlt ein

kirchlicher Kanon, daß die Kirchen keine Gesetze geben dürfen, ohne Einwilligung des römischen Bischofes[71].» Es war also in jeder Beziehung schwer gegen die verfolgten Bischöfe gesündigt worden.)

Der Schluß enthält folgende Ermahnung: «ich bitte euch, nehmet es bereitwillig auf, denn es betrifft das allgemeine Wohl, was ich schreibe. Denn was wir von dem seligen Petrus dem Apostel überliefert erhalten haben, das melde ich euch; und ich hätte das Allen Bekannte nicht geschrieben, wenn uns das, was geschehen ist, nicht erschüttert hätte. Die Bischöfe werden vertrieben und von ihren Stellen entfernt, Andere von andern Orten werden anstatt ihrer eingesetzt, so daß die Gemeinden wegen der mit Gewalt Genommenen in Trauer sich befinden, und wegen der ihnen Aufgedrungenen Gewalt leiden: die Bischöfe, die sie wollen, erhalten sie nicht; und die, die sie verabscheuen, müssen sie haben. Ich bitte euch, daß solches nicht mehr geschehe. Erhebet euch vielmehr gegen die, die dergleichen wagen, damit die Kirchen nicht mehr so Arges leiden müssen, damit kein Bischof, kein Priester mehr gemißhandelt, oder gegen seinen Willen, wie uns berichtet worden ist, gezwungen werde, etwas zu thun, auf daß wir den Heiden nicht zum Gelächter werden, und vor Allem, daß wir den Zorn Gottes nicht auf uns ziehen. Denn Jeder aus uns wird am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen wegen dessen, was er hier gethan hat. Möchten doch Alle nach Gott gesinnet sein, damit die Kirchen ihre Bischöfe wieder erhalten, und sich in allweg in Christo Jesu unserm Herrn erfreuen; durch ihn sei Preis dem Vater von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.»

Diese ehrliche und christliche Vertheidigung des unschuldigen Bischofes blieb ohne allen Erfolg. Athanasius hielt sich über drei Jahre in Rom auf. Auf einer Synode in Mayland (345),

---

71) Socrat. l. II. c. 8. καίτοι κανονος ἐκκλησιαστικου κελευοντός, μη δειν τας ἐκκλησιας παρα την γνωμην του ἐπισκοπου Ρωμης κανονιζειν.

die Constans berief, wurde aber endlich beschlossen, daß die Kaiser gebeten werden möchten, eine allgemeine Synode zu versammeln, um die Angelegenheiten der Kirche zu ordnen. Constans willigte ein, und vermochte seinen Bruder Constantius zu gleichem Entschluß. Im Jahre 347 sollte sie zu Sardika in Illyrien gefeiert werden. Unterdessen berief Constans den Athanasius zu sich; später beauftragte er ihn, sich nach Gallien zu begeben, und mit den dortigen Kirchenvorstehern die Reise in die Stadt zu machen, wohin die Synode beschieden war. Es kamen gegen hundert Bischöfe aus dem Occident, und siebenzig aus dem Orient zusammen.

Drei Gegenstände wollte man behandeln [72]. Der verletzte Glaube sollte bestätigt, dann die Sache der von den Eusebianern abgesetzten Bischöfe untersucht, und endlich Alles das erörtert werden, was den Arianern zur Last gelegt wurde. Denn von allen Orten her hatten sich Kläger gegen dieselben eingefunden. Das Synodalschreiben der Bischöfe von Sardika drückt sich also aus: « aus verschiedenen Orten waren Ankläger gegen sie erschienen. Männer, die aus der Verbannung zurückkehrten, wiesen ihre Ketten und Bande auf. Von denen aber, die noch in derselben sich befinden, sind Verwandte und Bekannte geschickt worden, um ihre Klagen vorzutragen; oder um Strafe für die erlittenen Gewaltthätigkeiten derer zu fordern, die in der Verbannung gestorben sind. Und was das Größte ist, es waren Bischöfe, von welchen Einer die Ketten zeigte, die er durch sie um seinen Nacken getragen hatte; Andere bezeugten, daß ihnen durch ihre falsche Anklage der Tod bevorstand. Denn zu solchen verzweifelten Handlungen sind sie geschritten, daß sie Bischöfe getödtet hätten, wenn sie ihnen nicht durch die Flucht entgangen wären. Der selige Theodul unser Mitbischof starb, obschon er ihrer Wuth entfloh. Es wurde nämlich auf ihre Beschuldigungen hin der Befehl zu seiner Hinrichtung gegeben. Andere wiesen die Merkmale der Schwerter, Wun-

72) Hilar. frag. fol. 1291.

den und Narben auf. Andere klagten, daß sie durch den Hunger von ihnen gequält wurden. Das bezeugten auch glaubwürdige Männer. Ja von allen Kirchen erzählten Abgeordnete die Vorfälle, wie bewaffnete Soldaten, und der Pöbel mit Prügel wütheten, wie die Richter droheten, wie falsche Briefe verfertigt wurden.»

Unter solchen Umständen mußte wohl den Eusebianern nicht gut zu Muthe sein. Sie hatten darum wieder kaiserliche Commissäre bei sich, den Musonian und Hesychius. Allein deßungeachtet ergriff sie schon unterwegs eine geheime Furcht; denn Arius und Stephanus, jener ein Bischof aus Palästina, dieser aus Arabien, die zu den abendländischen Bischöfen übertraten, erzählten, daß die Häupter der Eusebianer häufig die mit ihnen heranziehenden Bischöfe versammelt, und sich mit ihnen verabredet hätten, der Synode gar nicht beizuwohnen, sondern nur nach Sardika zu gehen, und sich dann wieder zu entfernen. Sie setzten hinzu, daß viele rechtgläubige Bischöfe unter den Morgenländern sich befänden, daß sie aber durch Drohungen abgehalten würden, sich frei zu erklären.

Die Synode selbst war frei; keine Soldaten, keine kaiserlichen Commissäre, überhaupt kein Zwang sollten das freie Urtheil hemmen 73). Eine neue Untersuchung über den Glauben der Kirche wurde abgelehnt; die Bischöfe des Occidents sagten, es fehle der Synode von Nicäa nichts. Die Sache des Athanasius und der andern vertriebenen Bischöfe sollte nun untersucht werden. Allein die Eusebianer wollten sich nicht dazu verstehen; sie sagten, jene Männer seien schon gerichtet; man dürfe die Beschlüsse der gegen sie gehaltenen Synoden nicht in Zweifel ziehen. Die Bischöfe, von welchen sie gerichtet worden wären, seien zum Theil gestorben; die

73) Ath. apol. Tom. I. fol. 154. histor. Arian. fol. 352. Hier sagt Athanasius ungemein schön: «die Abendländer kamen allein: ihr Vater war Hosius; die Morgenländer hatten Zuchtmeister und Anwalde bei sich, den Comes Musonius (Musonian) u. s. w.

Zeugen nicht minder. Sie warfen ferner den Abendländern vor, daß sie sich mit Excommunicirten in Verbindung gesetzt hätten, und forderten darum vor Allem, die abgesetzten Bischöfe als unwiderruflich abgesetzt zu betrachten. Das war aber geradezu dem Zweck der Synode entgegen.

Die Abendländer gaben sich alle Mühe die Eusebianer zur Billigkeit zu bewegen. Sie forderten dieselben wiederholt auf, sie sagten: «sie, die Morgenländer seien gekommen der Synode zu Rede zu stehen; warum sie sich dessen entzögen, nachdem sie doch gekommen wären? Entweder hätten sie nicht kommen, oder nachdem sie gekommen, nicht ausweichen sollen. Das sei ein großes Zeugniß gegen sie. Athanasius und seine Mitbeschuldigten seien da; so lange diese abwesend gewesen wären, hätten sie (die Eusebianer) sie angeklagt; nun seien sie gegenwärtig; sie sollten sie also überweisen. Die Synode müsse sie für überwiesene Verläumder halten, und hiernach das Urtheil fällen, wenn sie vorgeben, sie wollten den Athanasius nicht überführen, während sie nicht könnten.» Die Vorstellungen waren fruchtlos. Hosius gewöhnlich nur der Vater der Bischöfe genannt, machte nun die letzten Versuche. Er gieng zu den Eusebianern und sagte: wenn Athanasius schuldig erfunden werde, so würde er gewiß auch von den Abendländern verlassen werden; wenn sich aber seine Unschuld offenbare, und er beweise, daß sie ihn falsch angeklagt hätten, sie aber deßungeachtet ihn nicht anerkennen wollten, so sei er (Hosius) schon mit Athanasius übereingekommen, daß dieser sich mit ihm nach Spanien begeben werde» [74]. Auch diese Bemühungen verfehlten ihres Zweckes. Die Eusebianer sagten, sie hätten die Nachricht von den Siegen des Constantius gegen die Perser erhalten; sie müßten zur Siegesfeier nach Hause eilen. So verließen sie Sardika und flohen nach Philippopolis.

Die zurückgebliebenen Abendländer untersuchten nun alle früheren Klagen der Eusebianer gegen Athanasius, sprachen

---

74) Athan. histor. Arian. ep. Hosii ad Const. fol. 370.

ihn frei, und erkannten die Gemeinschaft mit ihm an. Des Marcellus Schrift wurde untersucht, und die Ketzereien, die die Arianer darin finden wollten, entdeckten die Bischöfe nicht. Sie erkannten an, daß er einen ewigen Gott Logos und ein ewiges Reich desselben lehre; daß er nicht erst einen Ursprung desselben seit seiner Geburt aus Maria lehre, und daß andere Puncte von ihm mehr untersucht als geläugnet worden seien [75]). Auch Asklepas wurde nach genauer Untersuchung aufgenommen. Excommunicirt wurden aber hierauf Theodor von Heraklea, Narcissus von Neronias, Akacius von Cäsarea, Stephanus von Antiochia, Ursacius und Valens, Menophantus von Ephesus und Georgius von Laodicäa. (Eusebius von Cäsarea und der von Nikomedien waren schon gestorben). Die Bischöfe setzten hierauf einige Kanonen über die Kirchendisciplin fest, verfertigten ihre Synodalschreiben, schickten eine Gesandtschaft an Constantius und reis'ten nach Haus.

Die erlassenen Synodalbriefe waren an die Kirche von Alexandrien, an die allgemeine Kirche und an den Papst Julius gerichtet. Denn Julius konnte aus wichtigen Gründen nicht selbst auf der Synode zugegen sein, er hatte demnach nur Legaten nach Sardika gesandt; Hosius aber hatte, da Julius abwesend war, den Vorsitz geführt. In dem Briefe an die Kirche zu Alexandrien sagen die Bischöfe, sie hätten die Ränke der Arianer schon gewußt, ehe ihr Schreiben zur Vertheidigung des Athanasius angekommen sei; denn

75) Bei Hil. fragment. II. fol. 1287. Lectum autem est liber, quem conscripsit frater et coepiscopus noster Marcellus: et inventa est Eusebii et qui cum ipso fuerunt exquisita malitia. Quae enim ut proponens Marcellus posuit, haec eadem quasi jam comprobans proferret, adsimularunt. Lecta ergo sunt, quae sequebantur, lecta etiam quae anteposita erant quaestioni; et recta fides ejus inventa est. Neque enim a sancta virgine Maria sicut ipsi confingebant, initium dabat deo Verbo; neque fines habere regnum ejus, sed regnum ejus sine principio et sine fine esse conscripsit.

es sei allgemein bekannt, daß die Arianer nur den überlieferten Glauben untergraben wollten. Schwere Klagen hätten sie gegen Athanasius vorgebracht; unerschrocken und ungebrochenen Muthes jedoch habe er sie zum Gerichte gefordert, aber sie hätten es umgangen. Dann fahren sie fort: «wir bitten euch, geliebte Brüder, vor Allem den wahren Glauben der katholischen Kirche zu bewahren. Denn viele Betrübnisse und Drangsale habt ihr erduldet, viele Gewaltthaten und Bedrückungen hat die katholische Kirche erlitten, aber wer ausharret bis ans Ende wird selig werden. Wenn man euch darum auch späterhin noch mißhandelt, die Betrübniß gelte euch anstatt der Freude. Denn solche Leiden sind ein Theil des Märtyrerthumes; ihr habt bekannt und geduldet, aber es wird nicht unbelohnt bleiben; von Gott werdet ihr den Siegespreis erhalten. So kämpfet denn für die gesunde Lehre, und die Unschuld eures Oberhirten Athanasius unseres Mitbischofes. Auch wir haben nicht geschwiegen um eures Wohles willen. Wir haben vielmehr sorgfältig gethan, was die Liebe fordert, denn wir leiden mit den leidenden Brüdern, und ihre Schmerzen sind unsere Schmerzen.» Sie melden dann der Gemeinde, daß sie die Kaiser gebeten hätten, diejenigen aus ihrer Mitte, die noch gefangen gehalten würden, zu befreien, und den Staatsbehörden zu untersagen, sich in kirchliche Angelegenheiten zu mischen, auf daß Jeder nach dem Wunsche seines Herzens, in Ruhe und Frieden den katholischen und apostolischen Glauben bekennen möge. Von dem aufgedrungenen Gregorius schrieben sie endlich, daß sie ihn nicht als ihren Bischof anerkennen. (Apolog. c. Ar. fol. 159.)

Das Circularschreiben an alle Bischöfe der katholischen Kirche beschreibt die Geschichte der Synode, wie sie schon erzählt worden ist[76]. Der Brief an Julius enthält manches besonders Merkwürdige. Er beginnt also: «Wir sind unserm

---

76) Apol. c. Ar. fol. 162. u. ff. Frag. Hilar. 1283. u. ff. Theodoret. l. II. c. 8.

Glauben treu geblieben; denn was Jeder erlernt hat, bestätigt und bekräftigt die Erfahrung.» Sie sagen hierauf, Julius, obschon dem Körper nach abwesend, sei doch im Geiste mit ihnen vereinigt und bei ihnen gewesen. Denn während sie in Sardika gegen die Eusebianer thätig sich erwiesen, habe er in Rom die Heerde Christi gegen die Angriffe der Wölfe bewachet. «Es scheine ihnen nun das Zweckdienlichste, wenn an das Haupt, das heißt an den Sitz des Apostels Petrus, von den einzelnen Provinzen aus, die Bischöfe berichten». Dieß ist sehr merkwürdig. Weil die Arianer in egoistischer Absonderung ihre Angelegenheiten gegen Athanasius betrieben, und stets verlangt hatten, daß die allgemeine Kirche mit der zerstörenden Richtung eines Theiles derselben ohne Umstände übereinstimmen solle, anstatt daß der krankhafte Theil Gesundheit von dem Ganzen erhalten möge; verordnet die Synode von Sardika, daß die Theile mit dem Ganzen stets in Uebereinstimmung handeln sollen. Da aber der Papst, auf welchen die Würde Petri übergegangen, das Haupt ist, mit welchem alle Glieder in organischer Verbindung stehen, so sollten auch alle Bewegungen der Einzelkirchen im Einverständniß mit demselben vor sich gehen. Wie durch die allmächtige Kraft des Erlösers das Getrennte Eins wurde, so lag im Arianismus, der die Gottheit des Heilandes läugnete, der Keim der Absonderung, der Eigenmächtigkeit, der Zerstörung, wie seine ganze Geschichte beweiset. Wie daher die katholische Kirche dem Arianismus entgegen arbeitete, so lag es in der Natur der Sache, daß sie durch eine geheime innere Stimme zugleich der absondernden Tendenz desselben begegnete, und darum mit dem unsichtbaren Mittelpuncte und Haupt der Kirche, zugleich den sichtbaren Mittelpunct und das sichtbare Haupt hervorhob. In der Vertheidigung des Athanasius, des Repräsentanten der katholischen Kirche im Kampfe für die Gottheit des Erlösers, wurde also ernstlich auf das Haupt der sichtbaren Kirche hingewiesen. So griff Alles in einander, und das Eine bedingte das Andere. Die, welche die Würde

des unsichtbaren Hauptes vertheidigten, schlossen sich an das sichtbare an, und wurden durch dasselbe vertheidigt; auf diese Weise wurden sie ihren Kirchen wieder gegeben, um das unsichtbare Haupt wieder vertheidigen zu können. So wurde die Geschichte des Athanasius ein sehr merkwürdiger Punct für die Geschichte des Primates, und ihre Wirkungen erstreckten sich auch in dieser Beziehung weit in die Zukunft hinein.

Bevor aber der Erfolg der Gesandtschaft der Synode an Constantius angegeben werden kann, müssen die Bewegungen der fliehenden arianischen Bischöfe erzählt werden. Sie begaben sich wie gesagt, nach Philippopolis. Hier verfaßten sie ein Synodalschreiben, von welchem sie vorgaben, daß es zu Sardika erlassen worden sei. So konnte ihr Beschluß als der angesehen werden, welcher von der Gesammtsynode zu Sardika sei verfaßt worden. Dies war auch wirklich hie und da der Fall; denn noch zu den Zeiten Augustins wußte man in Afrika von keiner andern Synode von Sardika etwas, als von der, deren Beschlüsse, in dem Briefe der eusebianischen Bischöfe enthalten sind. Wohl liegt in einer Saumseligkeit der katholischen Bischöfe, die sich auf ihre gute Sache verlassend, meinten, es werde sich Alles von selbst geben, die Ursache davon. Die Eusebianer waren klüger. Das Synodalschreiben der Eusebianer meldet aber den Bischöfen, daß Marcellus, die verabscheuungswürdigste häretische Pest (haereticorum omnium execrabilior pestis), der die Irrthümer des Sabellius, die Bosheit des Paulus von Samosata, und die Gotteslästerungen des Montanus in sich vereinige, excommunicirt bleibe, unerachtet er von mehreren Bischöfen, die seine Lehren nicht kannten, aufgenommen worden sei. Athanasius wird mit allen den Verbrechen, die ihm seit der Synode von Tyrus gemacht worden sind, geschildert; es wird gesagt, daß er durch falsche Briefe, andere Bischöfe, namentlich den Julius hintergangen habe, die ihn in ihre Gemeinschaft sofort aufgenommen hätten. Da diese Bischöfe über Dinge abgeurtheilt hätten, von

welchen sie keine Kenntnisse gehabt, so werde das alte Urtheil über Athanasius bestättigt. Schaudern würde Einer, sagen sie weiter, wenn er erst die Verbrechen des Paulus von Constantinopel hörte. Lucius von Hadrianopel habe nach seiner Rückkehr aus der Verbannung das von heiligen Priestern geweihte Opfer den Hunden vorgeworfen. Man könne von ihnen nicht verlangen, solche Wölfe für Schaafe Christi zu halten. Diese Bösewichter, deren einer früher den andern selbst verdammt habe, hätten nun eine Verschwörung eingegangen, und sich gegenseitig die Verbrechen verziehen, die vordem Einer dem Andern, als er noch Bischof gewesen, vorgeworfen habe.

Die Abendländer wollten über die Morgenländer herrschen und ein neues Gesetz einführen, vermöge welchem diese von jenen gerichtet werden sollten 77). Dieses habe um so weniger statt finden können, als selbst die Abendländer, weit entfernt, Richter sein zu können, dem Gerichte unterworfen wären. Julius, Hosius, Protogenes von Sardika u. s. w. hätten sich nicht geschämt, Gemeinschaft mit Athanasius zu haben; der letztere habe ihn sogar zum Gottesdienste zugelassen. Sie hätten die Häresie des Marcellus bestätigt, und die Gemeinschaft mit dem verbrecherischen Athanasius dem Glauben und der Eintracht der Kirche vorgezogen. (Hier scheint demnach Athanasius auch als Häretiker bezeichnet zu sein). Sie (die Eusebianer) hätten immer gebeten, das Gesetz nicht zu untergraben, die göttlichen Rechte nicht aufzuheben, keine neue Secte einzuführen; aber die Abendländer hätten sogar noch gedroht, und öfter gesagt, sie würden den Athanasius und die übrigen Ver-

77) Hilar. frag. III. fol. 1314. Voluerunt autem etiam Orientalibus episcopis, et veniunt pro judicibus defensores pro defensoribus rei, novam legem introducere putaverunt, ut Orientares episcopi ab Occidentalibus judicarentur. Der Anfang dieser Stelle bedarf einer kritischen Berichtigung, wenn es nicht etwa wie das französische en vouloir à quelqu'un zu nehmen ist, was ich jedoch für unwahrscheinlich halte. Das griechische fehlt.

brecher vertheidigen. Daher seien Julius, Hosius, Maximinus von Trier, Protogenes und Gaudentius von ihnen (den Eusebianern) verdammt worden. — Nebst diesem allgemeinen Grund der Verdammung dieser Bischöfe, werden auch noch besondere angeführt. Julius sei der Stifter alles Unheils; er habe zuerst dem Excommunicirten die Thüre geöffnet, ganz unverschämt habe er den Athanasius vertheidigt. Hosius sei mit den Verbrechern im Oriente schon in Gemeinschaft gewesen, und sei unzertrennlicher Freund eines Zauberers, und Hurers, des Paulinus (eines ehemaligen Bischofs aus Dacien). Vom heil. Maximinus sagten sie, er habe ihre Gesandten in Trier nicht aufgenommen, und zuerst den Paulus von Constantinopel anerkannt u. s. w. Sie fordern demnach die Bischöfe auf, von allen diesen Excommunicirten keine Briefe anzunehmen und ihnen keine zu schicken.

Nachdem dieser Brief geschrieben war, zogen sie gegen Orient zurück. Allein in den Orten, die sie durchziehen mußten, hatten Manche den Muth, ihre Gemeinschaft zu fliehen, ihnen wohl auch ihre Betrachtungsweise der Sache offen zu sagen. Deßhalb wurden in Adrianopel zehn Laien hingerichtet. Mehrere Bischöfe und Priester aber wurden bei dieser Gelegenheit auf Befehl des Kaisers verbannt, oder noch Härteres ihnen zugefügt. So kamen sie zu Constantius, der ihr gesammtes Verfahren billigte[78]). Weil aber die Synode von Sardika beschlossen hatte, daß die vertriebenen Bischöfe wieder eingesetzt werden sollten, schickte Constantius Befehle nach allen Seiten hin, daß die etwa zurückkehrenden Bischöfe sollten aufgefangen werden; im Hafen von Alexandrien war die genaueste Aufsicht angeordnet: eine allzugroße Geschäftigkeit von Seiten der Arianer. Denn die vertriebenen Bischöfe getrauten sich nicht von selbst zu ihren Gemeinden zurückzukehren, und eben, um vom Kaiser Constantius die Erlaubniß hiezu zu erwirken, war die Gesandtschaft von Sardika aus an ihn geschickt worden.

---

78) Athanas. hist. Arian. §. 18 — 20.

Endlich kam diese in Antiochien, wo eben der Kaiser sich aufhielt, an. Zwei Greise, Euphratas Bischof von Cöln und Vicentius von Capua, der einst auf der Synode von Nicäa gewesen war, waren die Abgeordneten. Constans hatte ihnen Empfehlungsschreiben mitgegeben, und seinen Bruder sogar mit einem Kriege bedrohet, wenn er die vertriebenen Bischöfe nicht einsetzen würde. Die beiden Gesandten sollten aber durch eine besondere Betriebsamkeit ihres Zweckes verfehlen. Ein ausgelassener Mensch bestellte eine Hure für die Bischöfe, gleich als hätten sie sie verlangt. Als diese des Nachts in das Zimmer des Euphratas kam, erwachte er und hielt sie für ein Gespenst; er rief den Beistand Christi an, um von allem Unheile unangetastet zu bleiben. Als die Hure dieses bemerkte, erkannte sie, daß hier nicht der Ort für sie sei, und schrie laut auf, klagend, daß man ihr etwas Leides zufügen wolle. Darauf hatte jener junge Mensch gewartet: er stürzte mit mehreren Andern herein, um sich als Z[illegible] der Unthat des Bischofs darstellen zu können. So soll[illegible] Gesandtschaft verhöhnt und beschämt abgefertigt werden. Allein der große Lärm hatte bald noch viele andere Zuschauer herbeigerufen, und alle in der Sache Betheiligten wurden zu dem Befehlshaber der Stadt abgeführt. Der Bischof Stephanus von Antiochien, der zu Pilippopolis mit den Arianern gewesen war, drang umsonst auf Befreiung seiner Presbyter: denn diese waren es, wie es sich jetzt herausstellte, die der Gesandtschaft die Beschämung bereitet hatten. Die Hure erzählte, von welchen Männern sie gerufen worden sei; diese gestanden ein, daß Stephanus das Kunststück angelegt habe, während sie nur seine Werkzeuge gewesen seien. Stephanus wurde abgesetzt, und an seine Stelle kam der Arianer Leontius.

Sei es, daß Constantius aus diesem Vorfalle auf die Wahrheit aller übrigen Anklagen der Arianer gegen die katholischen Bischöfe schloß, oder daß die große Anzahl der Bischöfe, die bald die Synode von Sardika unterschrieben,

(es waren in Allem mehr als 340) auf ihn einen Eindruck machte, oder daß ihn die Drohungen seines Bruders bewogen, oder endlich, daß Alles das zusammenwirkte; er beschloß die Vertriebenen zurückzurufen, und hob alle gegen sie erlassene Befehle auf. (348.) In Alexandrien stund der Rückkehr des Athanasius ohnedies nichts im Wege; denn Gregorius hatte bei einem Volksauflaufe das Leben verloren.

Constantius wünschte den Athanasius selbst zu sprechen. Er schrieb ihm daher: « seine Menschenfreundlichkeit habe es nicht übersehen, daß Athanasius so lange von wilden Stürmen verfolgt worden sei; sein frommer Sinn habe bemerkt, daß er entfernt von seiner Heimath, den Seinigen entzogen, in den Wüsten unter wilden Thieren habe umherirren müssen. Er würde ihm längst schon geschrieben haben, fuhr Constantius fort, wenn er nicht gehofft hätte, daß Athanasius von selbst zu ihm kommen, und Linderung seiner Leiden von ihm verlangen würde. Weil ihn aber vielleicht Furcht davon abgehalten habe, so gebe er ihm hiemit die volleste Zusicherung, daß er ohne alle Besorgniß zu ihm kommen möge. Er habe deßhalb auch seinem Bruder Constans geschrieben, daß er ihm die Erlaubniß gebe, an seinen (des Constantius) Hof zu eilen, um seinem Vaterlande wiedergegeben zu werden. » Athanasius war aber selbst nach diesem Schreiben noch nicht von aller Furcht befreit, und zauderte zu Constantius zu kommen. Der Kaiser überschickte ihm daher noch zwei Briefe, den letzten von Edessa aus durch einen besonders hiemit beauftragten Diakon.

Athanasius verließ nun Aquileja, wo er sich aufgehalten hatte, und begab sich nach Rom, um von Julius Abschied zu nehmen. Die römische Kirche war mit aller Freude erfüllt, den verfolgten Bischof wieder auf seiner Rückkehr zu seiner Gemeinde begriffen zu sehen, und Julius schickte den Alexandrinern ein eigenes Schreiben, worin er ihnen Glück wünscht. Er sagt, er freue sich mit ihnen, seinen geliebten Brüdern, daß sie die Früchte ihres Glaubes so augenscheinlich genössen; man sehe aus dem Erfolge, daß sie ein reines Gebet voll

von Liebe zu Gott geschickt hätten. Ebenso freue er sich mit seinem Bruder, dem Mitbischof Athanasius, der bei allen Leiden stets ihrer eingedenk, und obschon dem Leibe nach von ihnen getrennt, doch dem Geiste nach stets unter ihnen gewesen wäre. Er kehre nun mit größerem Glanze zurück, als er sie verlassen habe. Denn kostbare Metalle, Gold und Silber, reinige nur das Feuer. Julius stellt sich nun die Freude bei dem Wiedereintritt des Athanasius in seine Kirche vor, und sagt: «in fremden Ländern waret ihr sein Trost, und unter den Verfolgungen hat euer glaubensvoller Sinn ihn aufrecht erhalten. Mich erquicket es, wenn ich im Geiste eure Freude bei seiner Rückkehr mir vorstelle, wie ihm die ganze fromme Gemeinde zueilet, und mit welchem festlichen Sinne ihr ihm entgegenkommet.» Endlich drückt er seine Freude aus, daß es ihm Gott verliehen habe, dem so großen Mann so nahe gewesen zu sein.

Welches schöne kirchliche Leben war doch damals bei allem Elende, welche Freude in dem Herrn in der ganzen Kirche, wenn es einem Gliede wohl ergieng! Welche Herzlichkeit und selige Innigkeit! Aber wer den wahren Glauben hat, besitzt auch die Liebe, und in der Liebe ist Seligkeit. Nicht blos der Papst Julius bezeugte seine Theilnahme; in Palästina versammelte sich, als Athanasius durchreiste, eine ganze Synode; auch sie übersandte ein Schreiben den Brüdern in Egypten und Libyen. Es heißt darin unter Andern: «euer Gebet ist wahrhaft erhört worden von dem allmächtigen Gott, der für seine Kirche sorgt, der auf eure Thränen und euer Flehen schaut, und eure Bitte erhört. Ihr waret doch wie zerstreute, verfolgte Schafe, die keinen Hirten haben. Deßwegen hat euch der wahre Hirt vom Himmel heimgesucht, der für seine Schafe sorgt, und giebt euch den, nach welchem ihr euch sehnet. Sieh! auch wir haben Alles für den Frieden der Kirche gethan, wir haben mit eurer Liebe geathmet, wir haben ihn schon begrüßt, durch ihn haben wir uns mit euch in Gemeinschaft gesetzt, und grüßen jetzt euch; damit ihr wisset, daß wir durch das Band des Friedens mit ihm und euch vereinigt sind.»

Constantius aber nahm den Athanasius sehr wohlwollend auf. Er machte diesem unter Anderem die Anforderung, eine der vielen Kirchen, die der katholischen Gemeinde in Alexandrien gehörten, den Arianern abzutreten. Athanasius willigte ein; nur bat er den Kaiser, daß die Arianer auch den Katholiken in Antiochien eine Kirche einräumen möchten, denn hier waren seit der Absetzung des Eustathius nur arianische Bischöfe gewesen, welche denen, die diesem treu geblieben waren, Alles genommen hatten. Der Kaiser fand die Forderung des Athanasius billig, allein die Arianer gaben sie nicht zu. Sie hatten sogar früher verlangt, daß nach dem Tode des Gregorius ein arianischer Bischof abermal den Alexandrinern gegeben werde. Dessen widersetzte sich aber der Kaiser, welcher seinem Worte getreu, den Athanasius als Bischof von Alexandrien entließ, nicht ohne ihn sehr zu bewundern 79).

Athanasius mußte gewiß einen großen Eindruck auf Constantius gemacht haben; denn dieser ließ mehrere Schreiben ausfertigen, die zu vortheilhaft für jenen waren, als daß sie die bloße Wirkung einer Drohung von Seiten des Constans könnten gewesen sein. An die Bischöfe und Priester der katholischen Kirche ergieng folgendes Rundschreiben. «Der sehr verehrungswürdige Athanasius wurde von der göttlichen Gnade nicht verlassen; wenn er auch auf kurze Zeit menschlicher Prüfung unterworfen war, so wurde er doch von der allwaltenden Vorsehung, wie er es verdiente, beschützt, und erhielt nach dem göttlichen Willen und unserm Beschluß sein Vaterland und seine Kirche wieder, deren Vorsteher er nach Gottes Leitung geworden war. Dem gemäß beschloß unsere Milde, daß alle Verordnungen gegen die, welche mit ihm die Gemeinschaft unterhielten, vergessen werden sollen, daß aller Verdacht gegen sie für die Zukunft aufhöre, und die

---

79) Socrat. l. II. c. 23. Soz. l. III. c. 22. Theodor. l. III. c. 22. Theodor. l. II. c. 12. οὑτω τον Αθανασιον θαυμασας, ἀπεπεμψεν εἰς Αλεξανδρειαν.

Freiheiten, deren seine Kleriker früher genaßen, hiemit, wie es sich geziemt, bestätigt werden. Auch hielten wir es für recht, gemäß unserer Huld gegen ihn weiter zu verfügen, daß die Bischöfe und Priester, die ihm anhiengen, Sicherheit genießen sollen. Es soll als tüchtiger Beweis von eines Jeden rechter Gesinnung angesehen werden, wenn er sich mit ihm vereiniget. Wir wollen, daß alle diejenigen, welche ihrem besseren Urtheile und ihrer Pflicht zufolge seine Gemeinschaft wählen, unsere Gnade nach dem göttlichen Willen genießen. Gott behüte euch.» Dem Volke von Alexandrien schrieb er, dem Athanasius mit Freudigkeit, mit ganzer Seele, und ganzem Gemüthe (ἡδεως δεξασθε και παση ψυχῃ και γνωμῃ ἀσπαστον ἡγησασθε) ergeben zu sein; er fordert ferner Alle zur Eintracht und zum Frieden auf, und bedrohet die mit Strafen, die den Frieden stören. Endlich befahl er den bürgerlichen Behörden in Egypten, Alles in den Acten zu zerstören, was gegen Athanasius und die Seinigen in denselben niedergeschrieben war, und die frühere Immunität seinen Klerus genießen zu lassen [80]).

Von allen Kirchen wurde nun die Verbindung mit Athanasius erneuert, und viele Bischöfe gestanden, daß sie blos aus Zwang sich früher gegen Athanasius ausgesprochen hätten. Das Ausserordentlichste ist noch dieses, daß Ursacius und Valens, die nach dem Tode des Eusebius von Nikomedien die heftigsten Feinde des Athanasius waren, nach Rom reis'ten und dem Papste Liberius, dem Nachfolger des Julius, schriftlich erklärten, daß Alles von ihnen gegen Athanasius Unternommene falsch und ohne Wahrheit sei. Sie bitten den Papst ihnen gemäß seiner natürlichen Milde zu verzeihen, und sagen, daß sie freudig die Gemeinschaft des Athanasius annehmen würden. Sie erklären am Ende den Arius und alle seine Anhänger für Ketzer. Dem Athanasius aber schickten sie wirklich Gemeinschaftsbriefe, worin sie sagen, daß es

80) Alle die bisher berührten Schreiben finden sich Apolog. c. Ar. fol. 170 — 175.

ihnen sehr zum Troste gereiche, wenn sie von ihm erwiedert würden [81]). Julius aber hatte in prophetischem Geiste geschrieben, wenn er sagte, er sehe die festliche Freude der Alexandriner bei der Wiederkehr des Athanasius 349 voraus. Athanasius war nun gegen acht Jahre seiner Gemeinde entzogen gewesen. Der Tod stand ihm mehr als einmal bevor, und was noch mehr ist, er war nicht nur, wie der heil. Gregorius von Nazianz sehr schön sagt, wegen des Glaubens an die Trinität, sondern mit diesem fortgegangen [82]). Denn die Arianer schienen nun für immer die von dem Evangelisten Marcus gegründete Kirche einzunehmen. Die Gemeinde von Alexandrien aber hatte wegen ihrer Treue gegen den Glauben der katholischen

---

81) L. l. fol. 176—177 stehen diese Briefe. Gibbon hist. of the decline etc. Vol. III. n. 118. p. 397. sagt: I have allways entertamed some doubts concerning the retractation of Ursacius and Valens. Seine Gründe sind, weil der an Julius geschriebene Brief einen andern Charakter als der an Athanasius gerichtete habe. The one speaks the language of criminals who confess their guilt and infamy; the other of enemies, who solicit on equal terms an honourable reconciliation. Das letztere habe ich nicht gefunden: dederis enim fiduciam, si tu quoque in rescribendo vicem nobis rependas ist doch gewiß nicht die Sprache eines pochenden Gegners, dann ziemte es sich aber wohl, daß Valens und Ursacius an den Pabst, den Beschützer des Athanasius, anders als an diesen selbst schrieben. Uebrigens finden sich diese Briefe auch bei Hilarius fragment. II. fol. 1298. nicht blos bei Athanasius. Beide aber schrieben, als Valens und Ursacius noch bei Leben waren. Wie konnte man eine Unterschiebung wagen? Bei Athanasins ist eine Uebersetzung der lateinischen Originalien ins Griechische, Hilarius hat diese selbst, wie sich's einem jeden Sprachkenner aufdringen muß. Hosius beruft sich ferner in einem Briefe an den Kaiser Constantius, den ich unten ganz anführen werde, auf ihren Widerruf, und Valens nebst Ursacius geben ja späterhin selbst die Gründe an, warum sie widerrufen hätten. Endlich gehört diese Charakterlosigkeit zur Persönlichkeit des Ursacius und Valens, wie sich genügend zeigen wird.

82) Encom. s. Ath. §. 16. ουτω γαϱ εγω καλω την εκεινου δια την τϱιαδα και μετα τϱιαδος φυγην.

Kirche so Vieles gelitten, sie entbehrte des Unterrichtes im wahren heilbringenden Glauben, und die Sakramente waren den hungernden Seelen nicht mehr zur Erquickung gegeben worden. Aber Gottes Hand war mit Athanasius gewesen, er hatte sich nicht wie so Viele in träger Feigheit der Verfolgung entzogen, er war muthig seinen Feinden entgegen gegangen, alle Ränke hatte er siegreich zerstört, und mit seinem Siege war Freiheit von dem Drucke der Knechtschaft errungen; der wahre Glauben an den Erlöser durfte wieder verkündet werden, Gottes Geist konnte sich im heiligen Sacramente wieder in die Gemüther ergießen, und die Gemeinschaft mit der ganzen Kirche, dieses Lebenselement des Katholiken, war wieder gegeben. Welche Freude konnte also größer sein, als die der Alexandriner? Die Gemeinde von Alexandrien schaute sich selbst in ihrem großen Bischofe an, sie fühlte sich mit ihm verherrlicht; denn aus ihr war er hervorgegangen; er war ihr Bischof. Unter der Gefahr von Gut und Blut war auch sie ihm treu geblieben; und wie hätte er siegen können, wenn sie ihn verlassen hätte, wenn sie mit ehebrecherischer Lust jedem Eindringling ihre Liebe zugewendet hätte? Die Rückkehr des Athanasius war ein Fest des Heldenmuthes in Christo, sowohl was die Gemeinde, als was ihren Bischof betrifft. Da war denn auch die Freude im innersten der Seele lebendig geworden, und äusserte sich, wie denn auch ihr Gegenstand religiös war in ächt religiöser Weise. Athanasius selbst beschreibt die Handlungsweise seiner Gemeinde also: « Das Volk munterte sich in den Versammlungen selbst zu heiliger Gesinnung auf. Wie viele Unverheirathete, die schon zur Ehe bereit waren, blieben Jungfrauen für Christus? Wie Viele entschlossen sich zum einsamen Leben? Wie viele Eltern munterten ihre Kinder auf? Wie viele Kinder baten ihre Eltern sie nicht zu hindern, Asceten Christi zu werden? Wie viele Frauen baten ihre Männer, und wie viele Männer ihre Frauen, sich, wie der Apostel sagt, dem Gebete zu widmen? Wie viele Wittwen und Waisen, die früher hungerten und nackt waren, wurden

durch den glühenden Eifer des Volkes gespeiset und bekleidet? Es war ein solcher Wettkampf in heiliger Gesinnung, daß jede Familie und jedes Haus einem Tempel glich, wegen der Frömmigkeit seiner Bewohner und ihrem Gebete zu Gott. Ein tiefer und bewunderungswerther Friede war in allen Kirchen» [83].

Bei ausserordentlichen Fügungen Gottes werden gewöhnlich auch die Menschen ausserordentlich aufgeregt; aber eine jede Zeit hat ihre besondere Weise: damals hatte man es noch nicht vergessen, daß die Virginität auch eine Gabe des heil. Geistes sei, und die Worte Pauli hierüber hatte man noch nicht verwässert. Darum entschloß man sich damals in heiliger Freude zur Keuschheit. Doch auch damals sahen viele Alexandriner ihre innere Freude im äussern Bilde in der Beleuchtung der Stadt widerscheinen, und Andere gaben sie durch Theilnahme am heitern Gastmahle zu erkennen [84]. So stieg die Freude von der höchsten Begeisterung stufenweise herab, bis zur alltäglichen. Verschiedene Gaben sind ausgetheilt: Heil aber der Zeit die keinem Gnadengeschenke des Geistes sich völlig entzieht! Wo man ihn zwingen will, nur nach einer Weise zu wirken, wirkt er in gar keiner.

Gregorius von Nazianz beschreibt das Walten des Athanasius in der ihm wiedergegebenen Gemeinde also: «Er lebte, wie es sich für den geziemt, der einem solchen Volke vorstand. Er lebte, wie er lehrte, und wie er lehrte, so duldete er. Sein Leben nach der Wiederkehr widersprach dem Empfange nicht. Alles stimmte zusammen, wie an einer Leyer: Leben, Lehre, Kampf, Gefahr, seine Sitte vor und nach der Wiederkehr. Als er wieder im Besitze seiner Gemeinde war, begegnete ihm nicht was Vielen, die durch unbändige Leidenschaften blind sind; die Alles was ihnen begegnet umwerfen, wenn es auch der Schonung noch

83) Histor. Arian. §. 25. fol. 359. cf. Greg. Naz. encom. s. Ath. §. 16. 17.

84) Greg. Naz. l. c. Theod. l. II. c. 12.

so werth ist: solche werden vom Zorn beherrscht. Er aber glaubte, daß jetzt vorzüglich die Zeit seines Ruhmes erschienen sei: denn gewöhnlich sind im Unglücke die Menschen verzagt, im Glücke übermüthig. Mit solcher Milde und Schonung behandelte er die, die ihn beleidigt hatten, daß selbst diese nicht sagen konnten, seine Rückkehr sei ihnen lästig gewesen. Allerdings reinigte er den Tempel von jenen, die das Heiligthum schändeten, und Christum verkauften, damit er auch hierin Christum nachahme, nur nahm er keine Geisel, sondern wirkte mit der Kraft der Rede. Er söhnte die streitenden Elemente aus, und zwar so, daß er keines Vermittlers bedurfte. Er befreite die Unterdrückten von dem Zwange, ohne einen Unterschied zwischen seiner und der entgegengesetzten Partei zu machen. Die gesunkene Lehre richtete er wieder auf. Die Predigt von der Dreieinigkeit stellte er auf den Leuchter und erleuchtete alle Seelen mit der Lehre von einem Gott. Der ganzen Kirche gab er wieder Gesetze und zog jedes Gemüth an, indem er Diesen Briefe schickte, Andere belehrte, und Viele ungerufen zu ihm kamen, um sich von ihm unterrichten zu lassen; und Allen gab er ein Gesetz: ihrer Freiheit zu folgen, denn er glaubte, dieses reiche allein zu Allem Guten hin. Mit einem Worte, die Natur zweier geschätzter Steine ahmte er nach. Denn Jenen, die ihn schlugen, wurde er wie der Diamant, den Getrennten wie der Magnet, der durch eine geheime Kraft seiner Natur das Eisen an sich zieht, und den widerspenstigen Stoff mit sich vertraut macht»[85].

---

85) Encom. n. 18. cf. Socrat. l. II. c. 20. Soz. l. III. c. 21. Ich weiß wohl, daß die aus Gregor von Nazianz angeführte Stelle sich auch auf die Rückkehr des Athanasius aus seinem dritten Exile beziehen kann. Das derselben unmittelbar Vorangehende gehört aber zuverlässig dem Ende seines zweiten Exils an. Hieraus sieht man aber wie unbillig es ist, wenn Gibbon history of the decline and fall of the Rom. Emp. Vol. III. p. 281. von Athanasius sagt: his mind was tainted by the contagion of fana-

So wurde Athanasius im Morgenlande wieder aufgenommen, und so wirkte er. Aber auch im Abendlande wirkte er noch lange Zeit nach seinem Abschiede von demselben fort: er brachte zuerst das eigentliche Mönchsleben dahin. Die Mönche waren bisher im Abendlande theils unbekannt, theils verachtet; besonders in Rom, der üppigen Stadt. Athanasius kam aber, als er zum Papste Julius floh, in Gesellschaft von zwei ausgezeichneten Mönchen dahin: Ammonius und Isidorus begleiteten ihn. Jener wurde so sehr von dem Göttlichen und so wenig von dem angezogen, was die Welt bewundert, daß er alle Schönheiten Roms des Anblickes nicht einmal würdigte; dieser aber machte durch seine Weisheit und die himmlische Freundlichkeit seiner gottergebenen Seele einen so großen und allgemeinen Eindruck, daß selbst Heiden ihn liebten. Viele Bewohner Roms ahmten ihr Leben nach[86]). So kam das Mönchsleben nach Rom, und verbreitete sich bald auch durch Athanasius nach Gallien; er unterhielt mit den dasigen Mönchen eine dauernde Verbindung, und beschrieb ihnen das Leben des heil. Antonius, wodurch er ihnen ein Musterbild geben wollte. Das Musterbild lud aber wieder Viele ein, es in sich auszuprägen.

Liebe zur Keuschheit und Erhabenheit des Geistes über den irdischen Besitz und die vergänglichen Güter, die er gewährt, überhaupt die Freiheit des Geistes von den Banden der endlichen Welt, oder doch die Sehnsucht nach dieser Freiheit, sind die ersten Elemente des Mönchswesens gewesen. Es giebt eine geistige von Gott verliehene Eigen-

---

ticism. Wenn man auch tainted recht gelinde verstehen will, so ist es doch unwahr, was Gibbon urtheilt. Festigkeit und Bestimmtheit des Glaubens ist Fanatismus. Aber richtig was dieser große Geschichtschreiber, der sonst den Athanasius nicht übel schildert, von ihm urtheilt: er hätte sich besser zur Regierung einer großen Monarchie geeignet als Constantins ausgeartete Söhne.

86) Socrat. l. IV. c. 23. Pagi t. I. 676.

thümlichkeit einzelner Menschen, in welchen der Zug zum Göttlichen, Heiligen und Ewigen so lebendig ist, daß die Verbindung mit allem Endlichen und Zeitlichen nur durch einen ganz schwachen Faden erhalten wird. Die eigentlich geistige, gottverwandte Natur im Menschen tritt so stark hervor, daß die entgegengesetzte beinahe erstirbt schon in diesem Leben. Ihr Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Sie fassen eigentlich nicht den bewußten Vorsatz, sich der Verbindung mit dem Endlichen so ganz zu entschlagen, um desto freier mit dem Ewigen sich beschäftigen zu können; sich nicht zu verehlichen, das Mindeste nur zu genießen an Speis und Trank, von irdischen Vergnügungen sich ferne zu halten, ist ihnen nicht so fast ein Mittel zu etwas Höherm: vielmehr stehen sie schon in diesem Höhern, und weil dieses ihre ganze Seele erfüllt, alle ihre Sehnsucht befriedigt, enthalten sie sich von selbst des genannten Irdischen; es entfällt ihnen unwillkührlich: ihre äussere Lebensweise ist eine Folge ihrer geistigen Eigenthümlichkeit, nicht ein Mittel zu derselben. Es findet sich gewiß im Leben der meisten Christen, daß in einzelnen Momenten eine heilige Thätigkeit den innern Menschen so sehr beschäftigt, daß die körperlichen Functionen wie aufgehoben sind, und beinahe stille stehen. Was nun bei Vielen in seltenen Momenten, bei Wenigen nur häufiger der Fall ist, das ist bei Einzelnen Auserwählten habituell.

Umgekehrt werden so viele Menschen von den Elementen der vergänglichen Welt so stark angezogen, daß sie diesen ganz gleichartig werden, und aller Sinn für das Höhere in ihnen erstirbt; auch diese dürfen nicht erst das Gottverwandte absichtlich entfernen, um so ganz der Welt leben zu können; sie entschlagen sich nicht des heiligen Sinnes, damit die Leerheit von diesem das Mittel sei, recht selig in endlicher Lust und Freude sein zu können; sie sind schon so mit diesem verwandt, daß nur dieses Anziehungskraft auf sie ausübt; und das Heilige verschwindet von selbst bis auf die leiseste

Spur. Hier ist nur alle Thätigkeit des Menschen auf den entgegengesetzten Pol concentrirt.

So also entstunden die ersten Mönche, Asceten genannt. Nicht aus dem bloßen Gegensatz gegen das in das Endliche aufgegangene Leben so Vieler kann das Mönchsthum erklärt werden, so daß nur ein Extrem das Andere hervorgerufen hätte, um das Gleichgewicht zu erhalten. Die Virginität ist eine Gnadengabe, etwas rein in sich Bestehendes, Ursprüngliches und Radikales gewisser Menschen, das zu ihrem geistigen Leben wesentlich gehört, das eben so unbedingt von zufälligen äußern Einflüssen hervortritt, wie die weiße Blüthe der Lilie. Es kann nie etwas als Gegensatz zu etwas Anderm hervortreten, was nicht in seiner Wurzel auf einer geistigen Eigenthümlichkeit ruhet, also innerlich ist. Die äußere Veranlassung erweckt blos das Innere, das schon, wenn gleich verborgen, vorhanden ist. Freilich kann der göttliche Geist zu gewisser Zeit diese Gabe häufiger austheilen, als zu andern, wenn es ihm zweckmäßig zur Besserung Anderer erscheint. Aber deßungeachtet ist die Virginität etwas Ursprüngliches mit innerer Würde.

Solche heilige Männer zeichneten sich nicht nur durch tiefe Kenntniß der göttlichen Dinge, durch große Frömmigkeit, häufig, vermöge der Klarheit und Bestimmtheit ihres Geistes und ihre Erhabenheit überstörende äussere Einflüsse, durch richtige Schätzung der Dinge, einen Geist des Rathes, sondern auch hie und da durch eine eigentliche Wundergabe, die übernatürliche Kraft Kranke zu heilen, Dämonen zu vertreiben, die Zukunft zu schauen, aus. Der Mensch aber hat eine natürliche Achtung vor dem Heiligen, Großen und Erhabenen; solche Männer wurden darum als vorzügliche Freunde Gottes betrachtet, und oft aus fernen Ländern strömten ihnen die Menschen zu. Alles das bewirkte aber auch, daß sie viele Nachahmer fanden. Unter diesen gab es Manche, die eine Anlage für das Mönchsleben hatten, die aber sich selbst unklar der Bildung und Gestaltung bedurfte.

Bei Solchen war der innere Reichthum an Kraft nicht so groß, daß sie durch sich selbst die wahre Weise des Mönchs gefunden hätten; wurde ihnen aber eine Richtung gegeben, so bewegten sie sich sicher und mit gutem Erfolg. Bei ihnen war die Ascese nicht [illegible] fast die Folge eines schon vorhandenen Innern, aber sie entwickelt es doch. Andere aber hatten blos das Aeußere der großen Mönche im Auge; an Fasten und körperlichen Entbehrungen glaubten solche, habe sich nothwendig als Folge ihre Größe angeschlossen; und wußten nicht, daß ein innerer Beruf gefordert werde. Sie setzten die Mönchs-Größe in die Wunder-Macht, deren Erreichung sofort ihr Ziel war, und wenn sie sie nicht erlangten, waren sie niedergeschlagen. Die Erhabenheit der großen Mönche über das Irdische setzten Manche blos in feindselige Abstoßung alles Menschlichen, und der Verbildung in den Städten setzten sie gerne Rohheit und Ungeschliffenheit entgegen, die sich als pöbelhafte Affectation in Kleidung und Sitten offenbarte. Manche verlorèn, ohne daß sie darauf ausgiengen, in der Einsamkeit alle Freudigkeit des Geistes, und finsterer Trübsinn bemächtigte sich ihrer. Viele müheten sich äußerlich ab, und brachten es in den Entbehrungen zu einer erstaunlichen Höhe, aber Innen waren sie doch nicht rein. Die innere Wuth der Sünde entschuldigten sie durch die Gewaltthätigkeiten des Satans, der gerade an ihnen, die die Welt besiegen wollten, seine ganze Kraft ausübe. Bei Allem dem waren sie hochmüthig, und fanden sich nicht nur geschmeichelt, wenn sie von der Welt ihrer äußern Abtödtung wegen bewundert wurden, sondern waren unzugänglich jeglicher Ermahnung, stolz gegen Vorgesetzte, unverträglich gegen die Mitmönche, übermüthig gegen die Bischöfe, und unkirchlich, in der Meinung sie seien vollkommen und genügten in Allem sich selbst. Die Einsamkeit brachten sie sehr oft in Müssiggang und ertödtender Gedankenlosigkeit zu, was durch die Unkunde so Vieler im Lesen noch gar sehr unterhalten wurde. Viele hatten gut angefangen, erlagen aber in der Folge, und beruhigten sich mit dem,

was sie schon geleistet hatten. So giengen sie zu Grunde und vermoderten in sich selbst.

Diesen Zustand muß man im Geiste gegenwärtig haben, wenn man die Schrift des Athanasius, worin er das Leben des heil. Antonius beschreibt, recht würdigen will. Man wird ihr gewiß seine Bewunderung nicht versagen können, sei es, daß man glaubt, es sei Alles in jeder Beziehung historisch wahr, oder Manches sei von Athanasius hinzugesetzt. Das Letztere glaube ich annehmen zu müssen, weil hie und da gar zu deutliche Spuren davon sichtbar sind. Doch dürfte keines Falles diese Ansicht zu weit ausgedehnt werden, denn es sind auch wieder Merkmale genug vorhanden, aus denen sich ableiten läßt, daß Athanasius durch historische Nothwendigkeit gebunden war. Der Zweck der Schrift ist, zu zeigen, worauf es eigentlich ankomme beim Mönchsleben; wohin alle Aufmerksamkeit gerichtet sein müsse; nämlich die Einsamkeit und die Entbehrungen zu etwas Höherem zu benützen, zur innern Heiligung, die dahin führenden Mittel genauer zu beschreiben, und vor allen Abwegen zu bewahren, zu zeigen endlich, wie der Mönch, obschon nicht in der Gesellschaft der Menschen, doch für sie wohlthätig werden solle. Ich theile nur das Wissenswürdigste mit.

Antonius, ein Egyptier, stammte von edlen und reichen Eltern ab; sie waren Christen. Als Knabe kannte er nur seine Eltern und sein Haus. Alles übrige kümmerte ihn nicht; an Kinderspielen hatte er keine Freude. Selbst der Unterricht, den angesehene Leute ihren Kindern geben ließen, gefiel ihm nicht, er lernte nicht lesen; einfältig wollte er sein und bleiben. Fleißig hörte er dagegen den biblischen Vorlesungen in der Kirche zu, und bewahrte den Inhalt tief in seinem Herzen. Höchst einfach war jetzt schon seine Nahrung, und er genoß weit weniger, als seine Eltern ihm geben konnten. In einem Alter von etwa achtzehn Jahren verlor er seine Eltern; er übernahm nun die Sorge für seine Schwester und sein Hauswesen. Allein nach sechs Monaten dachte er auf dem Weg nach der Kirche nach, wie

die Apostel Alles verlassen, wie auch die ersten Gläubigen in Jerusalem Alles zum Besten der Bedürftigen hingegeben hätten, und welche Hoffnung im Himmel ihnen dafür verheißen sei. Da hörte er in der Kirche die Worte: «wenn du vollkommen sein willst, gehe, verkaufe Alles was du hast, gieb es den Armen und du wirst einen Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach.» (Matth. 19. 21.) Antonius war gewohnt alle Lehren des Evangeliums auf sich zu beziehen, so wendete er auch diese auf sich an. Sofort schenkte er seine liegenden Güter, die schön und reitzend waren, der Gemeinde; den Erlös für das bewegliche Eigenthum aber gab er den Armen. Nur für seine Schwester behielt er so viel zurück, daß sie sich ernähren konnte.

Er lebte nun als Ascet vor seinem Hause; denn damals gab es noch keine gemeinsamen Mönchswohnungen, und auch in die Wüste war noch Keiner gegangen; ein Jeder, der für sein Heil besorgt war, lebte nicht weit von seinem Geburtsorte, und blieb allein für sich. Einer von diesen lebte an einem benachbarten Orte; ihn besuchte Antonius, ahmte ihm nach, und verließ ihn nie, ohne Geistesnahrung von ihm mit sich genommen zu haben. Antonius nährte sich von seiner Händearbeit; denn er hatte gehört, wer nicht arbeitet, solle auch nicht essen. Was ihm von seinem Verdienste übrig blieb, gab er den Dürftigen. Gebet war die vorzüglichste Beschäftigung seiner Seele; denn wie nothwendig das Gebet sei, hatte er auch vorlesen gehört. Da er aber beständig und jedesmal mit ganzem Herzen zuhörte, befestigte sich das Vorgelesene in seinem Herzen, und diente ihm statt der Bücher.

In solcher Lebensweise wurde nun Antonius von Jedermann geliebt; er aber gehorchte den tüchtigen Männern, zu denen er kam, gerne, und von einem Jeden eignete er sich die schönsten Eigenschaften an. Von dem Einen nahm er die Sanftmuth, von dem Andern die Tugend des Gebetes, von Dem die Milde, von Jenem die Menschenfreundlichkeit.

Hier [illegible]e er die Nachtwachen nach, dort hörte er dem Freunde der Weisheit zu (φιλολογουντι). Den bewunderte er wegen seiner Ausdauer, Jenen in seinem Fasten; da beobachtete er den zarten Sinn, dort die Langmuth. Von Allen aber nahm er den frommen Glauben an Christus und die Liebe des Nächsten mit sich. So nun genährt gieng er an seinen Ort zurück. Indem er aber von einem Jeden das Beste mit sich nahm, vereinigte er die Vortrefflichkeit Aller in sich. In Nichts stritt er mit seinen Genossen, als darin ihnen in allem Preiswürdigen gleich zu kommen. So betrübte er nicht nur Niemanden, sondern Jedermann freute sich seiner. Alle Dorfbewohner und guten Leute, die ihn sahen, nannten ihn einen Freund Gottes; die Einen begrüßten ihn als Sohn, die Andern als Bruder.

Satans Versuchungen trafen daher auch vorzüglich ihn, ihn vor Allen wünschte er sich unterwerfen zu können. Aber er err[illegible]e, und [illegible]ch Glauben, Gebet und Fasten verwahrte [illegible] sich. E[illegible]vergegenw[illegible]e er sich; er gedachte [illegible] Adels de[illegible] den er uns erworben, und erwog, daß Vernünftigkeit de[illegible] Menschen Auszeichnung sei. So wurden die Bemühungen [illegible] Bösen zu Schande; er, der sich Gott gleich glaubt[illegible] wurde von einem Jüngling beschämt; er, der seiner Macht über Fleisch und Blut sich rühmte, wurde von einem Menschen im Fleische besiegt. Denn der Herr wirkte mit ihm, der unsertwegen Fleisch angenommen, und uns den Sieg über den Satan verliehen hat. So gilt es von allen Kämpfern, «nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.»

Das war des Antonius erster Sieg, oder vielmehr die That des Heilandes in Antonius, die That dessen, der die Sünde im Fleische verurtheilt hat; damit die Gerechtigkeit des Gesetzes in uns erfüllt werde, die nicht mehr nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandeln. (Röm. 8, 3. 4.) Aber Antonius ließ in der Wachsamkeit über sich selbst nicht nach. Er hatte vielmehr aus der heil. Schrift gelernt, daß die Tücke des Satans mannigfach seien. Wenn er darum

in der Erregung der Wohllust nicht siege, so bemühe er sich nur auf andere Weise uns zu unterdrücken. Er gewöhnte sich darum an eine strengere Lebensweise; und es fiel ihm nicht schwer. Denn da er mit vollem Eifer längere Zeit ausharrte, so wurde es in ihm zu einer guten Gewohnheit, so daß er, was er blos im Kleinen an Andern gesehen, bei weitem übertraf. Er konnte mehrere Nächte ohne Schlaf zubringen; er aß wohl zwei bis vier Tage lang Nichts. Uebrigens bestand seine Speise in Brod und Wasser. Sein Lager war Stroh, oft auch der bloße Boden. Das Salben des Köpers mit Oehl verschmähte er. Er sagte: «dann bin ich stark, wenn ich schwach bin.» (II. Kor. 12, 10.) Es war nämlich sein Grundsatz, daß dann am schönsten die Kraft der Seele hervortrete, wenn die Lüste des Körpers zurücktreten [87]. Das aber war etwas ganz Vorzügliches an ihm: nicht nach dem Maaße der Zeit berechnete er den Weg der Tugend, oder den Werth des Mönchslebens, sondern nach den innern Bestrebungen und Zwecken. Er erinnerte sich darum der vergangenen Zeit nicht mehr; jeglichen Tag machte er vielmehr neue Fortschritte, als fange er das Asceten-Leben erst an. Er führte sich die Rede Pauli zu Gemüth: «das was rückwärts liegt vergessend, strebe ich nur nach dem, was vorwärts liegt.» (Phil. 3, 14.) Auch an den Elias dachte er, der sprach: «es lebt der Herr, vor dessen Angesicht ich heute stehe.» (III. Röm. 18. 15.) Auch dieser habe die vergangene Zeit nicht berücksichtigt, sondern gleich als mache er den Anfang, habe er sich täglich beflissen, als solchen sich zu erweisen, wie man vor Gott erscheinen müsse: reinen Herzens zu sein, und bereit ihm zu gehorchen und keinem Andern.

---

87) C. 7. και ἡν αὐτῳ ἡ τροφη ἀρτος και ἀλας, και το ποιον ὑδωρ μονον. περιναρ κρεων και οἰνον περιττον ἐστι και λεγειν· ὁπουγε οὐδε παρα τοις ἀλλοις σπουδαιοις ἡυρισκετο τι τοιουτον· τοτε ἐλεγεν ἰσχυειν της ψυχης τον τονον, ὁταν αἱ τουσωματος ἀσθενωσιν ἡδοναι.

Nun zog sich Antonius zwanzig Jahre theils in die Gräber, die nahe bei seinem Dorfe waren, theils auf das Gebirge zurück und schloß sich ein. Bekannte begaben sich zu ihm, und drangen mit Gewalt in seine Wohnung. Antonius aber trat hervor, wie mit hohen Geheimnissen erfüllt, und vom göttlichen Geiste berührt. Jedermann staunte, der ihn sah; denn seine körperliche Beschaffenheit war noch ganz dieselbe, und rein seine Seele. Denn er war nicht wie durch einsame Trauer engen und düstern Sinnes geworden, er war nicht wie von Wohllust verweichlicht; weder bemächtigte sich seiner ein Lachen noch eine Scheue, wie man doch eine gewisse Befangenheit hätte erwarten sollen, da er so lange Zeit hindurch nie mehrere Menschen zumal gesehen hatte. Ja nicht einmal eine ungemessene Freude ergriff ihn, als er sich von so Vielen begrüßt sah. Er war ganz sich selbst gleich, als Einer der von der Vernunft geleitet im wahren Naturstande des Menschen sich befindet. Damals heilte er viele Kranke. Aber auch die Gabe zu sprechen hatte ihm Gott verliehen. Viele Betrübte tröstete, viele Entzweite versöhnte er: Allen aber prägte er ein, Nichts in der Welt der Liebe Christi vorzuziehen. Er erinnerte sie an die Zukunft, und stellte ihnen vor, wie groß die Menschenfreundlichkeit Gottes sei, der seines eignen Sohnes nicht geschont, sondern für die Sünden der Welt dahin gegeben habe. Viele bestimmte er für das Mönchsleben und damals wurde die Wüste bevölkert. Sie verließen das Ihrige und widmeten sich einem Gott geweihten Leben.

Einst versammelten sich alle Einsiedler um ihn her, und baten ihn, daß er ihnen eine Rede halte. Da sprach er: « die heil. Schrift enthält der Belehrungen genug. Es ziemt sich aber, daß wir einander im Glauben stärken und uns salben mit der Rede. Ihr nun, meine Kinder, saget eurem Vater, was ihr wisset; und ich als der Aeltere theile euch meine Erfahrungen mit. Bestrebet euch Alle von dem Angefangenen nicht zu lassen; und in der Arbeit nicht zu erliegen. Sagt nie, wir sind in der Uebung alt geworden, vielmehr,

als fienget ihr erst an, sprechet: lasset unsern Muth uns vermehren. Alles in dieser Welt wird um seinen Preis verkauft, und Gleiches für Gleiches geboten. Die Verheißung des ewigen Lebens aber wird um Geringes erkauft. Denn es steht geschrieben, die Zahl unserer Jahre beläuft sich auf sechszig oder siebenzig, höchstens auf achtzig, und was darüber ist, ist Pein und Qual. Bleiben wir nun auch achtzig oder hundert Jahre in der Ascese, so werden wir uns nicht auch hundert Jahre nur im Reiche Gottes befinden, sondern in alle Ewigkeit werden wir regieren. Auf der Erde haben wir gekämpft, aber im Himmel ist unsere Verheißung. Den sterblichen Körper ablegend, erben wir Unsterbliches. So ermüdet denn nicht, glaubend ihr hättet etwas Großes gethan. Die Mühen dieser Welt sind nicht zu vergleichen, mit der Herrlichkeit, die uns wird geoffenbaret werden. Glaubet also nicht, ihr habet großen Dingen entsagt, wenn ihr eure Güter, ein wenig Gold und dgl. verlasset. Ihr könnet es ohnedies nicht ins ewige Leben mitnehmen. Was ihr mitnehmet ist Weisheit, Erkenntniß, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Tapferkeit, Liebe, die Sorge für die Armen, der Glaube an Christus, Milde, Gastfreundschaft. Wenn wir diese Güter besitzen, so werden wir finden, daß sie uns im Lande der Sanftmüthigen Gastfreundschaft bereiten.

Sagt doch der Sklave nicht: gestern habe ich gearbeitet, heute arbeite ich nicht. Nicht die vergangene Zeit berücksichtigend wird er lässig in der folgenden. Sondern wie im Evangelium geschrieben steht: «dieselbe Sorgfalt zeiget er immer.» Der Herr wird uns nicht wegen der vergangenen Zeit die gegenwärtige schenken, sondern zürnen würde er uns, wegen der Trägheit. Haben wir ja doch Gott zum Gehülfen. «Wir wissen, daß denen, die Gott dienen, alle Dinge zum Besten dienen.» (Röm. 8, 28.) Damit ihr nicht lässig werdet, gedenket der Worte Pauli: «ich sterbe täglich.» (I. Kor. 15, 31.) Lasset uns so leben, als stürben wir täglich, so werden wir nicht sündigen, Allen vergeben, Keinem zürnen, keinen Schatz in der Erde verbergen, keinen unreinen Gedanken haben.

Fürchtet euch nicht, wenn ihr den Namen «Tugend» höret. Sie ist nicht weit von uns und nicht ausser uns: in uns selbst ist sie, und leicht zu erwerben, wenn wir nur wollen. Die Griechen durchschiffen Meere um Wissenschaften zu erlernen. Ihr habt nicht nöthig in ferne Länder zu reisen wegen des Reiches Gottes und der heil. Gesinnung. Der Herr sagte: «Das Reich Gottes ist inwendig in euch.» (Luc. 17, 21.) Die Tugend bedarf also nur unser, und aus uns bestehet sie. Das geistige Wesen ist dem Menschen natürlich, und darin bestehet sie. Wenn sie also in uns ist, so lasset uns sie als einen Schatz dem Herrn bewahren, damit er sein Werk erkenne, daß es sei, wie er es geschaffen hat.

Den Satan und seine Engel müßt ihr nicht fürchten. Christus hat ihre Macht gebrochen. Die beste Waffe gegen sie ist der Glaube und das fromme Leben. Sie fürchten daher die Asceten, ihr Fasten, ihr Nachtwachen, ihr Gebet, ihre Milde und Ruhe, ihre Erhabenheit über Habsucht und eitlen Ruhm, ihre Demuth und vor Allem ihren frommen gläubigen Sinn gegen Christus. Sie wissen, daß den Gläubigen die Macht gegeben ist auf Schlangen und Skorpionen zu treten, und jegliche Macht des Feindes zu überwinden. Fürchtet euch besonders vor seinem Bemühen euch künftige Dinge zu offenbaren. Denn was nützt es den Zuhörern einige Tage zuvor, was geschieht, zu erfahren? Auch wenn es wahr ist, wie soll es der Mühe werth sein? Das erzeugt keinen heil. Sinn, und ist nicht das Merkmal eines guten Charakters. Denn Keiner von uns wird gerichtet, wenn er etwas nicht wußte, und Keiner selig gepriesen, weil er gelernt hat und weiß. Sondern darüber ergeht das Gericht: ob einer den Glauben bewahrt, und die Gebote reines Sinnes erfüllet hat. Daher muß man das nicht sonderlich schätzen und nicht deßwegen Ascete sein, damit man vorher wisse, sondern damit man im heil. Wandel Gott gefalle. Nicht bitten sollst du, daß dir die Gabe der Weissagung werde, nicht solches mußt du als die Frucht deiner Ascese erwarten, sondern daß Gott uns zum Sieg über den Satan helfe. Wenn

aber doch einmal einer die Zukunft wissen will, so lasset uns reines Sinnes sein. Denn ich bin der Meinung, daß ein reiner Sinn, der ganz der Natur gemäß lebt, scharfblickend wird; eine solche Seele hat den Herrn, der Herr eröffnet ihr. So war des Elisäus Geist.

Wenn darum auch die Dämonen mit Prophezeihung kommen, so achtet ihrer nicht; denn sie lügen. Wenn sie euch wegen eurer Ascese loben, und selig euch preisen, durchaus horchet nicht auf sie. Machet das Zeichen des Kreuzes. Verschließet euch ihnen und betet. Das sind keine guten Geister. Wenn die guten Geister sich euch nahen, so kündiget sich ihre Gegenwart in euch durch Sanftmuth und Ruhe an; Freude, Wonne und Muth wird der Seele mitgetheilt, denn der Herr ist mit ihnen, der unsere Freude und die Macht Gottes des Vaters ist. Unsere Seele wird heiter und mit dem Lichte der Engel überstrahlt, eine Sehnsucht nach den göttlichen und künftigen Dingen findet sich ein, ganz und gar möchte man mit ihnen vereinigt werden, und von hinnen gehen.

Lernet also die Geister unterscheiden. Die Gegenwart böser Geister kündigt sich durch Furcht der Seele, Verwirrung und Unordnung der Gedanken, Niedergeschlagenheit, Haß der Asceten, Sorglosigkeit, trauriges Wesen, ungeordnetes Sehnen nach den Seinigen, und durch Furcht vor dem Tode an; ausserdem durch böse Begierden, Geringachtung der Tugend, und Wanken des sittlichen Charakters. Werdet ihr durch eine von diesen Erscheinungen in Furcht gesetzt, und diese entfernt sich, und an ihre Stelle tritt unaussprechliche Freude, Heiterkeit, Muth, Erneuerung des Geistes, Sicherheit und Bestimmtheit der Gedanken, Tapferkeit und Liebe gegen Gott, so vertrauet und betet. Denn die Freude und die Festigkeit des Geistes zeigen die Gegenwart eines heil. Engels an.

Die Heiden sind den bösen Geistern unterworfen; uns hat der Herr befreit, er sprach: «gehe weg von mir Satan, denn es steht geschrieben: den Herrn deinen Gott sollst du anbeten und ihm allein dienen.» (Matth. 4, 10.) Von uns

muß er immer mehr und mehr verachtet werden; denn in Christo haben auch wir den Satan besiegt.

Dessen muß man sich nicht rühmen, daß man Dämonen austreiben kann, und seiner Kraft zu heilen darf man sich nicht überheben; so wenig soll man den, der Dämonen austreibt, bewundern, als den, der nicht austreibt, verachten. Eines Jeden Ascese fasse Jeder auf, ahme und eifere ihn nach. Denn Zeichen zu thun ist nicht unsere Sache; das gehört dem Erlöser an. Deßwegen sagt er seinen Schülern: freuet euch nicht, daß die Dämonen euch unterworfen sind; sondern daß eure Namen in dem Himmel geschrieben sind. (Luc. 10, 20.) Denn daß die Namen im Himmel aufgezeichnet sind, ist ein Zeugniß unseres heiligen Sinnes und Lebens. Daher wir Jenen, die sich nicht heiligen Sinnes, sondern der Zeichen rühmen und sagen: Herr, haben wir nicht in deinem Namen Dämonen ausgetrieben und viele Wunderthaten gethan; (Matth. 7, 22.) geantwortet: «ich kenne euch nicht.» Denn die Wege der Unheiligen erkennet der Herr nicht an. So lasset uns bitten um die Gabe, die Geister unterscheiden zu können; auf daß wir nicht jeglichem Geiste glauben, wie geschrieben steht. (I. Joh. 4, 1.)

Ich theile euch meine Erfahrungen mit, und spreche nicht wie ein Unbesonnener, darum lasset mich nochmal davon reden. Der Herr, der es hört, kennet den, der sich des Reinen bewußt ist; er weiß, daß ich nicht meinetwegen rede, sondern aus Liebe zu euch, und eurer Vervollkommnung wegen. Oft haben mich die Dämonen gepriesen, und in jeglicher Weise versucht. Ich sprach: «nichts wird mich von der Liebe Christi trennen.» (Röm. 8, 35.) Nicht ich war's, der sie bändigte, sondern der Herr, der sprach: «ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.» (Luc. 10, 18.) Meine Söhnlein, das bezog ich auf mich; so lernet auch ihr Muth fassen in eurem Ascetenleben. Ich bin ein Thor geworden, so höret: Einst kam Satan zu mir und klagte, daß er von den Asceten und allen Christen verabscheut sei. Ich sprach: warum beunruhigst du sie? Er antwortete: Nicht

ich, sie selbst sind's, die sich quälen. So sollen sie sich selbst beobachten, und nicht umsonst mich verfluchen. Ich sprach: du bist ein Lügner von Anfang; aber eben jetzt hast du das erstemal die Wahrheit gesprochen. Christus hat dich gebändigt. Ich sprach den Namen Christi (mit vollem Glauben) aus, und er verschwand.

So werfet die Furcht ab. Nie lasset uns traurig werden; Muth lasset uns vielmehr haben, und uns freuen, daß wir Erlös'te sind. Lasset uns denken: der Herr ist mit uns; was vermögen die Feinde? Sie kommen und nehmen die Gestalt an, in der unser geistiges Leben sich eben befindet; sie sind der Widerschein unserer Gedanken[88]). Bist du fleischlichen Sinnes, so bist du ihre Beute: das ist die Strafe der unglücklichen Seelen. Freuest du dich aber in dem Herrn, sinnest du das Ewige, beschäftigst du dich mit dem, was des Herrn ist, so vermögen sie nichts.»

So sprach Antonius. Alle aber erfreuten sich: und in Diesen wurde die Liebe zur Tugend vermehrt, bei Jenen die Nachlässigkeit entfernt, bei Andern falscher Wahn. Sie bewunderten die Gnade, die dem Antonius in der Unterscheidung der Geister gegeben sei.

Auf den Bergen nun waren die Zellen erfüllt mit himmlischen Chören, die sangen, in Wissenschaften arbeiteten, lehrten, beteten, sich der Hoffnung der zukünftigen Dinge erfreuten, arbeiteten um sich wohlthätig zu erweisen, und Liebe und Eintracht unter sich hatten. Ja, es war als sehe man ein für sich bestehendes Land der Gottseligkeit und Gerechtigkeit. Es gab dort Keinen der Unrecht that, oder Unrecht litt; sondern eine Menge von Asceten zwar war

---

88) C. 42. ἐλθοντεςγαρ (οἱ ἐχθροι) ὁποιους ἀν εὑρωσιν ἡμας, τοιουτοι και αὐτοι γινονται, προς ἡμας, και προς ἁς εὑρισκουσιν ἐν ἡμιν ἐννοιας, οὑτω και αὐτοι τας φαντασιας ἀφομοιουσι.

dort oben, aber ein Sinn Aller in heil. Bestrebung. Wer die Zellen sah und der Mönche Verfassung, konnte ausrufen: «Wie schön sind, Jakob, deine Häuser; deine Zelten, Israel, sind wie schattige Haine, wie ein Freudengarten am Flusse, wie Zelten, die der Herr gepflanzt, wie Cedern am Wasser.» (Num. 24, 5—6.)

Gewöhnlich gieng Antonius wieder in seine Zelle; erhöhte seine Uebungen, und seufzte für sich in der Sehnsucht nach den himmlischen Wohnungen im heftigsten Verlangen. Besonders geschah dies, wenn er das Leben der Menschen sah. Wenn er das Essen und das Schlafen betrachtete, und ihm das geistige Wesen der Seele und ihr Bedürfniß vor Augen stunden, da schämte er sich. Oft wenigstens, wenn er mit andern Mönchen aß, erinnerte er sich seiner geistigen Nahrung, entzog sich der sinnlichen, und gieng weit von ihnen. Er aß für sich wegen des körperlichen Bedürfnisses, oft aber auch mit den Brüdern; des Essens achtete er aber nicht, sondern um offenen Herzens Nützliches vor ihnen zu reden. Er sagte, alle Zeit müsse man vielmehr der Seele, als dem Körper widmen; eine Weile wohl dürfe man der Nothwendigkeit wegen dem Körper zugeben, aber durchaus den geistigen Bedürfnissen obliegen, und der Seele Nutzen suchen; auf daß sie nicht von den Lüsten des Körpers angezogen werde, sondern vielmehr der Leib dem Geiste unterworfen sei. Denn das sei der Sinn des Herrn.

Als die Verfolgung des Maximinus über die Kirche hereinbrach, und die heil. Martyrer nach Alexandrien gebracht wurden, da sprach er: laßt auch uns dahin gehen, um zu kämpfen, wenn der Ruf an uns geht; oder um die Kämpfenden zu sehen. Er hatte eine Sehnsucht Zeuge des Herrn zu werden, aber ausliefern wollte er sich nicht. Er besuchte nun die Bekenner in der Metallgrube und den Gefängnissen, ermuthigte sie vor dem Gerichtshofe, und begleitete sie bis zur Vollendung. Der Richter verbot es ihm; er aber reinigte nur sein Kleid und erschien nun im Schmucke. Er wollte

den Muth der Christen zeigen. Der Herr aber rettete ihn zum Nutzen Anderer, damit er die Ascese, die er aus den Schriften gelernt hatte, Viele Andere lehre [89].

Einst wurde ein Mädchen von einem gewissen Martian zu ihm geführt, die von Dämonen besessen war, damit er sie heile. Er gieng nicht aus seiner Zelle; nur schaute er durch eine Oeffnung und sprach: «Mensch, was rufst du mich? Ich bin ein Mensch wie du. Wenn du an Christum glaubst, dem ich diene, so gehe, bitte in deinem Glauben Gott, und es wird geschehen.» Jener faßte ein festes Vertrauen, flehte zu Christus, gieng fort, und seine Tochter wurde gesund. Noch viele Andere wurden durch den Herrn mittelst seiner gesund; er sagte ja: bittet, so wird euch gegeben; im Glauben und brünstigen Gebete wurden sie heil. Antonius aber zog sich in die innere Wüste zurück, theils, um nicht selbst durch die Menge der ihn Besuchenden hochmüthig zu werden, theils, um Niemanden Veranlassung zu geben, mehr von ihm zu denken, als er doch war.

Nach langer Zeit erschien er wieder an den äussern Mönchswohnungen. Alle schauten ihn als Vater an; und er, gleichsam als bringe er Reisegeschenk von dem Gebirge, gab ihnen in seinen Lehren Gaben aus der Fremde, und theilte ihnen die Vortheile, die er dort erfahren, mit. Es war sofort wieder große Freude auf den Bergen, ein Wettkampf in den Fortschritten, und Trost im Glauben, der unter ihnen wuchs. Er theilte die Freude, da er den heitern Muth der Mönche erblickte, und seine alternde Schwester als Jungfrau, die auch selbst andere Jungfrauen leitete.

Alle Mönche fanden sich nun bei ihm ein; er aber sprach immer in folgendem Sinne zu ihnen: «sie sollten an den Herrn glauben und ihn lieben; sich selbst aber vor unreinen Gedanken und fleischlichen Lüsten bewahren, und

---

89) Ὁ δε κυριος ἡν αὐτον φυλαττον, εἰς την ἡμων και την ἑτερων ὠφελειαν. ἱνα και ἐν τῃ ἀσκησει, ἣν ἐκ των γραφων αὐτος μεμαθηκε, πολλοις διδασκαλος γινηται.

wie in den Sprüchwörtern geschrieben sei, durch die Ueberfüllung des Magens sich nicht hintergehen, eitlen Ruhm fliehen, anhaltend beten, vor und nach dem Schlafe Loblieder singen, die Worte der heil. Schrift in die Brust niederlegen und des Lebens der Heiligen sich erinnern, um der Seele, die ihre Vorschriften vor Augen hat, durch Anschauung des Lebens derselben Gestalt zu haben[90]. Vorzüglich rieth er die Worte des Apostels stets zu erwägen: «die Sonne gehe über eurem Zorn nicht unter;» man solle glauben, dies sei von jeglichem Gebote gesagt, damit die Sonne nicht nur nicht über dem Zorne, sondern über gar keiner Sünde untergehe. Denn es sei gut und nothwendig, daß weder die Sonne wegen einer bei Tag begangenen, noch der Mond wegen einer Sünde bei Nacht, oder wegen unheiliger Gedanken uns anklage. Damit das nun sicher geschehe, so müsse man folgende Stelle des Apostels beherzigen: «richtet und prüfet euch selbst.» (II. Kor. 13, 5.) Ein Jeder solle sich täglich Rechenschaft über alle seine bei Tag und bei Nacht gehabten Gedanken ablegen. Habe er gesündigt, so solle er nicht mehr sündigen; habe er nicht gesündigt, so solle er sich nicht rühmen, sondern dem Heiligen treu bleiben, nicht fahrlässig werden, seinen Nächsten nicht verurtheilen und sich selbst nicht rechtfertigen, wie der Apostel gesagt habe: «bis der Herr kommt, der das Verborgene durchforscht.» (I. Kor. 4, 5. Röm. 2, 16.) Denn oft seien wir uns in unsern Handlungen selbst verborgen. Wir also wüßten nichts, der Herr aber wisse Alles. Ihm also sollten wir das Gericht überlassen; wir aber Mitleiden miteinander haben[91]. «Lasset uns, setzte er hinzu, die Lasten einander tragen, uns selbst richten, und worin wir Mangel haben, eifrig ergänzen. Beobachtet auch das, damit ihr Sicherheit

---

90) C. 55. ἀποστηθιζειν τα ἐν ταις γραφαις παραγγελματα, και μνημονευειν των πραξεων των ἁγιων προς το τῳ ζηλῳ τουτων ῥυθμιζεσθαι την ψυχην ὑπο μιμνεσκομενην ἐκ των ἐντολων.

91) Αυτῳ οὐν το κριμα διδοντες, ἀλληλοις συμπασχωμεν.

gegen die Sünde habet: lasset uns unsere Handlungen und die Bewegungen der Seele, als wollten wir sie einander mittheilen, aufzeichnen und niederschreiben. Gewiß, vor Scham erkannt zu werden, werden wir aufhören zu sündigen, und überhaupt nur Schlechtes zu sinnen. Denn wer möchte gesehen werden, wenn er sündigt? Oder lügt einer nicht lieber, wenn er gesündigt hat, um nur verborgen zu bleiben? Gleichwie nun Niemand im Angesicht Anderer eine unkeusche Handlung begeht, so werden wir uns, aus Scham erkannt zu werden, auch vor bösen Gedanken hüten, wenn wir sie niederschreiben, als würden sie Andern mitgetheilt. Diese Schrift gelte uns anstatt der Augen der Mitasceten. Das Schreiben seie gleich dem Gesehenwerden, und so werden wir gar nichts Schlechtes denken. So uns bildend werden wir den Leib unterwerfen, dem Herrn gefallen und die Tücke des Feindes überwinden.»

So sprach er zu denen, die in seine Nähe kamen. Mit den Leidenden theilte er die Leiden und betete mit ihnen. Oft erhörte ihn der Herr. Aber weder rühmte er sich, wenn er erhört wurde, noch war er unzufrieden, wenn er nicht erhört wurde, sondern immer dankte er dem Herrn. Die Leidenden ermahnte er zur Geduld, und forderte sie auf, zu beherzigen, daß die Heilung weder seine, noch überhaupt Sache der Menschen sei; sondern Gottes allein, der, wem und wann er wolle, helfe. Die Leidenden nahmen nun auch seine Lehre als eine heilende Kraft an: sie lernten nicht kleingläubig zu werden, sondern Vertrauen zu haben. Die aber, die geheilt wurden, lernten nicht dem Antonius, sondern Gott allein zu danken.

Antonius besaß eine große Demuth, und in dieser beobachtete er die kirchliche Ordnung sehr genau. Er wollte, daß der Bischof und der Priester ihm aus Ehre vorangehe. Er schämte sich auch nicht zu lernen, denn oft fragte er und verlangte Auskunft von den Anwesenden: er gestand sehr gefördert worden zu seyn, wenn ihm Einer etwas sagte. — In seinem Antlitz hatte er eine große und ausserordentliche

Anmuth: nicht an Größe und Breite zeichnete er sich vor den übrigen aus, sondern durch die Beschaffenheit seiner Sitten und die Reinheit seiner Seele [92]. Denn da seine Seele nicht von Leidenschaften getrübt war, so war auch seine ganze äussere Erscheinung heiter, so, daß er wegen seiner heitern Seele einen heitern Blick hatte, und man aus den Bewegungen seines Körpers auf die Beschaffenheit des Geistes schließen konnte. Es war, wie geschrieben steht: «wenn die Seele sich freut, blühet das Gesicht.» (Sprüchw. 15, 13.) So also wurde Antonius erkannt, denn wegen der Heiterkeit seines Geistes war er nie finster, und wegen der Freude seiner Seele nie traurig.

Er besaß einen bewunderungswürdigen Glauben und frommen Sinn. Nie hatte er mit den Meletianern, den Untreuen, Gemeinschaft; denn er kannte ihren bösartigen Abfall von Anfang an. Mit Häretikern sprach er nur, um sie von ihrer Irrlehre zu befreien. Die Arianer sagten von ihm aus, er stimme mit ihnen überein. Da riefen ihn die Bischöfe in die Stadt und er sprach: «der Sohn ist kein Geschöpf, und nicht aus Nichts, sondern er ist der ewige Logos aus dem Wesen des Vaters. Die Arianer sind wie die Heiden, denn einem Geschöpfe erweisen sie göttliche Verehrung. Fliehet ihre Gemeinschaft; wie kömmt Licht und Finsterniß zusammen? Selbst die gesammte Schöpfung ist ihnen entgegen, weil sie den Herrn und Schöpfer des Alls, durch den Alles geworden, den gewordenen Dingen beizählen.»

Er hatte eine ungemeine geistige Kraft. Doch das wunderbare ist, daß er, obgleich er die Wissenschaften nicht erlernt hatte, dennoch sehr scharfsichtig und geistreich war. So kamen zwei griechische Philosophen zu ihm, um ihn zu versuchen. Er befand sich aber an der vordern Seite der Gebirge. Er erkannte sie schon durch ihr Aeusseres, und fragte sie sofort durch einen Dollmetscher: Warum

---

92) Οὐχ ὕψει δε, οὔτε τῳ πλατει διεφερε των ἀλλων ἀλλα τῃ των ἠθων καταστασει, και τῃ της ψυχης καθαροτητι.

zwinget ihr Philosophen doch euch zu einem thörichten Menschen? Sie sagten, du bist kein Thor, sondern sehr weise. Er entgegnete: wenn ihr zu einem Thoren gienget, so ist eure Arbeit umsonst; wenn aber zu einem Weisen, so werdet wie ich. Denn das Treffliche muß man nachahmen. Wäre ich zu euch gekommen, so würde ich euch nachgeahmt haben. Kommet ihr nun aber zu mir, so werdet was ich bin, denn ich bin ein Christ. Sie verwunderten sich und giengen fort.

Einst kamen andere zu ihm, in der Absicht, ihn zum Besten zu haben, weil er nicht Lesen erlernt hatte. Antonius sprach nun: Was saget ihr? Ist die Vernunft oder der Buchstabe früher gewesen? Und ist die Vernunft die Erfinderin der Buchstaben, oder die Buchstaben der Vernunft? Da sie nun entgegneten, zuerst sei die Vernunft gewesen, und diese sei die Erfinderin der Buchstaben, so sprach Antonius: Wer also eine gesunde Vernunft hat, dem sind die Buchstaben nicht nothwendig [93]). Da verwunderten sich alle Anwesenden sowohl, als die Philosophen selbst, weil sie so viele Geistesschärfe in dem ununterrichteten Manne fanden. Er hatte auch keine rohen Sitten, obgleich er auf dem Gebirge geboren und alt geworden. Er war vielmehr wohlgesittet, und wie wenn er in der Stadt wäre gebildet worden. (χαριεις και πολιτικος.) Seine Rede aber war gewürzt durch göttliches Salz, so daß ihn Niemand beneidete, sondern vielmehr als sie sich ihm naheten, sich seiner erfreueten.

Es kamen wieder einmal sogenannte griechische Weise zu ihm. Sie wollten von ihm unsern Glauben an Christus gerechtfertigt wissen. Sie fiengen an über die Predigt vom göttlichen Kreuze zu schwätzen und wollten des Kreuzes spotten. Nach einer Weile, während welcher er Mitleiden mit ihrer Unwissenheit hatte, sprach er: Was ist besser, das

---

93) Ὡι τοινυν ὁ νους ὑγιαινει, τουτῳ οὐκ ἀναγκαια τα γραμματα.

Kreuz zu bekennen, oder an eure vergeblichen Götter Ehebruch und Knabenschänderei zu knüpfen? Das Kreuz ist ein Zeichen der Tapferkeit und der Todesverachtung. Zum Heil und zur Rettung der Menschen nahm der Logos, der unverändert blieb, den menschlichen Leib an, damit wie er an der menschlichen Natur, so die Menschen an der göttlichen Gemeinschaft hätten. Ist das nicht würdiger, als die Gottheit dem Unvernünftigen gleich zu machen?

Ist es nicht besser das Kreuz oder was immer für einen Tod, der wegen Nachstellungen erfolgte, standhaft auf sich zu nehmen, als was man von den Irrungen des Osiris und der Isis, von den Nachstellungen des Typhon, von der Flucht und dem Vatermorde des Kronos lies't? Das ist eure Weisheit. Warum schmähet ihr aber nur des Kreuzes, bewundert aber nicht die Auferstehung? Denn Diejenigen, die jenes berichten, erzählen uns dies. Beständig erwähnt ihr des Kreuzes, schweiget aber von den auferweckten Todten, von den sehend gewordenen Blinden, von den vom Aussatz Gereinigten u. s. w. Kündigt dies einen bloßen Menschen, oder Gott an? Es scheinet mir ihr betrüget euch selbst, und gehet nicht mit Aufrichtigkeit an die heil. Schriften. Leset sie in Einfalt, und ihr werdet sehen, daß das, was Christus gethan hat, ihn als Gott, der zum Heil der Menschen unter uns wohnte, erweiset.

Gebet nun auch Rechenschaft von dem Ewigen. Da legt ihr aber eure Religion mystisch und allegorisch aus; und verstehet unter dem Raub der Kore die Erde, unter dem lahmen Hephaistos, das Feuer; unter der Here die Luft. Aber auch so verehrt ihr nicht Gott, sondern die Schöpfung. Ihr müsset aber diese nur bewundern nicht vergöttlichen. Was sagt ihr darauf, auf daß wir einsehen, daß das Kreuz etwas Verächtliches in sich hat?

Sie plauderten lange und wendeten sich da und dort hin; da lächelte Antonius und sprach: Das läßt sich auf den ersten Blick widerlegen. Weil ihr euch aber auf euer Demonstriren stützet, und im Besitz dieser Kunst, verlanget,

daß auch wir nicht ohne Beweise Gott verehren, saget an: wie wird die richtige Erkenntniß der Dinge, und vor Allem die Erkenntniß Gottes erlangt, ist sie eine demonstrative Kenntniß oder (eine unmittelbare) durch die Kraft des Glaubens entstanden? Ist die Erkenntniß durch die Kraft des Glaubens, oder die durch Begriffe älter? Da sie nun entgegneten, die durch die Kraft des Glaubens sei die ursprüngliche und eigentliche, dann sprach Antonius: richtig habt ihr geantwortet. Denn der Glaube entspringt aus einer unmittelbaren Richtung der Seele, die Dialektik aber, ist die Kunst der Verbindungen (durch Reflexion, Abstraktion)[94]. Wer also die Kraft des Glaubens hat, dem ist die Demonstration nicht nothwendig, vielleicht sogar überflüssig. Denn was wir durch den Glauben erkennen, das versuchet ihr durch Begriffe euch zu bereiten, und könnet es nicht einmal in Begriffe fassen, was wir erkennen. Daher ist die Erkenntniß durch den Glauben edler und sicherer, als die durch eure sophistischen Schlüsse.

Unser Heiligthum also ruht nicht auf der Weisheit griechischer Schlüsse, sondern auf der Kraft des Glaubens, der uns durch Jesus Christus von Gott gegeben wird. Daß unsere Lehre wahr ist, ergiebt sich daraus: sehet, ohne Wissenschaft glauben wir an Gott und erkennen seine allwaltende Vorsehung durch seine Werke. Wie kräftig unser Glaube ist, die wir uns auf Christus stützen, und wie schwächlich ihr seid, mit eurem sophistischen Wortgezänke, ersehet ihr auch daraus, daß ihr mit all' euren Syllogismen und Sophismen Niemanden vom Christenthum zum Hellenis-

---

94) Εἴπατε πρωτον ὑμεις, τα πραγματα, και μαλιστα ἡ περι θεου γνωσις, πως ἀκριβως διαγιγνωσκεται, δι' ἀποδειξεως λογων, ἡ δι' ἐνεργειας πιστεως; και τι πρεσβυτερον ἐστι, ἡ δι' ἐνεργειας πιστεως ἡ ἡ δια λογων ἀποδειξις; των δε ἀποκριναμενων, πρεσβυτεραν εἶναι την δι' ἐνεργειας πιστιν, και ταυτην εἶναι την ἀκριβη γνωσιν· ἐφη ὁ Ἀντωνιος, καλως εἴπατε· ἡ μεν γαρ πιστις ἀποδιαθεσεως ψυχες γινεται· ἡ δε διαλεκτικη ἀπο τεχνης των συντεθεντων ἐστι.

mus beweget. Wir aber, die wir den Glauben an Christus predigen, vernichten (ψιλουμεν) euern Aberglauben, indem Alle erkennen, Christus sei Gott, und Gottessohn. Mit euren schönen Worten hindert ihr den Fortgang der Lehre Christi nicht.

Saget nun, wo sind eure Orakel? wo die Zaubereien der Egyptier? die Gaukeleien der Magier? Wann hat das Alles aufgehört, als mit der Erscheinung des Kreuzes Christi? Wie wunderbar! Eure Religion wurde nie verfolgt, sondern sie erbte sich von selbst fort. Die Christen aber werden verfolgt, und dennoch blüht unsere Religion mehr als die eurige und ist gesegneter. Euer gerühmtes Werk verfällt, der Glaube an Christus aber, geschmähet von euch und verfolgt von dem Kaiser, erfüllt den Erdkreis. Oder wann zeigte sich also die Weisheit und die Tugend der Jungfräulichkeit? Wann wurde so der Tod verachtet, als mit der Erscheinung des Kreuzes Christi? Daran wird Niemand zweifeln, der die Märtyrer, die um Christi willen den Tod verachten, und die Jungfrauen der Kirche anschaut, die wegen Christus reine und unbefleckte Körper bewahren.

Das sei genug um zu zeigen, daß der christliche Glaube allein die wahre Gottesverehrung sei. Sehet, ihr selbst habt keinen Glauben, und suchet nur immer wie ihr demonstriren könnet. Wir aber beweisen nicht, wie unser Lehrer sagt, mit überredenden Worten griechischer Weisheit, mit voller Ueberzeugungskraft aber überführen wir durch den Glauben, der dem Gerüste der Begriffe vorangeht [95]. Sehet, hier sind einige Dämonische; versuchet es, sie mit euren Syllogismen zu heilen und zu reinigen. Oder wenn ihr nicht könnet, so höret auf gegen uns zu streiten, und erkennet die Gewalt des Kreuzes Christi. Indem er dieses sagte, rief er Christum an, besiegelte sie mit dem Kreuzeszeichen, und sogleich standen sie unversehrt da, mit gesunden

95) Τῃ δε πιστει πειϑομεν εναργως προλαμβανουσῃ την εκ των λογων κατασκευην.

Sinnen und dankten Gott. Die sogenannten Philosophen wunderten sich ob des Zeichens, und staunten aufrichtig seinen Scharfsinn an; er aber sprach: was wundert ihr euch? Nicht wir sind es, die es thun, sondern Christus ist es, der durch die, so an ihn glauben, wirket. Darum glaubet auch ihr. Ihr werdet erfahren, daß nicht Begriffskunst unsere Sache ist, sondern der Glaube, der durch die Liebe wirksam ist. Wenn ihr den Glauben und die Liebe habet, so werdet ihr nicht mehr Demonstrationen suchen, sondern den Glauben an Christus für genügend durch sich selbst halten. So sprach Antonius; sie aber wunderten sich noch mehr, giengen mit freundlichem Gruße von ihm weg, und gestanden, daß seine Rede nützlich für sie gewesen sei.

Sein Ruf gelangte bis zum Kaiser. Denn Constantin und seine Söhne schrieben an ihn als ihren Vater, als sie solches erfuhren, und baten sich Rückschreiben aus. Allein er achtete diese Schreiben nicht sonderlich, und freuete sich nicht. Er blieb sich selbst gleich; er war wie zuvor, ehe er diese Briefe erhalten hatte. Er rief die Mönche zusammen und sprach: wundert euch nicht, wenn euch der Kaiser schreibet, er ist ein Mensch. Darüber wundert euch vielmehr, daß Gott sein Gesetz dem Menschen gegeben, und durch seinen Sohn zu uns geredet hat. Er wollte nun die Briefe gar nicht annehmen, weil er auf solche nicht antworten könne. Allein er wurde von den Mönchen dazu vermocht, weil es ja christliche Fürsten seien, und sein Benehmen Anstoß erregen könne. Er nahm sie also an, und antwortete: er freue sich, daß sie Christum verehren, und rieth ihnen was zu ihrem Heile führte. Sie sollten das Zeitliche nicht hoch anschlagen, sondern vielmehr des künftigen Gerichtes sich erinnern, und erkennen, daß Christus allein der wahre und ewige König sei. Er bat sie menschenfreundlich zu sein, für die Gerechtigkeit und die Armen zu sorgen. Sie aber empfiengen seine Briefe und freuten sich. So war also Antonius bei Allen beliebt, und Alle schätzten ihn als Vater.

Oft geschah es, daß Antonius, wenn er mit andern sprach, plötzlich verstummte. Erst nach geraumer Zeit, knüpfte er das Gespräch wieder an, und die Anwesenden vermutheten, daß er eine Erscheinung gehabt habe. So sah ihn der Bischof Serapion. Einst wurde er nämlich ausser sich versetzt und seufzte sehr in seiner Anschauung. Nach einiger Zeit wendete er sich zu den Anwesenden, seufzte und zitterte und beugte die Knie, und blieb lange in dieser Stellung. Endlich stund der Greis auf und weinte. Die Anwesenden erzitterten und fürchteten sich sehr, und drangen in ihn zu sagen, was ihn bewegte. Endlich erzählte er gezwungen, daß ein Strafgericht über die Kirche ergehe, und Menschen gleich unvernünftigen Thieren werde überantwortet werden. Die Tempel würden entweiht und die heiligen Gefäße genommen. Nach einigen Jahren ereignete sich das auch in Alexandrien. Er ermuthigte aber die Seinigen indem er sagte: die Macht der Gottlosen werde bald vorüber sein, und der fromme Glaube wieder frei gepredigt werden dürfen, sie sollten nur dem wahren Glauben treu bleiben. Man muß aber nicht unglaubig sein, wenn solche Wunder durch die Menschen geschehen, denn der Heiland versprach: «wenn ihr einen Glauben habt wie ein Senfkorn und ihr saget zu diesem Berge, versetze dich daher, so wird er sich versetzen, und nichts wird euch unmöglich sein.» (Matth. 17, 19.) Und wieder: «was ihr immer in meinem Namen den Vater bitten werdet, das wird er euch geben.»

Antonius gieng nun wieder in das Innere des Gebirgs zurück. Denn er erfreute sich des Schauens der göttlichen Dinge, und war betrübt, wenn er gestört wurde. Aber doch geschah es sehr häufig. Die Richter ersuchten ihn zu ihnen zu kommen, weil sie ihre Stadt nicht verlassen konnten. Da er es abschlug, ließen sie die Verbrecher zu ihm hinführen. Er erwies sich ihnen sehr nützlich, und selbst die Richter zogen Vortheile von ihm: er ermahnte sie, Recht und Gerechtigkeit Allem vorzuziehen, Gott zu fürchten, und über-

zeugt zu sein, daß ein Gericht über sie ergehe, gleich dem, wie sie richteten. Bei einer solchen Gelegenheit geschah es, daß er, nachdem er einem Kriegsobersten, der sehr in ihn drang, herbeizukommen, das was seinem und der Seinigen Heil angemessen war, gesagt hatte, sogleich wieder in das Gebirg zurückeilte. Da ihn der Kriegsoberste bat, doch etwas zu verzögern, überzeugte er ihn durch folgendes schöne Gleichniß: wie die Fische, wenn sie längere Zeit im Trocknen sich aufhalten, sterben, so vergehen die Mönche, wenn sie unter euch verweilen. Wie der Fisch ins Meer, so muß der Mönch in die Einsamkeit eilen, damit sie in der Zögerung das Inwendige nicht verlieren. Dieses und vieles Aehnliche hörte der Feldherr (στρατηλατης) und staunte und rief aus: « er ist wahrhaft ein Knecht Gottes. Wie sollte denn ein ungebildeter Mann einen solchen Geist haben, wenn er nicht von Gott geliebt wäre? »

Dem Balacius, der sehr grausam gegen die Christen (Katholiken) wegen seines Eifers für die Arianer wüthete, schrieb er einen Brief und kündigte ihm Gottes Strafgericht an. So ermahnte er die Harten; der Gedrückten aber nahm er so sehr sich an, daß man hätte glauben sollen, er leide selbst. Er war wie ein Arzt Egypten gegeben. Wer, der trauerte, kam zu ihm, und gieng nicht in Freuden fort? Wer weinte bei ihm über seine Todten und legte nicht die Trauer ab? Wer kam in Haß zu ihm und verwandelte ihn nicht in Freundschaft? Welcher Arme, muthlos zu ihm kommend, verachtete nicht den Reichthum, und wer war nicht getröstet in seiner Armuth? Welcher fahrlässige Mönch gieng nicht gestärkt von ihm? Welcher Jüngling bestieg das Gebirg, sah den Antonius, und verschmähte nicht die Lüste und liebte die Enthaltsamkeit? Wer von den Dämonen gequält, näherte sich ihm, und hatte nicht Ruhe? Wer kam, von seinen Gedanken geplagt, zu ihm, und gieng nicht in Heiterkeit von dannen? Er erkannte, vermöge seiner Gabe die Geister zu unterscheiden, die inneren Bewegungen eines Jeden genau. Wohin Jeder sich neigte und angezogen war, entgieng ihm nicht. Es be-

trog ihn Keiner, und Jedem wußte er das für seine Krankheit angemessene zu rathen.

Er starb 105 Jahre alt; er bat noch einmal die Mönche sich rein von Irrlehren zu halten, die Ueberlieferung der Väter zu bewahren, und vor Allem den frommen Glauben an unsern Herrn Jesus Christus, welchen sie aus der heil. Schrift erlernt und oft von ihm eingeschärft erhalten hätten. «Ich gehe, setzte er hinzu, den Weg der Väter. Ich sehe nämlich, daß der Herr mich ruft. Seid nüchtern und verlieret die Früchte eurer vieljährigen Arbeit nicht. Bemühet euch den ersten Muth zu bewahren. Ich bitte euch, meinen Leichnam nicht nach Egypten bringen zu lassen, denn deßwegen bin ich auf das Gebirg gegangen. Ich habe immer, wie ihr wisset, gegen diese Sitte geeifert. Bedecket meinen Leichnam mit Erde. In der Auferstehung der Todten werde ich ihn schon wieder erhalten. Theilet meine Kleider; eine Melote und das Oberkleid, das mir der Bischof Athanasius gegeben hat, bringet ihm wieder; die andere Melote gebet dem Serapion, das Cilicium behaltet ihr. Kinder werdet selig. Antonius geht und ist nicht mehr bei euch!» So sprach er und die Mönche küßten ihn; mit freundlichem heiterem Gesichte blickte er sie noch einmal an, und wurde den Vätern beigesetzt. Die Mönche aber gaben Jedem die Reliquien, wie er es verordnet hatte; und die, so sie empfangen hatten, bewahrten sie als Dinge von großem Werth. Denn wenn sie sie anschauten waren des Antonius Reden mit Freuden ihnen gegenwärtig.

So also wurde Antonius gerühmt und bewundert von Allen, und ersehnt auch von denen, die ihn nie gesehen hatten: ein Beweis seines heiligen Sinnes und daß er von Gott geliebt war. Denn nicht durch Schriften, nicht durch griechische Weisheit, nicht durch irgend eine Kunst, sondern allein wegen seines frommen Glaubens wurde er berühmt. Wenn nicht Gott es wäre, der die Seinigen Allen bekannt machte, wie sollte sein Name so weit gehört werden? Wenn sie auch im Verborgenen handeln, und verborgen bleiben wollen.

Der Herr zeigt sie als Leuchter Allen, damit jene, die von ihnen hören, anerkennen, daß seine Worte die Kraft in sich haben, heilig zu leben [96].

So faßte Athanasius das Mönchsleben auf. Sollte dieses in der Idee der Väter ein müßiges, äusserliches, phantastisches, menschenscheues Leben sein, wie man so oft behauptet hat?

---

96) Welche Wirkungen das Leben des heil. Antonius hervorbrachte s. Aug. confess. l. VIII. c. 6. Das Lesen desselben wurde ein Wendepunkt in Augustins Leben. Evagrius übersetzte noch im vierten Jahrhundert die Schrift des heil. Athanasius ins Lateinische.

Fünftes Buch.

Drittes Exil des heil. Athanasius. Enthüllung der Tendenz der Arianer. Ihr Höhepunct und Fall.

Athanasius war im Verlaufe seiner Geschichte zu einer Berühmtheit und einem Ansehen gelangt, das ihm sehr schädlich werden konnte. Sein Ruhm war aus einem großen Kampfe hervorgegangen; er war demnach nothwendig an die Schande seiner Gegner geknüpft. Das lag in der Natur der Sache; aber man verzieh es ihm nicht: gleich als wäre es ihm möglich gewesen, sich zu vertheidigen, ohne zugleich seine Gegner zu widerlegen. Jemehr er aber der Gegenstand ihres Hasses wurde, desto mehr befestigte er sich in den Gemüthern der Katholiken. Auch das konnte mißbraucht werden, und es fehlte nicht an Versuchen, seine Gewalt über die Gemüther zu schändlichen Zwecken zu benützen. Im Occident empörte sich Magnentius; Constans, der Beschützer des Athanasius, so wie mehrere diesem vorzüglich günstige, zur kaiserlichen Familie gehörige Personen, wurden ermordet, und der Mörder bemächtigte sich des Reiches. Auch in Pannonien riefen die Legionen einen gewissen Vetranio zum Augustus aus. Magnentius schickte nun in mehrere Provinzen des römischen Reiches Männer aus, um allenthalben sich Anhänger zu erwerben. Nach Libyen und Egypten kamen Valens und Clementius. Der Letztere scheute sich nicht, sich auch zum heil. Athanasius zu begeben; und es ist gewiß keinem Zweifel unterworfen, daß er ihn für seinen Herrn zu gewinnen suchte, hoffend, daß ganz Egypten dem

verehrten Oberbischofe folgen werde. Die Egyptier, setzte man voraus, die durch einige Maaßregeln des Constantius zu Gunsten der Arianer so viel gelitten hatten, würden gern von diesem sich lossagen. Auf der andern Seite versäumte auch Constantius nicht, den Athanasius aufs Neue seiner Gunst zu versichern. Er schickte einige seiner vertrautesten und vielvermögendsten, zugleich dem Athanasius befreundeten Hofleute zu diesem, um ihm Briefe zu überbringen, des Inhaltes, daß er auch nach dem Tode des Constans unberuhigt seine Diöcese beibehalten werde, daß er nur getrost fortfahren möge, die Seinigen zur Frömmigkeit und zum Glauben heranzubilden, und sich nicht fürchten solle vor den Ränken seiner Widersacher. Zugleich erhielt der Präfect von Egypten den Befehl, die bereits begonnenen neuen Bewegungen gegen Athanasius nicht zu berücksichtigen, und sie niederzuhalten. Denn nach dem Tode des Constans, dieses mächtigen Beschützers des Athanasius, erhoben sich sogleich seine alten Feinde wieder. Die Lage des Constantius war bedenklich, denn Magnentius, ein tüchtiger Germane [1]), war im Besitze großer Macht. Allein Athanasius in den zweifelhaftesten Umständen nie zweifelhaft, nie gewohnt der Pflicht und äußeren Vortheilen einen gleichen Einfluß auf sich zu gestatten, und stets bereit, sein Leben selbst im Dienste der Pflicht für Nichts zu achten, zeigte, wie bürgerliche Treue auch da statt finden müsse, wo man in anderer Beziehung zugleich dem Oberhaupte des Staates zu sagen verbunden ist: wir müssen Gott mehr als Menschen gehorchen. Er versammelte seine Gemeinde, und befestigte sie in der Treue gegen Constantius, indem er, öffentlich für seine und des Reiches Wohlfahrt zu Gott bittend, den Gehorsam gegen

1) S. Luden Gesch. des teutschen Volks II. B. S. 168. Wenn dieser Geschichtschreiber aber S. 517. n. 10. nicht recht glauben will, ob es dem Athanasius Ernst gewesen, wenn er den Magnentius einen διαβολον nennt, so berücksichtigt er nicht, daß ja durch ihn die einzige Stütze im Staate, Constans, der katholischen Kirche und dem Athanasius entzogen wurde.

ihn zur religiösen Pflicht machte. Er konnte sich in einer später geschriebenen Apologie an Constantius selbst auf das Zeugniß des Statthalters von Egypten berufen, der bei dieser Fürbitte anwesend war, daß sie wirklich statt gefunden.

Durch die erwähnten Versicherungen seiner Gunst wollte sich Constantius eigentlich der Gunst des Athanasius versichern; dadurch gab er eine Blöße, deren er sich gewiß später schämte, und die er bedecken zu müssen glaubte. Als daher Veteranio durch Hinterlist, und Magnentius in offenen Feldschlachten besiegt waren, (J. 351 — 353) begann wieder der Kampf gegen Athanasius. Seine alten Feinde benützten die Stimmung des Kaisers ihre längst gehegten Plane zu verfolgen, den katholischen Glauben nämlich zu verdrängen, und zogen den Kaiser ganz in ihre Entwürfe. Der Widerstand der katholischen Bischöfe scheint den Constantius auch allmählig immer mehr gegen ihr Bekenntniß aufgebracht zu haben. Es findet wohl ein innerer Zusammenhang statt. Die Eusebianer erkannten den Kaiser willig als Regenten der Kirche an; die Katholiken aber vertheidigten die Selbstständigkeit der ihrigen. Eine jede Secte hat schon wegen ihrer Losgerissenheit vom Ganzen der Kirche die Tendenz eine bloße Staatsreligion zu werden: der Glaube der Arianer an den Heiland als ein beschränktes Wesen, drückte die Idee der allgemeinen Kirche zu einer beschränkten Staatskirche herab: mit der Würde des Heilandes verlor nothwendig seine Stiftung, die Kirche, auch ihre Würde: ihrer in sich würde- und haltungslosen Kirche suchten sie durch ihre Auflösung in den Staat Würde und Haltung zu geben. Das gefiel einem schwachen Regenten wie Constantius. Die katholische Kirche hingegen konnte durch den Glauben an die Göttlichheit des Heilandes nie die dürftige Vorstellung von sich gewinnen, daß sie eine Staatskirche sei. Mit der Behauptung ihrer Selbstständigkeit brachte sie aber auch den Constantius gegen ihren Glauben auf.

Die Arianer, die unterdessen mit allem Eifer die Ketzerei des Photinus auf zwei Synoden zu Sirmium verdammt

hatten, frischten theils die alten Klagen wieder auf, theils dachten sie auf neue. Valens und Ursacius nahmen ihre Reue wieder zurück, indem sie vorgaben, sie seien nur dazu gezwungen worden. Von allen Seiten sah Athanasius ein Ungewitter gegen sich aufsteigen. Er sendete daher fünf Bischöfe und drei Priester an Constantius, die die gegen ihn vorgebrachten Klagen widerlegen, und was ihnen sonst zweckmäßig scheine, vorbringen sollten [2]). Es war fruchtlos. Die neuen Klagen aber waren diese: wegen des Athanasius seien Constans und Constantius schon beinahe offene Feinde geworden, und stets habe er jenem gegen seinen Bruder feindselige Gesinnungen beizubringen gesucht. Mit dem Usurpator Magnentius sei er in Verbindungen gestanden. In einer Kirche von Alexandrien habe er vor ihrer Weihe feierlichen Gottesdienst gehalten; und endlich sei er, ungeachtet einer Vorladung zu Constantius zu kommen, nicht erschienen. Wie es sich mit diesen Klagen verhält, wie namentlich bei einer derselben, um sie nur möglich zu machen, die ausgesuchteste Bosheit thätig war, wird sich weiter unten näher ergeben.

In Arles (353) wurde auf Verlangen des Papstes Liberius, von Constantius eine Synode versammelt. Wahrscheinlich hatte der Kaiser die Zustimmung der Bischöfe zur Absetzung des Athanasius einzeln verlangt, der Papst aber geglaubt, daß eine Synode dem Kaiser besser widerstehen könne, als die vereinzelten Bischöfe [3]). Vincentius, Bischof von Capua, mit allen Vertheidigungsmitteln des Athanasius versehen, und beauftragt, den Glauben gegen die Arianer

---

2) Sozom. l. IV. c. 5. verlegt diese Gesandtschaft in eine spätere Zeit. Allein in der vit. Ath. von Montfaucon fol. XXXI. Opp. ed. Bened. Tom. I. wird sie mit mehr Wahrscheinlichkeit hieherbezogen.

3) Daß Liberius die Synode verlangte, sagt er selbst bei Hil. fragm. V. fol. 1330. Propter quae concilium fieri mansuetudinem tuam fueram deprecatus. Vergl. d. g. des Benedictiners Constant z. d. St.

zu handhaben, so wie dafür zu sorgen, daß gesetzlich die Sache des Athanasius untersucht und entschieden werde, vertrat den Papst Liberius auf der Synode.

Es wurde aber sogleich ohne Umstände von den Bischöfen gefordert, den Athanasius zu verdammen. Da sie keine Gründe dazu zu haben glaubten, verweigerten sie ihre Zustimmung. Allein die Drohungen des Kaisers, der Schrecken mit dem er Allen zusetzte, bestimmten endlich die Bischöfe, ihre Unterschrift zu geben. Selbst Vincentius unterzeichnete den Beschluß. Er hatte in der Noth den Vorschlag gemacht, um doch in etwas den erhaltenen Aufträgen zu entsprechen, daß man zwar den Athanasius absetzen möge, allein auch die Lehre der Arianer und ihre erkannten Anhänger verdammen solle. Man entgegnete ihm, daß das Letztere nicht der Zweck der Synode sei; alle seine Bemühungen waren vergeblich. Nur Paulinus, Bischof von Trier, konnte durch keine Drohungen vermocht werden, dem Athanasius die Gemeinschaft zu versagen, und die arianischen Bischöfe anzuerkennen. Die übrigen Bischöfe sahen in dem Schicksale dieses Mannes, was auch ihnen bevorstund, wenn sie gleich ihm die Gerechtigkeit dem Befehle des Kaisers vorgezogen hätten. Paulinus nämlich wurde nach Phrygien verwiesen unter die Montanisten, wo er nach einigen Jahren vor Gram und Hunger starb.

Dem Papste verursachte der Fall des Vincentius, denn so wurde sein Benehmen zu Arles allgemein genannt, tiefen Schmerz. An Hosius, Bischof von Corduba, schrieb er nämlich: « ich habe großes Vertrauen auf den Vincentius gesetzt, weil er mit der Sache genau bekannt, und mit deiner Heiligkeit oft in derselben zu Gericht gesessen war. Ich glaubte das ganze Evangelium könnte durch ihn geschützt werden. Aber nicht nur hat er Nichts durchgesetzt, er ließ sich auch noch zur Verstellung verleiten. Durch sein Benehmen wurde ich mit einem doppelten Gram erfüllt; ich wünschte lieber für Gott zu sterben, damit ich nicht als der neueste Ankläger (gegen Athanasius) erscheine, und man von

mir nicht glaube, ich hätte einer unevangelischen Handlungsweise meine Zustimmung gegeben.» Auch andere Bischöfe munterte Liberius auf, sich durch das Betragen des Vincentius nicht im Guten irre machen zu lassen» [4]).

Liberius bemühte sich also auf alle Weise, den Verdacht von sich zu entfernen, daß sein Legat nur der erhaltenen Weisung gemäß nachgegeben habe. Allein dadurch, so wie schon durch die Aufträge, die er seinem Bevollmächtigten zu Arles gegeben hatte, zog er sich selbst den Zorn des Kaisers zu; man gieng schon damit um, auch Klagen gegen ihn vorzubringen, wohl in der Absicht, ihn seiner Stelle zu entsetzen [5]). Man warf ihm vor, er sei auf eine unerlaubte Weise zu derselben gelangt, und suche sich ausgedehntere Rechte anzumaßen; in der Sache des Athanasius endlich habe er gewisse Urkunden vernichtet, aus welcher die Strafbarkeit desselben hervorgehe.

Deßungachtet bot der Papst Allem auf, die Beschlüsse von Arles zu vernichten. Er schickte eine neue Gesandtschaft an den Kaiser, um diesen zur Berufung einer abermaligen Synode zu bestimmen. Zu dieser Sendung erbot sich Lucifer, Bischof von Cagliari, ein freimüthiger, entschlossener, herzhafter Mann, aber von übertriebenem Eifer, und wildem Ungestümm. Beigegeben wurden ihm aus dem römischen Klerus der Priester Pankratius und der Diakon Hilarius. Damit aber Muth mit Weisheit vereint vor dem Kaiser erscheine, bat Liberius den Bischof Eusebius von Vercelli in Ligurien, sich der Gesandtschaft anzuschließen. Dieser Mann war allgemein geachtet wegen seiner wissenschaftlichen Bildung, und verehrt wegen seiner Frömmigkeit. Er zögerte nicht in so wichtiger Angelegenheit seine Dienste anzubieten.

---

4) Hilar. fragm. VI. fol. 1334. Andere Schreiben des Liberius siehe bei Baronius ad ann. 353. n. 20.

5) Hilar. fragm. V. fol. 1329 sagt Liberius in seinem Schreiben an Constantius: Sermo enim pietatis tuae, jam dudum ad populum missus, me quidem, quem patienter omnia ferre necesse est, plurimum lacerat.

Der Papst sagt in seinem Schreiben an den Kaiser: «es sei ihm höchst schmerzhaft, daß er sich unerachtet aller Mühe, die er sich gebe, die Gewogenheit des Kaisers nicht erwerben könne. Er wünsche einen aufrichtigen Frieden mit ihm, der nicht auf trügerischen Worten beruhe, sondern dem Evangelium gemäß sei. Es handle sich nicht mehr um Athanasius allein, sondern um vieles Andere noch, besonders um die Erhaltung des Glaubens, auf welchem ja alle Hoffnung beruhe. Er könne sich nicht vorstellen, welche Briefe er solle unterdrückt haben. Es seien ihm Briefe aus dem Orient und aus Egypten zugekommen; in beiden seien gegen Athanasius dieselben Verbrechen enthalten; sie seien aber von den egyptischen Bischöfen widerlegt worden. Er habe alle erhaltenen Briefe in der Kirche und vor der Synode vorgelesen. Es sei um so weniger Grund vorhanden, etwas zu verheimlichen, als sich ohnedies die Mehrzahl der Bischöfe für Athanasius ausspreche. — Gott sei sein Zeuge, und alle Glieder seiner Kirche, daß er alles Irdische gering schätze; gegen seinen Willen sei er zu seinem Amte erhoben worden. Darum wolle er auch stets dasselbe auf eine Gott gefällige Weise verwalten. Er habe nie seine eigenen Verordnungen vollzogen, sondern für die Aufrechthaltung der apostolischen Sorge getragen. Der Sitte und der Ordnung seiner Vorfahrer sei er treu geblieben, er habe weder zugegeben, daß die Rechte des Episcopats der Stadt Rom vergrößert, noch, daß sie vermindert würden. Sein stetes Verlangen sei, dem durch die Reihenfolge der Bischöfe überlieferten Glauben treu zu bleiben. Seine Sorge für die Kirche erheische, offen mit dem Kaiser zu sprechen. Die Morgenländer verlangten seine Gemeinschaft, seinen Frieden. Allein die Gemeinschaft sei nicht möglich; da Mehrere derselben, schon vor acht Jahren zu Mayland die arianischen Irrlehren nicht hätten verwerfen wollen. Es sei nichts Neues, daß man unter dem Namen des Athanasius die Lehre der Kirche angreife. Mehrere früher als Anhänger des Arius abgesetzte und excommunicirte Priester und Diakonen seien Bischöfe gewor-

den. Solchen Leuten nun sollten die übrigen Bischöfe unterthänig sein! Auch zu Arles habe man sich geweigert des Arius Lehre zu verwerfen, wohl aber den Athanasius der Gemeinschaft beraubt. Der Kaiser möge daher eine Synode gestatten, welche mit aller Umsicht die Sache untersuche, und den Glauben, den zu Nicäa die allgemeine Kirche einstimmig ausgesprochen habe, bewache.» So schrieb Liberius. (Hilar. frag. fol. 1329.)

Die Gesandten bestimmten den Kaiser ohne Mühe, eine neue Synode zu gestatten. Sie wurde nach Mayland (355) berufen. Dem Constantius war es schon einmal gelungen, die Zustimmung der Bischöfe zu erhalten; es schien ihm auch diesmal nicht schwer. Aus dem Oriente waren wenige Bischöfe anwesend; aus dem Occident aber, obschon nicht Alle, doch gegen dreihundert. Eusebius von Vercelli sah nichts Gutes voraus, und wollte darum nicht erscheinen. Allein sowohl die katholischen Bischöfe, als Constantius riefen ihn herbei: jene suchten in ihm eine Stütze für Athanasius, dieser wollte die Beschlüsse gegen Athanasius durch das Ansehen eines so gewichtvollen Mannes beschönigen. Er erschien. Zehn Tage lang mußte er warten, ehe er zu den Berathungen gezogen wurde: die Arianer nämlich hatten unterdessen geheime Zusammenkünfte. Nachdem alle Einleitungen getroffen waren, verlangten die arianischen Bischöfe in der Synode, daß Athanasius verdammt werde. Die katholischen hingegen drangen besonders unter Anleitung des genannten Eusebius darauf, daß vor Allem das Bekenntniß von Nicäa unterschrieben werden müsse, weil Einige zugegen seien, deren Glaube verdächtig sei, die also nicht Richter sein könnten. Dionysius, Bischof von Mayland, hatte schon ein Blatt zur Hand genommen, um die Unterschriften zur Bestätigung des genannten Bekenntnisses zu eröffnen. Valens riß es ihm aus der Hand. Es kam also nicht zur Unterzeichnung des nicäischen Symbolums. Das Gerücht davon verbreitete sich in der Stadt; die Gemeinde von Mayland, hörend, daß der überlieferte Glaube gefährdet sei, gerieth

in große Bewegung. Daher wurden der Sicherheit wegen die Sitzungen nicht mehr in der Kirche, wie es bei Synoden üblich war, sondern im kaiserlichen Palaste fortgesetzt. Der Kaiser saß hinter einem Vorhange und hörte den Verhandlungen zu. Ein Edict, worin arianische Behauptungen eingestreut waren, wurde nun den Bischöfen vorgelegt, dessen Inhalt, wie Constantius sich darin ausdrückt, ihm im Traume durch Gott geoffenbart worden sei; auch berief er sich, um seinen Befehlen göttliche Auctorität zu geben, auf seine Siege über alle seine Feinde, in welchen sich offenbar Gott für ihn ausgesprochen habe. Daraus sollten die Bischöfe abnehmen, daß er gewiß Nichts verlange, was nicht dem Rechte und der Wahrheit gemäß sei. Athanasius also sollte, und dies war der Hauptinhalt seiner Befehle, abgesetzt werden; das verlange der Kirchenfrieden, wurde gesagt, dessen Wiederherstellung Constantius einzig bezwecke. Die Commissäre des Kaisers rühmten noch besonders des Kaisers Orthodoxie, obschon Lucifer von Cagliari sie zu verdächtigen suche.

Die Bischöfe sollten nun ohne alle Untersuchung das Edict unterzeichnen; denn die Berufung auf den Traum des Kaisers und seine Waffenthaten sollten ja die Stelle der Beweise gegen Athanasius vertreten. Da sprach Lucifer von Cagliari, der Glaube von Nicäa sei allein fromm und gesund, wenn alle Waffenmacht des Kaisers auftrete, so werde er doch das Edict nicht unterzeichnen. Er hatte die Keckheit das Edict gotteslästerlich zu nennen. Von nun an scheint der Kaiser seine Stelle hinter dem Vorhang verlassen zu haben, um unmittelbaren Antheil an den Verhandlungen zu nehmen. Es war noch Mäßigung von Seiten des Kaisers genug, daß er sich vorläufig nur gegen die Verwegenheit des Lucifer erklärte, und ihm nur bedeutete, es sei seine Sache nicht, ihn vom Arianismus zurückzubringen. Er drang auf die Verdammung des Athanasius. Die Bischöfe entgegneten, es sei dem Valens und Ursacius kein Vertrauen in ihren neuen Anklagen zu schenken, da sie unlängst selbst Alles

widerrufen hätten, was je von ihnen gegen den Athanasius sei vorgebracht worden; sie könnten nicht als Ankläger gelten. Da nahm der Kaiser das Wort und sprach: er sei der Ankläger des Athanasius, um seinetwillen sollten sie den Aussagen des Valens und Ursacius glauben. Man antwortete ihm: wenn auch das der Fall sei, so sei doch der Beklagte abwesend; eine Synode sei kein römischer Gerichtshof; obschon er Kaiser sei, müßten doch, da es sich um einen Bischof handle, beide Theile nach den Gesetzen der Kirche gleiche Vortheile genießen. Athanasius sei weit entfernt; wenn er (Constantius) dem Valens und Ursacius auf ihr Wort hin Glauben beimesse, so sei kein Grund vorhanden, warum er nicht auch dem Athanasius auf sein Wort hin glauben wolle, ja er gebe durch sein Verlangen dem Verdachte Raum, daß nicht so fast er den Klagen gegen Athanasius glaube, als daß vielmehr dessen Widersacher erst auf sein Geheiß Klage führten. Der Kaiser lös'te diese Berufungen auf kirchliche Gesetze damit, daß sein Wille Kirchengesetz sei; auch die Morgenländer widersetzten sich ihm nicht, sagte er, wenn er Befehle gebe. Sie sollten darum gehorsamen, oder sie würden verbannt werden. Die Bischöfe staunten, die Hände gegen Himmel emporhebend; sie erinnerten den Kaiser, daß das Reich nicht sein Eigenthum, sondern nur von Gott ihm übergeben sei, der es ihm auch wieder nehmen könne; sie hielten ihm den Tag des Gerichtes vor, und gaben ihm zu beherzigen, daß er die Kirche nicht zu Grunde richten, Kirche und Staat nicht vermischen solle [6]. Der Kaiser zog das Schwerdt und befahl ihnen zu schweigen. Einige sollten sogar auf seinen Befehl hingerichtet werden, was er jedoch wieder zurücknahm. Auch der Vorschlag, daß die Bischöfe auf eigene Kosten nach Alexandrien reisen wollten, um wenigstens auch katholische Ankläger zu hören, wurde ver-

---

6) Συνεβουλευον αὐτῳ μη διαφθειρειν τα ἐκκλησιαστικα, μηδε ἐγκαταμισγειν την Ρωμαΐκην ἀρχην τῃ της ἐκκλησιας διαταγῃ.

worfen. Das Ende war, daß, wer in die Verdammung des Athanasius nicht einwilligte, wirklich verwiesen wurde. Ein Legat des Papstes, der Diakon Hilarius nämlich, wurde sogar von Valens, Ursacius und einigen Verschnittenen thätlich gemißhandelt; sie entblößten und geißelten ihn. Lucifer wurde nach Germanicia verbannt, wo ihn in einem finstern Gefängnisse Niemand besuchen durfte; Eusebius von Vercelli nach Scythopolis; Dionysius von Mayland nach Kappadocien, wo er starb. Die übrigen Bischöfe wichen den Drohungen; sie anerkannten die Gemeinschaft mit den Arianern und verließen die des Athanasius, in dessen Absetzung sie also einwilligten. An die Stelle der abgesetzten katholischen Bischöfe kamen Arianer. So nach Mayland Aurentius, der aus Kappadocien herbeigerufen wurde. Athanasius bemerkt hiebei, daß er noch nicht einmal die lateinische Sprache verstanden habe, während er doch Bischof einer lateinischen Stadt werden sollte; so sei die kirchliche Zucht zerstört, und ein neues Wahlgesetz der Bischöfe eingeführt worden [7]).

Von Mayland aus sollte nun das Unheil über die ganze Kirche sich allmählig verbreiten. Dem Papste Liberius schwebte seine Zukunft schon vor, als er einen Trostbrief an die verbannten Bischöfe schrieb. Er preißt im demselben ihren standhaften Glauben, und nennt sie Confessoren. Er versichert sie, daß er im Geiste bei ihnen sei, und drückt seine Trauer aus, daß er, noch in Erwartung schwebend, durch eine harte Nothwendigkeit an der Theilnahme ihres Looses verhindert sei. Gerne, sagt er, hätte er ihr Vorbild im rühmlichen Bekenntniß sein mögen. Nun bitte er sie, daß sie ihm von Gott Kraft erflehen möchten, die immer traurigeren

---

7) Athanas. hist. arian. §§. 33. 34. 76. Hilar. epist. ad Constantium §§. 7. 8. fol. 1222. Dies Zeugniß ist um so merkwürdiger, als der Brief selbst an Constantius gerichtet ist. Lucifer in der Schrift quod sit moriend. pro Christo u. Sulpitius Severus an mehreren Orten.

Nachrichten mit Standhaftigkeit zu ertragen, und mit unverletztem Glauben an ihrer Verherrlichung Antheil nehmen zu können. (Hilar. frag. VI. fol. 1333.) Bald kam aber der Erste der Verschnittenen am kaiserlichen Hofe, um durch Geschenke und Drohungen den Papst zu bewegen, den Athanasius zu excommuniciren, und mit den Arianern in kirchliche Verbindung zu treten. Liberius entgegnete, er könne den Athanasius nicht verdammen, da er von zwei Synoden für unschuldig sei erklärt worden. Der Kaiser solle vielmehr das gegen Athanasius Beschlossene vernichten, und die Sache von einer Synode untersuchen lassen, die nicht im kaiserlichen Palaste gehalten werde, wo kein Kaiser und kein Comes sei, wo keine Gewaltthätigkeit statt finde, sondern die Furcht vor Gott allein entscheide. Keine Arianer sollten auf ihr zugelassen werden, da sie von der Synode von Nicäa excommunicirt worden seien. Zu einer Synode dürfe Keiner Zutritt haben, der den Glauben bestreite. Zuerst müsse Einigkeit im Glauben hergestellt werden. Auch der Heiland habe keinen Kranken geheilt, als nachdem er sich von seinem Glauben überzeugt gehabt habe. Das habe er von den Vätern gelernt, das solle auch der Verschnittene dem Kaiser hinterbringen. Wenn dieser darnach seine Handlungsweise einrichte, werde es ihm nützen, und die Kirche erbauet werden. Unter Drohungen entfernte sich der Verschnittene, und legte das Geschenk auf dem Grabe des heil. Petrus nieder. Liberius, ein solches Opfer verschmähend, ließ es ihm wieder zustellen.

Dem Präfecten von Rom wurde nun der Befehl zugeschickt, sich entweder heimlich des Liberius zu bemächtigen, oder ihn geradezu öffentlich zu ergreifen, und ins Hoflager des Kaisers zu bringen. Niemand durfte den Liberius sprechen. Schrecken verbreitete sich in der ganzen Stadt; man befürchtete das Aeusserste. Die Matronen flohen auf das Land. Bald wurden alle Zugänge zur Stadt verschlossen, und die blos Ansäßigen aus Rom vertrieben. Vielen Männern wurde Geld angeboten, wenn sie gegen Liberius Klagen vorbrächten.

Endlich wurde er zu Constantius abgeführt. (Athan. hist. Arian. §. 36—38.) Man hat Mühe, alle diese Anstalten zu begreifen. Was fürchtete denn der Kaiser? Er drückte die Häßlichkeit seines Verfahrens am besten durch seine Aengstlichkeit aus.

Theodoret erzählt (l. 4. c. 16.) nun Folgendes: «Constantius der Kaiser sprach zu Liberius: Weil du ein Christ bist, und Bischof unserer Stadt, haben wir beschlossen, dich rufen zu lassen, und dich aufzufodern, die wahnsinnige Gemeinschaft mit Athanasius, dem Bösewicht aufzugeben. Die allgemeine Stimme hat sich gegen ihn entschieden, und ihn durch den Beschluß einer Synode der Gemeinschaft mit der Kirche für unwürdig erklärt. Liberius sprach: Kaiser, die kirchlichen Gerichte müssen gerecht sein. Wenn es dir nun gefällt, setze ein Gericht nieder. Scheint er der Verdammung würdig, dann soll gegen ihn nach der kirchlichen Ordnung das Urtheil gefällt werden. Es geht nicht an ohne Untersuchung zu verurtheilen. Der Kaiser: die allgemeine Stimme hat sich über seine Gottlosigkeit ausgesprochen; er überlistet Alle von Anfang an. Liberius: diejenigen, welche sich gegen ihn erklärt haben, waren keine Augenzeugen dessen, was geschehen ist; sie handelten vielmehr aus eitlem Ruhme, aus Furcht, aus Besorgniß von dir gemißhandelt zu werden. Der Kaiser: welchen eitlen Ruhm meinst du, welche Furcht, welche Mißhandlung? Liberius: die lieben Gottes Ruhm nicht, welche um deiner Geschenke willen, den verurtheilen, den sie nicht gesehen, den sie nicht gerichtet haben. Das ziemt sich für Christen nicht. Der Kaiser: er wurde in seiner Gegenwart auf der Synode von Tyrus gerichtet, und alle Bischöfe stimmten bei. Liberius: nie wurde er in seiner Gegenwart gerichtet; denn diejenigen, die ihn damals verurtheilt haben, verurtheilten ihn ohne Gründe, und nachdem Athanasius das Gericht schon verlassen hatte. Nun nahm Eusebius, der Verschnittene[8]), das Wort: Auf der Synode von Nicäa hat man

8) Athanasius ist besonders den Verschnittenen abhold, sie waren die

gefunden, daß er der katholischen Lehre entgegen ist. Liberius: (der sinnlosen Rede des Verschnittenen nicht achtend) fünf nur haben ihn gerichtet, die mit Ischyras nach Mareotis sich begaben 9). Sie wurden geschickt, um gegen den Angeklagten Acten zu verfertigen. Zwei von diesen Abgesandten sind gestorben, Theodor und Theognis. Drei leben noch, Maris, Valens und Ursacius. Die Synode von Sardika hat die Abgesandten gerade um ihres Betragens willen verurtheilt. Sie haben nachher der Synode (von Rom) Schriften eingereicht, in welcher sie um Verzeihung bitten, daß sie in Mareotis einseitige Acten, um darauf eine falsche Anklage zu gründen, verfertigt hätten. Wir haben ihre Schriften zur Hand. Welchen von diesen, o Kaiser, sollen wir glauben und mit welchen uns in Gemeinschaft setzen, jenen, die den Athanasius früher verurtheilten, und nachher deßhalb um Verzeihung baten, oder jenen, die diese verurtheilt haben? Da sprach der Bischof Epiktetus 10): Kaiser, Liberius hat

größten Feinde der katholischen Lehre. hist. Arianor. §. 38. erklärt also warum sie den Sohn Gottes läugnen: και το παραδοξον της ἐπιβουλης τουτο ἐστι, ὁτι ἡ ἀρειανη αἱρεσις, ἀρνουμενη τον υἱον του θεου ἐξ εὐνουχων ἐχει τ.ν βοηθειαν, οἱτινης ὡς τῃ φυσει, οὑτως και την ψυχην ἀγονοι τυχανοντες οὐ φερουσιν ὁλως ἀκουειν περι υἱου.

9) Henricus Valesius ad h. l. sagt: Sed hic quaeri merito potest, quomodo verum sit, quod ait Liberius, quinque solos episcopos condemnasse Athanasium in Synodo Tyri, cum ni ea Synodo plurimi fuerint episcopi. Huic objectioni ita respondendum videtur. Quinque episcopi missi sunt in Mareotem a Synodo Tyri, ut in ea cognoscerent, de sacro poculo, quod ab Athanasio fractum fuisse dicebatur, et de aliis criminibus, qua illi fuerant objecta. Hi quinque episcopi, cum in Mareotem venissent, falsa illic acta conscripserunt. Quae cum postea retulissent ad Synodum, ex eorum fide statim damnatus est Athanasius. Recte ergo hi quinque soli Athanasium damnasse dicuntur, cum ex illorum falsa relatione damnatus fuerit Athanasius.

10) Athanas. hist. Ar. §. 75. giebt nähere Auskunft über diesen Hofbischof. Er nennt ihn einen Neophyten, einen verwegenen Jüng-

nicht so fast die Absicht den Glauben und die kirchlichen Gerichte zu vertheidigen, als vielmehr, sich vor den römischen Senatoren rühmen zu können, daß er den Kaiser überwunden habe. Der Kaiser: der wievielte Theil des Reiches bist du, daß du allein dem unheiligen Manne beistimmst, und den Frieden des Reichs, ja der ganzen Welt störst? Liberius: nicht dadurch, daß ich allein bin, verliert das Wort des Glaubens seine Kraft. Denn auch im alten Testamente widerstanden nur drei dem Befehle. Eusebius der Verschnittene: den Kaiser vergleichst du mit Nabuchodonosor? Liberius: keineswegs, sondern du verdammst ohne Grund einen Mann, den wir nicht gerichtet haben. Ich verlange nur, daß zuerst eine allgemeine Unterschrift den zu Nicäa ausgesprochenen Glauben bestätige. Unsere Brüder sollen von der Verbannung zurückgerufen, und in ihre Stellen wieder eingesetzt werden. Wenn sofort diejenigen, die jetzt die Kirche verwirren, mit dem apostolischen Glauben übereinstimmen, dann sollen sich Alle nach Alexandrien begeben, wo der Beklagte und die Kläger sich aufhalten. Es sollen ihnen Sachwalter gegeben werden, wir untersuchen und fällen dann das Urtheil. Der Bischof Epiktet: die öffentliche Post kann die Ueberfahrt der Bischöfe nicht bestreiten. Liberius: die kirchlichen Angelegenheiten bedürfen der öffentlichen Post nicht. Denn die Kirchen vermögen wohl die Bischöfe bis an das Meer zu bringen. Der Kaiser: das Beschlossene muß bestehen. Das Urtheil der Mehrzahl der Bischöfe muß gelten. Du allein bist der Freund des unheiligen Mannes. Liberius: es ist unerhört, daß der Richter Jemanden eines Verbrechens beschuldigt, wenn der Angeklagte abwesend ist, als habe er eine private Feindschaft. Der Kaiser: er hat Alle insgesammt beleidigt, Keinen aber so, wie mich. Er war nicht zufrieden mit dem Untergange meines ältern Bruders, auch den seligen Constans reizte er beständig gegen mich auf. Ich habe nur

---

ling, der, alle Plane des Constantius auszuführen bereit, von diesem vorzüglich geliebt worden sei.

durch größere Sanftmuth die Anfälle des Gereizten und des Anreizenden ertragen. Ich halte keinen Sieg für so groß, nicht einmal den über Magnentius und Silvanus, als den, wenn dieser häßliche Mann von seinem Amte entfernt wird. Liberius: räche durch die Bischöfe deine Feindschaft nicht; denn die Hände der Bischöfe müssen nur segnen und weihen. Wenn es dir also gefällt, rufe die Bischöfe zurück. Und wenn es sich ergiebt, daß sie mit ihm übereinstimmen, der zu Nicäa den wahren Glauben vertheidigt hat, dann sollen sie wegen des allgemeinen Kirchenfriedens zusammenkommen, damit sie dem Manne, der nichts begangen hat, nicht wehe thun. Der Kaiser: um Eines handelt es sich. Setzest du dich mit der Kirche in Gemeinschaft, so ist es mein Wille, dich nach Rom zurückzuschicken. So stimme für den Frieden, unterschreibe und kehre nach Rom zurück. Liberius: ich habe schon von den Brüdern in Rom Abschied genommen. Denn die Bande der Kirche sind mehr werth, als der Aufenthalt in Rom. Der Kaiser: du hast drei Tage Bedenkzeit, ob du unterschreiben und nach Rom zurück willst, oder dich zu besinnen, welchen Ort der Verbannung du vorziehest. Liberius: drei Tage und drei Monate verändern meine Gesinnung nicht. Schicke mich, wohin du willst.»

Nach zwei Tagen wurde Liberius wieder vorgerufen und nach Beröa verwiesen. Der Kaiser und nachher die Kaiserin boten ihm Reisegeld an. Er lehnte den Antrag ab, weil der Kaiser das Geld für seine Soldaten bedürfe. Endlich sollte Eusebius der Verschnittene ihm noch eine Summe einhändigen. Diesem sagte Liberius: du hast die Tempel des ganzen Reiches ausgeleert, und willst mir, wie einem Verbrecher Allmosen geben. Gehe und werde zuerst ein Christ. Nach drei Tagen verfügte sich der standhafte Papst an den Ort seines Exiliums. Liberius wurde wegen seiner Freimüthigkeit allgemein bewundert [11]. — So ergieng es dem

---

11) Athanas. hist. Ari ag. §. 39. 40. οὕτω μεν οὖν ὁ λιβεριος. τοτε λ παρα παντων ἐθαυμαζετο, er erzählt das Ge-

Papste; aber auch andere Bischöfe in Italien wurden verfolgt. Es verbargen sich Viele, als der Vorfall mit Liberius kund wurde. Maximus, Bischof von Neapel, verweigerte aber freimüthig die Unterschrift und erfuhr gleiches Loos mit Liberius. An seine Stelle kam Zosimus, so wie an die des Liberius der römische Diakon Felix, Beide dem katholischen Bekenntnisse zugethan; aber zweideutigen Benehmens, seitdem die Arianer die Oberhand erhielten [12].

Sehr merkwürdig sind die Unterhandlungen mit Hosius, um auch diesen, jetzt beinahe hundertjährigen Greis, zur Unterschrift gegen Athanasius zu vermögen. Er wurde ins Hoflager des Kaisers gerufen, lehnte aber im Angesicht des Constantius mit Festigkeit die Zumuthung, den Athanasius zu verdammen, ab. Er erhielt die Erlaubniß nach Hause zurückzukehren. Hier aber wurde ihm wieder zugesetzt; Briefe und Gesandte sollten ihn umstimmen. Nun schrieb er aber selbst einen Brief an Constantius folgenden Inhalts. — « Ich bin Confessor geworden, als dein Großvater Maximian die Kirche verfolgte. Wenn auch du mich verfolgst, so bin ich auch jetzt bereit, eher Alles zu erdulden, als unschuldiges Blut zu vergießen, und die Wahrheit zu verrathen. Ich kann dich nicht loben, wenn du dergleichen schreibst und drohest.

---

spräch des Liberius mit Constantius im Auszug. Vergl. Ammianus Marcell. l. XV. c. 7. Dieser, ein Heide, spricht überhaupt mit großer Achtung von Liberius, desto nachtheiliger von Constantius.

12) Socrat. l. II. c. 37. sagt, Felix sei auf die Seite der Arianer getreten. Andere jedoch, setzt er hinzu, behaupteten, er sei kein Arianer gewesen, sondern zum Episkopate gezwungen worden. Athanas. hist. Ar. §. 75. nennt ihn ἐπισκοπον ἐν τῳ παλατιῳ; und erzählt also seine Wahl: Epiktet habe mit drei Verschnittenen durch drei Kataskopen (exploratores), denn Episkopen dürfe man sie nicht nennen, den Felix ordiniren lassen. Die drei Verschnittenen hätten die Stelle des Volkes vertreten müssen. Die Handlung endlich sei im Palaste vorgenommen worden, denn das Volk habe keine Kirche dazu hergegeben.

Höre auf dergleichen zu schreiben, stimme nicht mit Arius überein, höre die Morgenländer nicht, traue dem Valens und Ursacius nicht. Denn was sie auch vorbringen, nicht wegen des Athanasius, sondern um ihrer Häresie willen, sagen sie es. Glaube mir Constantius, ich bin dein Großvater dem Alter nach. Ich war in Sardika anwesend, als du und dein seliger Bruder Constans uns Alle beriefen. Ich selbst habe die Feinde des Athanasius gebeten, in die Kirche zu kommen, in welcher ich wohnte, um es vorzubringen, wenn sie etwas gegen ihn haben sollten. Ich versprach ihnen, daß sie zuversichtlich ein gerechtes Gericht erwarten dürften. Das that ich nicht ein-, sondern zweimal, ich bat sie, mir wenigstens ihre Klagen im Vertrauen zu sagen, wenn sie es vor der ganzen Synode nicht wollten. (Er erzählt nun überhaupt, welche Mühe er sich in Sardika gegeben, und wie später Constantius den Athanasius selbst zu sich gebeten habe.) Warum giebst du denn nun dem Valens und Ursacius, obschon sie selbst Reue bezeugt, und schriftlich ihre falsche Beschuldigung eingestanden haben, immer noch Gehör? Sie haben es eingestanden, und zwar ohne Zwang [13]), obschon sie das läugnen; keine Soldaten drangen in sie, dein Bruder wußte gar nichts davon. Denn unter ihm geschah nichts Dergleichen, wie jetzt. Gott bewahre. Aus freien Stücken begaben sie sich nach Rom, und schrieben ihren Widerruf im Angesichte des Bischofs und des Presbyteriums, nachdem sie vorher dem Athanasius Gemeinschaftsbriefe zugeschickt hatten. Wenn sie aber von unrechtmäßig erlittener Gewalt sprechen, wenn auch du solche Gewalt mißbilligst, so höre selbst auf, Gewalt auszuüben, schreibe nicht mehr, schicke keine Comites mehr. Befreie die Verbannten, damit nicht, während du von zugefügter Gewalt sprichst, unter deinem Namen noch größere ausgeübt werde. Denn was geschah denn Aehnliches unter Constans? Welcher Bischof wurde vertrieben? Wann mischte

---

13) Dasselbe sagt Athanasius hist. Arianor. §. 29.

er sich in kirchliche Gerichte? Welcher Staatsbeamte zwang zu Unterschriften, so daß Valens und die Seinigen dergleichen Dinge vorgeben? Höre auf, ich bitte dich; erinnere dich, daß du ein sterblicher Mensch bist. Fürchte den Tag des Gerichtes, bewahre dich rein auf denselben hin. Mische dich nicht in kirchliche Angelegenheiten, gieb uns hierin keine Befehle: lerne vielmehr in dieser Beziehung von uns. Dir hat Gott das Reich übergeben, uns die Kirche anvertraut. Wie derjenige, der dir dein Reich nimmt, der Ordnung Gottes widerspricht; so befürchte auch, indem du das Kirchliche an dich reissest, daß du großer Schuld dich theilhaft machest. Es steht geschrieben: «gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.» Uns steht im Bürgerlichen keine Gewalt zu, noch hast du, Kaiser, das Recht zu opfern. Dieses schreibe ich aus Sorgfalt für dein Heil. In Betreff dessen aber, was du mir geschrieben hast, habe ich folgende Gesinnung: Ich stimme den Arianern nicht bei; im Gegentheil verdamme ich sie. Ich unterschreibe mich nicht gegen Athanasius, welchen die römische Kirche und die ganze Synode (von Sardika) für unschuldig erklärt haben. Auch du hast das eingesehen, ihn zu dir berufen, und ihm gestattet, ehrenvoll in sein Vaterland und zu seiner Kirche zurückzukehren. Unter welchem Vorwande nun eine so große Veränderung? Seine alten Feinde sind auch seine jetzigen; was sie jetzt heimlich gegen ihn vorbringen, denn in seiner Gegenwart sind sie still, das haben sie, bevor du den Athanasius beriefest, schon gegen ihn ausgesagt, das kramten sie auch auf der Synode aus. Und wie ich schon gesagt habe, als ich sie ersuchte, Beweise zu führen, so vermochten sie es nicht; denn hätten sie Beweise gehabt, so wären sie nicht so schändlich geflohen. Wer hat dich nun nach so langer Zeit überredet, dein Wort und deine Briefe zu vergessen? Halte ein, folge bösen Menschen nicht, damit du nicht in der Gemeinschaft mit ihnen, dich selbst schuldig machest. Hier giebst du ihnen nach, im Gerichte aber wirst du allein dich vertheidigen müssen. Ihren Feind wollen sie

durch dich rächen, sie gebrauchen dich zu ihrem Diener, damit sie durch dich ihre häßliche Ketzerei in die Kirche einschwärzen. Es steht einem weisen Manne nicht zu, andern zu Gefallen sich selbst in die Gefahr zu stürzen. Höre auf; ich bitte dich, Constantius, folge mir. So zu schreiben steht mir zu: dir, was ich geschrieben, zu beherzigen.» Nach mancherlei Drohungen wurde der Greis nach Sirmium verbannt. So war auch diese Säule der Kirche entzogen. (Athanas. hist. Ar. c. 44.)

In Gallien begann um dieselbe Zeit ein glänzender Stern sein mildes, freundliches Licht in die nächtlichen Stürme der argen Zeit zu senden: der heilige Hilarius von Poitiers. Er besaß eine ungemeine Tiefe des Geistes, und dieser gleich, war dessen Schärfe. Die Gabe der Rede war ihm verliehen, wie Wenigen nur zu jeglicher Zeit. An Gelehrsamkeit stund er gleich den hierin gerühmtesten seiner Zeitgenossen. Aber ein sanfter, zartfühlender Sinn zeichnete ihn besonders aus. Dieser hinderte ihn jedoch nicht, freimüthig zu sein, und ein muthvoller Kämpfer für die Wahrheit; ja, wie es bei solchen Charakteren häufig ist: die mildlodernde Flamme erlosch wegen ihrer innern Kraft auch bei Stürmen nicht, und diese konnten sie sogar zu einem verzehrenden Feuer anfachen. Wir werden alle diese Eigenschaften nach und nach in Hilarius sich entwickeln sehen. Kaum war er Bischof geworden[14]), als er in die großen Angelegenheiten der Zeit hineingezogen wurde. Er konnte dieses um so weniger vermeiden, als sein inneres Verdienst ihm sogleich die Stellung anwies, die sonst nur ein vieljähriger Kirchendienst und besondere äussere Würde gewähren:

---

14) Siehe vita S. Hilar. vor der Benedictiner Ausgabe seiner Werke §. 29. Der gelehrte Coustant suchte daselbst zu beweisen, daß er nur nicht erst im Jahr 355, also in demselben Jahre Bischof geworden sei, als er schon verwiesen wurde. Manche Argumente sind schwach. Aber was Gibbon history of the decline etc. Vol. III. p. 280. von Athanasius sagt, gilt auch von Hilarius: in a time of public danger, the dull claim of age and of rank are sometimes superseded etc.

er wurde sogleich das Haupt der gallischen Bischöfe, ihr Organ, ihr Vertreter in Allem. Die Arianer bemühten sich eben jetzt auf alle Weise, die gallischen Bischöfe zur Excommunication des Athanasius zu vermögen. Er hingegen suchte sie zu befestigen in der Treue gegen die Kirche. Um aber den Grund aller Verfolgungen aufzuheben, benützte er eine sehr schickliche Gelegenheit dem Kaiser eine billigere Gesinnung beizubringen. Die Germanen hatten die Grenzen des Reiches überschritten, und Gerüchte von einem hiemit zusammenhängenden Aufstande des gallischen Volkes waren im Umlauf. Hilarius beruhigte aus Auftrag der gallischen Bischöfe den Kaiser; hiebei sagt er nun: «Wir bitten nicht allein mit Worten, sondern unter Thränen, daß die katholischen Kirchen nicht mehr so feindselig behandelt, daß sie nicht mehr unerträglichen Verfolgungen und Unbilden ausgesetzt werden, und zwar, was eigentlich das Häßliche ist, von Brüdern. — Du siehest ein, daß es nicht angeht, die Gläubigen mit Gewalt denen zu unterwerfen, die nicht aufhören, den Samen einer falschen Lehre auszustreuen. Das fordert euer Beruf, deßwegen leitet ihr den Staat, daß alle Unterthanen die so süße Freiheit genießen. In keiner andern Weise können die Verwirrungen beschwichtigt, kann das Zerrissene vereinigt werden, als wenn ein Jeder ohne irgend einen knechtischen Zwang, die volle Freiheit zu leben genießt. Gewiß mußt du die Stimme derjenigen erhören, die ausrufen: ich bin ein Katholik, ich will kein Ketzer sein; ich bin ein Christ, kein Arianer; ich will lieber den Tod im Leibe erdulden, als durch Gewaltthat die keusche Jungfräulichkeit der Wahrheit verletzen. Es muß deiner Heiligkeit billiger scheinen, daß diejenigen, die Gott und das göttliche Gericht fürchten, ihr Gewissen nicht beflecken, sondern die Freiheit haben wollen, jenen Bischöfen zu folgen, welche unverletzt die Bande der Liebe bewahren, und eine ewigwährende, aufrichtige Gemeinschaft wünschen. Es ist unmöglich, es geht in keiner Weise an, daß Widersprüche sich versöhnen, daß Entgegengesetztes sich vereinigt, Wahres und Falsches sich

verbindet, daß Tag und Nacht, Licht und Finsterniß Gemeinschaft haben. Gott hat die Erkenntniß von sich gelehrt, nicht aufgezwungen; durch die Bewunderung seiner göttlichen Werke gab er seiner Lehre Ansehen, einen Zwang, ihn zu bekennen, verschmähete er. Wenn für den wahren Glauben ein solcher Zwang angewendet würde, stünden die Bischöfe auf und sagten: Gott ist der Herr des Weltalls, er bedarf keines gezwungenen Gehorsams, keines abgenöthigten Bekenntnisses. Man muß ihn nicht täuschen wollen, sondern seiner würdig sein. Unsertwegen vielmehr, nicht seinetwegen ist er zu verehren. Wir können Keinen in die Kirche aufnehmen, als den, der will, nur den erhören, der bittet, nur den taufen, der bekennet. Mit Einfalt muß man ihn suchen, im Bekenntnisse lernen, mit Liebe umfassen, in Furcht verehren, mit frommer Gesinnung festhalten. Aber was soll das sein, daß die Bischöfe mit Fesseln gezwungen werden, Gott zu fürchten?» — Die übrigen Theile des Briefes klagen mit eben so großer Freimüthigkeit über die Gewaltthaten der öffentlichen Behörden und ihre Eingriffe in kirchliche Angelegenheiten, schildern die Verdienste der vertriebenen Bischöfe, verlangen deren Zurückberufung, und nehmen besonders für Athanasius ein gerechtes freies Gericht in Anspruch [15].

Dieses so kräftige Wort würde gewiß schon allein den Hilarius den Arianern verhaßt gemacht haben, wenn auch nicht der Umstand noch dazu gekommen wäre, daß er auf der Synode von Beziers die Bemühungen des arianischen Bischofs von Arles, Saturninus, der die Beschlüsse von Arles und Mayland, in Gallien durchsetzen wollte, vereitelte. Hilarius wurde bei dem Cäsar Julian und bei Constantius angeklagt, daß er sich seines Ansehens bediene, einen Aufruhr zu Stande zu bringen. Er wurde nach Phrygien verwiesen.

15) Hilar. ep. ad Constant. opp. fol. 1218. Baronius ad ann. 355. n. 18. leitet von diesem Brief das Gesetz des Constantius ab, daß weltliche Richter die Rechtssachen der Bischöfe nicht vor ihre Gerichte ziehen dürften.

Für Athanasius enthielten diese Landesverweisungen eine glänzende Rechtfertigung. Er selbst bemerkt: (hist. Arian. §. 3.) «Gesetzt, sie haben den Athanasius mit Recht beschuldigt, was haben die andern Bischöfe gethan? Welche Gründe hatte man, oder welcher Arsenius wurde auch dort todt gefunden? Ist auch bei ihnen ein Presbyter Makarius? Ist auch dort ein Kelch zerbrochen worden? Aber daraus erhellet, daß es falsch sei, was sie gegen Athanasius vorbringen; und aus dem gegen Athanasius Erdichteten leuchtet ein, daß es falsch sei, wessen man diese anklagt.»

So war denn in den entferntesten Theilen der Kirche sogar, wo sich immer ein Bischof mit gewissenhafter Freimüthigkeit bewegte, die Unterdrückung erfolgt. Constantius wollte der Verdammung des Athanasius die gehörige Form geben: es sollte scheinen, als hätten ihn die Bischöfe verurtheilt. Viele Bischöfe stimmten nach der genannten Weise freilich auch bei. Allein diese Art die Stimmen gegen Athanasius zu gewinnen, genügte dem Kaiser selbst nicht, wie wir aus seinem ganzen Verfahren gegen ihn ersehen werden; denn er verließ sich so wenig auf sein durch die Abstimmung der Bischöfe gegen Athanasius gewonnenes Recht, daß er vielmehr nur so viel gegen ihn durchzusetzen hoffte, als ihm die Anwendung seiner Macht gewähren konnte: auf diese Weise hätte er nicht einmal der erzwungenen Form bedurft. Durch die Synode von Arles wurde Athanasius unmittelbar gar nicht beeinträchtiget, da sogleich so starke Widersprüche laut wurden. Nach Beendigung der Synode von Mayland aber erließ der Kaiser den Befehl, daß das für die Armen aus der Gemeinde des Athanasius bestimmte Getraide nicht mehr ihnen verabreicht, sondern den Arianern solle gegeben werden. Es wurde einem Jeden erlaubt, diejenigen zu beleidigen, die in seinen Versammlungen sich einfanden, und die öffentlichen Personen erhielten geradezu den Befehl, mit den Arianern in Gemeinschaft zu treten. Den Bischöfen aber, die den Athanasius als ihren Metropoliten verehrten, wurde durch die Reichsbeamten die Weisung gegeben, die Verbindung

mit ihm zu verlassen, und das Edict von Mayland zu unterzeichnen. Weigerten sie sich, so wurden auch sie mit der Verbannung bedroht, mit Einziehung ihrer Güter, mit Gefängnißstrafe. Die Städte erhielten den Befehl in ihre Bischöfe zu dringen, dem Willen des Kaisers sich zu unterwerfen. Vertraute Priester des Valens und Ursacius begleiteten die Staatsbeamten, die in den Provinzialstädten mit der Vollziehung der kaiserlichen Befehle beauftragt waren, damit nicht etwa ein natürliches Mitgefühl derselben die Strenge der Verordnungen mildere [16]. Die Person des Athanasius aber sollte erst beunruhigt werden, wenn der gesammte Episkopat sich gegen ihn würde ausgesprochen haben.

Es war gewiß eine sehr peinigende Lage, in der sich Athanasius unterdessen befand. Zuerst in den weitesten Kreisen umsponnen, rückte allmählig das Gewebe immer näher und näher, das ihn umgarnen und stürzen sollte. Allein mit der größten Besonnenheit und Klarheit des Geistes waltete er auch in diesen furchtbaren Verhältnissen und mit der innigen, weisen Sorgfalt stund er seinem Amte vor. Das Bisthum von klein Hermopolis wurde unter diesen Stürmen erledigt. Den Abt Drakontius, einen sehr würdigen Mann, wählte das Volk und der Klerus zum Bischof.

---

16) Athanas. hist. Ar. §. 31. Nach Soz. l. IV. c. 9. wäre allerdings schon im J. 354. die Forderung an Athanasius ergangen, Alexandrien zu verlassen, aber der kaiserliche Commissair sei, sagt er, vom Volke vertrieben worden. Dies ist ohne alle Wahrscheinlichkeit, denn einmal ist kein Ort angegeben, an welchen Athanasius hätte exilirt werden sollen, dann hätte der Kaiser auch ein solches Verbrechen des Volks gewiß nicht ungeahndet gelassen. Bei Athanasius ist durchaus nur von Einer Aufforderung die Rede, nach welcher er Alexandrien verlassen sollte, von der nämlich, die bald erzählt werden wird. Wahrscheinlich verwechselte Sozom. die Aufforderung des Kaisers, daß Athanasius in sein Hoflager sich begeben solle, wovon weiter unten die Rede sein wird, mit der Androhung einer Verbannung. Allein die genannte Aufforderung fällt in eine frühere Zeit.

Allein unter so mißlichen Verhältnissen war das Episkopat nicht gesucht: es stund ja einem jeden Bischofe nur die Wahl zwischen den gröbsten Mißhandlungen oder der Gewissensverletzung frei. Drakontius ergriff die Flucht und gab seinen Mönchen, die auch in ihn drangen, sie nicht zu verlassen, die eidliche Versicherung, daß er das Bisthum nicht annehmen werde. Allein je tüchtiger Drakontius war, je mehr arianische Bischöfe jetzt der Kirche aufgedrungen wurden, desto mehr mußte dem Oberhirten daran gelegen sein, daß ein solcher Mann der verwais'ten Gemeinde nicht entzogen werde. Nebst der Furcht vor den Arianern war es aber auch das Mißtrauen in seine eigenen Kräfte und ein besonderer Umstand, der den Abt abhielt, das Bisthum anzunehmen: es war unter den Mönchen überhaupt die Meinung verbreitet, daß die öffentliche Wirksamkeit zu vielen Sünden Veranlassung gebe, und daß die höhere Ascese durch dieselbe unterbrochen werde. Athanasius erließ daher ein Pastoralschreiben, voll von Herzlichkeit, frommem Eifer und christlicher Erleuchtung an den widerstrebenden Drakontius. Er sagt darin: « Es ziemt sich nicht zu fliehen, da du die Gnade (einem bischöflichen Amte gut vorzustehen) empfangen hast; es stimmt mit deiner Einsicht nicht überein, auch Andern einen Vorwand zur Flucht zu geben. Viele werden sich ärgern, nicht so fast an der Flucht für sich, sondern weil du unter den gegenwärtigen Verhältnissen mit Rücksicht auf die der Kirche drohenden Trübsale fliehest. Ich fürchte, daß, während du um deinetwillen fliehest, du um Anderer willen bei dem Herrn Gefahr laufest. Mit der erfreulichsten Uebereinstimmung hat dich der alexandrinische Landbezirk gewählt. Weichst du aus, so wird nothwendig eine Trennung erfolgen. Das Bisthum wird von Vielen geraubt werden, und wie du selbst weißt, von nicht guten Männern. Die Heiden, die versprochen haben, Christen zu werden, wenn du Bischof werdest geworden sein, werden im Heidenthume bleiben, und du wirst das Licht der Gnade in ihnen auslöschen.

Wie wirst du dich unter diesen Umständen vertheidigen können? Mit welchen Gründen die Anklage gegen dich vernichten? Wie wirst du die heilen, die deinetwegen fallen und sich ärgern? Wie wirst du den Frieden wieder herstellen, wenn du ihn entfernt hast? Geliebter Drakontius, anstatt Freude hast du mir Trauer bereitet; anstatt des Trostes, Ursache zu Wehklagen gegeben. Wir erwarteten, daß du mit uns den Trost theilen werdest; nun müssen wir sehen, wie du fliehest; wie du einst vor Gericht gestellt, und verurtheilt, wie du in dieser Gefahr zu spät Reue bezeugen wirst. Wie magst du Verzeihung hoffen, da die Brüder, für welche Christus gestorben ist, durch deine Flucht Schaden leiden? Du sollst wissen, daß du, bevor du zum Bischof gewählt wurdest, für dich allein stundest, als Bischof aber für deine Gemeinde leben mußt. Ehe du Bischof warest, verlangte Niemand etwas von dir, als Bischof aber erwartet das Volk, daß du ihm Nahrung reichest und das Evangelium verkündest. Wenn nun die Hungrigen Mangel leiden, und du nur dich allein nährest, und unser Herr Jesus Christus kommen wird, und wir vor ihm stehen, welche Vertheidigung wirst du führen, wenn er seine Heerde dem Mangel preisgegeben sieht? Hättest du die Talente nicht erhalten, würde er dich nicht tadeln; da du sie aber empfangen hast, und vergräbst, wird er dich mit Recht bestrafen, und jene Worte sagen: «du mußtest meine Talente dem Wechsler geben, damit ich sie zurückfordern konnte bei meiner Ankunft.»

Wenn du die Umstände fürchtest, so hast du keine tapfere Seele. Gerade jetzt mußt du deinen Eifer für Christus zeigen, und in diesen Gefahren mit Freimüthigkeit auftreten, mit Paulus sprechend: «in Allem sind wir Sieger.» Vorzüglich mußt du bedenken, daß man nicht der Zeit, sondern dem Herrn dienen müsse (ὁτι οὐ πρεπει τῳ καιρῳ δουλευειν, ἀλλα τῳ κυριῳ). Wenn dir aber die Ordnung der Kirche nicht gefällt, und du glaubst, das bischöfliche Amt werde keinen Lohn haben, vielleicht sogar die Anordnung des Herrn verschmähest, so ermahne ich dich,

denke Solches nicht, dulde dergleichen Rathgeber nicht: es ist des Drakontius nicht werth. Denn was der Herr durch die Apostel festgesetzt hat, das ist gut und bleibt ewig, die Furchtsamkeit der Brüder aber wird vorübergehen.

Wir müssen die Heiligen und die Väter nachahmen, und beherzigen, daß, wenn wir sie verlassen, wir auch ihrer Gemeinschaft nicht gewürdigt werden. Wen sollst du nach deinen Rathgebern nachahmen? Jenen, der zweifelhaft ist, der zwar folgen will aber zögert, und die Seinigen befragt? Oder den heil. Paulus, der, als ihm die Verkündigung des Evangeliums übergeben wurde, nicht mehr mit Fleisch und Blut zu Rathe gieng? Denn, wenn er auch sagte, ich bin nicht würdig, Apostel genannt zu werden, so erkannte er doch an, was er empfangen hatte, mißkannte den Geber nicht, und schrieb: «wehe mir, wenn ich nicht predige.» Wie nun das Weh über ihn gekommen wäre, wenn er nicht gepredigt hätte, so wurden ihm seine Schüler zur Freude und zum Kranze, als er das Evangelium verkündete. Deßwegen war es ihm angelegen, bis nach Illyrien zu reisen, selbst in Rom und Spanien das Evangelium zu verkündigen, damit sein Lohn der Arbeit gleiche. Er rühmt sich auch des schönen Kampfes, den er gekämpft, und erwartete getrost den Kranz, der ihm werden sollte. Wer nun soll dein Vorbild sein? Ich wünsche, daß du und ich die Heiligen zum Vorbild nehmen.

Der Herr kennt uns besser, als wir uns selbst; er weiß, wem er seine Kirche anvertraut. Glaubt sich Jemand nicht würdig, so schaue er nicht auf sein früheres Leben; sondern erfülle seinen Beruf. Wenn du dies erwägst, beunruhigt dich dein Entschluß nicht? Bist du nicht besorgt, daß Einer der dir Anvertrauten verloren gehe? Glüht nicht das Feuer deines Gewissens? Am Tage des Gerichtes muß Jeder Rechenschaft geben für die, die ihm anvertraut worden sind. Auf deine Rathgeber wirst du die Schuld nicht wälzen können; so wenig als es dem Adam gelang, der sie auf Eva schob.

So eile, Geliebter, zögere nicht, erinnere dich dessen, der dir den Dienst anvertraut. Komme zu uns, die wir dich lieb haben, und nach dem Evangelium rathen; wir begleiten dich, und du gedenkest unser im heil. Dienste. Du bist ja auch nicht der einzige Mönch, der Bischof geworden ist. Viele sind es geworden. (Er zählt nun Mehrere auf.) Sie widerstrebten nicht; den Elias, den Elisäus, die Apostel wählten sie sich zu Mustern, und verachteten das bischöfliche Amt nicht. Sie wurden nicht schlimmer, als vorher; sie wurden selbst gefördert, als sie Andere förderten. Wie Viele haben sie von den Götzen zurückgebracht? Wie viele Diener dem Herrn zugeführt? Ist es etwas Geringes, wenn eine Jungfrau dem Herrn sich weihet, ein Jüngling keusch bleibt, und ein Götzendiener Christum kennen lernt? Wie solltest du dich verschlimmern, wenn du die Heiligen nachahmst?

Glaube also Jenen nicht, die sagen, die bischöfliche Würde gebe Veranlassung zur Sünde. Du kannst auch als Bischof hungern und dursten, wie Paulus. Du kannst keinen Wein trinken, wie Timotheus, fasten wie Paulus. So wirst du, wie Paulus fastend, Andere sättigen durch deine Predigt, und selbst durstend, indem du nicht trinkst, Andere tränken, indem du lehrst. Wir kennen ja auch Bischöfe, die fasten, und Mönche, die essen. Wir kennen Bischöfe, die keinen Wein trinken, und Mönche, die trinken. Wir kennen Bischöfe, die Zeichen thun, und Mönche, die keine thun. Viele Bischöfe waren nie verheirathet, und Mönche sind Väter von Kindern geworden; gleichwie es auch Bischöfe giebt, die Kinder erzeugten, und Mönche, die keine Nachkommenschaft haben[17]. Es ist eine Weise erlaubt, und die andere ist nicht verboten. Aber, wo einer immer ist, soll er

17) Es sind hier Bischöfe gemeint, die, ehe sie Bischöfe geworden, verheirathet waren; denn als Bischöfe hatten sie keinen Umgang mehr mit der Frau, wie z. B. der heil. Hilarius, der Vater des Gregorius von Nazianzus, der heil. Gregorius von Nyssa.

kämpfen. Denn der Kranz wird nicht nach äussern Verhältnissen, sondern nach den Werken gegeben werden.

So komme denn eilends herbei. Siehe, das heilige Fest nahet; laß das Volk nicht ohne dich das Fest begehen. Wer soll ihm das Pascha predigen, wenn du nicht da bist? Wer den Tag der Auferstehung verkünden, wenn du dich verbirgst? Wer ihm sagen, wie das Fest geziemend zu feiern sei, wenn du fliehest? O wie Viele werden durch deine Gegenwart gefördert werden, wie Viele Schaden leiden durch deine Abwesenheit! Die Mönche selbst wünschen doch Priester zu haben; bist du also Nichts nütze, so sollen sie dich meiden; bist du etwas nütze, Andere nicht beneiden um dich.» (Ep. ad Drac. fol. 263—268.) Drakontius nahm das Bisthum an, und hatte bald Gelegenheit, Confessor zu werden.

So nahete die Zeit heran, die den heil. Athanasius zu Grunde richten sollte. Es geschah unter furchtbaren Anstalten. Die Notarien Diogenes und Hilarius wurden nach Alexandrien gesandt, mehrere Personen aus dem kaiserlichen Palaste ihnen beigesellt, und der Feldherr der kaiserlichen Armee in Egypten, Syrianus, so wie die Soldaten selbst wurden aufgefordert, streng ihre Pflicht zu erfüllen. Athanasius sollte aufgehoben und allem Anscheine nach ermordet werden. Die Soldaten aber schienen nothwendig, um die etwaigen Bewegungen der Alexandriner zu unterdrücken. Syrian gab dem Athanasius den Befehl, Alexandrien zu verlassen. Dieser erklärte sich bereit und forderte nur, daß ihm der kaiserliche Auftrag hiezu vorgezeigt werde. Als ihm dies verweigert wurde, bat er, daß Syrian ihm wenigstens schriftlich den Inhalt seiner erhaltenen Befehle mittheile. Athanasius hatte alle Gründe hiezu; denn die Beamten erlaubten sich in dieser verwirrten Zeit oft alles Mögliche, wohl wissend, daß sie sich auf den Schutz der Höflinge verlassen durften, oder sie läugneten nachher, was einzugestehen keine Ehre oder keine Vortheile brachte. Aber Athanasius entwickelte noch andere Gründe. Er sagte, er

habe Briefe vom Kaiser zur Hand, die ihm die Versicherung geben, ohne alle Störung seinem Amte zu obliegen, er solle keinen beunruhigenden Reden Glauben beimessen, vielmehr für immer des kaiserlichen Schutzes gewiß sein. Ohne neue Briefe von Seiten des Kaisers, dürfe er den frühern nicht entgegen handeln. Wahrscheinlich hatte sich der Kaiser geschämt, sich auf eine so auffallende Weise selbst zu widersprechen, und erlaubte seinem Beamten nicht, seine Aufträge vorzuzeigen; vielleicht wollte er auch, wenn das ganze Unternehmen wie immer mislingen sollte, sich einen kleinen Ausweg offen behalten, und alle Schuld von sich hinweg auf seine Diener wälzen.

Die Gemeinde, der Klerus, die angesehensten Bewohner der Stadt baten gleichfalls für Athanasius; Alle verlangten, daß ihnen die Briefe des Kaisers gezeigt würden, und wenn dies nicht geschehe, daß wenigstens so lange nicht auf die Vollziehung ihres Inhaltes gedrungen werde, bis eine Gesandtschaft an den Kaiser zurückgekommen sei. So wurde denn wirklich der erste Sturm beschwichtigt. Alles freute sich und die gewohnte Stille kehrte nach Alexandrien zurück. Man gab sich arglos dem Versprechen der Beamten hin. Aber nur zwanzig Tage dauerte die Ruhe; sie war hinreichend, die Gemüther sorglos zu machen. Es war Sitte bei mehreren Festen einen Theil der Nacht, die ihnen vorangieng, in der Kirche betend zuzubringen. So wurden gerade auch jetzt die Vigilien eines Festes gefeiert. Die Gemeinde hatte sich um ihren Bischof versammelt. Um Mitternacht aber wurde plötzlich die Kirche mit einer Schaar von fünftausend Mann unter Syrians Anführung umringt, damit Athanasius ja nicht entfliehe. Bewaffnet drang man ein. Athanasius ließ einen Psalm vorlesen, der von dem Volke mit den Worten: «denn ewig währt deine Barmherzigkeit» beantwortet werden sollte. Aber die Kriegstrompete ertönte, Pfeile flogen unter die Gläubigen, und die Schwerdter wurden gezogen. Athanasius floh nicht, er blieb auf der bischöflichen Kathedra; er wollte abwarten, bis seine Ge-

meinde den Erwürgern würde wie immer entronnen sein, oder das gleiche Schicksal mit ihr theilen. Als aber das Volk sich größtentheils entfernt hatte, drang man mit Ungestüm in ihn, sich zurückzuziehen. Er schlug es aus; bleiben wollte er, bis die gesammte Gemeinde den Tempel verlassen habe. Einige Kleriker und Mönche nahmen ihn aber mit Gewalt in ihre Mitte und zogen ihn ganz erschöpft fort. Er entkam denen, die ihn suchten, und verbarg sich, man wußte lange nicht wo [18]). Besonders von diesem Vorfalle an, wo Athanasius in der That auf eine ausserordentliche Weise gerettet wurde, und er selbst schreibt seine Rettung öfters einem besondern Schutze Gottes zu, verbreitete sich die Sage, daß er Uebermenschliches vermöge [19]).

Die Verfolgung, die auch nach dieser Schreckensnacht noch über die Gemeinde von Alexandrien ergieng, übertrifft die früher erzählte bei weitem. Ermordungen, Geisselungen, Gefängnißstrafen, Verbannungen wechselten mit einander ab. Aber was noch am meisten schmerzte, war: die Gemeinde sollte dem Syrian das Zeugniß geben, Alles sei ohne die mindeste Störung vorübergegangen. Die Waffen, die man des andern Tages noch in der Kirche vorfand, hatten die Alexandriner aufgehängt, um das Gedächtniß dieser Zeit stets zu erneuern; sie sollten sie entfernen. Allein die Alexandriner berichteten den wahren Hergang dem Kaiser, der jedoch dabei ganz gleichgültig blieb. Nun

---

18) So erzählt Athanasius selbst Apolog. de fuga §. 24. Apolog. ad Constant. §. 26. Und eine öffentliche Urkunde der Alexandriner an Constantius hist. Ar. §. 80.

19) Soz. l. IV. c. 10. sagt: « Niemand darf zweifeln, daß er bei Gott in Gnade stand, und die Zukunft klar voraus sah. » Er führt mehrere Geschichten als Beweis an. Ammianus Marcellinus erzählt l. 15. c. 15., er habe durch allerlei Künste die Zukunft erforscht, und hält ihn ungefähr für einen Zauberer. Dicebatur enim fatidicarum sortium fidem, quaeve augurales portenderent alites scientissime callens, aliquoties praedixisse futura.

wurden den Katholiken ihre Kirchen wieder genommen, und ihre Priester vertrieben. Die Arianer schickten nach Alexandrien einen neuen Bischof, Georgius; und der Senat und das Volk erhielten sogar den mit Drohungen unterstützten Befehl, den Athanasius aufzusuchen und auszuliefern. Von Alexandrien erstreckte sich die Verfolgung abermal über ganz Egypten; Constantius befahl nämlich, daß nur solche Männer Bischöfe bleiben und werden sollten, die der neuen Ordnung huldigten. So mußten denn die Vorzüglichsten und Geprüftesten weichen und ihre Heerde Eindringlingen preis geben. Drakontius wurde in eine Wüste verbannt. Einige Bischöfe aber giengen aus Furcht und Schrecken ordentlich zu den Arianern über.

Nachdem sich Athanasius eine Zeitlang in Alexandrien oder in dessen Nähe verborgen gehalten hatte, setzte er seine Flucht in die Wüste fort. Hier arbeitete er seine Schutzschrift an den Kaiser Constantius gegen die eben erwähnten neuen Anklagen aus. Die Form seiner Apologie läßt vermuthen, daß er sie dem Kaiser selbst überreichen wollte. Da er aber bald hörte, daß eine Maßregel gegen ihn, an Härte die andere übertraf, zog er sich wieder in die Wüste zurück, und machte sie nur öffentlich bekannt. Er sagt über den ersten ihm vorgeworfenen Punct: Schamröthe überströmt mich, wenn ich mich auch nur gegen die Klage vertheidigen soll, daß ich dich bei deinem Bruder verläumdet habe. Constans, der Christum so sehr liebte, war nicht so leichtsinnig, Verläumdungen anzuhören, und ich nicht von der Art, daß ich den Bruder gegen den Bruder aufgereitzt, oder gegen den Kaiser beim Kaiser gesprochen hätte. Ich bin nicht so unklug und kenne die Worte der heil. Schrift: «bei dir selbst fluche dem Könige nicht; und in deinem innersten Gemache schmähe nicht über die Mächtigen. Denn die Vögel des Himmels werden deine Schmähungen forttragen und sie verkünden.» (Pred. 10, 20.) Wenn nun nicht einmal der heimliche Gedanke, der gegen euch, ihr Könige, gerichtet ist, verborgen bleibt, sollte nicht unglaublich sein, daß ich

in Gegenwart des Kaisers bei so großer Umgebung gegen dich gesprochen hätte? Denn nie allein habe ich deinen Bruder gesehen, nie hat blos er mit mir gesprochen, stets war ich mit dem Bischof der Stadt bei ihm: in der Gesellschaft desselben begab ich mich mit den Andern, die den Kaiser umgaben, zu ihm, und ebenso entfernte ich mich wieder. Zeuge ist Fortunatian, Bischof von Aquileja, Hosius u. s. w. (Er führt Mehrere noch namentlich an, und besonders die kaiserlichen Minister, die ihn vorführten.)

Dies ist an sich schon hinlänglich, zu beweisen, daß ich nicht gegen dich gesprochen habe. Diese Männer können es bezeugen. Allein vernimm auch die Ursache meiner Reise zu ihm. Ich verließ Alexandrien, nicht um mich an den Hof deines Bruders, sondern um mich nach Rom zu begeben; wo ich der Kirche meine Angelegenheiten empfahl. Anderes lag mir nicht im Sinne. Deinem Bruder schrieb ich erst, nachdem mich die Eusebianer bei ihm angeklagt hatten, und ich es nicht mehr vermeiden konnte, mich zu vertheidigen. Ich war damals noch in Alexandrien. Ferner schrieb ich ihm, als ich seinem Auftrage gemäß, Abschriften der göttlichen Bücher für ihn zu besorgen hatte. Ich verfertigte sie und übermachte sie ihm. Nach Verlauf von drei Jahren beschied er mich zu sich; er war eben in Mayland. Ich fragte nach der Ursache, denn ich wußte sie nicht, Gott ist mein Zeuge. Einige Bischöfe hatten ihn aber veranlaßt, so sagte man mir, deiner Heiligkeit zu schreiben, daß eine Synode berufen werde. Glaube es, Kaiser, so trug es sich zu; ich lüge nicht. Der Kaiser war bei meiner Ankunft in Mayland sehr gnädig gegen mich, ich durfte ihn sprechen. Er sagte mir nun auch, er habe dich um Berufung einer Synode ersucht.

An welchem Orte, zu welcher Zeit, soll ich nun deinen Bruder gegen dich eingenommen haben? Erinnere dich, daß ich dich dreimal gesprochen habe, ich habe nicht einmal der Eusebianer, die mir doch so sehr wehe thaten, erwähnt. Wenn ich aber nicht einmal dies that, welcher Wahnsinn

müßte es gewesen sein, sogar den Kaiser gegen den Kaiser, den Bruder gegen den Bruder aufzureitzen?

In Betreff der zweiten Klage fährt er fort: Mit dem Tyrannen soll ich in einem Briefwechsel gestanden sein! Ich mag seinen Namen nicht einmal nennen, denn das Uebermaß der Verläumdung bringt mich ausser Fassung; untersuche du daher selbst und urtheile. Wenn man Klagen gegen mich in Bezug auf deinen Bruder vorbrachte, so war doch noch Veranlassung da, denn ich wurde gewürdigt, vor ihm zu erscheinen; er schrieb meinetwegen an seinen Bruder, er ehrte mich, wenn ich bei ihm war, und berief mich, wenn ich abwesend war. Den Magnentius aber kenne ich nicht einmal. Welche Verbindung nun zwischen Solchen, die sich nicht einmal kennen? Welchen Vorwand sollte ich gehabt haben, ihm zu schreiben? Welchen Eingang des Briefes wählen? Etwa, du hast wohl gethan, den zu ermorden, der mich beschützt hat, dessen Wohlthaten gegen mich ich nie vergessen werde? Ich preise dich, daß du meine Freunde, meine Glaubensgenossen, die edelsten Männer umgebracht hast? Ich bewundere dich, daß du Diejenigen, die mich in Rom am aufrichtigsten empfiengen, geschlachtet hast? Deine Stiefmutter nämlich, die Eutropium, die in Wahrheit diesen Namen verdient, den edlen Abuterius, den treuen Sperantius und viele andere vortreffliche Männer?

Ich wünschte, daß mein Widersacher selbst mir zur Rede stünde. Bei der Wahrheit selbst möchte ich ihn fragen, welcher von uns mehr wünschen müßte, daß Constans lebe, und wer sich dessen am meisten erfreuete. Wenn er aber doch wohl selbst weiß, daß ein Freund des Constans, kein Freund seines Gegners sein könne, so möchte es mich fast bedünken, daß er selbst gegen Constans beabsichtigte, was er gegen mich erdichtet hat.

Gegen die dritte Klage verantwortet er sich also: «Glaube es, Kaiser; schon während der Fastenzeit wurden wegen der Enge der Tempel und der Menge der Gläubigen sehr viele Kinder, nicht wenig junge Frauen, vorzüglich

aber viele alte Frauen so gedrückt, daß sie nach Hause mußten getragen werden. Alle aber waren unzufrieden und wünschten die große Kirche. Wenn nun an dem Vorfeste schon ein so großes Gedränge war, was war an dem Feste selbst zu erwarten? Noch weit Schlimmeres. Es ziemte sich aber nicht, daß Trauer anstatt Freude, Schmerz anstatt Heiterkeit, Weinen statt des Festes dem Volke werde. Nach der Sitte anderer Orte, (er zählt mehrere Beispiele auf) wo man auch noch während des Baues sich in den Kirchen versammelte, wenn in den schon vorhandenen der Raum zu enge war, ließ ich nun die gottesdienstliche Feier daselbst halten. Ich weiß, daß du, fromm wie du bist, die Sehnsucht des Volkes anerkennen und verzeihen wirst, wenn ich das Gebet des so großen Volkes nicht hinderte.

Ich möchte meinen Gegner fragen: wo war es anständig, daß das Volk zum Gebet sich versammelte, in der Wüste oder an einem für das Gebet erbauten Orte? Denn, so sagte es, lieber wolle es auf freiem Felde sich versammeln, als in einer so engen Gefahr drohenden Kirche. Wo war es geziemend und würdig, daß das Volk Amen sage in der Wüste, oder an einem Orte, den man schon Tempel nannte? Du aber, o Kaiser, wo möchtest du wünschen, daß das Volk, für dich zu flehen, die Hände emporhebe, da, wo Heiden vorübergehen, oder an jenem Orte, der deinen Namen trägt, wo der Grund zum Tempel gelegt ist, und den Alle schon so nennen? Hier konnte man die Einmüthigkeit des Volkes erblicken, und so war Gott geneigter das Gebet zu erhören. Wenn nämlich nach dem Versprechen des Heilandes, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt [illegible] was sie ihn bitten, gegeben wird; was mußte [illegible] so große Menge bewirken, die einmüthig sprach: Amen. Wie freute [illegible] auch das Volk, sich das erstemal an einem Orte versammelt zu sehen, da es vorher zertheilt war! Alle erfreuten sich darob, nur die Verläumder schmerzte es.

Hätte ich das Volk auf dem Felde sich versammeln lassen, wie würde dann der Widersacher schmähen? Wie be-

redt würde er sagen: deinen Ort hat er verachtet; er ist dagegen, lachend gieng er vorüber, das Feld wies er anstatt des Ortes an, das dem Bedürfniß gesteuert hätte. Das Volk, das beten wollte, hat er gehindert. Wenn ich so gehandelt hätte, wäre es ihm lieb gewesen, nun da es nicht geschehen ist, ist er betrübt und macht andere Erfindungen!

Endlich sagen meine Ankläger, ich hätte, ungeachtet deines Befehls, Alexandrien nicht verlassen und mich nicht zu dir begeben. Nämlich Montanus überbrachte einen Brief, der mich in der Voraussetzung, als hätte ich dich gebeten, dich in Italien um kirchlicher Bedürfnisse willen sprechen zu dürfen, an den Hof beschied. Ich weiß deiner Heiligkeit Dank, daß du dich würdigtest, für eine bequeme Reise zu sorgen, und meiner Bitte, in der Voraussetzung, ich hätte sie gestellt, entsprachst. Aber Niemand wird von mir ein solches Schreiben aufweisen können. Wenn ich dir auch täglich Briefe schicken könnte, um dich zu sehen, so wäre es mir doch nicht erlaubt die Kirche zu verlassen, da du ja auch gewohnt bist den Bedürfnissen der Kirche zu begegnen, ohne daß die Bischöfe persönlich vor dir erscheinen. Da also der Brief unterschoben war, so war auch ich nicht beauftragt, zu dir zu kommen. Der Brief enthielt keinen Befehl schlechthin zu dir zu kommen, sondern er setzt voraus, ich hätte dich darum ersucht; es war also offenbar, daß der mir überbrachte Brief gegen deinen Willen war. Das wußten Alle, das schrieb ich auch, und Montanus weiß, daß ich es nicht ablehnte, zu dir zu kommen; aber so zu kommen, als hätte ich dich ersucht, das hielt ich für ungeziemend. Ich wollte keine Veranlassung geben zu glauben, ich belästige dich. Auch weiß Montan, daß ich mich schon zur Reise anschickte, wenn du es befehlen solltest; da aber das nicht geschah, wie war ich ungehorsam, da ich ja keinen Befehl zu vollziehen hatte? Später kam auch Diogenes der Notar; aber auch er überbrachte keinen Brief. Ich fragte auch den Feldherrn Syrian, ob er einen Befehl habe. Ich gestehe es,

ich verlangte etwas Ausdrückliches hierüber zu lesen. Mit welchem Rechte ich es aber verlangte, geht aus einem Schreiben von dir an mich hervor, in welchem du mir sagtest, daß ich von Niemand beunruhigt werden, sondern mit Ruhe in meiner Kirche ohne Furcht bleiben sollte.

Da nun jene keinen Brief aufzeigten, hätte ich nicht geradezu gegen diesen Brief gehandelt? Mit Recht, o frommer Kaiser, bestand ich demnach darauf, wie ich mit Briefen ins Vaterland zurückkam, so auch nur mit Briefen wieder abzureisen. So nur konnte ich nicht als Flüchtling erscheinen und der Verantwortung unterworfen werden, so nur hatte ich einen Grund meiner Entfernung, da ich zu meiner Abreise beauftragt gewesen wäre. Das verlangte auch das Volk mit den Priestern und sie baten den Syrian darum. Sie baten, daß entweder mir Briefe geschickt, oder die Kirche nicht beunruhigt werden solle, bis die Gemeinde selbst zu dir eine Gesandtschaft werde geschickt haben. Syrian sah das Vernünftige der Vorstellungen ein und sagte es zu, keine Unruhe mehr zu veranlassen, sondern deiner Förmigkeit die Sache zu überlassen.

Alle also verlangten Briefe. Allerdings hat das Wort eines Kaisers dieselbe Kraft wie eine Urkunde; besonders wenn der Ueberbringer es schriftlich bezeugt. Da sie aber nicht unumwunden sagten, es sei dein Befehl, noch, um was ich bat, schriftlich mich von deinem Befehl unterrichteten, im Gegentheil Alles so einleiteten, als handelten sie aus eigener Macht, so faßte ich, ich gestehe es und sage es offen und frei, Verdacht gegen sie. Denn Viele von ihnen waren von Arianern umgeben, speis'ten mit ihnen, beriethen sich mit ihnen, und unternahmen Nichts mit freimüthiger Offenheit, sondern Nachstellungen und Ränke ersannen sie gegen mich. Da sie Nichts so ausführten, daß man den kaiserlichen Befehl erkannte, vielmehr wie Solche handelten, die von einem versteckten Feinde herbeigerufen waren, so überführten sie sich selbst. Da mir also ihre Unternehmungen und Rathschläge noch mehr verdächtig wurden, so wurde

ich um so mehr genöthigt Briefe zu fordern. (Nun erzählt er den nächtlichen Ueberfall.)

Wozu nun solche Pläne, warum machten sie hinterlistigerweise Nachstellungen, da es ihnen erlaubt gewesen wäre zu befehlen und zu schreiben? Daß sie im Verborgenen handelten, machte es noch augenscheinlicher, daß sie keine Aufträge hatten. Was verlangte ich also Ungereimtes, o Kaiser, der du die Wahrheit liebst? Warum sollte solches Verlangen einem Bischofe nicht zustehen? Wenn du die Schrift gelesen hast, so weißt du, wie groß das Verbrechen eines Bischofs ist, der seine Kirche verläßt, und die Heerde Gottes nicht weidet. Die Abwesenheit des Hirten gibt den Wölfen Veranlassung die Heerde anzufallen. Das suchten die Arianer und alle Anderen Häretiker; durch meine Abwesenheit wollten sie Gelegenheit gewinnen das Volk zur gottlosen Lehre zu verführen. So vertheidigte sich Athanasius.

Er setzt in seiner Apologie voraus, daß Constantius kein Arianer sei, und daß Manches von dem, was zu Alexandrien geschehen war, theils geradezu gegen seinen Willen, theils doch nicht ganz mit demselben übereinstimmend sei ausgeführt worden. Darum sagt er zur Vertheidigung seiner Flucht: «Alles habe ich ausgestanden, unter wilden Thieren habe ich gewohnt, um die Gelegenheit abzuwarten, die Verläumder bei dir zu überführen, und deine Billigkeit öffentlich zu zeigen. Welches von Beiden ziehest du vor, o Kaiser, daß ich, während die Sykophanten gegen mich entbrannt waren, und mich zu tödten suchten, mich ausgeliefert hätte, oder daß ich mich eine Zeitlang verborgen hielt, damit in der Zwischenzeit die Ankläger als Häretiker überwiesen, du aber als gerecht und billig anerkannt werdest? Konntest du wollen, daß ich mich vor den Beamten stelle, welche anstatt deiner Drohungen mich gemordet haben würden? Es war ebenso unziemlich für mich ohne dringende Ursache die Flucht zu ergreifen, als bei der drohendsten Lebensgefahr zu bleiben; und deiner wäre es unwürdig gewesen, wenn dir der Tod der Christen und eines Bischofs

wäre zugeschrieben worden. Denn auf deine Rechnung wäre doch Alles gesetzt worden.» Es wird Keinem entgehen, mit welcher Feinheit und doch zugleich mit welcher Kraft Athanasius sich vertheidigt. In welchem Abstande stehen die eben so plumpen als unsittlichen Anklagen der Arianer! Für Jeden, der auch nur ganz oberflächlich das Verhältniß des Athanasius zu Constans kannte, mußte es ganz widersinnig erscheinen, daß er in einem Bunde gegen diesen sollte verwickelt gewesen sein. Die andere Anklage: daß Athanasius in einem so vertrauten Verhältnisse mit Constans gestanden sei, daß er ihn gegen seinen Bruder zu reizen vermocht hätte, steht in einem offenbaren Widerspruche mit der eben berührten. Der erdichtete Brief, nach welchem Athanasius den Kaiser gebeten hätte, zu diesem kommen zu dürfen, möchte wohl mit Vorwissen des Constantius geschrieben worden sein. Konnte denn der Betrug nicht leicht entdeckt werden? In welchem Lichte erschienen dann die arianischen Bischöfe vor dem Kaiser? Aber der Umstand, daß der Kaiser ohne Zweifel um den erdichteten Brief wußte, ist ein eben so in sich häßliches, als den kaiserlichen Thron entwürdigendes Kunststück, und verdiente die kluge Wendung, die Athanasius nahm. Wahrscheinlich wollte man dem Athanasius bei dieser Berufung das Ende seines Lebens geben, und ein Kaiser, wie Constantius, der so viele der Seinigen sogar hatte ermorden lassen, war dessen nicht unfähig. Unternahmen aber die Arianer das Wagestück mit der Erdichtung des Briefes ohne Einverständniß mit dem Kaiser, in welcher traurigen Gestalt erscheint uns dieser abermal? Wäre das Letztere der Fall, so konnten die Arianer das Gelingen ihrer Tücke nur dann für möglich halten, wenn sie von Athanasius die Ansicht hatten, er sei so furchtsam und kraftlos, daß er selbst einem auf einer falschen Unterlage ruhenden kaiserlichen Befehle ohne alle Gegenbemerkung nachkommen, und sogar, wenn er vor dem Kaiser erschienen sei, sein Befremden in keiner Weise darüber ausdrücken werde, wie man doch veranlaßt worden sei, ihm einen Brief zu unterschieben.

Aber soweit gieng der Muthwillen der Arianer, daß sie dem Athanasius seine Flucht nach dem Ueberfalle als ein Zeichen von Feigheit vorwarfen. Er sah sich gezwungen, eine besondere Vertheidigung deßhalb aufzusetzen. In seiner Vertheidigungsschrift beruft er sich auf das Beispiel der Propheten, Jesu Christi selbst und seiner Apostel. Er sagt dann unter Anderem: «Sie bedauren, daß sie mich nicht ermordet haben, und werfen mir Feigheit vor, uneingedenk, daß sie sich selbst Vorwürfe machen. Denn wenn die Flucht des Einen schlecht ist, so ist die Verfolgung des Andern noch schlechter. Jener verbirgt sich, um nicht gemordet zu werden, dieser verfolgt, um zu morden. Tadeln sie nun die Flucht, so sollen sie sich nur schämen, daß sie verfolgen. Sie sollen nur aufhören Nachstellungen zu machen, und man wird sogleich aufhören, sich zu flüchten. Sie fühlen nicht, daß die Flucht der Verfolgten, eine Anklage gegen die Verfolger ist. Niemand flieht den Sanftmüthigen und den Menschenfreundlichen, wohl aber den Grausamen und Gottlosen. — Die Heiligen haben uns im Wort und Beispiel gelehrt, daß die Flucht erlaubt sei; wie werdet aber ihr die Erlaubniß zur Verfolgung in ihrer Lehre und in ihrem Beispiele nachweisen können?» Aus diesem Vorwurfe und der Nothwendigkeit einer Apologie für seine Flucht ersehen wir aber, daß Athanasius nach den Forderungen seiner Zeit wirklich nur im äussersten Falle seine Gemeinde verlassen durfte.

Uebrigens wurde Athanasius selbst in der Wüste auf Befehl des Kaisers von einem gewissen Artemius noch aufgesucht, und an die Könige von Aethiopien stellte er sogar die Forderung [20]), ihren Bischof Frumentius anzuhalten, daß er die Gemeinschaft mit Athanasius verlasse. Dieß mußte für den Athanasius um so schmerzlicher sein, als Frumentius, der Apostel der Aethiopier ein Schüler des Athana-

20) Vita S. Pachom. in act. Sanctor. 14. May und Gregor Naz. encom. S. Athan. n. 9.

sius, und von ihm zum Bischof geweiht worden war. Constantius sagt in seinem Schreiben an die Fürsten Aezanas und Sazanas, daß Frumentius von einem gottlosen Bischofe sei geweiht worden; er solle sich nach Egypten zu Georgius begeben, um von diesem die christliche Wahrheit zu erfahren, und als ächter Bischof eingesetzt zu werden, wenn er anders dessen würdig sei, und dann wieder zurückkehren. Es sei sonst Gefahr, daß alle ihre Länder von einem gefährlichen Irrthum ergriffen würden, von der katholischen Lehre nämlich, zumal wenn, was zu befürchten sei, Athanasius selbst in ihr Reich kommen werde. Constantius wollte demnach verhindern, daß der verfolgte Bischof eine Zufluchtsstätte bei seinem Schüler und Freunde Frumentius erhalte [21]. In diesem Schreiben spricht ferner der Kaiser offen aus, daß Athanasius ein Irrlehrer, also das Symbolum von Nicäa Irrlehre sei; unzweideutig erklärt er sich auch, daß ein diesem entgegengesetzter Glaube, der herrschende (πιστις κρατουσα) werden solle, und zwar nicht blos im römischen Reiche, sondern allenthalben wohin sich der Einfluß der kaiserlichen Macht erstreckte.

So war denn der Wunsch des Kaisers erfüllt: Athanasius war von seiner Stelle vertrieben. Da aber dies nicht anders möglich war, als daß mit ihm unzählige andere Bischöfe ihre Gemeinden verlassen mußten, so dürfte sich leicht die Bemerkung darbieten, daß jetzt die katholische Kirche am Rande des sie verschlingenden Abgrundes gestanden sei. Folgende Bemerkung des Athanasius über den Zustand der Kirche ist auch gar nicht geeignet, von dieser Besorgniß zu befreien. Er sagt nämlich: (hist. Arianor. §. 53.) Welche Kirche verehrt nun Christum mit Freiheit? Wenn sie (mit Freimüthigkeit) frommgläubig ist, so ist sie in Gefahr, und wenn sie sich auch verstellt, doch in Furcht. Alles hat Con-

21) Das Schreiben findet sich, apolog. ad imperat. Constant. §. 31. Ist aber ein späterer Zusatz des Athanasius so wie manches Andere am Ende dieser Apologie.

stantius, soviel an ihm liegt, mit Heuchelei und gottlosem Sinn erfüllt. Denn wenn irgendwo Einer ist, der dem Glauben treu bleibt und Christum liebt, es giebt aber überall viele Solche, wie die Propheten und der große Elias waren, so verbergen sie sich und gehen in die Höhlen der Erde, oder halten sich in den Wüsten auf.» Allein diese Klage wegen der Nothwendigkeit des sich Verbergens ist doch nur auf die Bischöfe und auf andere hervorragende Personen zu beziehen; nur an wenigen Orten, wie in Egypten und in Constantinopel, wo die Verfolgung am heftigsten war, waren auch mehrere Gemeindeglieder gezwungen worden, die Stadt zu verlassen. Geläugnet kann es jedoch nicht werden: die katholische Kirche befand sich in der traurigsten, betrübtesten Lage, aber es waren auch Keime eines baldigen gesegneten Wachsthums genug vorhanden.

Athanasius sagte mit Recht, Constantius glaube, er könne die Wahrheit mit den Menschen stürzen, das sei aber nicht so. (hist. Ar. §. 52.) Die Hoffnung der katholischen Kirche gründete sich darauf, daß ja nur mit der äussersten Gewaltthat ihr gegenwärtiger Zustand herbeigeführt war; und wenn auch noch so Viele arianisch gesinnt wurden, der Kern der Gemeinden blieb doch der Kirche treu. Athanasius bezeugt dies, wenn er sagt: «in jeder Kirche aber bewahren sie den empfangenen Glauben, und erwarten ihre Lehrer, verwerfen die Christum bekämpfende Lehre, welche wie eine Schlange vermieden wird.» (hist. Ar. §. 42.) Wenn selbst auch ein arianischer Bischof predigte, es schadete nicht immer so viel, als man sich denken mag. Freilich wenn er seine eigenthümlichen Lehrmeinungen vortrug, so mußte die Pietät der Christen verschwinden: wenn er sagte, Christus ist ein Geschöpf, ist aus Nichts, veränderlich, hörte nothwendig der tiefe Glaube auf, wenn es Eingang fand. Allein das getrauten sich selbst die strengen arianischen Bischöfe nur selten von der Kanzel herab zu verkünden; kluge Weltleute, wie sie meistens waren, predigten sie überhaupt vom Sohne Gottes, und das noch katholische Volk dachte sich dabei,

was es nach der katholischen Lehre sich zu denken hätte. War demnach öfters auch der Bischof noch so weit von der Gesinnung der katholischen Kirche entfernt, das Volk blieb meistens derselben treu. Hilarius (contr. Auxent. c. 6.) sagt nämlich: «Von diesem gottlosen Betruge (daß sie anders denken als predigen) kömmt es, daß unter den Bischöfen des Antichrists, das Volk Christi nicht zu Grunde geht, indem es glaubt, die Worte haben ihren natürlichen Sinn. Die Gläubigen hören, daß Christus Gott sei, und sie glauben er sei, was er genannt wird. Sie hören ihn Sohn Gottes nennen, und glauben, eben deßwegen sei er wahrer Gott. Sie hören, er sei vor allen Zeiten, und meinen, es sei so viel als ewig. Die Ohren des Volks sind heiliger, als die Herzen der Bischöfe. (Sanctiores aures populi, quam corda sunt sacerdotum.)

Ferner brachten die vertriebenen Bischöfe den Arianismus und seine Verfechter in einen so üblen Ruf, daß er und sie in der öffentlichen Meinung sinken mußten. Athanasius bemerkt Folgendes: «ihre Verbannung betrachteten sie als einen Wirkungskreis. Als sie die Länder und Städte durchwanderten, predigten sie den wahren Glauben, obschon sie sich in Fesseln befanden, und verwarfen die arianischen Irrlehren. So kam gerade das Gegentheil von dem zu Stande, was die Verfolger wollten. Je weiter der Ort der Verbannung entfernt war, desto weiter verbreitete sich der Haß gegen sie, und ihre Reise war schon eine Predigt gegen die Gottlosigkeit der Arianer. Jeder, der die Verbannten sah, bewunderte sie als Bekenner, und verabscheute ihre Feinde nicht blos als unsittliche Menschen, sondern als Starfrichter und Mörder.» (l. l. §. 34.)

Die verbannten Hirten standen ferner in einer beständigen Verbindung mit ihrer Heerde, trösteten sie, und ermuthigten sie auf alle Weise. So haben wir noch Bruchstücke von einem Briefe, den Athanasius an seine verlassene Gemeinde schrieb. «Gott wird euch trösten; euch betrübt freilich, daß Andere durch Gewaltthat eure Kirchen in

Besitz genommen haben, ihr aber unterdessen ausserhalb derselben sein müsset. Aber jene haben die Tempelstätte, ihr den apostolischen Glauben. Jene sind in den Kirchen, aber von dem Glauben ferne; ihr zwar seid ausserhalb der Kirchen, aber der Glaube ist in euch. Was ist mehr, der Glaube oder der Tempel? Offenbar der Glaube. Wer also hat mehr verloren, oder wer besitzt mehr, wer im Besitz des Glaubens oder des Tempels ist? Es ist zwar eine Wohlthat um den Tempel, wenn der apostolische Glaube darin gepredigt wird, wenn der Heilige darin wohnt[22]. — Ihr seid selig, weil ihr durch den Glauben in der Kirche seid, auf dem festen Glaubensgrunde wohnet; dies sei euch genug, die Fülle des Glaubens nämlich, die unerschütterlich in euch bleibt. Durch die apostolische Ueberlieferung kam er zu euch, oft wollte ihn ein verabscheuungswerther Haß erschüttern, aber er vermochte es nicht. Als darum Petrus, durch die Eingebung des Vaters bekannte: «du bist der Sohn des lebendigen Gottes,» so wurde ihm erwiedert: «selig bist du Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat es dir nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist.» Niemand also vermag etwas über euern Glauben, (weil er ein vom Vater im Himmel selbst in euch angezündetes Licht ist) geliebteste Brüder, und wenn einst Gott auch die Kirchen, wie wir hoffen, wieder zurückgeben wird, so muß doch auch dann der Glaube höher stehen, als sie.» (opp. fol. 968.)

An allen Bewegungen der Kirche von ganz Egypten nahm er auch während seines Exils den lebhaftesten Antheil. Er entwickelte den Seinigen die Irrthümer der arianischen

---

22) Vergl. Hil. contra Auxent. c. 12. Unum moneo, cavete Antichristum; male vos parietum amor cepit, male ecclesiam Dei in tectis aedificiisque veneramini, male sub his pacis nomen ingeritis. — Montes mihi et sylvae et lacus et carceres, et voragines sunt tutiores: in his enim prophetae aut manentes aut demersi spiritu prophetebant.

Häresie und die Wahrheit der katholischen Lehre, sprach den Wankenden Muth ein, lobte die Festen, und richtete Alle wieder auf. Als um die Zeit der Ankunft des Georgius den Bischöfen eine arianisirende Formel vorgelegt wurde, schrieb er ihnen unter Anderm: »(epist. encycl. fol. 270.) Nichts soll uns vermögen, uns von der Liebe Christi zu trennen, wenn uns auch die Häretiker mit dem Tode bedrohen. Wir sind Christen und keine Arianer. Solche Freimüthigkeit ziemt sich für uns. Denn wir haben nicht den Geist der Knechtschaft wieder zur Furcht erhalten, sondern zur Freiheit hat uns Gott berufen. In der That schmählich wäre es, und allzu schmählich, wenn wir den Glauben, den wir vom Heiland durch seine Apostel erhalten haben, wegen des Arius und seines Gleichen verlören. In dieser Gegend (wo sich Athanasius verbarg) haben die Meisten den Muth, bis zum Todte ihren Ränken zu widerstehen, zumal sie eure Standhaftigkeit vernommen haben. Deßhalb bitte ich euch, haltet fest an dem Glauben, den die Väter zu Nicäa bezeugt haben, mit Freudigkeit und Muth und festem Vertrauen vertheidigt ihn, werdet Allen ein Vorbild, und zeiget Allen, jetzt müsse man für die Wahrheit kämpfen. Nicht allein das macht Märtyrer, wenn man den Götzen keinen Weihrauch streuet, sondern auch das ist ein glänzendes Zeugniß des Gewissens, wenn man seinen Glauben (gegen Häretiker) nicht verläugnet. Ihr wisset wie Alexander bis zum Tode gegen den Irrthum kämpfte, wie viele Trübsale er, obschon ein Greis, ausgestanden, wie viele Andere auch im Kampfe gegen diese gottlose Lehre duldeten. Sie haben den Ruhm ihres Bekenntnisses bei Christus. So lasset auch uns, da der Kampf das Höchste gilt, da es sich darum handelt, den Glauben zu läugnen oder zu bewahren, solchen Eifer und solche Gesinnung haben. Was wir empfangen haben, lasset uns bewahren, und an dem zu Nicäa bezeugten Glauben, wie an einer Feste halten. Lasset uns also, angethan mit dem göttlichen Worte, uns denen entgegensetzen, die die Wuth im Hause des Herrn verbreiten wollen; wir wollen

den leiblichen Tod nicht fürchten. Auch nach meinem Blute dürsten sie bis jetzt. Darum aber kümmere ich mich nicht. Denn ich weiß, daß derer, die ausdauern, ein großer Lohn erwartet, und daß auch ihr ausdauert, wie die Väter, und den Gemeinden ein Vorbild seid. Haltet fortan die fremde Lehre ab, und ihr werdet den Ruhm haben; sagen zu können: «wir haben den Glauben bewahrt,» und der Kranz des Lebens wird euch zu Theil werden, den der Herr Jenen verheißen hat, die ihn lieben.»

Wenn auch die Brüder uns verlassen, (hist. Ar. §. 47.) redete Athanasius anderswo seine Mitleidenden an, wenn Freunde und Bekannte weit sich entfernen, und Keiner sich findet, der den Schmerz theilt, und tröstet, so ist doch Gott die vorzüglichste Zuflucht. Auch Elias war allein, als er verfolgt wurde, aber Gott war dem Heiligen Alles in Allem. Auch der Heiland hat uns dieses Vorbild hinterlassen; auch er wurde allein gelassen, als er von seinen Feinden Nachstellungen litt, damit auch wir, obgleich verfolgt und von den Menschen verlassen, nicht muthlos werden, sondern auf ihn vertrauen, und die Wahrheit nicht verrathen. Wenn diese auch eine Zeitlang unterdrückt wird, am Ende erkennen sie selbst ihre Verfolger an.»

So suchte Athanasius seine Gemeinde sowohl, als seine Mitbischöfe in der Treue zu bewahren, obschon er stets flüchtig, und, wie er selbst bekennet, unter wilden Thieren seinen Aufenthalt hatte. War denn nun freilich die Lage der katholischen Kirche eine sehr traurige und schmerzliche, die Kraft ihrer Oberhirten erhielt und leitete sie doch stets, und es fehlte viel, daß sie dem Untergange nahe war. Wie Athanasius nämlich, so stunden auch die andern Vertriebenen immer in einem Verkehr mit ihren Gemeinden, und ihre Worte waren um so wirksamer, als ihre Treue gegen den Heiland so rein, so fest, so geprüft erschien [23].

---

23) Vergl. Hilar. de synod. c. 1—2. Hier sagt er zwar, daß er längere Zeit nicht habe schreiben können, aber er giebt den galli=

Ein anderer Grund der Hoffnung der katholischen Kirche lag selbst dort verborgen, von wo aus die meiste Gefahr sich verbreitete: in den arianischen Bischöfen. Die große Gefahr, die von diesen drohete, leuchtet freilich von selbst ein. Innigst sind Lehre und Verfassung in der Kirche miteinander verbunden: mit einer wesentlichen Veränderung der ersten kann diese nicht bestehen, und umgekehrt. Die ganze Verfassung beruhet auf einem durchgebildeten, überirdischen Gemeinschaftsgeiste, sie wuchs aus dem Grunde jener Liebe hervor, die in den Christen entsteht, wenn sie mit vollem durch und durch gesundem Herzen erkennen und anerkennen, daß der Erlöser wahrer Gottes Sohn und wir in ihm wieder geboren seien zum ewigen Leben. Diesen läugnend konnte die Verfassung von den Arianern nicht mehr verstanden, und darum auch nicht beibehalten werden. Wie eine fremde Lehre, so war ein fremdes Glied in die Abgliederung des kirchlichen Organismus gekommen; weil es sich nicht organisch von innen herausgebildet hatte, sondern von aussen war in das Ganze hineingeschoben worden, so mußte auch dieses, wenn es so fort gieng, allen Halt verlieren, und aus einander fallen. Dieses fremde Glied war der Kaiser, der sich selbst zum Reichsoberbischof gemacht hatte. Er wählte sich seine Unterbischöfe; und der kirchliche Verband wurde gar nicht mehr berücksichtigt, wenigstens bei der Besetzung der bischöflichen Stellen in den wichtigsten Städten, deren Bischöfe dann auch den kräftigsten Einfluß bei Besetzung der Bisthümer in den Landstädten hatten. Wie

---

schen Bischöfen, an welche diese Schrift gerichtet ist, das Zeugniß: gratulatus sum in domino, incontaminatos vos et illaesos ab omni contagio detestandae haereseos perstitisse vosque comparticipes exilii mei, in quod me Saturninus intruserat, negata ipsi usque hoc tempus toto jam triennio communione, fide mihi ac spiritu cohaerere. Necessarium mihi ac religiosum intellexi, ut unus quasi episcopus episcopis mecum in Christo communicantibus salutaris ac fidelis sermonis colloquia transmitterem — — O gloriosae conscientiae vestrae inconcussam stabilitatem! o firmam fidelis Petrae fundamine! etc.

nun von dem fremden Obergliede, dem Reichsoberbischof, Metropoliten, die dem kirchlichen Geiste entfremdet waren, ausflossen, so von diesen, ihnen verwandte Bischöfe, von diesen Priester und Diakonen. Wäre die der Kirche natürliche Ordnung bewahrt worden, so konnten keine ihrem Geiste fremde Bischöfe, also keine mit fremder Lehre befleckten Männer in sie kommen; die Beibehaltung des kirchlichen Organismus hätte kirchliche Bischöfe erzeugt.

Diese obschon völlig verkehrte dem Anscheine nach so gefahrvolle Ordnung nun erzeugte sogar Hoffnungen für die katholische Kirche. Denn die in solcher Weihe den Gemeinden gewordenen Bischöfe, die nicht durch die Thüre eingegangen, sondern wie Diebe und Räuber eingebrochen waren, waren der Natur der Sache nach den Gemeinden auch verhaßt; solche Bischöfe benahmen sich auch als Feinde; auf den kaiserlichen Schutz sich verlassend, mißbrauchten sie ihre Gewalt und entfremdeten sich immer mehr die Gemüther. Georgius von Alexandrien hatte in seinen früheren Jahren das Schweinefleisch als Unterhändler einer Abtheilung von Soldaten geliefert; er mußte aber als schlechter Haushälter die Flucht ergreifen, und irrte längere Zeit herum. Roh und unwissend, wie ohne alle, so insbesondere ohne geistliche Bildung, bewahrte er diesen seinen Charakter auch als Bischof. Die Habsucht und die Art, die ihm von seiner frühern Beschäftigungen noch anklebte, trieb ihn auch jetzt, daß er die Salzseen, die Sümpfe, in welchen die Papyrus-Staude wuchs, in Pacht nahm, sogar die Güter mancher Verstorbener wußte er sich unter mancherlei Titeln anzueignen. Er machte den Ankläger der Bürger beim Kaiser, anstatt der Versöhner zu sein, wie es sich für einen Bischof ziemte; und mischte sich in mancherlei bürgerliche Verhältnisse, die ihn der gesammten Stadt verhaßt machten 24).

24) Ammian. Marcell. l. 22. c. 11. hat dem Gregorius ein böses Zeugniß hinterlassen. Unter Anderem sagt er, Gregorius habe dem Kaiser den Vorschlag gemacht, daß er wohl eine Haussteuer als eine Regalie den Alexandrinern auferlegen dürfe, weil die

Vom Kaiser eingesetzt, ein Staatsbischof, glaubte er über alle Billigkeit hinaus sich gefällig erzeigen zu müssen. Die Sitten, die unter den Soldaten herrschen, übte er auch als Bischof aus. Er glaubte durch Zwang sich befestigen zu können. Wenn daher die Gemeindeglieder nicht in die gottesdienstlichen Versammlungen der Arianer giengen, sondern sich ausserhalb der Stadt versammelten, so ließ er die Soldaten anrücken. Ihr Befehlshaber, der Manichäer Sebastian, war stets bereit ihm seine bewaffnete Hülfe anzubieten. Einst hatten sich die alexandrinischen Katholiken, wie gewöhnlich, nahe am Gottesacker versammelt. Sebastian rückte mit einem großen Haufen heran, ließ ein großes Feuer anzünden, und bedrohete die noch Anwesenden mit diesem Schreckmittel, wenn sie sich nicht zum Arianismus bekennen wollten. Da seine Drohungen umsonst waren, ließ er sie wenigstens mit frisch abgeschnittenen Palmruthen, an welchen die Dornen noch sich befanden, hauen. Einige wurden getödtet und ihre Leichname den Hunden hingeworfen. Sie wurden, und werden jetzt noch, als Märtyrer verehrt. Bei Allem, was die Arianer in der Kirche ausführten, schützten sie endlich den Namen des Kaisers vor, und es empörte alle Gemüther, wenn in den Angelegenheiten der Kirche, des Hauses Christi, dem er selbst, das unsichtbare Oberhaupt, die rechten, die bleibenden und einzigen Verwalter, seine Stellvertreter, gegeben hatte, die weltliche Macht stets genannt wurde. So wurde der Arianismus durch sich selbst, durch seine eigenen Anhänger, unendlich verhaßt[25].

Wie in Alexandrien, so war es auch in Constantinopel. Schon die hinterlistige Weise, eines Fürsten ganz unwürdig,

---

Stadt von Alexander erbaut worden sei. Daher fluchten ihm sogar die Heiden, und ermordeten ihn unter Julian.

25) Athanas. histor. Ar. §. 53 — 63. §. 59. πασι γαρ φοβερους ἑαυτους ἐδειχνυον, και προς παντας ἀλαζονευοντο, βασιλεα πασιν ὀνομαζοντες, και ἀπειλουντες μεν τον ἐκεινου φοβον. Gregor. Naz. c. 21. Theodor. l. II. c. 14. u. a.

in welcher man den Bischof Paulus nach einem öffentlichen Bade gelockt, und dann in die Wüsten des Taurus abgeführt hatte, mußte einen unauslöschlichen Eindruck zurücklassen. Aber hier hatte man ihn auch noch durch einen sechstägigen Hunger auf das äusserste gebracht und am Ende gar erwürgt! Den neuen Bischof, Macedonius, führte der Präfect des Prätorimus, Philipp, von demselben Bade, wohin er den Paulus beschieden hatte, in die Kirche in einem Wagen zurück, um ihm ohne weitere Umstände die bischöfliche Weihe geben zu lassen. Bei dem Gedränge der Katholiken, der Arianer, die beide die Kirche besetzen wollten, durch das Einhauen der Soldaten hatten gegen dreitausend Menschen das Leben verloren. So war Macedonius Bischof geworden [26]. Die Katholiken, die den Macedonius nicht anerkennen wollten, wurden theils verbannt, theils mit Schlägen gemißhandelt; Einigen wurden sogar glühende Eisen in die Stirne eingedrückt, um sie zu brandmarken; Andern wurden ihre Güter eingezogen. Sogar auf die Novatianer erstreckte sich die Verfolgung, weil sie mit den Katholiken in der Trinitätslehre übereinstimmten. Sie wurden auf alle Weise gemißhandelt; man zwang auch sie zur Theilnahme an dem arianischen Gottesdienste, warf einige in Gefängnisse und riß eine ihrer Kirchen in Constantinopel nieder. Ihr Bischof Agelius ergriff die Flucht. Die Katholiken, denen man auf Befehl des Kaisers gar keinen Tempel gelassen hatte, wohnten den gottesdienstlichen Versammlungen der Novatianer bei [27].

In Antiochien war Leontius vorsichtig und klug genug, keine allzuschreienden Ungerechtigkeiten zu begehen, auch nicht geradezu gegen den katholischen Glauben zu predigen; er hielt sich nur an die feinern Wege, die diesen allmählig untergraben mußten; er wählte Niemanden in den Klerus,

---

26) Athanas. hist. Arianor. §. 7. Socrat. l. II. c. 16. Theodor. l. II. c. 5.

27) Socrat. l. II. 27. 38. Soz. l. IV. c. 2. 3. 20.

der ihm des katholischen Glaubens verdächtig schien: nur Arianern ertheilte er die Weihen. Ohne katholische Lehrer mußte aber der katholische Glauben von selbst allmählig aufhören. Der Zweck dieser Bestrebungen entgieng begreiflich den Katholiken nicht. Es war aber schon so weit gekommen, daß nur noch einige Lajen die Stütze der Katholiken waren: der Askete Diodor nämlich, der nachher so berühmt als Bischof von Tarsus wurde, und Flavian, später selbst Bischof von Antiochien. Beide höchst ehrwürdig durch ihre Frömmigkeit, und einflußreich durch wissenschaftliche Bildung, versammelten die Katholiken, die nicht zur Gemeinde der Eustathianer gehörten, in ihren Häusern, an den Gräbern der Märtyrer, und unterhielten so die Flamme des wahren Glaubens: die Katholiken konnten auch in die Versammlungen der Arianer gehen, wenn sie wollten; sie sangen aber: Ehre sei dem Vater, dem Sohne und dem heil. Geiste, während ihre Gegner sagten: Ehre sei dem Vater, durch den Sohn im heiligen Geiste. Unsere Väter wollten sich so von den Arianern sichtbar unterscheiden: denn die letztere Doxologie misbrauchten dieselben zur Stütze ihrer Ansichten. Flavian soll auch zuerst die bald allgemein gewordene katholische Doxologie in Antiochien eingeführt haben [28]. So erhielt sich der Gegensatz stets im lebhaften Angedenken, so trugen selbst die arianischen Bischöfe recht viel dazu bei, ihre Lehre verhaßt zu machen, indem sie sich persönlich verhaßt machten.

Endlich war es gerade die Zeit der Verbannung der katholischen Bischöfe, in welcher sie am eifrigsten durch wissenschaftliche Untersuchungen die katholische Lehre vertheidigten. Um diese Zeit schrieb Athanasius mehrere seiner scharfsinnigen Abhandlungen; und Hilarius gab sein Werk von der Trinität heraus. Dieses müssen wir nun kennen lernen, und wir

---

28) Theodoret l. II c. 10. nennt den Leontius την γνωμην κρυψινους, και [illegible] φαλους πετρας μιμουμενος. c. 25. enthält eine besondere [illegible]derung dieses Mannes.

werden begreifen, daß die katholische Kirche eine unendliche Fülle von Glauben und göttlicher Kraft in sich hatte, und diese allein hinreichte, um bei aller Verfolgung dennoch dem Untergange nicht nahe gewesen zu sein.

Die zwölf Bücher des Hilarius von der Trinität sind mit weit mehr Kunst geschrieben, als ähnliche Arbeiten des Athanasius, der unstet und flüchtig, keine Zeit auf Anordnung des Stoffes verwenden konnte. Hilarius, zwar auch verbannt, lebte doch weit sicherer und ruhig. Er ordnet seine Gedanken mit reifer Ueberlegung, künstliche Einleitungen, die jedoch stets im genauesten Zusammenhange mit dem Zwecke seiner Arbeit stehen, gehen jedem Buche voran; er schickt feste Bestimmungen der Begriffe der katholischen Trinitätslehre voraus, und geht dann von den schwächern Beweisen zu den stärkern und stärksten über. Seine größte Stärke liegt in der Entwickelung der Beweiskraft biblischer Stellen, und mit bewunderungswürdigem Scharfsinne weiß er die eigentlichen wichtigen Momente hervorzuheben und ans Licht zu stellen. Meistentheils stellt er große Massen zusammen, zeigt die Verbindung des Einzelnen mit dem Ganzen, und folgert mit zwingender Bündigkeit 29). Da solche Behandlung aber zuweilen den Ueberblick erschwert, und die kunstreich verflochtenen Argumente dem Leser den Hauptpunkt konnten verlieren lassen, faßt er sehr häufig in kurzen Sätzen den Inhalt einer weitläufigen Erörterung zusammen. Die Sprache und Darstellung aber sind oft schwer verständlich; der Grund liegt zum Theil in der noch mangelhaften Bildung der lateinischen Sprache für derlei Untersuchungen, zum Theil in einer Eigenthümlichkeit des Hilarius. Er scheint nur durch Kunst und große Anstrengung gewisse Mängel der Natur zwar besiegt

---

29) So sehr ich es auch wünsche, kann ich doch gerade die scharfsinnigsten Erörterungen des Hilarius nicht mittheilen. Denn um dies zu leisten, müßte ich allzu weitläufig werden. Dahin gehört beinahe das ganze X. Buch. Aber zum Glück sind die scharfsinnigsten Betrachtungen nicht immer die wichtigsten.

zu haben, ohne sie aber nie ganz überwältigen zu können [30]. Den Werth und Gehalt seiner Schrift aber erkannten selbst diejenigen an, die seine Ueberzeugung nicht theilten.

Die meisten Bücher eröffnet Hilarius mit der Empfehlung des Glaubens, denn für diesen eben war seine Zeit zu kraftlos. Er sagt, um zu zeigen, wie alles blos menschliche Bestreben uns nie über den Irrthum und den Zweifel in Betreff Gottes und der göttlichen Dinge erhebe: « Unbefriedigt durch die Lehre der Philosophen von Gott, las ich die Worte: « « ich bin der, der ich bin. » » — « Er umfaßt die Himmel mit seiner Hand und die Erde mit seinen Fingern. » So erkannte ich, daß Gott das Sein in sich selbst und der Grund alles Seins, daß er eben deßwegen, ewig, unendlich, unbegreiflich sei. Ich sah ein, daß er zwar in Begriffe nicht beschlossen, aber doch durch das Gefühl ergriffen werden könne [31]. Hiemit beruhigte sich mein nachdenkender Geist: er begriff, daß ihm durch seine Natur nichts Anderes gelassen sei, wodurch er seinem Schöpfer eine größere oder geringere Ergebenheit bezeigen könne, als daß er begreife, er sei so erhaben, daß er nicht begriffen, doch im Glauben erfaßt werden könne, indem der Glaube die Einsicht erlangt, wie nothwendig ihm die Religion sei, aber die Unendlichkeit der ewigen Macht den Begriff übersteige. (l. I. c. 8.) Das ist das vollkommene Wissen von Gott, so um ihn zu wissen, daß man weiß, er sei zwar unaussprechlich, entziehe sich aber doch nicht ganz unserer Erkenntniß. Man muß an ihn glauben, ihn anerkennen, ihn verehren, und so ihn aussprechen [32].

30) C. II. vit. S. Hil. hätte Constant die Bemerkungen von Bouchet und du Saussay mehr berücksichtigen sollen.

31) De trinit. l. I. c. 7. ita Deus pulcherrimus est confitendus, ut neque sit intra sententiam intelligendi, neque extra intelligentiam sentiendi.

32) L. II. c. 7. Perfecta scientia est, sic Deum scire, ut licet non ignorabilem, tamen inenarrabilem scias; credendus est, intelligendus est, adorandus est, et *his officiis eloquendus.*

Nachdem ich das Gesetz und die Propheten gelesen hatte, traf ich auf die Stelle: «im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. — Er kam in das Seinige und die Seinigen nahmen ihn nicht auf; Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er die Macht, Söhne Gottes zu werden.» — Hier fand der furchtsame, schüchterne Geist mehr Hoffnung als er erwartete. Damit aber eben die Macht, Gottes Sohn zu werden, durch die Schwäche des schüchternen Glaubens nicht gehindert werde, indem man durch die Schwierigkeit dahin zu gelangen, mit großer Mühe hofft, was man lieber wünscht und weniger glaubt, ist das Wort Gottes Mensch geworden, damit durch den Mensch gewordenen Gott, der Mensch zu dem Worte, das Gott ist, hinanwachse. Freudig ergriff mein Geist die Lehre von diesem göttlichen Geheimnisse. Als Mensch sollte ich zu Gott hinanwachsen zu einer neuen Schöpfung, durch den Glauben gerufen zur himmlischen Wiedergeburt, die in meiner Macht steht; ich erkannte die Liebe des Vaters und Schöpfers: nicht mehr sollte ich in das Nichts zurücksinken, da ich eben aus dem Nichts hervorgerufen wurde, um zu sein. Und alles das maaß ich nicht mit dem Maaßstabe menschlicher Einsicht; denn der gewöhnliche Verstand faßt den himmlischen Rathschluß nicht, da er meint, nur das sei möglich, was im Bereiche seiner Kraft stehe, und er durch sich selbst leisten könne. Ich erwog Gottes Kraft nach der Erhabenheit seiner Macht, nicht mit dem Verstande, sondern mit der Unendlichkeit des Glaubens (non sensu, sed fidei infinitate). Ich glaubte nicht deßwegen nicht, daß der Gott Logos im Anfange bei Gott sei, und daß er Fleisch geworden, und unter uns gewohnt habe, weil ich es nicht begriff, sondern ich erwog, daß ich darum wissen könne, wenn ich glaubte. (l. I. c. 12.)

Der heilige Paulus sagt: «laßt euch nicht verführen durch die Philosophie und leeren Betrug, durch Menschenlehre, nach den Anfangsgründen der Welt, und nicht nach Christo. Denn in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit

leibhaftig. Auch ihr seid erfüllt in ihm, der das Haupt aller Macht und Gewalt ist. In ihm seid ihr auch beschnitten, nicht durch Beschneidung mit der Hand, durch Hinwegnahme des Fleisches am Leibe, sondern mit der Beschneidung Christi. In ihm seid ihr begraben in der Taufe, in ihm seid ihr auch auferstanden durch den Glauben an die Kraft Gottes, der ihn von den Todten erweckt hat. Denn Gott hat euch, die ihr todt waret in Sünden und in der Vorhaut eures Fleisches, mit ihm lebendig gemacht, da er euch alle Sünden aus Gnade erlassen hat, indem er die Handschrift des Gesetzes, das wider uns zeugte, auslöschte, sie ans Kreuz heftete und vernichtete.» Der feste Glauben verschmäht also die verfänglichen und unnützen Fragen der Philosophie, nicht giebt sich, dem Truge menschlicher Thorheiten unterliegend, die Wahrheit zur Beute des Irrthums hin. Er hält Gott nicht nach dem Sinne gewöhnlicher Einsicht fest, er beurtheilt Christum nicht nach den Anfangsgründen der Welt, denn in ihm wohnt die Hülle der Gottheit leibhaftig. Indem die Unendlichkeit der ewigen Macht in ihm ist, übertrifft er alle Fassungskraft eines endlichen Geistes. Zu seiner Gottheit uns hinziehend, verpflichtet er uns nicht mehr zur Beobachtung körperlicher Gebote, sondern der Geist soll, beschnitten von den Lastern, innerlich sich reinigen. Daher werden wir in der Taufe mit Christus begraben, damit wir in das ewige Leben zurückkehren. Indem die Wiedergeburt zum Leben, der Tod aus dem Leben ist, und wir der Sünde sterbend für die Unsterblichkeit wiedergeboren werden sollen, starb er, der Unsterbliche für uns, daß wir zur Unsterblichkeit aus dem Tode mit ihm erweckt würden. Er nahm das Fleisch der Sünde, um in der Annahme des Fleisches die Sünden zu vergeben. Er zerstörte durch seinen Tod das Gesetz des Todes, um durch die neue Schöpfung unseres Geschlechtes in sich das frühere Gesetz zu vertilgen, duldete er das Kreuz. Diese Thaten Gottes, erhaben über die Fassungskraft der menschlichen Natur, unterliegen auch den natürlichen Begriffen des Verstandes nicht; denn die Thätigkeit eines unendlichen Wesens

fordert eine unendliche Fassungskraft: (quia infinita aeternitatis operatio infinitam metiendi exigit opinionem) daß Gott Mensch geworden, der Unsterbliche gestorben ist, der Ewige begraben worden, ist eben so unbegreiflich, als daß umgekehrt aus dem Menschen Gott, aus dem Todten ein Unsterblicher, aus dem Begrabenen ein Ewiger werde. (l. I. c. 13.)

Das Unvollkommene faßt den Vollkommenen nicht; was aus einem Andern das Sein hat, kann keine erschöpfende Kenntniß weder seines Schöpfers, noch seiner selbst haben. Es fühlt, daß es ist, und trachtet über sich selbst nicht hinaus. Es verdankt seine Bewegung nicht sich, sondern dem Urheber. Indem es aus einem Andern ist, folgt nothwendig, daß es gerade darin zum Thoren werde, worin es vollkommen weise zu sein glaubt. Indem es die Beschränktheit seiner Natur nicht erwägt, und glaubt, daß Alles innerhalb der Grenzen seiner Schwachheit beschlossen sei, rühmt es sich einer falschen Weisheit: über seine Kraft wissen zu wollen, geht nicht an, und die Unmacht des Wissens entspricht der Unmacht des Seins (quam infirmum subsistendi est virtute, tam sensus sit). Wenn also ein im Sein unvollkommenes Wesen, ein vollkommenes Wesen anspricht, einem solchen gebührt der Vorwurf der falschen Weisheit. Der Apostel sagt: «Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu verkünden, nicht in weiser Rede, auf daß das Kreuz Christi nicht kraftlos werde. Wir aber predigen Jesum Christum den Gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit.» So ist aller Unglaube Thorheit; weil er auf die Weisheit seiner unvollkommenen Einsicht sich stützend, und Alles nach der Schwäche seines Wahnes bemessend, glaubt, das könne nicht geschehen, was er nicht einsieht. Der Unglaube geht aus der Schwäche hervor, indem einer meint, das sei nicht geschehen, wovon er bestimmen möchte, daß es nicht geschehen könne. (l. III. c. 24.)

Gott kann nur durch Gott erkannt werden, gleichwie auch Gott keine Ehre von uns empfängt, als durch Gott. Denn wie er zu ehren sei, wüßten wir nicht, wenn er seine Verehrung nicht gelehrt hätte, so wüßten wir auch von Gott nichts, wenn er nicht auf Erden erkannt worden wäre. Der Haushalt der göttlichen Geheimnisse hat sein Gesetz: für die Verehrung Gottes werden wir durch Gott belehrt. (l. V. c. 20.) Wir müssen daher unsere Unweisheit anerkennen, damit wir weise werden; nicht auf unbesonnene Weise, sondern im Bewußtsein der Schranken unserer Natur, auf daß, was die irdische Weisheit nicht faßt, uns durch die göttliche Kraft gegeben werde. Wir müssen zur Einsicht gelangen, daß das allein von Gott in Wahrheit zu glauben sei, worin er selbst Zeuge und Geber ist. (hoc solum de Deo bene credi intelligamus, ad quod de se credendum ipse sibi nobiscum et testis et auctor est. l. III. c. 26.) [33]. Denn es giebt Viele, die zu glauben vorgeben, und doch dem Glauben sich nicht unterwerfen; sie machen sich selbst vielmehr einen Glauben, als daß sie ihn empfangen; von menschlicher Leerheit aufgeblasen, sind sie darin weise, worin sie wollen, und wollen nicht darin weise sein, was wahr ist. Aber das kömmt der wahren Weisheit zu, zuweilen darin weise zu sein, worin man nicht will [34].

---

33) Vergl. l. IV. c. 14. Non subeunt ingenia nostra in coelestem sapientiam, neque incomprehensibilem virtutem sensu aliquo infirmitas concipiet. Ipsi de Deo credendum est, et iis, quae cognitioni nostrae de se tribuit, obsequendum. Aut enim more gentilium denegandus est, si testimonia ejus improbabuntur, aut si, ut est, Deus creditur, non potest aliter de eo, quam ut ipse de se est testatus, intelligi.

34) Multi enim sunt, qui simulantes fidem, non subditi sunt fidei, sibi fidem ipsi potius constituunt, quam accipiunt, sensu humanae inanitatis inflati, dum quae volunt sapiunt, et nolunt sapere, quae vera sunt: cum sapientiae haec veritas sit, ea interdum sapere, quae nolis.

Der ungläubige Sinn gelangt nur äusserst schwer zur Erkenntniß des wahren Glaubens: denn dem durch Mangel an Frömmigkeit engen Gemüthe befreundet sich die religiöse Lehre nicht. Daher kömmt es, daß, was Gott im Menschen für das Geheimniß des menschlichen Heils gethan hat; der unfromme Sinn nicht einsieht und nicht faßt, daß das Werk seines Heils Gottes Kraft sei. Wenn er darum die Geburt, die Schwächen der Kindheit, die Entwickelung des Knabenalters, die Jugend, die Leiden des Körpers, die Leiden am Kreuze, den Kreuzestod sieht, so glaubt er der Heiland sei nicht wahrer Gott. (l. V. c. 18.)

Viele Kirchen in allen Provinzen des römischen Reiches sind mit der Krankheit dieser tödtlichen Predigt befleckt, durch die lange Gewohnheit und den falschen Namen der wahren Religion hat sie sich befestigt. Der Wille geht schwer zur Heilung, der im Eifer für seinen Irrthum durch die Beistimmung so Vieler das Ansehen der öffentlichen Meinung in Anspruch nimmt. Denn gefährlich ist der Irrthum, wenn er in den Meisten ist. Der Fall Vieler, wenn er sich auch begreift, hält, sich aufzustehen schämend, an dem Ansehen fest: wegen der Zahl giebt sich der Irrthum unverschämt für Wahrheit aus, und weil er mit Vielen irrt, hält er es für einen Beweis der Wahrheit, und glaubt sich in einem geringeren Irrthum befangen, weil er ihn mit Vielen theilt (l. VI. c. 1.)

Auch von einer andern Seite aus erkenne ich, daß es ein schwieriger und steiler Weg ist, den ich in Vertheidigung der evangelischen Lehre betrete. Im Bewußtsein meiner Schwäche würde ich mich zurückgezogen haben, aber durch die Gluth des Glaubens angefeuert, durch die Wuth der Häretiker bewogen, durch die Gefahr der Unwissenden bestürzt, kann ich nicht verschweigen, was auszusprechen ich nicht wage. Eine doppelte Gefahr quält mich: daß mein Stillschweigen und mein Auftreten für schuldig erfunden werden könne, daß die Wahrheit verlassen werde. Denn mit unglaublichen Künsten eines verkehrten Geistes treibt

sich die häretische Frechheit herum. Erstens giebt sie sich den Schein der Frömmigkeit, dann schließt sie sich der Weisheit der Welt an, und endlich erschwert sie durch den Schein einer gegebenen Begründung die Erkenntniß der Wahrheit. Denn, indem sie Einen Gott bekennt, täuschet sie mit Frömmigkeit; den Sohn annehmend, betrügt sie die Zuhörer mit dem Namen; indem sie auch sagt, er sei nicht gewesen, bevor er geboren worden, thut sie der Weisheit der Welt genug; einen unveränderlichen und unkörperlichen Gott predigend, schließt sie die Geburt Gottes aus Gott, durch die Angabe eines hinterlistigen Grundes aus: sie bedient sich unserer Lehre gegen uns, und streitet mit dem Glauben der Kirche gegen den Glauben der Kirche. So bereitet sie uns die größte Gefahr, sowohl, wenn wir antworten, als wenn wir schweigen, indem sie durch das, was nicht geläugnet wird, das verkündet, was geläugnet wird. (l. VII. c. 1.) Wenn ich nun nach dem Gesetze, den Propheten und den Aposteln, Einen Gott verkündige, so ist Sabellius da, und glaubt ich stehe für ihn; läugne ich aber, nach dem Sinne des Sabellius Einen Gott, und bekenne, daß auch Gottes Sohn wahrer Gott sei, so erwartet mich eine neue Häresis, um zu zeigen, daß zwei Götter von mir gepredigt worden. (l. VII. c. 3.)

Aber sie scheinen nur sich von allem Einzelnen Gründe zu geben, indem sie ihre einzelnen Behauptungen auf einige Zeugnisse der heiligen Schrift stützen; diese, falsch verstanden, schmeicheln nur den Unwissenden, indem sie blos einen Schein der Wahrheit durch die Verkehrtheit der Auslegung geben. (l. IV. c. 7.) Der beste Lehrer ist aber der, der den Sinn des Gesagten aus dem Gesagten vielmehr selbst schöpft, als daß er ihn hineinlegt, ihn vielmehr aus dem Gesagten ableitet, als daß er ihn hineinleitet, er soll keine Gewalt anwenden, daß das in den Stellen enthalten sei, wie er sich vor der Lesung schon vorgenommen hat, daß sie verstanden werden müßten. Wenn von den göttlichen Dingen die Rede ist, so laßt uns zugeben, daß

Gott eine Kenntniß seiner selbst habe, und laßt uns dann seinen Aussprüchen uns mit frommer Verehrung unterwerfen. Denn der ist sich ein gültiger Zeuge, der nicht anders erkannt wird, als durch sich selbst [35]).

Der katholischen Kirche kömmt aber eine eigene Kraft gegen die Häretiker zu. Das ist das Ausgezeichnetste, was von so Vielen bekämpft und doch von Keinem besiegt wird. Wie es einige Arten von Heilmitteln giebt, die nicht nur gegen einzelne Krankheiten nützlich sind, sondern gegen alle, so gewährt auch die katholische Kirche nicht nur gegen einzelnes Siechthum, sondern gegen alle Krankheiten Hilfe; die durch keine besondere Art (von Häretikern) geschwächt, durch keine Zahl überwunden, durch keine Verschiedenheit getäuscht werden kann: eine und dieselbe besteht sie gegen Alle und Jede: Es ist etwas Großes, daß in ihr, der Einen, so viele Heilmittel sind, als es Krankheiten giebt, und in ihr so viele Lehren der Wahrheit sich finden, als es Bestrebungen des Irrthums giebt. (l. II. c. 22.)

Ich hoffe, daß die Kirche ein solches Licht über ihre Lehre auch für die Thorheit der Welt verbreite, daß, wenn diese auch das Geheimniß des Glaubens nicht aufnimmt, doch einsieht, daß von uns gegen die Häretiker die Wahrheit des Geheimnisses verkündet werde. Denn groß ist die Gewalt der Wahrheit: durch sich selbst kann sie erkannt werden; aber sie leuchtet nebst dem selbst auch aus dem,

---

35) De trinit. l. I. c. 18. Optimus enim lector est, qui dictorum intelligentiam expectet ex dictis potius, quam imponat, et retulerit magis, quam attulerit, neque cogat, id videri dictis contineri, quod ante lectionem praesumserit intelligendum. *Cum itaque de rebus Dei erit sermo, concedamus cognitionem sui deo, dictisque ejus pia veneratione famulemur. Idoneus enim sibi testis est, qui nisi per se cognitus non est.* Uebrigens hat er den Grundsatz: in divinis rebus non frequentius dicta, sed tantum dicta sufficiunt. l. IV. c. 19.

was ihr entgegen ist, hervor. In ihrem eigenen Wesen stets unveränderlich, erwirbt sie erst ihre eigene Kraft (kömmt zum vollen Bewußtsein derselben); indem sie täglich angegriffen wird. Denn das ist die Eigenthümlichkeit der Kirche, daß sie dann siegt, wenn sie angefeindet wird, dann verstanden wird, wenn man sie des Irrthums überführen will, dann Alle gewinnt, wenn sie verlassen wird. Sie wünscht zwar, daß Alle bei ihr und in ihr bleiben; sie möchte lieber Keinen aus ihrem ruhigen Schooße werfen und dem Verderben überlassen, wenn sie der Wohnung bei einer so großen Mutter unwürdig werden: aber wenn die Häretiker sich von ihr entfernen oder ausgeworfen werden, so gewinnt sie ebensoviel durch das Vertrauen, daß bei ihr die Seligkeit zu erlangen sei, als sie an Gelegenheit verliert, aus sich das Heil zu spenden. Das leuchtet selbst aus den Bestrebungen der Häretiker ein. Denn da die Kirche vom Herrn gegründet, von den Aposteln befestigt, und Eine für Alle ist, von welcher sich mannichfaltiger Irrthum abgesondert hat, und nicht geläugnet werden kann, daß aus dem Fehler einer falschen Einsicht, die Glaubenstrennung entstanden sei, indem man, was man lies't, seinem Sinne vielmehr anpaßt, als daß der Sinn der Lesung folge: so geschieht es doch, daß sie, indem sich die einzelnen abgesonderten Parteien selbst widerstreben, sie nicht nur allein durch ihre, sondern auch durch die Lehre ihrer Gegner verstanden wird. Indem demnach gegen sie, die Eine, Alle gerichtet sind, so widerlegt sie den Irrthum Aller schon dadurch, daß sie Allein, und Eine ist. Alle Häretiker also treten gegen die Kirche auf: aber, indem sie sich Alle einander selbst besiegen, so siegen sie doch nicht für sich. Denn ihr Sieg über einander ist der Sieg der Kirche über Alle, indem eben das eine Häresis gegen die andere bekämpft, was auch der Glaube der Kirche in der andern verwirft: während sie sich bekämpfen,

bestätigen sie unsern Glauben. Sabellius sucht sich zu halten; indem er sagt: «die Werke, die verrichtet worden sind, kommen nur dem göttlichen Wesen zu: Vergebung der Sünden, das Gesicht der Blinden, das Leben der Todten ist nur allein von Gott. Kein anderes Wesen, als das sich der Gottheit bewußte, würde sagen: «ich und der Vater sind Eins.» Warum dichtest du mir ein anderes Wesen an? Warum machst du mich zu einem andern Gott? Die Werke, die Gott eigen sind, hat nur Gott verrichtet.» Dagegen bringen nun die, die vom Sohne aussagen, er habe ein dem Vater unähnliches Wesen Folgendes vor: «du kennst das Geheimniß deines Heiles nicht, an den Sohn mußt du glauben, der die Welt geschaffen, der den Menschen gebildet hat, der aus Maria geboren wurde, gesandt vom Vater, der vom Tode auferstanden zur Rechten Gottes sitzt, der Richter der Lebendigen und der Todten ist. In ihm mußt du wiedergeboren werden, ihn bekennen, sein Reich verdienen.» So streiten sie unter sich für uns. (l. VII. c. 4—6.)

Der Apostel hat uns nicht einen von der Vernunft entblös'ten Glauben zurückgelassen. Allerdings führt dieser vorzüglich zum Heil; geht aber dem Glauben die Wissenschaft nicht zur Seite, so mag er sich im Kampfe wohl in einem sichern Hinterhalt verstecken, aber die feste Sicherheit zu siegen, wird er nicht haben: nach der Flucht bleibt zwar den Schwachen das Lager, aber nicht als Bewaffneten die unerschrockene Tapferkeit. Die hochmüthigen Reden gegen Gott müssen also gedemüthigt werden, die Bollwerke trügerischer Gründe zerstört, die gegen den frommen Glauben sich erhebenden Geister zermalmt, nicht mit fleischlichen Waffen, sondern mit geistigen, nicht mit irdischer Kunst, sondern mit himmlischer Weisheit. So sehr sich die göttlichen von den menschlichen Dingen unterscheiden, so weit soll die himmlische Weisheit die irdische übertreffen. (l. XII. c. 20.)

So verbreitet sich der heil. Hilarius geistreich und tief über das Wesen des Glaubens, und sein Verhältniß zum Wissen; über die Natur der katholischen Kirche und ihr Verhältniß zu den Häretikern im allgemeinen und denen seiner Zeit insbesondere. Dergleichen Betrachtungen enthalten gewöhnlich seine Einleitungen. Mit dem zweiten Buch beginnen seine Untersuchungen über die heil. Trinitätslehre. Zuerst rühmt er nun den ursprünglichen, zwar bestimmten aber einfachen Glauben, und klagt, wie durch die Mißverständnisse und die Verdrehungen desselben durch die Häretiker die Kirche gezwungen werde, die ursprüngliche Form desselben zu verlassen. Den Gläubigen, sagt er, genügte Gottes Wort, das wir nach dem Zeugnisse des Evangelisten mit der Kraft selbst, die seine Wahrheit bezeuget, empfiengen, wenn der Herr sagt: «gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes.» Denn was ist in ihm nicht enthalten, was sich auf das Geheimniß unseres Heiles bezieht? Was wird vermißt, oder was ist dunkel? Alles ist vollkommen, weil es von dem Vollkommenen stammt. In jener Formel ist die Bedeutung der Namen, die Wirkung ihres Inhaltes, die Ordnung ihrer Thätigkeiten und die Einsicht in ihr Wesen gegeben. Er befahl zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, d. h. auf das Bekenntniß des Grundes, des Eingebornen aus ihm, und des Gnadengeschenkes. Es ist Ein Grund von Allem: Ein Gott Vater, aus welchem Alles ist; Ein Eingeborner, unser Herr Jesus Christus, durch welchen Alles ist; und Ein Geist, die Gabe in Allen. So ist Alles nach seiner Kraft und Würde geordnet; Eine Macht, aus welcher Alles, Eine Zeugung, durch welche Alles, Ein Geschenk der vollkommenen Hoffnung. Nichts fehlt dieser so großen Vollkommenheit; denn im ewigen Vater ist uns Unvergänglichkeit, im Sohne seinem Gleichbilde, Gottähnlichkeit, im heiligen Geiste, seinem Geschenke, der Genuß zugesichert.

Bei dieser Einfalt der Lehre und des Bekenntnisses, das wir in der Taufe ablegen, sollten sich Alle genügen lassen [36]. Aber durch die Verbrechen der Häretiker, und derer, die auf Gott schmähen, werden wir gezwungen, Unerlaubtes zu unternehmen, das Steile zu ersteigen, das Unaussprechliche auszusprechen, Verbotenes zu wagen. Im Glauben allein sollten wir die Gebote erfüllen, nämlich den Vater anbeten, mit ihm den Sohn verehren, und des heil. Geistes voll sein. Aber wir werden gezwungen, unsere geringe Kraft zum Unaussprechlichen zu erheben, an fremder Sünde Theil zu nehmen, und was im Heiligthum des Geistes beschlossen sein sollte, durch gefährliche Rede zu Tage zu fördern. Denn Viele sind aufgestanden, welche die Einfalt der himmlischen Worte nach der Willkühr ihres Verstandes, nicht nach der Wahrheit an sich, aufnehmen, indem sie andere Erklärungen geben, als die Kraft der Worte verlangt. Denn nicht durch die Schrift, sondern durch den Sinn des Lesers entsteht die Häresis; in der Auffassung, nicht in der Rede ist das Verbrechen. Wenn der Name des Vaters gehört wird, ist nicht damit auch schon die Natur des Sohnes ausgesprochen? Wird der heil. Geist nicht sein, was er genannt wird? Denn im Vater kann das nicht mangeln, wodurch er Vater ist, im Sohne nicht fehlen, wodurch er Sohn ist; und im heil. Geiste muß das sein, was man empfängt (Gottes Kraft). Aber Menschen in ihrem Geiste verkehrt, verwirren Alles, und gehen durch die Verkehrtheit ihres Sinnes so weit, daß sie selbst die Natur umkehren: sie nehmen dem Vater, was ihm gebührt, indem sie dem Sohne nehmen, wodurch er Sohn ist. Sie nehmen es aber, da er nach ihnen nicht der Natur nach Sohn ist, sondern es erst wird. Das ist aber der Natur entgegen, wenn der Erzeugte nicht in sich hat, was der Erzeuger. Der ist nicht der Sohn, der ein anderes und

---

36) August. de trinit. l. VI. c. 10. spricht das Gebührende über diese ganze Stelle des Hilarius aus, und erläutert sie.

ein dem Vater unähnliches Wesen hat. Wie sollte er aber Vater sein, wenn er nicht im Sohne das wieder erkennt, was sein Wesen und seine Natur ist? (l. II. c. 1—3). Der Glaube ist in sich bestimmt; aber soviel an den Häretikern liegt, ist aller Sinn ungewiß [37]).

Daher müssen vor Allem die Begriffe bestimmt werden. Der Vater ist der, in welchem Alles, was ist, bestehet. In Christus und durch Christus ist er der Grund aller Dinge. Uebrigens hat er sein Sein in sich selbst; (ejus esse in sese est) was er ist, nimmt er nicht woanders her, sondern was er ist, ist er aus sich und in sich. Die erste Unbegreiflichkeit.

Der Sohn ist die Zeugung aus dem Ungezeugten; der Unsichtbare aus dem Unsichtbaren; denn er ist das Bild des unsichtbaren Gottes: wer den Sohn sieht, sieht den Vater. Er ist ein Anderer, als der Vater: weil der Vater und der Sohn sind; nicht das Wesen der Gottheit ist ein anderes und anderes, weil beide Eins sind. Er ist Gott von Gott, weil von dem ungezeugten Gott der eingeborne Gott: nicht zwei Götter sind es, sondern Einer von dem Einen; nicht zwei Ungezeugte, weil der Sohn gezeugt ist von dem Ungezeugten. Der Eine ist von dem Andern nicht verschieden, weil das Leben des Lebenden im Lebendigen ist. Es ist keine Theilung zu denken, denn dem Leiden ist Gott nicht unterworfen; und er selbst sagt: «Der Vater ist in mir und ich im Vater.» Sein Sein erhielt er nicht wie Andere, denn er ist der Eingeborne und hat das Leben in sich, wie der das Leben in sich hat, der ihn zeugte. (Joh. 5, 26). Er ist kein Theil des Vaters, denn der Sohn bezeugt selbst: «Alles, was der Vater hat, ist mein; und Alles, was mein ist, ist dein»; (Joh. 16, 17. 17, 10.) und der Apostel sagt: «in ihm wohnt alle Fülle der Gottheit leibhaftig.» (Kol. 2, 9.). Aber ein bloßer Theil hat nicht Alles. Er ist also der Vollkommene aus dem Vollkommenen, weil der, der

---

37) L. II. c. 5. forma fidei certa est, sed quantum ad haereticos omnis sensus incertus est.

Alles hat, ihm Alles gegeben. Er ist ein wahrer Sohn, kein angenommener; denn er selbst sagt: «wer mich sieht, sieht den Vater.» Er ist ewig gezeugt, und dennoch eine vom Vater verschiedene Person. Aus welchem Grunde?

Der Fischer sagt: «im Anfang war das Wort.» Was heißt das: «es war im Anfang?» Die Zeiten gehen vorüber, die Jahrhunderte verschwinden, die Alter vergehen. Aber das Wort war im Anfang. Betrachte die Welt, vernimm, was von ihr geschrieben steht: «im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.» Das also wird im Anfang, was geschaffen ist. Das wird von der Zeit festgehalten, was im Anfang wurde. Mein ungelehrter Fischer aber hat alle Zeit besiegt. Denn das Wort war, was es ist; es wird in keine Zeit geschlossen, denn es war vielmehr im Anfang, als daß es geworden wäre. Was aber im Anfang war, konnte nicht nicht gewesen sein. Wie spricht nun weiter der Fischer für sich selbst? «Alles ist durch dasselbe gemacht worden.» Da Alles von ihm ist, so auch die Zeit selbst.

Es liegt in der Natur der Rede, (des Wortes) daß sie sein kann; aber sie unterliegt dem Schicksale, daß sie bald gewesen ist; sie ist nur, wenn sie gehört wird. Wie war aber im Anfang, was weder vor der Zeit noch nach der Zeit ist? (d. h. wie kann vom Worte (vom Logos) gesagt werden, daß es ein bloßes vorübergehendes Machtwort Gottes sei, da ein solches eigentlich nie ist, als etwas vorübergehendes, vom Worte aber gesagt ist: es war im Anfang.) Das sage ich; aber anders spricht der Fischer für sich. Wenn du auch oberflächlich den ersten Satz verstanden hast, den nämlich, «im Anfang war das Wort», was wirst du von dem folgenden sagen: «und das Wort war bei Gott?» Möchtest du etwa das «bei Gott» als die Rede des geheimen Gedankens auffassen? War etwa der Apostel zu unwissend, daß er den Unterschied zwischen «in Einem Sein» und «bei Einem Sein» nicht kannte? Denn das, was im Anfange war, wird so dargestellt, daß es nicht in, sondern mit einem Andern war. Aber es kömmt noch: «und Gott

war das Wort »; da hört die bloße Rede, der bloße Gedanke auf, das Wort ist ein Wesen, kein Schall, eine Natur, kein bloßes Wort. Das sprach der Apostel, der an der Brust des Herrn es vernommen hatte. Er sagte aber auch: die Finsterniß faßte ihn nicht; (l. II. c. 16. 21.) die zweite Unbegreiflichkeit.

Seine Zeugung also? Ich weiß sie nicht, ich forsche nicht darnach, und bin doch getröstet. Die Erzengel wissen sie nicht, die Engel haben sie nicht gehört, die Endlichkeit faßt sie nicht, der Sohn sagte es nicht, und die Apostel fragten nicht. Du weist das nicht, was deine eigene Person angeht. Ich frage dich nicht, woher hast du deinen Sinn, dein Leben, deinen Geist? Auch das frage ich nicht, was ist der Geruch, das Gesicht, das Gehör? Gewiß weiß Niemand, was er doch übt. Sondern das frage ich: woher giebst du Jenen, die du erzeugest, die genannten Dinge? Wie theilst du ihnen den Sinn mit, wie zündest du die Augen an, wie befestigst du das Herz? Erzähle wenn du kannst: du hast also selbst Dinge deren Natur du nicht kennst, und du theilst mit, was du nicht verstehst: mit Gleichmuth erträgst du deine Unwissenheit rücksichtlich deiner selbst, aber mit Uebermuth in Betreff Gottes. (Aequanimiter imperitus intuis, insolenter in rebus Dei ignarus) Du sagst, da ist keine Glaubenspflicht, wo nichts begriffen werden kann. Im Gegentheil, gerade diese Pflicht erkennt der Glaube an, daß er das, wovon man ausgeht, nicht begreifen könne (l. II. c. 7 — 11.).

Die Einheit des Vaters und Sohnes erklärt Hilarius näher also. Wo derselbe Name gebraucht wird, wird angezeigt, daß dasselbe Wesen gemeint ist. Es sind darum (da zwei einen Namen « Gott » haben) nicht zwei Wesen, sondern ein Wesen. Denn der Sohn Gottes ist Gott: das wird durch den Namen bezeichnet. Ein Name zählt nicht zwei Götter, denn Gott ist der Name einer und derselben Natur; denn da der Vater Gott ist, und der Sohn Gott,

und der, der göttlichen Natur eigene Namen in Beiden ist, so sind Beide Eins. Obschon der Sohn gemäß der Zeugung sein Bestehen hat, bewahrt er die Einheit im Namen, (der dasselbe Wesen anzeigt). Der Glaube an den Sohn zwingt also die Gläubigen nicht zum Bekenntniß zweier Götter, da er aussagt: der Vater und der Sohn haben Eine Natur, wie Einen Namen [38]). Indem wir also Gott aus Gott bekennen, und Einen wahren Gott festhalten, verfallen wir weder in die Vereinerleiung des Sohnes und Vaters (mit Sabellius) noch schweifen wir in den Glauben an einen zweiten Gott aus (wie die Arianer); denn wir glauben weder an einen einfaltigen Gott, noch an zwei. Inzwischen läugnen wir weder, noch bekennen wir (unbedingt) das « Einssein. » So wird die Vollkommenheit des Glaubens erhalten, indem das Einssein auf Beide bezogen wird, und beide doch nicht Einer sind [39]). Wir bekennen

---

38) L. VII. c. 13. Nomen enim, quod rem unamquamque significat, rem quoque ejusdem generis ostendit: et jam non res duae sunt, sed res generis ejusdem est. Filius namque dei, Deus est: hoc enim significatur ex nomine. Non duos Deos connummerat nomen unum, qnia unius atque indifferentis naturae unum Deus nomen est. Cum enim et Pater Deus est et proprium naturae divinae nomen in utroque sit, uterque unum sit: quia cum subsistat filius ex nativitate naturae, unitatem tamen servat in nomine: nec ad professionem duorum deorum nativitas filii credentium fidem cogit, quae patrem et filium, ut unius naturae, ita unius profitetur et nominis. Den Ausdruck genus habe ich mit Wesen übersetzt, denn was im Anfang ejusdem generis heißt, heißt unten ejusdem naturae. res bei generis ejusdem ist pleonastisch. Kürzer drückt übrigens Hilarius l. V. c. 35. sich über die Einheit also aus: per id unus deus, quia ex natura Dei Deus.

39) L. VII. c. 2. eam responsionis formam tenuimus, quae in Deo ex Deo praedicato, et uno Deo ac vero professo, neque in unius veri Dei unione deficeret, neque ad fidem alterius Dei excederet; dum neque solitarius nobis deus in confessione neque duo sunt. Et inter haec unum neque negando, neque confitendo, fidei conservata perfectio est, dum et quod unum

demnach weder eine Getrenntheit, noch eine Einerleiheit, sondern eine Einheit [40]).

Was nun aber die andere Seite des Sohnes Gottes betrifft, seine Erscheinung auf Erden, so sagt Hilarius: Er ist aus einer Jungfrau Mensch geworden und nahm die Natur des Fleisches an, auf daß durch diese Vereinigung (per hujus admixtionis societatem) der Leib des ganzen menschlichen Geschlechtes in ihm geheiligt sich befinde; (sanctificatum in eo universi generis humani corpus existeret) so daß, gleichwie Alle in ihm dadurch, daß er sich verkörpern wollte, (neu) geschaffen wurden, so auch er auf Alle durch das Unsichtbare in ihm bezogen würde. Was soll in der Anerkennung einer so großen Barmherzigkeit Würdiges von uns entgegengegeben werden? Er, der Alles umfaßt, in welchem und durch welchen Alles ist, wird nach menschlicher Weise geboren, und er, bei dessen Stimme die Engel zittern, Himmel und Erde und alle Elemente sich auflösen, wird als weinendes Kind gehört!

Glaubt Jemand, es sei dieses Gottes unwürdig, der soll nur bekennen, daß er ihm destomehr in Dank verpflichtet sei, je weniger es der göttlichen Majestät geziemend sein soll. Nicht er bedurfte Mensch zu werden, da der Mensch durch ihn geschaffen ist; aber wir bedurften, daß Gott Fleisch wurde, und unter uns wohnte, das heißt, daß er durch die Annahme eines Menschen, das Innerste der ganzen Menschheit bewohnte. (l. II. c. 25.) Hilarius nahm also die Erklärung des Athanasius von der Erlösung an.

Vom heil. Geiste, fährt er fort, geziemt sich's weder zu schweigen, noch ist es nöthig zu sprechen. Schweigen können

---

sunt, refertur ad utrumque et uterque non unus est. Unio drückt bei Hilarius das Eigenthümliche des Sabellius aus. So kömmt es vom vierten Buch bis zum zwölften beständig vor, so wie auch in seinen Erklärungen der Psalmen.

40) L. l. c. 5. neque unionem, sed unitatem, neque solitarium sed unum.

wir nicht wegen derer, die ihn nicht kennen; zu sprechen aber ist überflüssig, da er nach der Lehre des Sohnes und Vaters zu bekennen ist. Nur meine ich, daß ich mich darüber schon gar nicht verbreiten dürfe, aber sei, da er ja gegeben, empfangen und gehabt wird; und mit dem Bekenntnisse des Vaters und Sohnes verbunden, kann er auch vom Bekenntnisse des Vaters und des Sohnes nicht getrennt werden. Denn das Ganze ist uns unvollkommen, wenn etwas vom Ganzen fehlt. Wenn man aber sagt, durch wen und wer er sei, und warum er gegeben werde, so sage ich, er ist durch den, aus welchem und durch welchen Alles ist, (er geht vom Vater und Sohn aus) er ist eine Gabe der Gläubigen, und der Geist Gottes [41]). Er ist der Tröster in uns, der Leiter in alle Wahrheit. Daraus sehen wir den Willen des Spenders, und die Bestimmung der Gabe selbst: unsere Schwachheit würde weder den Vater, noch den Sohn fassen, sie würde die so schwierige Lehre von der Menschwerdung Gottes nicht glauben, wenn wir nicht durch die Gabe des heil. Geistes erleuchtet würden. Es heißt: «diejenigen, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes» und: «in einem Geiste sind wir Alle zu einem Leibe getauft», «es sind verschiedene Gaben, aber Ein Geist.» (Röm. 8, 14. I. Kor. 12, 4. 13.) So wissen wir denn die Ursache, warum er gegeben wird; wir kennen seine Wirkungen, und ich weiß nicht, was noch zweifelhaft sein mag, wenn man die Ursache, die Bestimmung und die Kraft seiner Sendung kennt. Laßt uns also so reicher Gaben uns bedienen, und die Mittheilung dieses so nothwendigen Geschenkes erflehen. Denn der Apostel sagt: «Wir aber haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist; damit wir

41) Constant bemerkt irgendwo, daß es scheine, schon damals habe der Streit wegen des Ausgangs des heil. Geistes begonnen. Uebrigens sieht man, wie genau sich Hilarius auch an die biblischen Stellen anschließen will.

wissen, was uns von Gott gegeben ist.» Er wird also auch der Erkenntniß wegen empfangen. Gleichwie nämlich die menschliche Natur müßig ist, wenn die Bedingungen ihrer Thätigkeit aufhören: denn von dem Auge ist kein Gebrauch zu machen, wenn das Licht fehlt, die Ohren sind umsonst, wenn es keine Töne giebt, nicht als ob die Natur (Anlage) selbst aufhöre, wenn diese Bedingungen ihrer Thätigkeit fehlen, nur der Gebrauch hört auf; so hat auch die menschliche Seele, wenn sie nicht durch den Glauben den Geist einsaugt, zwar die Natur (Anlage) Gott zu erkennen, aber das Licht der Erkenntniß wird sie nicht haben (wird ihn nicht wirklich erkennen) diese eine Gabe Christi aber wird Allen angeboten, und indem sie allenthalben ist, wird sie in so weit wirklich gegeben, in wie weit sie ein Jeder nehmen will, in so weit wohnt sie in uns, als Einer ihrer werth sein will. Sie ist bis zum Ende der Zeiten mit uns, dieser Trost unserer Erwartung, dieses Unterpfand unserer Hoffnung, dieses Licht der Geister, dieser Glanz der Seelen. Diesen Geist also muß man erflehen, seiner würdig sich zeigen, und durch Gehorsam gegen die Gebote bewahren (l. II. c. 21—35.).

So nun bestimmte Hilarius die Begriffe von Vater, Sohn und Geist; freilich nicht ohne zugleich auch Beweise damit zu verbinden. Aber gleichwie nicht geläugnet werden kann, daß Manche dem katholischen Dogma entgegen waren, weil sie es nicht verstanden, so war es schon ein großes Verdienst, dasselbe nur klar dargestellt zu haben. Das ist ein vorzügliches Verdienst des Hilarius. Uebrigens sehen wir, daß die Väter, selbst im hitzigsten Kampfe, die praktische Bedeutung des Dogma hervorgehoben haben, und erhalten dadurch abermal den Beweis, daß es ihnen nicht um todte Formeln und Begriffe zu thun war.

Die Lehre nun, daß der Erlöser der wahre Sohn des Vaters und wahrer Gott sei, führt Hilarius in dem Folgenden weiter aus. Er bemerkt: In einem besondern Sinne nennt der Sohn den Vater seinen Vater, und dieser jenen

seinen Sohn. Der Sohn sagt: mein Vater, der Vater: mein Sohn. Eben darum heißt er auch der Eingeborne, und öfters wird noch das «eigen» zu Sohn gesetzt. Wenn er nun ebenso wie Alle Sohn Gottes ist, worin liegt das Ausgezeichnete? Nach allgemeinen Gesetzen findet eine Geburt und Zeugung, wie es von dem Sohne doch geschrieben steht, nur dann statt, wenn die Eigenthümlichkeit des Wesens des Zeugenden sich dem Erzeugten mittheilt. Ist das nicht der Fall, so findet auch keine Zeugung, sondern eine Schöpfung statt. (l. VI. c. 30. l. VII. c. 14.)

Im Evangelium Johannis heißt es: «so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab, damit Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.» Aus Liebe schickte Gott seinen Sohn und als Beweis seiner Liebe. Wenn aber die Versicherung seiner Liebe darin besteht, daß er eine Creatur für die Creaturen hingab, für die Welt, was aus der Welt ist, und um das aus Nichts Geschaffene zu erlösen, den dahingab, der auch aus Nichts geschaffen ist, so wird diese geringe, bedeutungslose Dahingabe auch nur einen dürftigen Glauben erzeugen. Das aber ist werthvoll, was die Liebe beweiset, und Großes wird nach Großem geschätzt. Indem Gott die Welt liebte, hat er keinen angenommenen, sondern seinen eigenen Sohn, den Eingebornen dahingegeben. Hier ist Eigenthümlichkeit, Zeugung, Wahrheit, nicht Schöpfung, Annahme, Falschheit (vorgeblicher Sohn). Das ist das Unterpfand der Liebe, daß er für das Heil der Welt seinen Sohn, den Eingebornen, gegeben hat[42]). Das also ist

---

42) L. VII. c. 40. Deus mundum diligens, hoc dilectionis suae in id testimonium protulit, ut unigenitum filium suum daret. Si dilectionis hinc fides est, creaturam creaturis praestitisse et pro mundo dedisse, quod mundi est, et ad ea, quae ex nihilo sunt substituta redimenda, eum qui ex nihilo sub-

das wahre Heil, das die Kraft des Glaubens, an Jesum Christum, als den Sohn Gottes, zu glauben; denn es ist keine Liebe an Gott den Vater in uns, ausser durch den Glauben an seinen Sohn [43]).

Auch bei Paulus ist es stets hervorgehoben, daß der Erlöser im eigentlichen Sinne der Sohn Gottes sei. Er sagt: «wir sind mit Gott versöhnt, durch den Tod seines Sohnes.» (Röm. 5, 10.) und: «treu ist Gott, durch den ihr zur Gemeinschaft seines Sohnes berufen seid.» (I. Kor. 1, 9.) Er sagt sein Sohn; der Name (Sohn) drückt das Wesen aus; daß er aber wahrer Sohn sei, der Zusatz der (proprietatis) Eigenthümlichkeit (sein). Paulus, dieses Gefäß der Auswahl, hat nichts Unbestimmtes, Kraftloses gesprochen (was der Fall wäre, wenn er zwar sagte, sein Sohn, ohne den wahren Sohn Gottes zu verstehen). Er weiß wohl, wer die angenommenen Söhne sind, diejenigen, die es durch den Glauben zu sein verdienen. Denn er sagt: «Diejenigen, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Söhne Gottes; ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft wieder zur Furcht erhalten, sondern den Geist der Sohnschaft, «dem wir rufen Abba, Vater.» (Röm. 8, 14. 15.) Das ist der Name, den wir durch die Wiedergeburt erhalten:

---

stitit praebuisse, non facit magni meriti fidem vilis et spernanda jactura. Pretiosa autem sunt, quae commendant caritatem et ingentia ingentibus aestimantur. Deus diligens mundum, filium non adopticum sed suum, sed unigenitum dedit. Hic proprietas est, nativitas est, veritas est. Non creatio, non adoptio, non falsitas est. Hinc dilectionis et caritatis fides est mundi saluti et filium et suum et unigenitum praestitisse.

43) L. l. c. 42. Haec igitur salus vera est, hoc perfectae fidei meritum, Jesum Christum filium Dei credidisse. Non est enim dilectio in nobis ad Deum Patrem, nisi per filii fidem. Wenn ich fidei meritum mit Kraft des Glaubens übersetzt habe, so ist es keine Willkühr. Man vergleiche nur die vorher angeführte Stelle genau.

unser Glaube giebt die Sohnschaft: die Werke, die wir im göttlichen Geiste verrichten, gewähren uns diesen Namen, und wir rufen vielmehr Vater, als daß uns der Gebrauch dieses Namens durch die Eigenthümlichkeit unseres Wesens zukäme: es ist der Name der Gesinnung: den Namen Sohn erhalten, und es sein, ist nicht dasselbe. Aber laßt uns einsehen, welchen Glauben der Apostel von dem Sohne Gottes hat. Er sagt: «Wenn Gott für uns ist, wer ist gegen uns? Er hat seines eigenen Sohnes nicht gescheut, sondern ihn für uns hingegeben.» (Röm. 8, 31.) Ist hier von einem angenommenen Sohne die Rede, wo das Prädicat der Eigenthümlichkeit klar ausgesprochen ist? Der Apostel will die Liebe Gottes gegen uns zeigen. Damit er nun die Größe der Liebe Gottes durch eine Vergleichung darthue, sagt er, er habe seines eigenen Sohnes nicht geschont. (Er stellt den eigenen den angenommenen gegenüber). Wohl nicht für die anzunehmenden Söhne hat er ihn angenommen, wohl nicht für die Creatur eine Creatur, sondern für die Fremden hat er Seinen, für die aus Gnade Werdenden seinen Eigenen dahingegeben. Erforsche die Kraft der Stelle, damit du die Größe der Liebe einsiehst. Mit Nachdruck hebt er den wahren Sohn von Natur hervor, indem er ὅςγε του ἰδιου υἱου οὐκ ἐφεισατο sagt, denn die lateinische Uebersetzung filium suum drückt das Griechische nicht ganz aus, damit er, nachdem er vorher von mehreren Söhnen, die es durch die Annahme geworden sind, gesprochen hatte, nun den eigenen Sohn, den Eingebornen kennen lehre. (l. VI. c. 44. 45.)

Oefters sagt der Heiland, Niemand kenne den Vater, nur er kenne ihn. Gehört der Sohn zur Schöpfung, so sieht man nicht ein, warum nur der Sohn den Vater kennen soll, und nicht Alle. Kennt er ihn aber allein, so ist er auch sein Sohn in einem eigenthümlichen Sinne, im Gegensatz zur gesammten Schöpfung; dann ist er aber Sohn von Natur. (l. VI. c. 28.)

Bei Johannes (5, 18.) heißt es: «deßwegen suchten die Juden noch mehr ihn zu tödten, weil er nicht nur den Sabbath auflös'te, sondern weil er Gott seinen eigenen Vater nannte, und sich selbst Gott gleich machte.» Hier ist keine Rede der Juden, sondern eine Erklärung des Evangelisten, der die Ursache nachweisen will, warum die Juden den Herrn tödten wollten. Hier hört alle Ausflucht auf; indem durch das Ansehen des Apostels der Sohn als eigenthümlicher, geborner Sohn dargestellt wird. Noch steht dabei: «er machte sich Gott gleich.» — Gleichheit entsteht nur durch die Natur. Uebrigens ist zu bemerken, daß auch dort keine Gleichheit statt findet, wo eine Einerleiheit ist, (d. h. wo eine Gleichheit prädicirt wird, werden Zwei gesetzt: Einer der ist was ein Anderer; gegen Sabellius,) eben so wenig als dort, wo eine Verschiedenheit waltet. In der Gleichheit liegt also weder eine Einfaltigkeit noch eine Verschiedenheit, weil alle Gleichheit weder verschieden noch allein ist. (l. VII. c. 15.) [44]). Wenn gezeigt ist, daß der Sohn wahrer Sohn Gottes sei, so ist eben dadurch auch bewiesen, daß er Gott ist. Aber dies erhellet auch noch aus besondern Gründen. Die Natur eines jeden Wesens erhellet aus seiner Kraft. Da nun die Kraft die Natur bezeuget, so lasset uns sehen, ob der Sohn wahrer Gott sei. Durch ihn ist Alles geschaffen; wie kann ihm nun das Prädicat «wahrer Gott» abgesprochen werden, wenn er die Kraft Gottes hat? Nun heißt es zwar allerdings: «Gott sprach: es werde das Firmament, und Gott machte das Firmament.» [45]). Allein dem Worte die Kraft geben, ist eben so viel, als das Wort

44) Hinc enim est sola illa, quae vere esse possit aequalitas: quia natura aequalitatem sola possit praestare nativitas. Aequalitas vero nunquam ibi esse credatur ubi unio est; nec tamen illic requiritur, ubi differt. Ita similitudinis aequalitas nec solitudinem habet nec diversitatem, quia omnis aequalitas nec diversa nec sola est.

45) Aus dieser Stelle leiteten die Arianer ab, daß der Sohn nur Werkzeug sei, Mittel.

selbst sprechen. Das ist der Beweis einer vollkommenen Macht, wenn die Natur dessen, der wirkt, eben das vollbringt, was die Rede dessen, der spricht, anzeigt. Wie der Sohn dem Vater gleich ist an Macht, so auch an Unbegreiflichkeit und Erkenntniß; denn Niemand kennt den Vater als der Sohn, und auch den Sohn Niemand, als der Vater. Während also der Sohn den Vater kennt, wird er selbst von Niemanden erkannt. Wenn er nun dem Vater an Macht, und all dem Genannten gleich ist, warum ist er nicht wahrer Gott? (l. IV. c. 4. 5.)

Nun sagen zwar die Häretiker, an Kraft sei er Gott gleich, aber nicht ein Wesen. Das ist ein großer Unverstand, da ja aus der Gleichheit des Wesens eben erst die Gleichheit der Kraft hervorgeht. Denn nie erreicht ein dem Wesen nach Geringeres an Kraft das Höhere. Und was sagen sie von der Allmacht des Vaters, wenn seiner Kraft die Kraft eines geringern Wesens gleich gestellt wird? Aber nebstdem heißt es: «wie der Vater das Leben in sich selbst hat, eben so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben.» Leben ist gleichbedeutend mit Natur und Wesen; wie es aber der Vater hat, so hat er es dem Sohne gegeben. Die Gleichheit des Lebens ist Gleichheit der Kraft, denn Gleichheit der letzteren kann ohne Gleichheit des erstern nicht gedacht werden. Darauf ruht unsere Hoffnung, ein gleiches Wesen im Sohne wie im Vater zu erkennen. (de Synod. c. 19.) Das oben berührte Vorhaben der Juden, den Heiland zu steinigen, gieng von den Worten aus: «mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke.» (J. 5, 17.) Der Herr erklärt nun seine Geburt aus dem Vater und die Kraft seines Wesens, indem er sagt: «der Sohn kann nichts von sich selbst thun, wenn er es nicht den Vater thun sieht.» Durch die Worte: «mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke,» ist ausgedrückt, daß seine Wirksamkeit, wie die seines Vaters durch den Sabbath nicht eingestellt werden könne; es ist ausgesprochen, daß er eine stete Wirksamkeit habe; damit man aber nicht schließen möge, er sei der Vater selbst, da er sich

ihm gleich gestellt hat, so setzt er hinzu, der Sohn könne für sich nichts thun, er thue, was er den Vater thun sehe. Im Bewußtsein, daß die väterliche Natur und Kraft in ihm sei, (per virtutis ac naturae paternae in se conscientiam) die er durch die Zeugung erhalten, spricht er dies. Bei Gott giebt es kein körperliches Sehen, das Sehen ist die Kraft der Natur; (das Sehen drückt kein Lernen aus, wie die Arianer sagten.)

Der Sohn fährt dann fort: «Alles, was der Vater thut, dasselbe thut eben so auch der Sohn.» Hieraus leuchtet abermal ein, daß im Sohne dieselbe Natur sei, da er dasselbe vermag. Es heißt «eben so» (ὁμοιως). Wo eine Aehnlichkeit des Wirkens ist, ist die Einfaltigkeit (solitudo) ausgeschlossen. Hier ist demnach die Geburt des Sohnes und das Geheimniß unsers Glaubens auf das Vollkommenste ausgesprochen. Indem er dasselbe thut, thut er es zugleich eben so (auch er thut es); und indem er eben so thut, thut er dasselbe. Das «eben so» zeigt die Zeugung an; das «dasselbe» das gleiche Wesen. (In dem «eben so» ist eine Zweiheit ausgesprochen, will er sagen: «dasselbe thun» könnte den Sabellius begünstigen, indem aber «eben so» dabei steht, ist eine Verschiedenheit der Person bei der Einheit des Wesens gelehrt.)

Der Heiland spricht weiter: «der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm Alles, was er thut, und noch größere Werke, als diese wird er ihm zeigen, daß ihr euch wundern werdet. Wie nämlich der Vater die Todten erwecket und belebet, so belebet auch der Sohn die, die er will.» Das Zeigen drückt keine Unwissenheit aus (wie die Arianer behaupten); denn er sagt ja voraus, was geschehen werde, nämlich, daß er Todte auferwecken werde: der bedarf also des Gelehrtwerdens nicht, der Alles schon weiß, worüber er belehrt werden soll. Zeigen heißt also nur, daß er eben wie die väterliche Natur und durch diese Todte erwecke. Die Kraft ist gleichgestellt durch die Einheit derselben Natur. Das Zeigen ist eine Belehrung für uns, daß wir nämlich die Zeugung nicht auf-

heben (nicht annehmen, es finde keine Zeugung statt, der Sohn sei der Vater.) In dem Grade bedarf er des Belehrtwerdens nicht, daß er erwecket, wen er will. Wollen ist die Freiheit der Natur, welche mit der vollkommenen Kraft in der Selbstständigkeit des Willens besteht.

Endlich heißt es: «damit Alle den Sohn ehren, wie den Vater. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat.» Damit ist Alles beschlossen, und der Inhalt unseres ganzen Glaubens ist in dieser Rede des Herrn ausgesprochen. Er ist der Sohn, weil er durch sich nichts thun kann, sondern die väterliche Gottheit in ihm ist; er ist Gott, weil er dasselbe thut, was der Vater; gleich sind sie, weil beiden dieselbe Ehre gebührt; verschieden, weil der, der geschickt wird, von dem verschieden ist, der ihn schickt. (l. VII. c. 17—21.)

In einer andern (Joh. 10, 17.) Rede sagt der Herr: «meine Schaafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; ich kenne sie und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden in Ewigkeit nicht zu Grunde gehen, und Niemand wird sie aus meiner Hand rauben. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als Alle, und Niemand kann aus der Hand meines Vaters rauben. Ich und der Vater sind Eins.» Wie klar ist hier die Gottheit des Sohnes ausgesprochen! Entweder muß man andere Evangelien aufweisen, die uns belehren sollen, oder wenn nur sie uns belehren, warum glauben wir ihrer Lehre nicht? Als Sohn ist er bezeichnet und als Eins mit dem Vater. Mit der größtmöglichen Bestimmtheit (quanta potest verborum absolutione) ist ausgesprochen, daß er als gezeugt, und in der Natur Gottes seiend geglaubt; und daß obgleich der Sohn obwohl Eins mit dem Vater, doch auch Gott nicht als einfaltig und der Sohn als der Vater selbst genommen werden soll. Der Vater ist größer als der Sohn, weil er aus ihm geboren. Die Juden aber, wird weiter erzählt, wollten ihn steinigen, weil, obschon Mensch, er sich selbst zum Gott mache. Du (Arianer) kannst ihn nicht steinigen,

weil er, zur Rechten Gottes sitzend, von dir nicht erreicht werden kann; aber der Wille ist derselbe. Der Jude sagt, da du Mensch bist, machest du dich zum Gott; du, da du eine Creatur bist, machest dich zum Gott.

Ferner sagt Jesus: «wenn ich die Werke des Vaters nicht thue, glaubet mir nicht.» Der Sohn thut die Werke des Vaters; er ist also nichts von Aussen hinzugekommenes; da ist keine Adoption; wo die Werke des våterlichen Wesens verrichtet werden, da ist keine Anmaßung, wo nichts gefordert wird, als daß man dem Beweise der Werke glaube. Der Sohn hat Alles in sich durch die Zeugung, was Gottes ist, und deßwegen ist das Werk des Sohnes das Werk des Vaters; denn der Erzeugte ist jenem Wesen nicht fremd, von dem er kömmt, und hat jene Natur in sich, von welcher er das Sein hat. Endlich sagt der Herr: «damit ihr wisset und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich im Vater;» das besagt eben so viel als das: «ich und der Vater sind Eins.» Das ist die Natur der Zeugung, das das Geheimniß des beseligenden Glaubens, daß man nicht theile, was Eins ist, und den Sohn als wahren lebendigen Gott aus dem lebendigen Gott bekenne. Gott ist durch und durch Leben, es giebt keine Theile in ihm; das Leben des Vaters ist also im Sohne, und das Leben des Sohnes im Vater, der Ganze im Ganzen. Daher ein Gott, weil der Eine im Einen ist: eine Gottheit in Beiden. Nicht ein anderes Wesen ist der Sohn und darum nur ist er Sohn. Wenn deßhalb der apostolische Glaube den Vater predigt (wobei der Sohn schon mitgedacht wird) so predigt er Einen Gott, wenn er den Sohn verkündigt (wobei der Vater schon mitgesetzt ist) auch nur Einen Gott, weil Ein und dasselbe göttliche Wesen in Beiden ist. Denn Gott aus Gott, oder Gott in Gott macht keine zwei Götter, da Einer aus dem Einen, in dem Wesen wie im Namen des Einen bleibt. (l. VII. c. 26—32.)

Bei Johannes 14, 16. sagt der Heiland weiter: «ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kömmt zum Vater als durch mich» u. s. w. Er, der der Weg ist, führt uns nicht auf Abwege; die Wahrheit täuscht nicht, das Leben läßt uns nicht im ertödtenden Irrthum. Man kann zweifeln, ob er uns Alles das durch seine Lehre, oder durch das Bekenntniß seines Wesens sei; denn wir könnten glauben, daß wir vielmehr durch seinen Unterricht, als durch den Glauben, daß in ihm das väterliche Wesen sei, zum Vater gelangen. Dieser Zweifel ist leicht zu lösen. Denn auf die Frage des Philippus: «zeige uns den Vater,» erwiederte der Herr: «so lange Zeit bin ich bei euch und ihr kennt mich nicht?» Warum sagt er nun, daß sie ihn nicht kennen? Er hatte das gethan, was nur Gottes Werke sind, er hatte der Natur befohlen, und sie hatte gehorcht, er hatte Gebrechen der Natur geheilt, Todte erweckt, Sünden vergeben, und doch erkannten sie ihn noch nicht. Darauf bezieht sich seine Rede: «so lange Zeit u. s. w.» Mithin ist er nicht blos durch seine Lehre der Weg, die Wahrheit und das Leben, sondern durch seine Person und den Glauben an ihn.

Der Heiland sagt weiter: «wer mich sieht, sieht den Vater.» Was kann das heißen, als daß im Sohne das gleiche Wesen des Vaters sei? Denn die Anschauung des Sohnes, ersetzt die des Vaters; und indem der Eine in dem Einen bleibt, wird der Eine von dem Einen nicht (dem Wesen nach) unterschieden. Damit man aber an kein körperliches Sehen denken möge, setzt er hinzu: «glaubet mir, daß ich im Vater bin, und er in mir, wenn aber nicht, so glaubet um der Werke willen.» Da die Kraft Sache der Natur ist, und die Thätigkeit eine Wirkung der Kraft, so sollte durch die Wirkungen seiner Kraft, die Einheit seiner Natur mit der väterlichen erkannt werden; (naturae in se paternae unitas nosceretur.) so daß man, wenn man ihn durch die Kraft seiner Natur als Gott erkannt habe, auch Gott den Vater in den Wirkungen seiner Natur erkenne,

und da er so groß ist, als der Vater, der Sohn die Anschauung des Vaters in sich gewähre, und der Vater dadurch dem Wesen nach ununterschieden vom Sohne gedacht werde, durch die Erkenntniß nämlich, daß eine und dieselbe Macht in Beiden sei. Wenn es endlich heißt: «wer mich sieht, sieht auch den Vater,» so wird durch dieses «auch» erwiesen, daß die Meinung des Sabellius unstatthaft sei. (l. VII. c. 41. l. IX. c. 52.)

Aber die Einheit des Vaters und Sohnes, sagt man, sei eine bloße Einheit des Willens; gleich als wäre der Vortrag der göttlichen Weisheit dürftig, und als hätte der Sohn nicht sagen können: ich und der Vater wollen Eins, oder gleich als wäre dies Eins und Dasselbe damit: ich und der Vater sind Eins. Sogar einer der Rede Unkundige hätte nicht gesagt: «wer mich sieht, sieht den Vater,» wenn er hätte sagen wollen: «wer meinen Willen sieht, erkennet in demselben den Willen des Vaters.» Wenn nun aber die Rede selbst keine solche Auslegung gestattet, so sehen wir auch noch wohl aus andern Gründen ein, daß keine bloße Willenseinheit gemeint sein könne, sondern die Rede verstanden werden müsse, wie sie lautet. Wenn sie nämlich deßwegen Eins sind, weil sie Eines wollen, entgegengesetzte Wesen aber nicht Eines wollen können, wie kann nun der Wille Eins sein, wenn nicht auch das Wissen Eins ist? (d. h. Eines Wollen, setzt Eine Intelligenz voraus; dieselbe Intelligenz und derselbe Wille sind aber ohne Einheit des Wesens nicht denkbar. Hilarius hatte oft genug gesagt, daß dieselben Eigenschaften dasselbe Wesen voraussetzen, und eben die Eigenschaften das Wesen seien. (l. IX. c. 70.)

Nun werfen die Arianer ein, daß die Rede Jesu bei Joh. 17, 20. 21. eine bloße Willenseinheit zwischen Vater und Sohn klar ausspreche, indem er bitte, daß die Gläubigen Eins sein sollen, wie er selbst im Vater und der Vater in ihm sei. Da nun doch wohl die Menschen in Gott nicht aufgelös't werden, und in eine ununterscheidbare

Masse allesammt zurückkehren könnten, so sei die Einheit der Gläubigen offenbar nur eine Willenseinheit, der Gegensatz von widersprechenden Bewegungen der Seele; wie sie folglich der Wille, nicht die Natur, einige, so sei es auch in Bezug auf den Sohn und Vater. (Die Art, wie Hilarius diesen Einwurf auflös't, zeigt wieder recht schön, wie der Katholicismus zwischen dem die Welt von Gott trennenden, Alles mechanisch begreifenden Arianismus, und dem Gott und Welt vermischenden Sabellianismus die wahre Mitte hält.)

Er bemerkt nämlich: es ist keine bloße Willenseinheit, was die Gläubigen vereiniget; es ist die durch den Einen Glauben empfangene Wiedergeburt, in deren Folge erst die Willenseinheit eintritt. Das ist aber eine Einheit der Natur (eine wesenhafte). Paulus sagt: «soviel euer getauft sind in Christo, die haben Christum angezogen. Da ist weder Jude noch Grieche —; ihr Alle seid Eins in Christo Jesu.» (Gal. 3, 27. 28.) Was soll hier die bloße Uebereinstimmung des Willens, da Alle in der einen Taufe, den einen Christus angezogen haben? Wenn also Christus sagt: «sie sollen Eins sein, wie du Vater in mir und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein,» so ist die Einheit des Wesens in Vater und Sohn, das Vorbild der wesenhaften Einheit der Gläubigen.

Ferner lehrt Christus weiter: alle Gläubigen sollen in Eins vollendet sein, damit die Welt erkenne, daß der Vater ihn gesandt habe. Er giebt auch den Grund an, in welchem sie Eins sein sollen, wie der Vater und Sohn; nämlich in der Mittheilung der Herrlichkeit (Joh. 17, 22), die er selbst empfangen habe. Nicht durch den Willen also sind sie Eins, sondern sie sind Eins, durch etwas, das sie erst empfangen, durch die Herrlichkeit nämlich. Aber wie bildet die empfangene Herrlichkeit Alle zu einer Einheit? Ich frage, ob Christus nicht durch seine wahrhafte Natur (per naturae veritatem) in uns sei? Wenn das Wort Fleisch geworden, und wir wahrhaft das Fleisch gewordene

Wort im Abendmahl empfangen, das die Natur unseres Fleisches unzertrennlich angenommen, wie sollte er nicht wesenhaft in uns sein? So also sind wir Alle Eins, weil in Christus der Vater, und Christus in uns ist. Wer also läugnen will, daß der Vater dem Wesen nach in Christus sei, der läugne zuvor, daß er (der Läugnende) nicht wesenhaft in Christo, oder Christus in ihm sei[46]. Endlich wird uns auch der heilige Geist zur Vereinigung gegeben, was wieder anzeigt, daß die Einheit der Gläubigen keine bloße Willenseinheit ist.

So findet also eine Einheit des Wesens statt im Verhältnisse des Vaters zum Sohne. Wenn nun aber der Sohn um Verherrlichung bittet, und dieses dagegen zu sein scheint, so ist zu bemerken, daß ja auch gesagt ist, daß der Sohn den Vater verherrliche. Die gegenseitige Verherrlichung benimmt nun weder dem Vater etwas, noch verringert sie den Sohn. Diese Stelle zeiget gerade die Einheit der Macht an, indem der Sohn dem Vater wieder giebt, was er erhält. Worin die Verherrlichung bestehe, ist in den Worten niedergelegt: «das ist das ewige Leben, daß sie

---

46) L. VIII. c. 13. Si enim vere verbum caro factum est, et vere nos verbum carnem cibo dominico sumimus, quomodo non naturaliter in nobis manere existimandus est, qui et naturam carnis nostrae jam inseparabilem sibi homo natus assumsit et naturam carnis suae ad naturam aeternitatis sub sacramento nobis communicando carnis admiscuit? Ita enim omnes unum sumus, quia et in Christo Pater est, et Christus in nobis est. Quisquis ergo naturaliter Patrem in Christo negabit, neget prius non naturaliter vel se in Christo, vel Christum sibi inesse, quia in Christo Pater et Christus in nobis, unum in his esse nos faciunt. Si vere igitur carnem corporis nostri Christus assumsit, et vere homo ille, qui ex Maria natus fuit, Christus est, nosque vere sub mysterio carnem corporis sui sumimus (et per hoc unum erimus, quia Pater in eo est et ille in nobis) quomodo voluntatis unitas asseritur, cum naturalis per sacramentum proprietas perfectae sacramentum sit unitatis.

dich erkennen und den, den du gesandt hast.» Der Sohn wird verherrlicht, indem er die Gewalt über alles Fleisch erhielt, da er selbst Fleisch geworden ist. Dadurch aber, daß er den Hinfälligen, den Sterblichen das ewige Leben giebt, und sie zur Kenntniß des Vaters führt, wird dieser verherrlicht. Aber der Sohn ist das Wort, und das Wort war im Anfang bei Gott; dieses kann keine Abnahme leiden, und keine Zunahme. So bittet er denn eigentlich für die angenommene Menschheit, daß auch diese dem Vater werde, was er schon war. (l. VII. c. 12—16.)

Die Einwürfe der Arianer, die darauf beruheten, daß sie durch das vom Menschlichen in Christo Gesagte, das Göttliche in ihm herabwürdigten, löſ't Hilarius ebenso, wie Athanasius; d. h. er unterscheidet Beides genau, jedoch so, daß die Gottheit und Menschheit eine Person bilden[47]. Die Menschheit in Christo wird vergöttlicht, ohne daß sie aufhört, ihr Wesen zu verlieren; darauf beruhet auch schon die gegebene Erklärung der Stelle, in welcher Christus um Verherrlichung bittet. Ueber diese Lehre bemerkt aber Hilarius sehr schön gegen die Arianer, die in Christo überhaupt nur eine Erhöhung durch seine Menschwerdung, aber keine eigentliche Erniedrigung der Gottheit annahmen, daß, weil Alles Endliche einen natürlichen Abscheu vor der Verringerung habe, man es weit leichter glaube, daß der Mensch göttlich werde, weil darin auch unsere Hoffnung

---

47) L. IX. c. 3. Mediator ipse in se ad salutem ecclesiae constitutus, et illo ipso inter Deum et homines mediatoris sacramenti utrumque unus existens, dum ipse ex unitis in id ipsum naturis, naturae utriusque res eadem est; ita tamen ut neutro careret in utroque, ne forte Deus esse homo nascendo desineret, et homo rursum Deus manendo non esset. Eine der scharfsinnigsten Argumentationen l. IX. c. 10. 11. beruht auf einer unrichtigen Leseart bei Kol. 2, 15. wo Hilarius anstatt τας ἀρχας, την σαρκα las. Auch c. 40—42. ist eine glänzende Stelle, aber nicht hieher gehörig, weil sie zu lang ist, und mit Wenigem der ganze Gang des Hilarius nicht anschaulich wird.

sich schmeichle, als daß Gott Mensch werde, was ein göttliches Geheimniß sei. Zunehmen, lasse sich die menschliche Klugheit gefallen, denn das sei dem Gesetze der menschlichen Entwickelung angemessen; weil ihr aber Erniedrigung zuwider sei, widerstrebe sie auch in Christo eine Erniedrigung zu glauben. Darum sei die Erniederung des Sohnes Gottes auch nur uns ein Geheimniß, nicht Gott, der stets seiner Natur nach sich gleich bleibe, wenn auch bei scheinbarer Abnahme; uns aber, bemerkt er zugleich, ist die Geburt des Göttlichen im Menschlichen das Zeugniß, daß auch das Menschliche ins Göttliche wiedergeboren werden könne[48]).

In der Annahme aber, daß die menschliche Natur in Christo vergöttlicht worden sei, konnte auch von derselben kein eigentliches Nichtwissen mehr prädicirt werden. Wenn man daher den Einwurf vom Nichtwissen des Tages und der Stunde vorbrachte, so bringt Hilarius eine Anzahl von Stellen aus dem alten Testamente herbei, wo Gott so dargestellt wird, als wisse er etwas nicht, oder als wolle er sich erst überzeugen, ob es denn wirklich so sei. So bei dem bevorstehenden Untergange von Sodoma; hier heiße es (Genes. 18, 20.), er habe beschlossen herabzusteigen, um zu sehen, ob die Sünden dieser Stadt wirklich so groß seien, damit er es wisse, wenn es nicht also sei. An andern Stellen werde so von Gott gesprochen, als erfahre er eben erst etwas, gleich als habe er es früher nicht gewußt. (Genes. 22, 11.)

---

48) L. IX. c. 29. Cum potior natura in inferiorem nata fidem praestet, inferiorem in naturam nasci posse potiorem. Et quidem secundum legem et consuetudinem mundi, promtior magis spei nostrae, quam divini sacramenti effectus est. — — Naturae ergo nostrae necessitas in augmentum mundi lege provecta, non imprudenter profectum naturae potioris exspectat: cui et incrementum secundum naturam est. — — Hoc non sibi sed nobis est sacramentum. Cf. Leo I. sermo in nat. Dom. c. 2. Minus mirum est, hominem ad divina proficere, quam deum ad humana descendere.

So sei es denn nun auch mit dem Sohne; in ihm, sage der Apostel, seien alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen (Kol. 2, 2.); verborgen seien sie, aber doch in ihm. (l. IX. c. 62. 63.) Der Sohn also wisse deßwegen den Tag nicht, weil er ihn verschweige (ihn in sich verbirgt) und wenn er frage, wo Lazarus liege, so sei es nicht ein Nichtwissen der Weisheit, sondern der Rede. Er, der gewußt habe, daß Lazarus gestorben und begraben sei, wisse auch den Ort [49].

Das Betrübtsein Christi bis zum Tode (Matth. 26, 28.) erklärt er wörtlich «bis zum Tode» nicht «wegen des Todes» [50]. Das Letztere könne, bemerkt er, auch wegen anderer Stellen nicht angenommen werden, wo Christus sich bereit erkläre, den Kelch zu übernehmen; auch sei ja der Tod der Uebergang zur Verherrlichung seiner Menschheit gewesen, und schon deßwegen könne er den Tod nicht gefürchtet haben. Wie dieses möglich sei, da er die Lehre von der Verachtung des Todes stets vorgetragen habe; er könne darum nicht selbst ein Beispiel der Furcht vor ihm gegeben haben. Aber bis zum Tode sei er betrübt gewesen, wegen der Theilnahme an dem Zustande seiner Schüler, die, noch nicht vollkommen in seine Geheimnisse eingeweiht, wegen dieser schmachvollen Todesart an ihm irre werden konnten. Dieses habe gewährt bis zum Tode, wo durch die wunderbaren Ereignisse ihnen der Muth wiedergegeben worden sei. Das Gebet, daß der Kelch vorübergehen möge, sei darum ein Gebet für seine

49) L. I. c. 73. Filius itaque diem idcirco, quia tacet, nescit, et Patrem solum idcirco scire ait, quia solus uni sibi non tacet. c. 66. Non nesciens intelligendus est nescire, sed loquens.

50) L. X. n. 36. Ac primum humanae intelligentiae sensum rogo; quid sit tristem esse usque ad mortem. Non enim ejusdèm significationis, tristem esse propter mortem, et tristem esse usque ad mortem. c. 39. tristitia igitur usque ad mortem est: quia, in morte motu terrae, dici tenebris, discissione veli monumentorum reseratione, mortuorum resurrectione confirmanda jam apostolorum fides esset, quam et nocturnae custodia terror etc. crucis damnatio commoveret.

Schüler und um seiner Schüler willen. Das gehe aus Johannes (17, 11. 12.) hervor. Die Erscheinung des Engels zur Stärkung, finde sich nicht in allen Manuscripten. Sei aber auch die Erzählung richtig, so könnten die Arianer keinen Beweis daraus für sich entnehmen, weil angenommen werden müsse, daß um derer willen die Stärkung stattgefunden habe, um welcher willen er besorgt gewesen. Das Gebet, die Traurigkeit, die Stärkung sei also für uns, für welche Alles geschehen [51]). Auch sei er ja, selbst nach der Lehre der Arianer, der Schöpfer der Engel, wie er darum im eigentlichen Sinne von einem Engel gestärkt werden könne?

Da die Annahme eines körperlichen Schmerzes mit dem Glauben an die schon vergöttlichte Menschheit nicht übereinzustimmen schien, behauptet Hilarius, wenngleich der Leib Christi der Wuth seiner Feinde und ihren Waffen zugänglich gewesen sei, weil er ja einen wahren Leib gehabt habe, so habe doch Christus keinen eigentlichen Schmerz empfunden. Die drei Jünglinge im Feuerofen hätten Gott Hymnen gesungen, die Martyrer seien freudig durch das Feuer ihres Glaubens in alle Marter gegangen, die Festigkeit und Tapferkeit ihres Geistes, habe alle Empfindungen des Körpers aufgehoben; wohin der Geist gerichtet gewesen, dahin habe er auch den Körper mit sich genommen. Wenn nun schon bloße Menschen durch die Sehnsucht nach der ewigen Herrlichkeit ihre Leiden nicht gefühlt, ihrer Wunden vergessen, um ihren Tod nicht gewußt hätten, wie könne der Leib Christi so schwach gewesen sein, dessen Kleidersaum schon Kraft gewesen, dessen Speichel und Rede die schwachen Körper geheilt habe? (l. X. c. 46.) [52]).

---

51) Er nennt darum l. X. c. 41. die arianische Irrlehre die haeresis infirmitatis. Da Hilarius nicht die Angst Christi überhaupt, sondern nur die Furcht vor dem Tode läugnet, so ersieht man, wie weit er vom Monophysitismus entfernt war. Denn die Monophysiten mußten alles Trauern u. s. w. läugnen, ins Doketische hinüber ziehen.

52) Münscher IV. B. S. 20. hat den Hilarius nicht verstanden,

So lös'te Hilarius die Einwürfe der Arianer. Diese ihre Einwürfe aus biblischen Stellen sind schwer zu lösen; wer mag es läugnen? Aber sie verhalten sich zum Glauben der Christen, wie die Einwürfe, die man gegen das Dasein eines selbstbewußten Gottes, gegen die Freiheit des Menschen aus dem Vorherwissen und Vorherbestimmen Gottes, gegen die Unsterblichkeit und Geistigkeit der menschlichen Seele, aus ihrer anerkannten vielfachen Abhängigkeit vom Leib machen kann, zum allgemeinen religiösen Glauben. Wer diesen besitzt, läßt sich durch jene Schwierigkeiten nicht irre machen, so daß er sich durch sie erst bestimmen ließe, ob er glauben solle oder nicht. So mit jenen Stellen aus der heil. Schrift. Nicht sie giebt uns erst den Glauben an den Sohn Gottes: dieser ist eine Wirkung der geheimnißvollen Gnade. Aber im Glauben, den man einmal hat, versucht man, jene Schwierigkeiten, die die heil. Schrift darbietet, zu lösen, wie die genannten Schwierigkeiten gegen den allgemeinen religiösen Glauben. Daher sagt auch Hilarius, ehe man annehme der Sohn Gottes (als Solcher) selbst habe gelitten, müsse man

---

wenn er ihn des Monophysitismus beschuldigt. S. 21. sagt er auch: « zum Ueberfluß sagt der Bischof von Pictavium noch ausdrücklich, daß Christus den übrigen Menschen zwar der Gestalt nach ähnlich, aber nicht ein Mensch von eben dem Körper und eben der Seele, wie sie sei. » Dieses Urtheil kömmt daher, daß Münscher das, was Hilarius als Vorwurf der Häretiker anführt, als dessen eigene Meinung bezeichnet de trinitate l. X. c. 21. heißt es nämlich: *arguere nos solent*, quod Christum dicamus esse natum non nostri corporis atque animae hominem. S. 20. sagt Münscher ferner, Hilarius lehre, Christus habe eine andere Seele gehabt als wir, weil sie andern Ursprungs sei, als die unsrige, da er sage, Christi Seele sei aus Gott. Allein Münscher beachtete nicht, daß der Bischof von Pictavium gegen den Traducianismus überhaupt sich erklärt, und sagt, eine jede Seele werde von Gott bei der Zeugung geschaffen, also auch die Seele Christi. l. l. c. 22. Sed ut per se sibi assumsit ex Virgine corpus, ita ex se sibi animam assumsit, *quae utique nunquam ab homine gignentium originibus praebetur.*

eingestehen, man verstehe jene Stellen nicht [53]); und schließt das ganze zehnte Buch damit: «In der Einfalt besteht der Glaube, im Glauben die Gerechtigkeit, im Bekennen die Frömmigkeit. Nicht durch die Kenntniß schwieriger Fragen ruft uns Gott zum seligen Leben, und er martert uns nicht durch kluge Redekunst. Bestimmt und leicht ist der Weg zur Ewigkeit, es ist der Glaube, daß Jesus durch Gott von den Todten erweckt und unser Herr sei. Niemand mißbrauche also das, was ich in Unwissenheit gesprochen habe, zum Unglauben. Anerkennen aber müssen wir, daß Christus gestorben sei, auf daß wir leben.» (l. X. c. 70.)

Während aber die verbannten katholischen Bischöfe auf diese Weise unerschüttert im Geiste und Glauben, die Lehre der Kirche vertheidigten, stellte sich klar heraus, was denn eigentlich die Arianer wollten. Sie herrschten nun unbedingt, und scheueten sich nicht mehr, mit ihren eigentlichen Absichten hervorzutreten. Aber mit dem Gipfel ihrer Größe, auf welchem sie sich enthüllten, war ihr Fall verbunden. Sie hatten von der Synode von Nicäa an bis auf diese Zeit den katholischen Glauben, nur in abweichenden Formeln, öffentlich vorgegeben, allerdings manche Fälle ausgenommen, in welchen ihre eigentliche Tendenz auch in öffentlichen Handlungen durchschimmerte; jetzt aber sprachen sie sich wieder klar und offen aus, wie einst Arius, dessen Lehre sie oft genug verdammt hatten, so lange es nicht an der Zeit schien, sie zu bekennen. Viele, die bisher auf ihrer Seite gestanden, staunten nun ob der furchtbaren Entdeckung: sie erkannten ihre Genossen, und trennten sich; was, wie bei jeder Häresie, so auch jetzt, ein Hauptgrund der Hoffnung der katholischen Kirche war.

Diese Enthüllung des Arianismus nahm aber folgenden Gang. Die von Sardika nach Philippopolis geflüchteten

---

53) L. X. n. 30. religiosius fuerat dicti intelligentiam confiteri, quam ad impiae stultitiae furorem prorumpere, ut eum assereres, ne pateretur orasse, quem pati velle cognovisses.

Bischöfe setzten in ihrer Noth ein Glaubensbekenntniß auf, das an sich keinen Tadel verdient. Christus ist nach demselben vor allen Zeiten aus dem Vater geboren, er ist Gott aus Gott, Licht aus dem Lichte, der, durch welchen Alles, das Sichtbare und Unsichtbare, geschaffen wurde. Diejenigen werden verworfen, welche behaupten, der Sohn sei aus Nichts, oder aus einem andern Wesen, und nicht aus Gott, und daß eine Zeit gewesen, in der er nicht war. Die Synode von Sirmium (351), die des Photinus Lehre verdammte, spricht sich durchweg eben so aus. Sie fügte noch 27 Anathematismen dazu, die meistens gegen sabellianisirende Vorstellungen gerichtet sind. (Hilar. de Synod. fol. 1172—1177.) Ihre Lage war damals bedenklich: so verheimlichten sie also noch ihre Lehre.

Nachdem man sich aber von Seiten der Arianer während des heftigsten Angriffes auf die Person des Athanasius geweigert hatte, etwas über den Glauben auszusprechen, wurde endlich, nachdem dieser Held völlig unterdrückt war, zu Sirmium, als Constans sich eben da aufhielt (J. 357) eine Formel herausgegeben, welche entschieden den Arianismus enthält [54]. Sie bekennt einen allmächtigen Gott, den Vater, und einen Herrn Jesum Christum, der vor der Zeit aus dem Vater geboren wurde, und verwirft die Predigt von zwei Göttern. Weil aber, sagt sie weiter, das Wort «Wesen» (ουσια) Vielen unangenehm sei, so solle weder Homousios, noch Homoiusios gebraucht werden. Dieses sei nicht in der Schrift enthalten, und die Geburt des Sohnes sei den Menschen unbekannt. Auch finde kein Zweifel statt, daß der Vater größer sei als der Sohn, er übertreffe ihn an Ehre, Würde, Herrlichkeit und Majestät [55], so wie durch den Namen

---

54) Ueber diese Synode. S. Petav. ad haeres. LXXII. Epiph. fol. 311. ed. Col.

55) Bei Hilarius de Synod. fol. 1157. claritate et majestate; bei Athanasius de Synod. n. 28. werden diese beiden Wörter mit Θεοτητι gegeben, was freilich noch bezeichnender ist.

Vater. Zwei Personen seien der Vater und der Sohn, welcher mit allem dem, dem Vater unterworfen sei, was ihm dieser unterworfen habe. Der Vater sei unsichtbar, unsterblich, nicht leidensfähig; der Sohn aber aus dem Vater geboren, Gott aus Gott, Licht aus dem Lichte. Man bemerkt hier leicht, daß, wenn im Anfang ein Gott bekannt, und dieser Eine Gott der Vater genannt wird, der Sohn von der göttlichen Würde ausgeschlossen sei. Wenn nun auch gegen das Ende der Sohn noch Gott genannt wird, so kann dieses keinen andern Sinn mehr haben, als daß er ein gewordener Gott sei. Daß dieses der Sinn des zweiten Bekenntnisses von Sirmium sei, kann um so weniger bezweifelt werden, als klar gesagt ist, der Vater stehe an Ehre, Würde und Majestät über dem Sohne, der ihm mit allen Uebrigen (wie alles Uebrige) unterworfen sei. Es konnte nur noch eine Art von Ironie sein, wenn der Sohn noch Gott genannt wurde.

An der Verfassung der Formel hatte vorzüglich Potamius, Bischof von Lissabon, Antheil; Valens, Ursacius nebst Germinius werden aber ausdrücklich im Eingange, als mit derselben einverstanden, genannt. Diese Formel wurde auch Hosius zu unterschreiben gezwungen. Auf alle Weise gequält, that er, was der Kaiser verlangte. Gegen Athanasius jedoch erklärte er sich nicht, auch rief er noch vor seinem Tode, der bald erfolgte, seine Unterschrift zurück. (Ath. hist. ar. §. 46.) In demselben Jahre wurde ferner Liberius durch Bedrohung mit dem Tode gezwungen, (l. l. §. 41. φοβηθεις τον ἀπειλουμενον θανατον) eine von den Arianern angefertigte Formel, welche, ist nicht bekannt, durch seine Unterschrift zu billigen. Das waren traurige, schmerzliche Begebenheiten für die ohnedies so sehr gebeugte katholische Kirche. Welchen Einfluß konnte das Ansehen solcher Männer auf schwache Gemüther haben! Man darf sich nicht wundern, wenn Hilarius im Uebermaaße des Schmerzes dem Hosius vorwirft, er sei stets ein Heuchler gewesen, und wiederholt gegen Liberius ausruft: Anathema, dem Verbrecher! Aber Atha-

nasius verlor auch hier die Besinnung und seine gewohnte Mäßigung nicht. Er zeigt sich nirgends erbittert über Hosius und Liberius; er lobt ihre früheren Verdienste und tadelt mehr die Tyrannei der Verfolger, als die Nachgiebigkeit der Verfolgten. Aber Liberius gieng weiter als Hosius. Er verdammte nicht nur den Athanasius, sondern setzte sich in eine feierliche Verbindung mit den Morgenländern, d. h. mit den Arianern. In einem Schreiben an diese nämlich sagt er: Gleichwie die Schrift sage: «fället ein gerechtes Gericht ihr Menschen-Söhne» so vertheidige er den Athanasius nicht mehr. Weil ihn sein Vorfahrer, Julius, aufgenommen habe, habe er geglaubt ihn ohne Vorwürfe nicht verlassen zu dürfen. Nachdem er aber eingesehen, daß sie ihn mit Recht verdammt hätten, so stimme er auch ihren Beschlüssen bei. Er nehme die Briefe des Athanasius nicht mehr an, und trete in ihre Gemeinschaft; die Glaubensformel nehme er gerne an, in keinem Puncte habe er widersprochen. Weil er nun in Allem mit ihnen eines Sinnes sei, so möchten sie sich würdigen ihm beizustehen, daß er von seiner Verbannung befreiet, in seinen bischöflichen Sitz wieder zurückkehren dürfe. In einem Briefe an Ursacius, Valens und Germinius bezeugt er diesen, als Söhnen des Friedens, als Freunden der Eintracht und der Einheit der katholischen Kirche, daß der Friede einen größern Werth habe, als das Martyrthum, und in einem Schreiben an Vincentius von Capua meldet er diesem, daß er den Streit wegen des Athanasius aufgegeben habe; er bittet ihn, alle Bischöfe von Campanien zu berufen, ihnen seine Schritte bekannt zu machen, und sie zu veranlassen an den Kaiser zu schreiben. Am Ende wird gesagt, vor Gott sei er schuldlos, sie möchten zusehen; wenn sie wollten, daß er im Exil zu Grunde gehe, so werde Gott der Richter zwischen ihm und ihnen sein [56]).

---

56) Diese Briefe s. bei Hilar. frag. 1336— 1340. dem ersten Schreiben hat Hilarius seine harten Noten beigefügt. Anathema tibi a me Liberi — Iterum tibi anathema et tertio praevaricator,

Dieses Benehmen zwei so ausgezeichneter Bischöfe machte gewiß den Arianern noch mehr Muth. Das zweite sirmische Bekenntniß wurde jedoch von den gallischen Bischöfen nicht nur nicht angenommen, sondern geradezu verworfen, so sehr sie auch eingeschüchtert waren. Die Nachricht hievon verbreitete sich schnell, selbst bis in den Orient. Auch hier wurden jetzt manche Bischöfe aufmerksam gemacht, die bisher gegen Athanasius und die Synode von Nicäa gekämpft hatten, daß sie eigentlich eine Irrlehre begünstigten [57]. Basilius von Ancyra nämlich, derselbe, der von der Synode von Sardika war abgesetzt worden, und auf der ersten von Sirmium vorzüglich gegen Photinus thätig gewesen war, berief nun eine Versammlung von Bischöfen nach Ancyra (J. 358), um den gefährdeten ererbten Glauben, wie sie sagt, sicher zu stellen. Sie setzte ein sehr langes Bekenntniß auf, welches in eine Reihe von Anathematismen zusammengezogen wurde. Die Synode spricht sich gegen diejenigen aus, die behaupteten, der Sohn sei dem Vater dem Wesen nach unähnlich, und blos an Willen und Macht ähnlich, und darum läugneten, daß der Sohn wahrhafter Sohn Gottes, keine

Liberi. Man hat jedoch gezweifelt, ob diese Noten von Hilarius seien. S. Coustant ad fragm. VI. fol. 1338. not. a. Seine Gründe sind wichtig. Liberius hat übrigens höchst wahrscheinlich nicht die zweite sirmische Formel unterzeichnet.

57) Hilar. de Synod. c. 3. Nam fidei vestrae imperturbatae inconcussaeque fama, quosdam Orientalium episcopos ad aliquem pudorem nutritae exinde haereseos auctaeque commovit, et auditis iis, quae apud Sirmium conscripto impiissime erant — — contradixerunt. Auch aus dem Synodalschreiben der Synode von Ancyra bei Epiph. haeres. LXXIII. n. 2. wird darauf hingewiesen, daß die Synode von Sirmium Veranlassung zu ihren Beschlüssen gegeben habe. Sie sagt nämlich: «Nachrichten aus Illyrien geben Besorgnisse, daß der Glaube in Gefahr sei.» Geradezu wollten sie die Veranlassung ihrer Beschlüsse nicht entdecken, weil ja der Kaiser selbst die zweite Synode von Sirmium gebilligt hatte. Diese Synodalepistel hebt übrigens die noch zu erzählenden Vorfälle in Antiochien, jedoch auch nicht ganz bestimmt, hervor.

Creatur sei. Sie selbst lehrt: der Sohn sei dem Vater in Allem und dem Wesen nach ähnlich. Jedoch billigt sie die Formel Homousios nicht. Uebrigens berufen sich die Bischöfe auf die Formeln von Antiochien, von Philippopolis und die erste von Sirmium, deren nähere Erklärung von ihnen gegeben sei [58]. In diesem Bekenntnisse wird zuerst öffentlich das Wort «ähnliches Wesen» gebraucht, um die Ueberzeugung vom Verhältnisse des Sohnes zum Vater zu bezeichnen [59]; auch werden hier diejenigen zuerst verworfen, die da sagten, der Sohn sei dem Vater unähnlich (ἀνομοιος). Hier scheiden sich also zuerst auf eine feierliche Weise die sogenannten halben Arianer von den strengen, die jetzt auch Anomöer heißen. Die Veranlassung zur öffentlichen Verwerfung der letztern gab Eudoxius, Bischof von Germanicia. Er befand sich am Hofe des Constantius, als das Bisthum von Antiochien durch den Tod des Leontius erledigt wurde. Unter dem Vorwande, daß seine Kirche seiner Gegenwart bedürfe, bat er um Entlassung vom Hofe; allein er reis'te nach Antiochien, und wußte sich die Oberhirtenstelle dieser Stadt zu verschaffen. Sogleich begab sich nun auch Aetius, begleitet von seinem Zögling Eunomius, nach Antiochien, um bei Eudoxius, der auch sein Schüler war, zu leben. Aetius aber, längst als strenger Arianer bekannt, und deßungeachtet von Leontius zum Diakon geweiht, aber auch genöthigt, Antiochien zu verlassen, wurde nun sogleich wieder von Eudoxius in seine frühere Würde eingesetzt. Ueberhaupt hatte dieser kein Hehl, daß er des Aetius, des Anomöers Grundsätze theile. Die zweite Formel von Sirmium billigte er in dem Grade, daß

---

58) Hilar. de Synod. n. 12 — 16. Epiphan. haeres. LXXIII. n. 3. u. ff.

59) Nach Philostorg. l. I. c. 9. hätten Eusebius von Nikomedien, Theognis u. s. w. schon die Formel von Nicäa nur so unterschrieben, daß sie zu ὁμοουσιος, heimlich ein ι gesetzt hätten, somit wäre ὁμοιουσιος schon älter. Allein dies ist offenbar erdichtet, wie denn dieser Geschichtschreiber nicht wenig, den Arianern zu Gefallen, die Geschichte entstellt.

er ihren Verfassern besondern Dank abstattete, weil sie die Abendländer zu bessern Gesinnungen gebracht hätten [60]. Hätte Aetius seine Behauptungen blos in niedern Kreisen verbreitet, wahrscheinlich würden sie von den genannten Bischöfen von Ancyra nicht öffentlich verdammt worden sein. Da aber Einer der angesehensten Reichsbischöfe ihnen beipflichtete, und von Sirmium her so ganz verwandte Lehren kamen, schien es den bessern Arianern nothwendig, sich zu erheben, und gegen die Anomöer sich öffentlich zu erklären.

Die Bischöfe von Ancyra begnügten sich aber mit ihrem dem strengen Arianismus entgegengesetzten Bekenntnisse noch nicht. Sie suchten den Kaiser für ihre Formel zu gewinnen. Basilius begab sich mit Eustathius von Sebaste an den kaiserlichen Hof, wo sie ihren Zweck in dem Grade erreichten, daß Constantius sogar den Eudoxius in seinem Episkopate von Antiochien nicht bestätigte. In seinem Schreiben an die Antiochener sagt Constantius, er sei weit entfernt, solchen Männern wie Eudoxius hold zu sein. Den Aetius solle man eigentlich nicht einmal nennen. Er fodert die Antiochener auf, sich an die erste Untersuchung [61] über den Glauben zu erinnern, in welcher gezeigt worden sei, daß der Heiland der Sohn Gottes, und dem Wesen nach dem Vater ähnlich sei. Aber diese Leute (Eudoxius und Aetius) redeten, was

---

60) Sozom. l. IV. c. 13. Hier kommt die seltsame Rede vor: « Aetius brachte starke und mannichfaltige Gründe vor, daß er selbst denen nicht recht zu glauben schien, die mit ihm gleiches glaubten. » Der c. 14. erwähnte Brief des Georgius von Laodicäa, worin dieser den Macedonius, Basilius u. A. zu einer Synode auffordert, ist merkwürdig. Er sagt, wenn man der Stadt Antiochien, wo Eudoxius alle Verworfene gerade hervorziehe, nicht zu Hülfe komme so sei Antiochien verloren. Man sieht, wie jetzt selbst Arianer ihren Arianismus verabscheuten.

61) Sozom. l. IV. c. 23. των πρωτων λογων wahrscheinlich ist die Synode von Antiochien J. 341 gemeint. Uebrigens wird daselbst der Sohn nicht ähnlich am Wesen mit dem Vater genannt; jedoch sagen die gebrauchten Formeln das Nämliche.

ihnen einfalle. Ihre Anhänger sollten vorläufig von der kirchlichen Gemeinschaft entfernt werden, bis der Kaiser eine Strafe bestimme, die ihrer Wuth angemessen sei, im Falle sie sich nicht ändern. Am Ende fordert Constantius Alle auf, dem Glauben der Väter treu zu bleiben, und ihn gegen die neuen Angriffe zu retten. Es sei Zeit, daß sich die Kinder des Lichtes erheben. Man habe endlich die Künste der Feinde entdeckt.» So nahm der Kaiser eine zwanzigjährige Präscription in Anspruch! Er beruft sich auf den Glauben der Väter, den er verfolgt, und gestattet Niemanden vom ererbten Glauben abzuweichen, den er selbst verlassen hatte. Ein Mann voll von Widersprüchen; der in der That nur darin mit sich einig war, den katholischen Glauben zu vernichten, aber gewiß nicht wußte, was er an die Stelle desselben setzen solle. Er selbst hatte die zweite Formel von Sirmium gebilligt, und verwirft sie jetzt, um die von Antiochien zu billigen, die er in der von Sirmium verworfen hatte. Valens aber und Ursacius waren so wenig als Constantius in Verlegenheit zu bringen. Sie verwarfen selbst ihre Formel, die sie als die zweite von Sirmium gegeben hatten, und sagten, sie hätten geglaubt, «ähnliches Wesens» sei soviel als «gleiches Wesens»; darum hätten sie Beides verworfen, als wenn sonst Nichts in ihrer Formel enthalten gewesen wäre, was selbst die frühern von Antiochien und Sirmium aufhob [62].

---

62) Philostorg. l. IV. c. 8. legt dem Basilius zur Last, daß er dem Eudorius Feind geworden sei, weil er selbst Bischof von Antiochien habe werden wollen. Auch bei Epiphan. haeres. LXXII. n. 23. wird von Privathaß der Arianer, menschlichem Streite u. s. w. gesprochen. Allein bei Theodor. l. II. c. 25. wird ihm eine ἀξιεπαινος βιοτη beigelegt. Ich ziehe den Thedoret dem parteiischen Philostorgius und dem unsichern Epiphanius vor, und glaube somit, daß Basilius aus wirklichem Glaubenseifer sich den Anomöeren widersetzte. Uebrigens vermuthe ich, daß Hilarius auf Basilius sehr gewirkt habe; wenigstens glaube ich in dem Bekenntnisse von Ancyra, sehr unzweideutige Spuren davon entdeckt zu haben: die Argumente für die Gottheit des Sohnes, die Basilius beibringt, sind oft denen des Hilarius so ganz ähnlich.

Die Bemühungen des Eustathius und Basilius führten eine dritte Synode von Sirmium herbei (359), die abermals ein Glaubensbekenntniß, welche die Semiarianer und Anomöer vereinigen sollte, herausgab. Dieses Symbolum verwirft den Arianern zu Gefallen den Gebrauch des Wortes «Wesen», als für das Volk unverständlich, und nicht in der heil. Schrift gebräuchlich, überhaupt; es will demnach weder die Formel gleiches Wesens, noch ähnliches Wesens dulden. Sonst erklärt es sich den Simiarianern zu lieb dahin, daß der Sohn dem Vater «in Allem» ähnlich sei, so daß die Semiarianer die Aehnlichkeit auch im Wesen darunter sich denken, die Anomöer aber auch ihre Eigenthümlichkeit darin finden konnten. Die Formel hat zur Aufschrift: «der katholische Glauben, der in Gegenwart des — ewigen Kaisers Constantius unter dem Consulate der Flavier Eusebius und Eustathius zu Sirmium am 22. Mai herausgegeben wurde.» Diese Aufschrift führte ich deßwegen an, weil sie dem Athanasius zu beißenden Bemerkungen, die ich unten mittheilen werde, Veranlassung gegeben hat. Constantius aber ließ nun die verbreiteten Abschriften der zweiten Formel von Sirmium aufsuchen, und befahl unter Strafe ihre Einlieferung; allein es war zu spät 63).

Um nun aber die streitenden Arianer vollständig zu versöhnen, und zugleich die neuen Formeln auch den katholischen Bischöfen aufzudringen, sollte eine allgemeine Synode zu Nikomedien, nach geändertem Entschlusse aber zu Nicäa versammelt werden. Endlich wurde es für das zweckdienlichste erachtet, die Morgenländer und Abendländer zu trennen, und diese nach Rimini in Aemilien, jene nach Seleucien in Isaurien zu berufen. Nach Rimini kamen gegen vierhundert Bischöfe, unter ihnen etwa achtzig Arianer. Ihre Häupter waren Valens, Ursacius, Germinius und Aurentius. Unter den katholischen Bischöfen zeichneten sich Restitutus von Carthago, der heilige Phöbadius von Agen

---

63) Socrat. l. II. c. 30.

und der heilige Servatius von Tungern aus. Als man an den Glaubenspunct kam, forderten die katholischen Bischöfe, daß das Symbolum von Nicäa festgehalten, und die arianische Häresis verdammt werde. Da sich aber die Arianer beiden Forderungen widersetzten und die dritte Formel von Sirmium zur Unterschrift vorlegten, wurden die genannten arianischen Bischöfe nebst einigen Andern excommunicirt. Eine Gesandtschaft sollte nun dem Kaiser das Ergebniß der Synode mittheilen. In dem mitgegebenen Briefe sagt diese, sie halte es für gottlos von dem Symbolum von Nicäa abzugehen; durch dieses allein werde der arianischen Häresis kräftig begegnet; es sei eben so große Verwegenheit etwas hinzuzusetzen, als gefährlich, etwas wegzunehmen. Sie benachrichtigt endlich den Kaiser von ihrem Beschlusse gegen die Häupter der Arianer, und bittet um die Erlaubniß, daß die versammelten Bischöfe in ihre Kirchen zurückgehen dürften. Der Kaiser aber war schon von der Geschichte der Synode von Rimini benachrichtigt, ehe die Gesandtschaft ankam: die Häupter der Arianer waren ihr zuvorgekommen. Constantius bewies sich gegen diese, die ja seine Formel vertheidigten, sehr gnädig. Die Abgesandten der Synode aber durften nicht vor ihm erscheinen: er gab Staatsgeschäfte vor, die ihn verhinderten, sich mit ihnen zu beschäftigen. Dasselbe ließ er auch die Bischöfe von Rimini wissen; er sagte, er habe ihrer Gesandtschaft Adrianopel zum einstweiligen Aufenthalt angewiesen, bis er die Sache untersuchen könne: sie sollten die Antwort in Rimini abwarten, die er ihren Bevollmächtigten geben werde. Diese wurden nach Nice in Thracien geschickt: das lange Warten sollte sie umstimmen. Unterdessen bearbeitete man sie auf alle Weise, täuschte die Einfältigen, und schreckte die Unterrichteteren. Sie unterschrieben endlich eine Formel, worin sie bekennen, daß der Sohn dem Vater gleich sei nach der Schrift: mit Hinweglassung des Zusatzes «in Allem.» Sie nahmen in einer besondern Urkunde, die Restitutus, ihr Haupt ausfertigte, die zu Nicäa excommunicirten Arianer

in ihre Gemeinschaft auf, gestehen, daß sie jetzt eines Bessern belehrt, sie für katholische Christen halten, und widerrufen alles in Rimini Geschehene. Nun durften sie zurückkehren, und die Antwort des Kaisers bringen. Die in Rimini versammelten Bischöfe wollten anfänglich mit ihren abtrünnigen Gesandten Nichts gemein haben: sie trennten sich von ihnen. Als ihnen aber eröffnet wurde, daß sie Rimini nicht verlassen dürften, als bis sie unterschrieben hätten, verließ die Meisten der Muth. Nur achtzehn blieben ihrer Ueberzeugung treu, unter ihnen Phöbadius und Servatius. Da kam der Präfect Taurus zu ihnen und unter Thränen sprach er: « Schon sieben Monate sind hier die Bischöfe eingeschlossen, der Winter und die Armuth quälen sie. Wird kein Ende werden? Folget der Mehrzahl. » Sie widerstanden und erklärten sich bereit eher Alles zu dulden, als daß sie von ihrem Entschlusse abgiengen. Endlich setzte man ihnen mit dem Vorwurfe zu, daß sie die Kirche um eines Wortes willen trennten, der gesammte Orient sei ihnen entgegen. Valens sprach noch dazu mehrere Anathematismen feierlich aus, die den Arianismus völlig zu vernichten schienen. So gaben sie nach, in der Voraussetzung wohl dem Homousios aber nicht dem Sinne der Kirche entsagt zu haben. So war es auch. Sie kehrten nun nach Hause.

Auf der Synode zu Seleucien war die Verwirrung noch weit größer. Hier gab es Katholiken, aber nur wenige; an Zahl wurden sie von strengen Arianern übertroffen, an deren Spitze Akacius von Cäsarea und Eudoxius standen; die meisten Bischöfe waren Semiarianer und ihre Häupter Basilius von Ancyra, und Macedonius von Constantinopel. Diese waren mit der Formel von Nicäa zufrieden, nur das Homousios ausgenommen. Die strengen Arianer aber lehrten, der Sohn sei eine Creatur, und dem Wesen nach vom Vater verschieden. Hilarius, der auch zur Synode berufen war, lernte hier die Gesinnungen der Letzteren kennen. Er berichtet, daß man einen Predigtauszug des Eudoxius vorgelesen

habe, nach welchem dieser vor der Gemeinde sagte, wenn der Vater einen Sohn hätte, müßte er auch eine Frau haben[64]). Je mehr sich der Sohn anstrenge, den Vater zu erkennen, desto mehr ziehe sich der Vater vor ihm zurück, damit er von ihm nicht erkannt werde.

Es kam so weit im gegenseitigen Kampfe, daß der kaiserliche Commissär Leonas nicht mehr bei der Versammlung sich einfinden wollte. Für die dritte Formel von Sirmium entschlossen sich aber endlich die Akacianer. Es nützte Nichts. Die Semiarianer setzten den Akacius, Eudoxius, Georgius von Alexandrien u. A. ab.

Gleichwie aber in Constantinopel Valens und die Seinigen über die Katholiken den Sieg errungen hatten, so nun auch die Akacianer oder Anomöer über die Semiarianer. Ursacius und Valens vereinigten sich mit Akacius und dieser nahm die Formel von Nice an. Die Gesandten von Seleucien mußten ebendieselbe unterzeichnen, wie die von Rimini sie eben unterzeichnet hatten. Auf einer Synode von Constantinopel (J. 360) gaben ferner Akacius und Valens die Anomöer, das heißt ihre Personen besonders den Aetius, der verwiesen wurde, auf, weil es so der Kaiser wollte, der durch offene Begünstigung der starren Arianer allzusehr anzustoßen glaubte, während sie ihren Lehren treu blieben; sie bestätigten auch hier die Beschlüsse, die endlich in Rimini waren durchgesetzt worden. Gegen die Häupter der Semiarianer aber suchte man theils sittliche, theils kirchliche Verbrechen auf, wie einst gegen die katholischen Bischöfe, um sie absetzen zu können. Macedonius, Bischof von Constantinopel, Eleusius von Cyzikam, Basilius von Ancyra, Eustathius von Sebaste u. A. verloren ihre Stellen. Eudoxius erhielt Constantinopel.

---

64) Lib. contr. Const. §. 13. Es hieß in der Predigt: «Erat Deus quod est. Pater non erat, quia neque ei filius: nam si filius, necesse est, ut et femina sit et colloquium et sermocinatio, et conjunctio conjugalis verbi, et blandimentum, et postremum ad generandum naturalis machinula.» O miseras aures meas etc. setzt Hilarius hinzu.

Das war der Ausgang dieses Vereinigungsversuchs, der ein Gewebe von Heuchelei, Ränkesucht, Gewaltthat und Abscheulichkeit jeglicher Art ist. Die Bischöfe in allen Provinzen wurden nun auch wieder zur Unterschrift gezwungen. Liberius und Vincentius von Capua blieben jetzt standhaft und vertilgten die Flecken der frühern Schwachheit.

Der Arianismus hatte demnach (in den Formeln) einen vollständigen Sieg errungen. Die unbestimmte Formel, « der Sohn ist dem Vater ähnlich, nach der Schrift » konnte zu Allem gemißbraucht werden[65]). Wie unredlich die Arianer verfuhren, ersieht man noch aus Folgendem. Valens hatte zu Rimini unter seinen ausgesprochenen Anathematismen auch diesen vorgebracht: « wer sagt, der Sohn sei eine Creatur gleich den übrigen Creaturen, dem sei Fluch. » Die katholischen Bischöfe, die in der Angst aller Besonnenheit ledig waren, stimmten freudig ein, weil sie meinten, der Sohn sei dadurch von der Creatur ausgenommen. Als aber die Akacianer zu Constantinopel dem Valens Vorwürfe darüber machten, daß in Rimini der Sohn nicht geradezu für eine Creatur sei erklärt worden, sagte er öffentlich, es sei auch nirgends gesagt, daß er keine Creatur sei. Er habe in jenem Anathematismus nur gesagt, der Sohn sei keine Creatur, wie die übrigen, obschon er eine sei. (Hilar. frag. X. 1351.) Ferner bemerke man das heuchlerische Benehmen des Eudorius[66]). Er erhob den Eunomius zur bischöflichen Würde von Cyzikum; weil aber dieser sein Freund als strenger

65) Hilar. fragm. X. fol. 1352. Similem secundum scripturas esse dixistis. Quasi non secundum scripturas similis Deo et homo sit, et regno coelorum granum sinapi et sermentum et sagena.

66) Sozom. l. IV. c. 24. wird erzählt, daß er in seiner ersten Predigt zu Constantinopel sagte: der Vater ist nicht fromm, aber der Sohn ist fromm. ὁ μεν πατηρ ἀσεβης, ὁ δε υἱος εὐσεβης. Als das Volk murrte, sagte er: « ruhig; der Vater ist nicht fromm, weil er keinem seine Frömmigkeit (Abhängigkeit) bezeiget, aber der Sohn bezeigt sie dem Vater. » Nun verwandelte sich der Unwille des Volkes in ein Gelächter.

Arianer leicht Anstoß erregen konnte, rieth er ihm, vor der Hand seine Ansichten zu verbergen, bis die Zeit werde gekommen sein, in der man sich frei werde aussprechen können. Allein Eunomius, obschon er in diesen Plan eingieng, entdeckte sich aus Ungeschicklichkeit doch zu früh. Das Volk drang nun wiederholt in den Kaiser, ihm diesen Bischof zu nehmen, und Eudoxius selbst setzte ihn ab, mit dem er doch völlig übereinstimmend dachte!

Es währte jedoch nicht mehr lange, bis vollends ohne allen Rückhalt die eigentliche Gesinnung der Arianer sich herausstellte: der Kaiser selbst trug Alles dazu bei. Wie dieser bei allem Vorgeben, Glaubenseinigkeit herzustellen, die Zwistigkeiten hegte, und nur wegen mancherlei Besorgnissen sich nicht offen für den strengen Arianismus erklärte, beweis't vorzüglich sein unkluges Benehmen zu Antiochien. Für diese Stadt mußte, da Eudoxius sich nach Constantinopel versetzt hatte, ein neuer Bischof gewählt werden. Die Wahl traf den heil. Meletius, einen in jeder Beziehung höchst würdigen Mann, in dem aber die Arianer wegen seiner bisher gezeigten Mäßigung einen Anhänger vermutheten. Der Kaiser, der damals selbst in Antiochien war, schrieb als Text bei seiner Antrittsrede die Worte vor: «der Herr schuf mich im Anfange seiner Wege,» jene Stelle also, auf welche sich die Arianer vorzüglich stützten. Georgius von Laodicäa und Akacius von Cäsarea mußten zuerst darüber sprechen: sie erklärten sie als Arianer. Meletius aber begann mit den Worten: der weise Prediger schreibt: «das Ende einer Rede sei besser als der Anfang.» Nun sagt er, dieses erklärend, daß es besser sei, von Streitigkeiten zu lassen, als sie anzufangen; in der Kirche dürfe kein Glied mit Ausschluß der übrigen herrschen wollen, das Haupt dürfe den Füßen nicht sagen, ich bedarf eurer nicht. So nur könnten Streitigkeiten aufhören: der Einzelne müsse sich im Geiste des Ganzen bewegen. Er entwickelt nun überhaupt die kirchliche Einheit, und die Nothwendigkeit derselben aus der Erlösung, weil Christus in den Gläubigen sei. Von diesem Einwohnen Christi

in den Gläubigen kömmt er auf die Frage: «wollet ihr einen Beweis des in mir sprechenden Christus?» (II. Kor. 13, 3.) und erklärt sehr schön und kurz die biblische Lehre von Christus nach dem Glauben der katholischen Kirche, ohne übrigens sich der bestrittenen Formel zu bedienen, geht schnell über den vorgeschriebenen Text hinweg, den er im katholischen Sinne erklärt, sagt dann, daß man nichts weiter wisse und zu wissen nöthig habe, als daß Christus der wahre Sohn aus dem Vater, Gott aus Gott sei, und schließt damit: möchte es uns doch Gott verleihen, daß wir mit dem weisen Abraham sagten: «nun fieng ich an mit meinem Herrn zu sprechen: ich aber bin Staub und Asche,» auf daß wir uns nicht wie die Cedern auf dem Libanon erheben. Denn nicht mit beredten Worten menschlicher Weisheit, (I. Kor. 2, 3.) sondern durch den Glauben wird die wahre, friedliche Weisheit erworben. Daran wollen wir nicht zweifeln; was wir aber immer thun, sei so, daß wir Gott dem Vater mit seinem Sohne im heiligen Geiste gefallen.» Diese sehr kurze passende Rede war eine gerechte Strafe für die muthwillige Forderung des Kaisers. Es war ihm gesagt, daß er anstatt den Kampf zu enden, ihn vielmehr unterhalte, daß er als Glied der Kirche nicht Andern den Glauben anbefehlen, sondern ihn von der Kirche empfangen müsse, daß sonst dem Streite kein Ende werden würde, daß sich die Arianer von dem, was allein noth thue, durch den Glauben dem Vater mit seinem Sohne im heil. Geiste zu gefallen, losgesagt, und in hochmüthiger menschlicher Weisheit das Göttliche ergründen wollten. Die Katholiken erfreuten sich ob der Freimüthigkeit ihres neuen Bischofs, und waren voll von heiterem Troste, daß sie so unerwartet, nach so langem Entbehren, einen ächten Hirten von Christus erhielten. Allein nach vier Wochen wurde Meletius abgesetzt[67]. Dies gab aufs Neue zu Streitigkeiten Veranlassung, die die gesammte Kirche trennten. Die Versammlung der arianischen Bischöfe

67) Bei Epiph. haer. LXXIII. n. 23. findet sich diese Rede.

in Antiochien bei der genannten Einsetzung des Meletius (J. 361) beschloß aber feierlich, «daß der Sohn, dem Vater unähnlich an Wesen und Willen, aus Nichts geschaffen sei»[68]. So also war man nach schrecklichen Kämpfen zu dem Irrthum des Arius mit Herz und Mund zurückgekehrt. Nun sieht man ein, was der Kampf gegen Athanasius, und von ihm ausgehend, gegen so viele Bischöfe, für einen Zweck hatte.

Die katholischen Bischöfe, die die Stütze der Kirche zu sein, auserwählt waren, thaten bei diesen Stürmen, was sie konnten; sie schrieben, da sie nicht handeln durften. Der heilige Hilarius war mit den Gesandten von Seleucien, man weiß nicht recht wie, nach Constantinopel gekommen. Als er gewahrte, in welcher Gefahr der Glaube der Kirche sei, bat er, vor dem Kaiser über den Glauben an den Erlöser sprechen zu dürfen; eine Bitte, der sich die Arianer sehr widersetzten. Sie wurde nicht gewährt. Aber die Schrift, in welcher er dem Kaiser sein Gesuch vortrug, ist sehr merkwürdig. Er sagt: Erkenne den Glauben, den du schon lange vernehmen willst und nicht vernimmst. Denn diejenigen, bei welchen du ihn suchest, schreiben das Ihrige, aber nicht das, was Gottes ist, und erfüllen so die Welt mit Irrthum und Streitigkeiten, die in einem beständigen Kreislauf sich fortbewegen. Es ist Sitte geworden immer nur Glaubensbekenntnisse zu schreiben, und zu neuern. Nachdem man angefangen hat, Neues vielmehr zu machen, als das Empfangene zu bewahren, wird weder das Alte festgehalten, noch das Neue bekräftigt. Der Glaube richtet sich mehr nach der Zeit, als nach dem Evangelium. Man beschreibt ihn nach den Jahren, und bewahrt ihn nicht nach dem Bekenntnisse bei der Taufe. Es ist nur allzu bedauernswerth, daß eben so viele Glauben sich vorfinden als Willen, eben so viele Lehren als Sitten, und eben so viele Ursachen zu neuen Gotteslästerungen, als Laster (bei den einzelnen Personen). Wir

---

68) Socrat. l. II. c. 35. Soz. l. IV. c. 28.

schreiben Glaubensbekenntnisse, wie wir wollen, und wie wir nicht wollen, werden sie verstanden. Während ein Gott, ein Herr, eine Taufe und ein Glaube ist, haben wir den Glauben verloren, der der alleinige ist; und indem mehrere Glauben sind, kam es so weit, daß gar keiner mehr ist.

Wir wissen, daß seit dem Concilium von Nicäa nichts als Glauben geschrieben werden. Während der Kampf um Worte, um Neuerungen geht, während Einer des Andern Gemeinschaft verliert, verlieren allesammt Christum. In einem ungewissen Winde von Lehren werden wir herumbewegt: wir verwirren, wenn wir lehren, und irren, wenn wir belehrt werden. Zuerst hat man «gleiches Wesens» zu lehren verboten; dann «ähnliches Wesens»; sofort den Gebrauch von Wesen entschuldigt, endlich auch ganz verdammt. Was ist noch heilig und unverletzlich geblieben? Alle Jahre und Monate beschließen wir neue Glauben, und was wir beschlossen haben, reuet uns wieder; wir vertheidigen die Reuigen, und verdammen die Vertheidiger, wir verwerfen das Unsrige im Fremden, und das Fremde im Unsrigen; wir zerfleischen einander und verzehren uns am Ende selbst.

Man sucht den Glauben, als wäre er verloren. Man schreibt ihn, als wäre er nicht im Herzen. Im Glauben schon wiedergeboren, lehrt man uns erst den Glauben, gleich als gebe es eine Wiedergeburt ohne Glauben. Nach der Taufe lernen wir erst Christum kennen, als gebe es eine Taufe ohne den Glauben, ohne Christus. Wir bessern, als wäre es keine Sünde, wenn man gegen den heil. Geist sündigt[69]. Um das siebenfache verlängern wir den apostolischen Glauben, und wollen doch den evangelischen Glauben nicht bekennen, unsere Gottlosigkeiten vertheidigen wir vor dem Volke in großer Geschwätzigkeit, und durch eitles Wortgepränge täuschen wir den Glauben der Einfalt; wir glauben von unserm

---

69) C. 12. n. 17. in Math. erklärt Hilarius, was die Sünde im heil. Geiste sei: läugnen nämlich, daß Christus Gott, und in ihm der Geist des Vaters, das väterliche Wesen sei.

Herrn Christus das nicht, was er zu glauben lehrte, und durch den prächtigen Namen des Friedens gerathen wir in die Einheit des Unglaubens [70]. Wir verwerfen Neuerungen, und empören uns durch Neuerungen gegen Gott; unter den Worten der Schrift lügen wir, was der Schrift entgegen ist. Wandelbar, leichtfertig, frevelhaft verändern wir das Bleibende, verwüsten das Empfangene, unternehmen das Gottlose.

Die Sitte der Seefahrer, in den Hafen zurückzukehren, aus welchem sie abfuhren, wenn ein Sturm zu wüthen beginnt; die Sitte leichtfertiger Jünglinge, die, wenn sie die väterliche Art aufgebend, in Ueppigkeit ihr Vermögen schwinden sehen, es für das Beste halten, zur Weise des Vaters zurückzukehren, gewährt allein Sicherheit. Es ist auch für uns das Sicherste bei diesem Schiffbruche des Glaubens, bei dieser beinahe völligen Vergeudung des himmlischen Erbgutes zum ersten und alleinigen evangelischen Glauben, den wir in der Taufe bekennen, wenn er verstanden ist, zurückzukehren. Ich meine nicht, daß das, was in der Versammlung der Väter beschlossen wurde, als gottlos zu verwerfen sei; ich sage es nur, weil es durch menschliche Verwegenheit zu Widersprüchen Veranlassung gab, indem man unter dem Vorwande der Neuerung das Evangelium verläugnete und verbessern wollend, selbst neuerte.

Ich erkenne daher, Herr Kaiser Constantius, deine fromme gutgemeinte Absicht an, nur bei dem zu bleiben, was geschrieben ist. Aber um das bitte ich, daß mir gestattet werde, vor der Synode, die eben jetzt über den Glauben streitet, Weniges über die heil. Schrift in deiner Gegenwart zu sprechen. Du suchst den Glauben, Kaiser: so höre ihn; aber nicht nach neuen Aufsätzen, sondern aus den Büchern Gottes. Bedenke, daß es sich hier nicht um eine philosophische Frage handelt, sondern um die Lehre des Evan-

---

70) Constantius wollte den Arianismus zu einen Glauben der ganzen Kirche erheben; nun sagt er, das sei eine Einheit im Unglauben geworden.

geliums. Ich bitte nicht so fast um Gehör um meinetwillen, sondern aus Rücksicht auf dich und die Kirche. Ich habe meinen Glauben in mir, ich bedarf des äussern nicht. Was ich empfangen habe, bewahre ich, was Gottes ist, ändere ich nicht.

Erwäge, daß es keinen Häretiker giebt, der nicht vorgebe, daß er nach der heil. Schrift seine Lästerungen predige. Daher ist Sabellius ohne Vater und Sohn, indem er nicht versteht, was es heißt, «ich und der Vater sind Eins.» Daher vertheidigt Montanus durch wahnsinnige Frauen einen andern Parakleten. Daher hassen Manichäus und Marcian das Gesetz, weil sie lesen, der Buchstabe tödtet und der Fürst dieser Welt sei der Satan. Alle sprechen von der heil. Schrift, ohne den Sinn der Schrift; sie geben Glauben ohne den Glauben vor; denn nicht im Lesen, sondern im Verstehen besteht die Schrift» [71]). So Hilarius.

Diese Schrift, voll von Wahrheit, Geist und Kraft giebt ein treues Gemälde dieser Zeit: sie zeigt das tiefe Elend, die grenzenlose Verwirrung, in welche der Arianismus seine Anhänger verstrickt hatte: wie sie immer das Evangelium vorgebend, es gerade verloren hatten, wie sie recht lange Bekenntnisse aufsetzend, meinten, viele Worte entschädigten für den Mangel an Gehalt und Wahrheit. Sie zeigt aber auch, wie in der katholischen Kirche der ächt evangelische Geist vorhanden war, obschon man nicht stets das Evangelium im Munde führte: die Väter hatten es im Herzen [72]). Formeln aufzugeben wäre ihnen etwas Unbedeu-

---

71) Hilar. Opp. 1225 — 1232.

72) De Synod. §. 63. schreibt er den Bischöfen in Gallien, die fest an der Synode von Nicäa hielten: Sed inter haec, o beatos vos in Domino et gloriosos, qui perfectam atque apostolicam fidem conscientiae professione retinentes, conscriptas fides hucusque nescitis. *Non enim eguistis littera, qui spiritu abundatis.* Neque officium manus ad scribendum desiderastis, qui quod corde a vobis credebatur, ore ad salutem profitebamini. Nec necessarium habuistis, episcopi legere, quod re-

tendes an sich gewesen, wenn der wahre Glaube damit gerettet werden konnte. Aber mit jenen verloren die Arianer diesen. Klug war es, daß Hilarius die Verwirrung so darstellt, als wären auch die Katholiken Ursache daran, indem er immer «wir» handeln so verkehrt, sagt. Es war weniger beleidigend für den Kaiser. Aber Constantius erfuhr das Vergebliche seiner Bemühungen, wenn ihm Hilarius bedeutet: er bedürfe des äussern Glaubens nicht, der innere genüge ihm: d. h. bei aller Unterdrückung sei doch der katholische Glaube fest in den Gemüthern.

Auch Athanasius ließ eine Stimme aus der Wüste hören. Stets genau die Ereignisse beobachtend und die genaueste Kunde von Allem einziehend, gab er denen, die mitten im Schauplatze lebten, eine zusammenhängende Erzählung und Würdigung dessen, was sie zwar entweder mitangesehen, oder wovon sie, wenn auch nur leise, unmittelbar berührt worden waren, was sie aber eben, weil auch sie von der Verwirrung ergriffen wurden, nicht scharf und mit allseitigem, richtigem Ueberblick auffassen und beurtheilen konnten. «Es wundert mich sehr, sagt er, was denn wohl so dringend aufforderte, die Welt in Unruhe zu versetzen, und daß diejenigen, die man für Bischöfe hielt, auf und abliefen, fragend, wie sie an den Herrn Jesus Christus glauben

---

generati neophyti tenebatis. Sed necessitas consuetudinem intulit, exponi fides et expositis subscribi. *Ubi enim sensus conscientiae periclitatur, illic littera postulatur. Nec sane scribi impedit, quod salutare est confiteri.* Welche Weisheit! Er verwirft also die kirchlichen Symbole nicht; er hält sie für nothwendig, wenn der Geist entfliehen will, wie es jedesmal bei der Entstehung der Häresien der Fall ist. Es ist merkwürdig, daß Hilarius von den gallischen Bischöfen sagt, sie hätten bisher keinen geschriebenen Glauben gehabt. Und doch hatten sie das nicäische Symbolum? Es heißt also so viel, sie lebten mit demselben, aber nicht unter demselben d. h. es war kein Zwang für sie, wie bei den arianischen Formeln, da der äußere Glauben dem innern völlig entsprach.

sollten? Denn wenn sie geglaubt hätten, hätten sie nicht so gesucht, als glaubten sie nicht. Die Katechumenen ärgerten sich, und die Heiden erhoben ein Hohngelächter, daß die Christen, gleich als erwachten sie eben vom Schlafe, fragten: worin denn der Glaube an Christum bestehe? Daß die, welche sich als Lehrer ein Ansehen über das Volk beilegen, sich selbst für Ungläubige erklärten, indem sie ja das suchten, was sie nicht hätten? Sie schrieben eine Formel, Ursacius, Valens und Germinius, und setzten das Consulat, Jahr und Tag, an welchem es geschah voraus, damit jedermann wisse, daß jetzt unter Constantius ihr Glauben angefangen habe! Den Kaiser nennen sie in der Ueberschrift den Ewigen, und von Christus läugnen sie es! Sie schrieben nicht, «so glauben wir,» sondern: «der katholische Glaube ist (an dem genannte Tage) herausgegeben worden!» (ἐξετεθη ἡ καθολικη πιστις). Als ob damals der katholische Glaube angefangen habe! Gerade machten sie es, wie die Montanisten, die sagten: «uns ist es zuerst geoffenbart worden, mit uns fängt der (vollkommene) Glauben der Christen an» [73].

Die Synode von Nicäa, fährt Athanasius fort, schrieb, als sie die Verordnung wegen der Paschafeier gab; «Folgendes hielten wir für gut;» denn damals erst wurde hierin Allen ein Gesetz gegeben. In Betreff des Glaubens aber sagten die Väter keineswegs: «wir hielten für gut,» sondern «so glaubt die katholische Kirche;» und sogleich bekannten sie, was sie glaubten, um anzuzeigen, daß ihr Glaube nicht neu, sondern daß er der Apostolische sei, und das, was sie niederschrieben, nicht von ihnen sei erfunden worden, sondern das enthalte, was die Apostel gelehrt haben [74]. Nun geht er die Variationen der arianischen Lehr-

---

73) De Synod. c. 4. ἡμιν πρωτον ἀπεκαλυφθη, και αφ' ἡμων ἀρχεται ἡ πιστις των χριστιανων.

74) Ἱνα δειξωσιν, ὁτι μη νεωτερον, αλλ' αποστολικον ἐστιν αὐτων το φρονημα· και ἁ ἐγραψαν, οὐκ ἐξ αὐτων εὑρεθη, αλλα ταυτ' ἐστιν, ἁπερ ἐδιδαξαν οἱ ἀποστολοι.

meinungen von Arius angefangen, bis zu ihrer letzten Formel von Antiochien durch [75]). Da es Sitte der Arianer war, in ihren Formeln stets Bannflüche auf Bannflüche über alle mögliche Ketzereien zu häufen, so sagt Athanasius anderwärts (ep. encyc. n. 10—11.) «Möchten sie doch offen und klar sich aussprechen, damit sie als Widersacher Christi Jedem erkenntlich wären. Nun verschweigen sie das Ihrige, und sprechen von Anderem. Wenn ein Arzt gerufen würde, und von den gesunden Gliedern zwar spräche, aber von den kranken schwiege, würde man ihn gewiß des Wahnsinnes beschuldigen. Aber so machen sie es; das Eigenthümliche ihrer Häresie übergehen sie und von andern Ketzereien sprechen sie. Keiner, der des Ehebruchs angeklagt wird, vertheidigt sich gegen den Diebstahl, und Niemand würde den anerkennen, der, wenn er des Mordes beschuldigt wird, sagen würde, er habe nie einen Meineid begangen. Die Arianer sollten, wenn sie Christum lieben, zuerst ihre eigenen Schmähungen gegen ihn entfernen, und die gesunde Lehre bekennen, und nicht gegen das sich vertheidigen, wessen man sie nicht anklagt.» Durch dieses Kunststück hatten sie aber viele berückt.

Als aber Hilarius die alle Grenzen übersteigende Anmaßung des Kaisers Constantius sah, daß er ohne alle Rücksicht die Gewissen verletzte, daß er ganz entschieden sei, nicht blos die Formeln, sondern den Glauben der katholischen Kirche umzustoßen, da schrieb er nicht mehr an, sonder gegen ihn. Man brachte die Katholiken zur Verzweiflung. Er beginnt seine Schrift also: Nun ist die Zeit zu sprechen, denn die Zeit zu schweigen ist vorbei. Erwarten wir Christum: denn der Antichrist herrscht. Die Hirten müssen rufen, denn die Miethlinge sind geflohen. Laßt uns die Seele für unsere Schaafe dahingeben: denn die Räuber sind einge-

---

75) Die Schrift von den Synoden geht in ihrer ersten Anlage nach nur bis 359. Das Weitere wurde erst später von ihm hinzugesetzt; also auch seine Urtheile über die Semiarianer. S. die Einleitung in diese Schrift von Montfaucon fol. 716. u. ff.

drungen, und der wüthende Löwe geht herum. Zum Martyrthum laßt uns mit diesen Worten eilen; denn der Engel des Satans hat sich in einen Engel des Lichtes umgekleidet. Laßt uns durch die Thüre eingehen, denn Niemand kömmt zum Vater, als durch den Sohn. Die falschen Propheten mögen sich ihres Friedens erfreuen: in der Häresis und im Schisma werden die Geprüften erkannt. Laßt uns standhaft in der Verfolgung ausdauern, gleichwie sie vom Beginne der Welt an nicht war: aber auch vertrauen, daß die Tage abgekürzt werden, um der Auserwählten willen. Laßt uns stehen vor den Richtern und Gewalthabern für Christi Namen: denn selig ist, wer ausharret bis ans Ende. Laßt uns den nicht fürchten, der zwar den Leib, aber die Seele nicht tödten, aber fürchten laßt uns den, der Leib und Seele in das ewige Feuer werfen kann. Lasset uns unbekümmert um uns sein. Denn die Haare unsers Hauptes sind gezählt. Durch den heiligen Geist laßt uns der Wahrheit folgen, damit wir durch den Geist des Irrthums der Lüge nicht glauben. Laßt uns mit Christus sterben, damit wir mit Christus regieren. Länger zu schweigen ist Feigheit, keine Bescheidenheit: denn es ist eben so gefährlich immer zu schweigen als nie. Nach dem Exilium der heiligen Männer habe ich mich zwar von der Gemeinschaft des Saturnius, des Valens und Ursacius zurückgezogen, aber wir vergönnten ihnen eine Zeit der Reue, damit die Neigung für den Frieden nicht verschwiegen bleibe, aber auch die siechen Glieder, die ihre Krankheit dem ganzen Körper mittheilen möchten, könnten abgeschnitten werden. Ich habe während der ganzen Zeit meines Exiliums Nichts verschmäht, was eine erlaubte und zu billigende Einheit hätte herbeiführen können. Ich habe Nichts, was der Verein, der sich damals als Christi Kirche log, aber nur eine Synagoge des Satans ist, verdient hätte, gesagt oder geschrieben. Ich habe ihren Umgang nicht vermieden, ich bin in ihre Bethäuser gegangen, obgleich die Kirchengemeinschaft abgebrochen war, um nur eine Aussicht für den Frieden zu lassen, und eine reuevolle Rückkehr vom Irrthum einzuleiten. Ich spreche also

nicht unüberlegt, weil ich lange geschwiegen habe. Auch jetzt spreche ich um keiner andern Ursache, als um Christi willen. Ihm war ich es schuldig, bis jetzt zu schweigen, ihm bin ich es schuldig, jetzt nicht mehr zu schweigen.

O möchte es mir doch der allmächtige Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, verliehen haben, ihn unter Nero, unter Decius zu bekennen; durch die Barmherzigkeit Jesu Christi und glühend im heiligen Geiste, hätte ich es nicht gescheut, wie Jesaias, zerrissen zu werden: ich hätte mich erinnert, daß die drei Jünglinge im Feuerofen sangen, ich hätte das Kreuz und das Zerbrechen der Beine nicht gefürchtet, eingedenk, daß auch der Mörder ins Paradies gerufen wurde. Einen glücklichen Kampf gegen entschiedene Feinde hätte ich gekämpft. Ich hätte gewußt, daß es Verfolger seien, die mit Feuer und Schwerdt zur Verläugnung Christi zwingen. Aber nun kämpfen wir gegen einen täuschenden Feind, gegen einen schmeichelnden Verfolger, gegen den Antichrist Constantius. Er hauet nicht den Rücken, sondern pfleget des Bauches (giebt die Bisthümer den Abtrünnigen.) Er straft nicht mit dem Leben, sondern macht reich zum Tode [76]; er wirft nicht in Gefängnisse zur Freiheit, sondern beehret im Pallaste mit der Knechtschaft; er quälet nicht die Lenden, aber er bemeistert sich des Herzens; er schlägt nicht das Haupt mit dem Schwerdte ab, aber er tödtet durch Gold; er bedrohet nicht öffentlich mit dem Feuer, aber im Verborgenen zündet er die Hölle an. Er vermeidet den Kampf, damit er nicht besiegt werde, aber er schmeichelt, um so zu herrschen. Er bekennet Christum, damit er ihn läugne; er sorget für die Einigkeit, auf daß kein Friede sei. Er ehret die Priester, damit sie aufhören, Bi-

---

76) Man erinnere sich, was oben nach Theodoret l. II. c. 16. Liberius dem Constantius sagte, daß man durch seine Geschenke bewogen, den verdamme, den man nicht kenne, den Athanasius nämlich. Gregor von Naz. or. 21. nennt solche φιλοχρυσους μαλλον ἢ φιλοχριστους.

schöfe zu sein. Er erbauet Kirchen, und reißet den Glauben nieder.

Die Diener der Wahrheit müssen die Wahrheit sagen. Wenn ich Falsches vorbringe, so sei meine Rede verflucht; wenn aber ihre Wahrheit allgemein anerkannt ist, so verlasse ich die Grenzen der apostolischen Freimüthigkeit und Mäßigung nicht; denn erst nach langem Schweigen spreche ich mich aus. Johannes sagte auch zu Herodes: «es ist dir nicht erlaubt, das zu thun.» Ich rufe dir zu, Constantius, was ich dem Nero gesagt hätte, was Decius und Maximian von mir würden gehört haben: du streitest gegen Gott, du wüthest gegen seine Kirche, du verfolgst die Heiligen, du hassest die Verkünder Christi, du vernichtest die Religion, du bist ein Zwingherr nicht in menschlichen, sondern in göttlichen Dingen. Das würde ich dir und jenen gemeinschaftlich gesagt haben: aber nun höre, was dich allein trifft. Du lügst dich als Christen, und bist ein neuer Feind Christi. Du machst Glauben (Glaubensbekenntnisse), und lebst gegen den Glauben. Du bist ein Lehrer des Unheiligen, unbekannt mit dem Heiligen. Die Bisthümer giebst du den Deinigen; die Guten vertauschest du mit den Schlechten. Die Bischöfe sperrst du ein; deine Heere läßt du zum Schrecken der Kirche heranrücken; du zwingst Synoden zusammen, und treibst die Abendländer vom Glauben zum Unglauben; du schließest sie in eine Stadt ein, hungerst sie aus, verzehrst sie durch Kälte, verschlechterst sie durch Heuchelei. Durch Ränke nährst du die Uneinigkeit der Morgenländer, liebkosend lockest du sie noch hervor, und reitzest dazu an als Beschützer. Ein neuer, unerhörter Sieg der Klugheit: ohne Martyrthum verfolgst du. Du läßt den Unglücklichen nicht einmal die Entschuldigung, daß sie dem ewigen Richter die Narben ihrer zerfleischten Leiber zeigen, um durch die Nothwendigkeit die Schwäche vertheidigen zu können. Alle Wehen der Verfolgung mäßigst du so, daß du in der Sünde die Verzeihung, im Bekennen das Martyrthum ausschließest. Du hassest, und willst den Verdacht vermeiden, du lügst, ohne daß man

es merken soll, du bist freundlich ohne Herzensgüte, du thust, was du willst, und offenbarst nicht, was du willst. Mit dem Golde des Staates belastest du das Heiligthum Gottes; was du den Kirchen nimmst, durch Edicte einziehest, durch Strafen auspressest, bringst du Gott zu. Mit einem Kusse empfängst du die Bischöfe, aber auch Christus ist mit einem Kusse verrathen worden. Du beugst dein Haupt, um dich von den Bischöfen segnen zu lassen, und erhebst die Füße, um ihren Glauben zu zertreten. Du erläßt (den Klerikern) die Kopfsteuer, die Christus bezahlte, damit er nicht ärgere; als Kaiser schenkst du die Abgaben, um die Christen zur Verläugnung einzuladen; was dir gehört, läßt du nach, damit man das verliere, was Gottes ist. Das, falsches Schaf, ist dein Pelz. — Der Rest dieses Buches enthält zur Geschichte der arianischen Streitigkeiten Gehöriges, und dogmatische Untersuchungen.

Diese Schilderung enthält eine furchtbare Wahrheit. Als Charaktergemälde ist sie ein Meisterstück, alle Züge sind treffend, sie lehren uns den Constantius in seinem Verhältnisse zur Kirche kennen, als sähen wir ihn selbst. Hilarius entwickelt eine seltene Menschenkenntniß, feine Beobachtungsgabe, und eine große Kunst alle zerstreuten Züge zu einem lebendigen Ganzen zu verbinden, aus den verschiedenen Lebenszeichen eines Menschen, das Leben selbst zu erfassen, und aus der Hülle, das, was sich unter ihr verbirgt, zu erkennen. So scharf Alles gezeichnet ist, so ist nicht einmal etwas übertrieben, ja Hilarius konnte noch Anderes und Stärkeres aufnehmen, wenn er wollte. Er übergeht des Constantius Morden in der eigenen Familie. Er will nur, was vom kirchlichen Standpunct aus gegen ihn gesagt werden konnte, aufnehmen. Aber man erschrickt bei der Lesung dieser Stellen. Ich meine nicht so fast deßwegen, weil die Noth der Kirche in diesem Bilde des Kaisers so lebendig uns vorschwebt, weil die Lage der Kirche so traurig war, daß ein Mann von so zartem, sanftem Sinne wie Hilarius, zu solchem Feuereifer erglühen konnte, als weil der Unter-

than gegen den Fürsten also schreibt. Aber wenn man die Menschen bis zur Verzweiflung treibt, muß man auch gefaßt sein, die Sprache der Verzweiflung zu hören.

Die Bücher des Lucifers von Cagliari, die er unter den Titeln: «für Athanasius gegen Constantius», «von den abtrünnigen Königen», «daß man sterben müsse für den Sohn Gottes», um diese Zeit herausgab, sind in noch grelleren Farben geschrieben. Wenn wir aber von Hilarius nicht wissen, ob er seine zuletzt angeführte Schrift an Constantius schickte, was nicht wahrscheinlich ist, obschon er den Kaiser öfters in derselben anredet, so ist es von Lucifer gewiß, daß er die seinigen ihm überreichen ließ. Constantius konnte sich keinen Begriff von solcher Kühnheit machen, und schickte ihm seine Schriften mit der Anfrage zurück, ob er wirklich der Verfasser sei. Lucifer bekannte sich ohne Rückhalt als Verfasser, erklärte sich bereit zu sterben, und sandte sie durch einen gewissen Bonosus wieder an den Kaiser. Athanasius dem auch diese Bücher zukamen, lobt in zwei Briefen an Lucifer seinen Muth und seine Standhaftigkeit. So stunden die Parteien um diese Zeit einander gegenüber.

Sechstes Buch.

Vereinigungsversuche und Vereinigungen. Grundsätze hiebei. Des Athanasius Schicksale unter Julian, Jovian und Valens; sein viertes und fünftes Exil; er ist der Ruhepunct der ganzen Kirche; bestreitet die Apollinaristen; sein Tod. Nachtrag.

Im vorigen Buche sahen wir, wie der Arianismus den Gipfel seiner Größe erreichte, und wie er nach aussen siegend, und die katholische Kirche mit Vernichtung bedrohend, schon in sich selbst vernichtet war. Er konnte christliche Gemüther täuschen, so lange man sein Wesen nicht kannte. Als dieses erkannt war, zerfielen die Arianer in Parteien, bei welchem Zerfalle die Besseren und Tieferen unter ihnen dem Katholicismus so nahe gebracht wurden, daß die Scheidewand hinsichtlich der Lehre von der Gottheit Christi kaum noch bestand. In sich selbst entzweiet, ja verviertheilet, fand der Arianismus nur noch Stütze und Haltung in der Staatsgewalt, die ihn zu seiner Größe erhoben hatte. Da starb Constantius und Julian folgte ihm nach. (J. 362.) Damit war auch der äussere Halt des Arianismus dahin. Denn Julian, keiner Partei hold, begünstigte auch keine. Indem aber die Arianer von der Staatsgewalt nur nicht geradezu gehalten wurden, mußten sie in sich selbst vollends sinken: nicht in der Ueberlieferung und im christlichen Gemüthe befestigt, hatte er nun nirgends eine Feste. Julian rief die vertriebenen Bischöfe zurück; wenn er nun auch keineswegs die Absicht hatte, die katholische Kirche damit zu

heben, sondern vielmehr die Christen durch das Beisammensein arianischer und katholischer Bischöfe noch mehr zu verwirren: die Bischöfe wurden doch zurückgerufen, und konnten die im Sturme zerstreuten Glieder sammeln. Hilarius war jedoch unter Constantius schon nach Gallien zurückgekommen: den lästigen Mann wollte man aus Constantinopel sobald als möglich entfernen.

Nachdem die Arianer sich in sich selbst gesondert hatten, war auch den Katholiken das Urtheil über sie erleichtert: sie sonderten nun auch, näherten sich den Einen, und blieben im alten feindlichen Verhältnisse gegen die Andern. Athanasius sagt: «Die Männer, welche das Symbolum von Nicäa ganz annehmen, und nur wegen des Homousios zweifelhaft sind, müssen wir nicht als Feinde betrachten. Wir stehen ihnen nicht als Feinden, nicht als Widersachern der Väter (der Tradition) gegenüber: wir besprechen uns mit ihnen als mit Brüdern: nur das Wort hält uns auseinander. Sie bekennen, daß der Sohn aus dem Wesen des Vaters ist, und nicht aus einer andern Substanz; sie verwerfen den Irrthum, daß der Sohn ein Geschöpf sei, sie bekennen, daß er der wahre Sohn des Vaters, Sohn von Natur und ewig mit dem Vater sei als das Wort und die Weisheit. Zu diesen gehört Basilius von Ancyra nach seiner Schrift vom Glauben.» (de synod. c. 41.)

Athanasius hatte demnach die Ansicht, daß es sich den Semiarianern gegenüber nur um ein Wort handle. Er hatte ja selbst in seinen eigenen Schriften unzähligemal, wenn von dem Verhältnisse des Sohnes zum Vater die Rede war, gesagt: «der Sohn sei in Allem dem Vater ähnlich»; wie er sich denn überhaupt in seinen Schriften höchst selten an eine bestimmte Redeweise auch in anderer Beziehung hielt [1].

---

1) Vergl. or. I. c. 35. in welchem Capitel mehreremal ὁμοιος gebraucht ist. c. 41. ὁμοιος κατα παντα του πατρος· c. 44. ὑψιστος και ὁμοιος ὢν του πατρος· or. II. c. 22. δια το ἰδιον της οὐσιας και την κατα παντα ὁμοιοτητα του υἱου

Aber etwas anderes war es doch, sich gegen das Homousios, das in einer öffentlichen Bekenntnißschrift aufgenommen war, erklären und diese Formel verwerflich finden, als eine andere in privat Schriften zu gleicher Zeit gebrauchen. Die öffentlichen Symbole müssen so bestimmt als möglich sich ausdrücken, und der ganze Streit mit den Arianern hat deutlich gezeigt, wie sie in jede andere Formel ihre Ansichten hineinlegten. Athanasius sucht daher zu zeigen, daß die nicäische Formel vor der der Semiarianer den Vorzug verdiene. Er sagt: «man solle gelassen und ruhig untersuchen. Wenn man die Formel «ähnliches Wesens» gebrauche, so drücke das streng genommen nicht aus, was man sagen wolle; denn das Messing sei zwar ähnliches Wesens wie das Gold, Zinn wie Silber, aber doch anderes Wesens; sage man daher der Sohn sei ähnliches Wesens mit dem Vater, so könne man offenbar etwas ganz anderes darunter verstehen, als was der Glaube enthalte. Gebrauche man aber gleiches Wesens, so drücke man gut aus, was man wolle, nämlich, daß der Sohn Gott wie der Vater, daß ein Wesen in beiden sei. Aehnlich werde eigentlich (κυρια λεξις) nur von Formen und Eigenschaften gebraucht; aber nicht um das eigentliche Sein eines Dinges zu bezeichnen. Menschen, die man ähnlich nenne, seien es an Gestalt und Sitten; in Betreff ihres Wesens aber sage man nicht, sie seien sich ähnlich, sondern sie seien dieselben, oder, sie seien gleicher Natur (ὁμοφυεις) 2). Da ferner «gleiches Wesens» nicht dahin mißverstanden werden könne, daß man meine, es werde ein über dem Vater und Sohn stehendes, beiden gemeinschaft-

προς τον κατερα. Bei Hilarius kömmt eben so oft das similis u. similitudo als aequalis u. aequalitas vor z. B. comment. in Ps. 131. n. 22. de synod. §. 71. de trinit. überall.

2) De synod. §. 41. §. 53. το ὁμοιον οὐκ ἐπι των οὐσιων, ἀλλ' ἐπι σχηματων και ποιοτητων λεγεται· ἐπι γαρ των οὐσιων οὐχ ὁμοιοτης, ἀλλα ταυτοτης ἀν λεχθειη κ. τ. λ.

liches Wesen angenommen, indem ja die Formel von Nicäa sage, der Sohn sei aus dem Vater geboren, so sei gar kein Grund vorhanden, die Formel zu tadeln [3]).

Hilarius, der besonders während seiner Verbannung Gelegenheit genug hatte, die Arianer genau kennen zu lernen, verbreitet sich umständlicher über die Vereinigung und die Differenzpuncte. Bald nachdem die Semiarianer die Formel von Ancyra herausgegeben hatten, und die neuen Synoden bevorstanden, wollte er die gallischen Bischöfe in Stand setzen, sich mit Weisheit bei dem bevorstehenden Wendepuncte zu benehmen. Er beurtheilt die Formeln der Arianer, die zweite von Sirmium ausgenommen, mit großer Gelindigkeit. Er sucht zu zeigen, daß der katholische Glaube in ihnen enthalten sei, und bedauert nur, daß die arianischen Bischöfe selbst nicht glauben, was sie in ihren Formeln sagten, nur einige ausgenommen [4]). Freilich ist es dem Hilarius oft begegnet, daß er das Zweideutige der arianischen Formeln durch Schlüsse, die er macht, zu beseitigen wußte. Der Katholik konnte allerdings in jeder Formel, die Hilarius vertheidigte, seinen Glauben finden, und so können auch die gefallenen Bischöfe gerechtfertigt werden. Wenn es aber gewiß ist, was Hilarius sagte, daß die meisten arianischen Bischöfe den Inhalt ihrer eigenen Bekenntnisse nicht annahmen, und der Erfolg die Wahrheit dieses Urtheiles bekräftigte, so müssen von uns die zweideutigen

3) §. 50. ἐι μεν οὐν ἀλλην ἀρχην ἐνθυμειται τις και ἀλλον πατερα, δια το ἰσαζον των λεγομενων κ. τ. λ.

4) De Synod. §. 62. Nam tantum ecclessiarum orientalium periculum est, ut rarum sit, hujus fidei aut sacerdotes aut populum inveniri — — Non peregrina loquor, nec ignorata scribo: audivi ac vidi vitia praesentium non laicorum sed episcoporum. Nam absque episcopo Eleusio, et paucis cum eo, ex majori parte asianae decem provinciae, inter quas consisto, vere Deum (Christum) nesciunt. Atque utinam penitus nescirent; cum procliviore enim venia ignorarent, quam obtrectarent.

Ausdrücke an sich so scharf als möglich genommen werden: denn durch diese entkräfteten sie alles Uebrige.

Hilarius gieng aber von einer Ansicht aus, die seinem Herzen eben so sehr als seinem tüchtigen Urtheile das Wort spricht. Er sagt: es sei sehr schwer den Inhalt seines eigenen Glaubens zu dollmetschen, das was im eigenen Gemüthe vorgehe, in völlig entsprechende Begriffe zu fassen; um wie viel schwieriger sei es nun, den Sinn Anderer sicher auszumitteln?[5] Er urtheilte darum von den Formeln das Beste, und das war einem Vermittler angemessen. Eben so vortrefflich war sein anderer Grundsatz: «die Semiarianer, die sich wieder an die Katholiken anzuschließen suchten, seien als Solche zu betrachten, die von einer schweren Krankheit sich erholten, die also weder ganz gesund noch ganz krank seien, die mithin schonend und milde behandelt werden müßten.» Er schmähet darum dieselben nicht nur nirgends, sondern lobt sie, daß sie endlich einmal erwachten. Er redet sie also an: «o ihr Männer, die ihr endlich für die apostolische und evangelische Lehre eifert, denen die Gluth des Glaubens in der so großen Finsterniß der häretischen Nacht ein Licht angezündet hat! Wie viele Hoffnung gewähret ihr, den wahren Glauben wieder zu gewinnen, indem ihr euch muthvoll dem verwegenen Unglauben widersetzet!»[6] Er sagt: sie gewährten Hoffnung; für ganz gesund hielt er sie also, wie gesagt, nicht: man konnte schon daraus schließen, daß sie den Sohn nicht in jeder Beziehung wahrhaft würdigten, weil der heil. Geist

---

5) L. c. §. 5. cum difficillimum sit, sensum ipsum propriae meae fidei secundum intelligentiae interioris affectum loquendo proferre, nedum facile sit intelligentiam eorum, quae ab aliis dicuntur, exponere.

6) L. l. §. 78. o studiosi tandem apostolicae atque evangelicae doctrinae viri, quos fidei calor in tantis tenebris haereticae noctis accendit! Quantum spem revocandae verae fidei attulisti etc.

bei den meisten Semiarianern nicht in seiner Würde anerkannt wurde. Ein Haupt der Semiarianer, Macedonius, war ja Pneumatomacher.

Hilarius gestehet, daß an sich die Formel Homousios im Sinne der Sabellianer verstanden werden könne, und bemerkt dann, man könne sie mit frommem Glauben gebrauchen, und mit frommem Glauben auch vermeiden [7]; wenn man aber in der Sache übereinstimme, warum solle man argwöhnisch das Wort schmähen? Eben so könne man mit dem Homoiusios richtig die Gottheit des Sohnes ausdrücken. Da aber das Letztere doch eher mißverstanden werden könne, so solle man gemeinschaftlich sich dem möglichen Mißverständniß des Homousios entgegensetzen, und die darin niedergelegte Sicherheit des Glaubens nicht schwächen [8]. «Ihr seid keine Arianer, redet er den Basilius von Ancyra und die ihm Gleichgesinnte an, warum wollet ihr aber, indem ihr das Homousios läugnet, für Häretiker gehalten werden»? Oft, sagt er dann zur Vertheidigung der Formel, habe ihn das im Leben getäuscht, was sich ähnlich gewesen sei; bei näherer Untersuchung aber habe sich ergeben, daß eine innere Verschiedenheit doch unter den sich ähnlichen Dingen statt gefunden habe.

Mit diesen Grundsätzen war in der katholischen Kirche Niemand unzufrieden als Lucifer von Cagliari. Sein ohne-

---

7) §. 67—71. Multi ex nobis, fratres carissimi, ita unam substantiam patris et filii praedicant, ut videri possint, non magis id pie quam impie praedicare: habet enim hoc verbum in se et fidei conscientiam et fraudem paratam — — Potest una substantia pie dici, et pie taceri. Quid verbis columniam suspiciose movemus, rei intelligentia non dissidentes? Credamus et dicamus unam esse substantiam; sed per naturae proprietatem, non ad significationem impiae unionis. Was unio bedeute siehe oben.

8) L. l. § 88. Damnemus in commune vitiosam intelligentiam, non auferamus fidei securitatem.

dies heftiges Wesen war durch die grausamen Mißhandlungen, die er erlitt, noch heftiger geworden; es artete in einen bleibenden Starrsinn aus. Hilarius vertheidigte darum seine ausgesprochenen Grundsätze gegen ihn; aber eingedenk der Verdienste und des guten Willens des Mannes, mit eben der Milde, als er den Semiarianern begegnete[9]. Auf diese aber machte das Verfahren des Hilarius einen so erfolgreichen Eindruck, daß sie mit den gallischen Bischöfen in Gemeinschaft traten. Diese erfuhren durch jene, wie sehr sie in Rimini getäuscht worden waren; denn eben in der Meinung, daß sie den Morgenländern einen Gefallen erweisen, wenn sie in etwas, in Formeln nämlich, nachgeben, hatten sie die Formeln «Wesen» und «gleiches Wesens» aufgegeben. Nun erfuhren sie, daß selbst die Bessern unter den orientalischen Bischöfen den neuern Bestrebungen der Arianer entgegen seien. Sie versammelten sich daher zu Paris (J. 360.) und widerriefen, was zu Rimini durch Gewaltthat geschehen war. Sie hoben die Gemeinschaft mit den Anomöern auf, und erklärten den Saturnin des bischöflichen Namens für unwürdig. Als nun noch Hilarius nach Gallien zurückgekommen war, brachte er durch seine gewohnte Milde, Weisheit und Kraft (J. 360—362.) auf mehreren Synoden Alles in Ordnung: ganz Gallien nahm den alten Glauben mit erneuertem Muthe auf[10].

Wie Viele von denjenigen, welche bisher auf der Seite der Arianer gewesen, nach der Gemeinschaft mit der Kirche sich jetzt sehnten, und mit welcher weisen Klugheit Athanasius wirkte, sehen wir vorzüglich aus seinem Schreiben an die Antiochener[11]. Er schrieb im Namen jener berühmten

---

9) Diese Schrift ist an die von den Synoden angeschlossen fol. 1205. u. ff.

10) S. Constant. in vita S. Hil. §. 98. u. ff. wo die Beweisstellen aus Hieronymus und Sulpitius Severus zu finden sind.

11) Tomus ad Antioch. fol. 770. u. ff.

in Alexandrien (J. 362.) gehaltenen Synode nach Antiochien: « Sie, die versammelten Bischöfe, seien zwar überzeugt, daß die Vorsteher der Kirche in Antiochien als gute Haushälter Alles das thun, was zur Friedigung der Kirche diene. (τα της ἐκκλησιας ἁρμοζεσθαι.) Da er aber vernehme, daß sehr Viele, welche früher aus Streitsucht von der Kirche getrennt gewesen seien, den Frieden der Kirche wünschten, so müsse er ihnen doch schreiben. Denn nichts sei so lieblich und angenehm, als daß die Brüder in Eintracht seien. Sie sollten alle Jene, die die Gemeinschaft wünschten, herbeirufen, als Väter sie, wie ihre Söhne, aufnehmen, und als Lehrer und Beschützer gegen sie gesinnet sein. Sie sollten nur fordern, daß die, welche übertreten wollten, den Glauben von Nicäa annehmen, und vom heil. Geiste nicht glauben, daß er eine Creatur sei. Denn das erst heiße wahrhaft von den Arianern sich trennen, wenn man die heilige Dreiheit nicht theile. »

Aufschluß über diesen Theil des genannten Briefes giebt ein anderer an den Bischof Rufinian, der sich bei Athanasius befragte, wie es mit den zurückkehren Wollenden zu halten sei. Er schreibt diesem, auf der Synode zu Alexandrien sei festgesetzt worden, so wie auch hierauf in Griechenland, Spanien und Gallien, daß die Häupter der Arianer, wenn sie sich änderten, zur Gemeinschaft zugelassen würden, ohne jedoch Kleriker bleiben zu dürfen. Denjenigen aber, welche theils aus Unwissenheit, theils aus Zwang zu den Arianern übergetreten wären, habe man die Erlaubniß ertheilt, im Klerus zu bleiben. Sie hätten eine gewisse Oekonomie als Entschuldigung vorgebracht; sie hätten nämlich vorgegeben, sie seien nicht mit den Arianern im Glauben einstimmig gewesen; aber aus Furcht, daß, wenn sie sich widersetzten, Arianer an ihre Stellen kämen, hätten sie lieber der Gewalt nachgegeben, und die Last getragen, als ihre Gemeinden dem Verderben preis gegeben. Athanasius hofft, daß Rufinian diese Milde der Synode von Alexandrien nicht

verdammen werde[12]). Die Antiochener also will Athanasius zu einem milden Verfahren aufmuntern; sie sollen die zurückkehrenden Arianer ohne Buße aufnehmen, und so die Vereinigung erleichtern.

Ein wichtiger Grund, der die Vereinigung hinderte, lag auch in der Sprache. Wir haben früher schon gehört, daß Marcellus nur Eine Hypostase in der Gottheit annahm, weßwegen ihn Eusebius, der drei Hypostasen lehrte, des Sabellianismus beschuldigte. Auch Athanasius, der sich des Ausdrucks «drei Hypostasen» bediente, hatte doch hie und da ὑποστασις und οὐσια für eins und dasselbe genommen, und demzufolge wie Marcellus sich ausgedrückt. Die von dem Arianismus nun Zurücktretenden wünschten den Ausdruck «drei Hypostasen» beizubehalten; er konnte auch nicht mehr bedenklich sein, da sie jetzt Ein Wesen in den Dreien annahmen. Die Katholiken billigten also diesen Ausdruck, und die bekehrten Arianer nahmen dafür «Ein Wesen, Eine Gottheit» an. Man würde aber nicht richtig urtheilen, wenn man sagen wollte, der ganze Streit sei ein Wortstreit gewesen, und die eingeleitete Vereinigung habe auf dem Grunde ausgetauschter Formeln statt gefunden. Denn wenn die Arianer drei Hypostasen gleiches Wesens annahmen, so hatten sie sich wesentlich geändert; die Katholiken hatten aber nur, was sie immer glaubten, auch in einer andern, ohnedies schon gebräuchlich gewesenen Form auszudrücken verstattet: der neue Ausdruck vermehrte aber die Klarheit ihrer Lehre, und erleichterte die Vereinigung. Wie der Katholicismus die Auflösung des Gegensatzes zwischen Montanismus und Gnosticismus, zwischen Pelagianismus und Prädestinatianismus ist, (indem er weder die Freiheit, noch die Gnade aufhebt, sondern beide sich durchdringen läßt), so vernichtet er auch in sich die Gegensätze des Sabellianismus und Arianismus, und drückte das sogar in seinen

---

12) Fol. 963. Dieser Brief des Athanasius gehört zu seinen schönsten.

Formeln aus. Der Sabellianismus hatte recht, wenn er Gott im Erlöser erkannte, aber unrecht, wenn er in der Gottheit die Personen läugnete: er nahm Ein Wesen, aber keine Personen an. Der Arianismus hatte recht, wenn er drei Personen festhielt, aber unrecht, wenn er die Einheit des Wesens derselben verwarf. Der Katholicismus nimmt die Einheit des Wesens, wie Sabellius, und die Dreiheit der Personen, wie Arius zugleich auf, vereinigt beide somit in sich, und drückte diese Vereinigung durch die Eine οὐσια des Sabellius, in den drei ὑποστασεις des Arius aus.

Athanasius erzählt jene Vorgänge in seinem genannten Schreiben an die Antiochener also: «Wir haben sie (die Zurücktretenden) gefragt, ob sie wie die Arianer getrennte Hypostasen, die anderes Wesens seien, meinten, drei Principien oder drei Götter. Allein sie versicherten, sie meinten nicht so. Indem wir sie aber weiter fragten, wie sie es denn meinten, so antworteten sie: «« wir erkennen keine Dreiheit, die es blos dem Namen nach ist; sondern der Vater besteht (ὑφεστωτα) in Wahrheit (ist eine Person), ebenso der Sohn und der heil. Geist. Wir erkennen also eine Dreiheit, aber Eine Gottheit und Ein Princip; wir bekennen, daß der Sohn gleiches Wesens mit dem Vater, und der heil. Geist keine Kreatur, sondern dem Wesen des Sohnes und des Vaters eigen und untrennbar davon ist.»» Wir billigten nun diese Erklärung und Vertheidigung und wendeten uns hierauf an jene, die von ihnen beschuldigt wurden, weil sie nur Eine Hypostasis annahmen. Diese sagten: «« wir meinen: ὑποστασις und οὐσια sei Eins und dasselbe. Wir glauben daher Eine Hypostasis, weil der Sohn aus dem Wesen des Vaters, und dieselbe Natur in beiden ist.»» So ergab sich's, daß beide dasselbe wollten. Doch bekannten sie Alle, daß man besser thue, wenn man bei dem Sprachgebrauch der Synode von Nicäa verbleibe.»

Der dritte Hauptpunct des Schreibens an die Antiochener war, daß sie sich unter einander selbst vereinigen sollten. In

Antiochien war nämlich noch die alte katholische Gemeinde, die sich seit der Absetzung des Eustathius in geringer Anzahl erhalten hatte. Da aber auch manche Katholiken den damals von den Eusebianern eingesetzten Bischof anerkannten, weil ja die Eusebianer den Arianismus noch nicht bestimmt bekannten, so blieben diese in der Gemeinschaft der sich verhüllenden arianischen Bischöfe, bis sie sich nach der Wahl und Absetzung des Meletius auch von den nun gewiß nicht mehr zweifelhaften Arianern feierlich trennten. Da aber Meletius durch arianische Bischöfe seine Stelle erhalten hatte, so fand zwischen den Meletianern und den strengen Eustathianern keine Vereinigung statt. So fanden sich also in Antiochien nebst den Arianern zwei katholische Gemeinden. Lucifer war, anstatt der Synode von Alexandrien beizuwohnen, nach Antiochien, um eine Vereinigung der Katholiken zu Stande zu bringen, abgereist. Allein nach seinen überstrengen Grundsätzen dem Meletius feind, ordinirte er auch den Eustathianern einen Bischof in der Person des Paulinus, und vermehrte so die Verwirrung, anstatt sie zu heben. Die Uneinigkeit in Antiochien sollte nun das Schreiben des Athanasius gleichfalls heben; allein es kam zu spät: Lucifer hatte schon den neuen Bischof geweihet; ja er gieng noch weiter: er mißbilligte die Beschlüsse der Synode von Alexandrien, obschon er einige seiner Diakonen beauftragt hatte, an ihr Antheil zu nehmen. Seine Meinung war, daß alle jene Bischöfe, die die Synode von Rimini unterschrieben hatten, abgesetzt werden sollten. So entstand ein zweites Schisma in der katholischen Kirche, in welchem Hilarius, ein Sardinier, eben jener Diakon in Rom, der die Gesandtschaft einst an Constantius begleitet, und viele Mißhandlungen zu erdulden gehabt hatte, so weit gieng, daß er die gefallenen Bischöfe und die übertretenden Arianer nochmals taufte. Dieses Schisma gewann jedoch nur wenig Anhänger.

Ganz scheiterten also Julians Plane nicht. Aber dieser Kaiser hatte doch durch die Klugheit des Athanasius seine Absicht wenig erreicht, wenn er glaubte, daß durch die

Rückkehr der Bischöfe die Entzweiung der Christen sich mehren werde: die katholische Kirche nahm, wenn sie nur Freiheit hatte, schnellen Fortganges zu. Athanasius, die Seele der milden und weisen Verfahrungsweise der katholischen Bischöfe war ihm daher vorzüglich verhaßt. Ja selbst die noch übrigen Heiden in Alexandrien konnten der Kraft seiner Rede nicht widerstehen: auch in dieser Beziehung wuchs die Kirche, ungeachtet Julian die Heiden auf alle Weise begünstigte 13). Dies wurde dem Kaiser berichtet; man sagte ihm, in kurzer Zeit werde kein Verehrer der Götter mehr vorhanden sein, wenn Athanasius in Alexandrien bleibe. Julian gab also den Befehl, daß er Alexandrien verlassen, sogar daß er getödtet werden solle. Athanasius verließ getrost Alexandrien, und mit scharfem Blicke die Verhältnisse durchschauend sagte er: Julian sei eine Wolke, die sich bald verliere. Allein als er auf dem Nil in das obere Egypten reisen wollte, setzte ihm ein kaiserliches Schiff schnell nach. Auf die Kunde davon, befahl er aber dem Steuermann umzukehren, und wieder geradezu abwärts gegen Alexandrien zu fahren. Er vermuthete, in einem nach Alexandrien gerichteten Schiffe werde man den Athanasius nicht suchen. So geschah es auch. Die mit seinem Morde Beauftragten, fragten sogar die Begleiter des Athanasius, wo er wäre? Sie erwiederten, er sei nicht weit von da; seine Mörder schifften weiter, ihn in Oberegypten suchend. Er aber hielt sich theils in Alexandrien, theils anderwärts bis zum Tode des Julian verborgen 14).

Es scheint nicht zu geringfügig, die Briefe selbst genauer kennen zu lernen, die Julian gegen Athanasius schrieb. Im ersten 15) sagt er den Alexandrinern: «es wäre billig gewesen,

---

13) Socrat. l. III. c. 11. Ruf. l. I. c. 33. Theodor. l. III. c. 5.

14) Theodoret l. III. c. 9. Je mehr ich Julians Charakter studire, desto glaubhafter wird mir die Erzählung, daß er den Athanasius tödten wollte. Nach einem Brief des Ammonius in acta S. 14. May kann aber Athanasius nicht immer in Alexandrien gewesen sein, wie Theodoret berichtet.

15) Ep. XXVI. Jul. imper. opp. ed. Spanheim fol. 399.

daß der, der durch so viele kaiserliche Befehle verwiesen worden sei, wenigstens Einen Befehl abgewartet hätte, wer ihn ermächtigte, in seine Heimath zurückzukehren, und daß er nicht in wahnsinniger Verwegenheit alle Gesetze, als wären sie nicht vorhanden, verachte. Er habe den vom seligen Constantius vertriebenen Galliläern (so nannte er gewöhnlich die Christen), zwar die Rückkehr in ihr Vaterland, aber nicht in ihre Kirchen gestattet. Da er nun vernehme, daß Athanasius in gewohnter Frechheit den von den Galliläern sogenannten bischöflichen Stuhl wieder besetzt habe, und dies dem frommen Volke der Alexandriner sehr unangenehm sei, so befehle seine Menschenfreundlichkeit, daß Athanasius Angesichts dieses Briefes die Stadt verlasse, wenn er nicht schärfere Strafen sich zuziehen wolle!»

Das alexandrinische Volk war aber so weit entfernt die Anwesenheit des Athanasius unangenehm zu finden, daß es vielmehr den Kaiser bat, seinen Befehl zurückzunehmen. Julian erwiederte den Alexandrinern [16]: «wenn sie auch (die Alexandriner) einen schlechten Gründer ihrer Stadt aufzuweisen hätten, so hätten sie selbst in diesem Falle keinen Grund sich nach dem Athanasius zu sehnen. Da nun aber Alexander der Erbauer, und der König Serapis nebst der Isis, der Königin von ganz Egypten, ihre beschützende Gottheit seien, so sei ihr Verlangen ganz verwerflich. Der kranke Theil (die Christen) der Stadt maaße sich den Namen Stadt an. Julian schwört hierauf bei den Göttern, daß er sich schäme, daß sich nur ein Alexandriner zu den Galliläern bekennen möge. Hätten doch vor Zeiten die Hebräer ihren Vätern gedient; sie aber, die einst unter Alexander Egypten erobert, unterwürfen sich den Verächtern ihrer vaterländischen Sitten, und vergäßen den seligen Zustand, in dem sie sich befunden hätten, als noch ganz Egypten in der Gemeinschaft mit den Göttern gestanden und durch sie an allen Gütern Ueberfluß gehabt habe! Was denn aber die Galliläer ihnen

---

16) Ep. LI.

Gutes gebracht hätten? Alexander habe ihre Stadt erbaut, und die Ptolomäer hätten sie geordnet; nicht durch die Lehre der verhaßten Galliläer wäre sie zu so großer Blüthe erhoben worden. Die Römer endlich hätten die Regierung übernommen, als die Ptolomäer schlecht zu herrschen angefangen hätten. Das seien die Wohlthaten der Götter gegen sie. Hierauf erinnert er sie an den Alles belebenden Gott Helios, dessen Abglanz die irdische Sonne sei, und sagt, wenn sie diese verehrten und ihn (den Kaiser) nachahmten, so würden sie nicht irre gehen. Wollten sie aber ihrem Aberglauben ergeben bleiben, so sollten sie wenigstens den Athanasius nicht wieder sich wünschen. Dieser habe Schüler genug, die ihre Ohren kitzeln könnten. Der Kaiser ruft nun aus, es wäre wohl zu wünschen, daß Athanasius allein zur Schule der bösen Galliläer gehöre. Seine zahlreichen Schüler also sollten ihnen die Schrift auslegen. Wünschten sie aber etwa den Athanasius wegen seiner übrigen Gewandtheit (ἐντρεχεια), denn er höre, daß er ein verschmitzter Kopf sei, (πανουργον γαρ εἰναι τον ἀνδρα πυνϑανομαι) so sollten sie wissen, daß er gerade deßwegen sei verwiesen worden; denn es gehe nicht an, daß ein unternehmender Mann (πολυπραγμων ἀνηρ) Volksführer sei, zuma Athanasius, der es noch für etwas Großes halte, wenn er seinen Kopf verliere.

In einem Briefe an den Präfecten von Egypten Ekdicius [17]), bezeichnet Julian den Grund seines Hasses gegen Athanasius näher. In diesem Schreiben bedrohet er die Mannschaft des Präfecten mit einer Strafe von hundert Pfund Gold, wenn Athanasius nicht sogleich vertrieben werde; denn durch seine Thätigkeit würden alle Götter verachtet [18]); er wage es unter seiner Herrschaft edle Fräuen sogar zu taufen. Keine Nachricht vernehme er daher von Ekdicius lieber, als daß Athanasius verbannt sei.

---

17) Ep. VI. fol. 376.

18) Τῃ αὐτου χειρι πανυ με λυπει το κατα φρονεισϑαι τους ϑεους παντας.

Julian verlor sich wirklich bald wie eine Wolke, nach des Athanasius Weissagung. Jovian wurde nach ihm vom Heere als Augustus begrüßt. Der neue Kaiser hatte sich schon unter der vorigen Regierung bereit erklärt, eher seine Stelle als Tribun niederzulegen, als zum Heidenthum überzugehen. Er bekannte sich nun sogleich öffentlich zur katholischen Kirche; Freiheit des religiösen Glaubens wurde aber Allen gestattet [19]. Athanasius erhielt nicht nur die Erlaubniß sein bischöfliches Amt wieder zu verwalten, sondern der Kaiser zeichnete ihn sehr aus. Jovian nämlich schrieb ihm sogleich nach dem Antritte seiner Regierung: « er bewundere seine Tugend, seine gottähnliche Gesinnung, seine Liebe zum Heilande, seine Thaten; er lobe ihn, daß er erhaben über alle Leiden, sich vor seinen Verfolgern nicht gefürchtet, daß er alle Gefahren, selbst die des Todes gering geachtet, und den ihm so theuern wahren Glauben festhaltend, für die Wahrheit gekämpft habe, und ein Muster des tugendhaften Lebens der gesammten christlichen Kirche geworden sei. Er solle in seine Kirche zurückkehren, und das Volk Gottes weiden. » Auch einen andern Brief erließ er an Athanasius, worin er diesen auffordert, ihm einen genauen Unterricht im christlichen Glauben zu geben. Athanasius sagt in der Antwort, daß es sich für einen Kaiser, der gottgefällig sein wolle, zieme, sich lernbegierig zu zeigen, und Liebe zu den göttlichen Dingen in sich zu tragen, und erfüllet sofort, was der Kaiser ihm befohlen hatte [20].

Jovian wünschte nun auch den Athanasius persönlich kennen zu lernen, der sich also zu ihm nach Antiochien begeben mußte. Hier waren aber auch arianische Kleriker angekommen, um abermal den Athanasius anzuklagen; mit ihnen jedoch auch mehrere aus der Gemeinde, um ihn zu vertheidigen. Unter jenen befand sich Lucius, der Bischof von

19) Socrat. l. III. c. 25. μηδενι όχληρος των όποσουν πιστευοντων.

20) Athanas. opp. fol. 779—782. Theodor. l. IV. c. 2—3.

Alexandrien werden wollte. Sie sagten: «Wir bitten deine Macht, dein Reich und deine Frömmigkeit, höre uns.» Der Kaiser erwiederte: «Wer und woher seid ihr?» — Wir sind Christen. — Woher und aus welcher Stadt? — Aus Alexandrien. — Was wollet ihr? — Wir bitten deine Macht und dein Reich, gieb uns einen Bischof. — Ich habe befohlen, daß Athanasius, den ihr vorher schon hattet, auf dem Stuhle sitzen soll. — Wir bitten dein Reich; er war seit vielen Jahren in Verbannung und im Anklagestand. — Nun sprach ein Soldat dazwischen, der dem Kaiser sagte, es seien Arianer, Ueberbleibsel des Kappadociers Georgius, der die Stadt und die Welt verwüstet habe. Der Kaiser spornte nun sein Pferd, und setzte seinen Weg auf das Land fort. Die Arianer aber kamen zum zweitenmal zum Kaiser mit den Worten: «Wir haben Klagen und Beweise gegen Athanasius. Vor dreißig Jahren schon wurde er von Constantin und Constantius ewigen Andenkens, und von dem gottgeliebtesten, philosophisch gesinntesten und seligsten Julian verbannt. — Der Kaiser entgegnete: Was vor zwanzig und dreißig Jahren geschehen ist, ist verjährt. Sprechet mir nicht mehr von Athanasius. Ich weiß warum ihr ihn anklaget, und warum er verbannt wurde.

Zum drittenmal beunruhigten die Arianer den Kaiser. Wir haben, sagten sie, auch jetzt wieder andere Klagen gegen Athanasius. — Der Kaiser bemerkte: aus euerm Haufen und aus eurer Redseligkeit kann ich das Richtige nicht entnehmen. Wählet zwei aus euch, und zwei aus dem Volke. Ich kann nicht jedem Einzeln aus Euch antworten. Nun sprachen die aus dem Volke: Das sind Ueberbleibsel von dem unheiligen Gregorius, der unsere Provinz verwüstet, und nicht zugegeben hat, daß in unsern Städten Friede und Ordnung sei [21]. Die Arianer: Wir bitten dich, wen du

---

21) Bei Athanas. fol. 782. u. ff., ἐν ταις πολεσι βουλευτην μη ἐάσαντες οἰκησαι; anstatt ἐασαντες muß es wohl ἐάσαντος heißen; was aber βουλευτης bedeute, ist mir zweifelhaft, daher die Uebersetzung blos dem Sinne nach.

immer willst, nur den Athanasius nicht. Der Kaiser: Ich habe euch schon gesagt, daß die Sache des Athanasius beendiget sei. Ungeduldig setzte er hinzu: fort, fort. Die Arianer: Wir bitten dich; wenn du den Athanasius schickst, gehet unsere Stadt zu Grunde; Niemand hält sich zu ihm. Der Kaiser: Ich habe mich erkundigt, und erfahren, daß er rechtgläubig und ein guter Lehrer ist. Die Arianer: Mit dem Munde spricht er schön, im Herzen ist er hinterlistig. Der Kaiser: Es ist genug, was ihr von ihm bezeuget, daß er richtig und gut lehrt. Wenn er nun zwar wohl richtig lehrt und spricht, im Herzen aber schlecht denkt, so hat er es mit Gott zu thun. Denn als Menschen hören wir nur die Rede: Gott allein kennt das Innere. Die Arianer: Erlaube, daß wir uns zum Gottesdienste versammeln dürfen. Der Kaiser: wer hindert euch hierin? Die Arianer: Er erklärt uns für Häretiker und Dogmatisten. Der Kaiser: Das ist seine und aller guten Lehrer Pflicht. Die Arianer: Wir bitten deine Macht; wir können ihn nicht ertragen, auch die Güter der Kirche nimmt er weg. Der Kaiser: Ihr seid also einer Geldklage wegen gekommen, und nicht wegen kirchlichen Angelegenheiten? Gehet doch und ruhet.

Der Kaiser wurde sehr oft um des Athanasius willen beunruhigt. Ein cynischer Philosoph klagte, daß ihm der Katholikus (eine Art von Beamten) mit Beziehung auf Athanasius sein Haus genommen haben. Der Kaiser sagte: Wenn der Katholikus es gethan hat, was klagst du den Athanasius an? — Solcher Klagen kamen mehrere. Man glaubte sich eine Art von Wichtigkeit zu geben, wenn man den großen Mann neckte. Das nun war des Athanasius persönliche Lage unter Jovian.

Die Semiarianer stunden aber immer noch in einer haltungslosen Mitte zwischen den Katholiken und den Arianern, so Viele ihrer auch schon übergetreten seyn mochten: die jetzt ausdrücklich gemachte Forderung den heiligen Geist nicht als Creatur, sondern als Eine Gottheit mit Vater und Sohn zu bekennen, unterhielt eine Kluft zwischen ihnen und den Ka-

tholiken. Den Katholiken aber sehr nahe, glaubten sie bei einem katholischen Kaiser leicht die Oberhand über die strengen Arianer gewinnen zu können. So überreichten sie ihm denn das Gesuch, daß die Kirchen der Anomöer ihnen möchten ausgeliefert werden. Der Kaiser erwiederte blos: «ich hasse die Zanksucht; die, welche den Frieden lieben, liebe und ehre ich.» Das faßten sogleich die blos weltklugen, strengen Arianer, die von Akacius den Namen haben, auf, und traten zur katholischen Kirche über. Sie sagen in dem an den Kaiser gerichteten Schreiben: «sie wüßten, daß er den Frieden und die Eintracht vor Allem liebe; es entgehe ihnen auch nicht, daß er mit Recht, als die Grundlage dieser Einheit, den wahren Glauben betrachte. Damit man nun nicht meinen möge, daß sie in die Klasse derer gehören, welche die Wahrheit verfälschen, so berichteten sie ihm, daß sie den längst auf der Synode von Nicäa ausgesprochenen Glauben billigen und festhalten. Das Homousios habe von den Vätern eine so sichere Erklärung erhalten, daß kein Mißverstand möglich sei. Das Wort «Wesen» sei gegen Arius, der auf eine gottlose Weise behauptet habe, der Sohn sei aus Nichts geschaffen worden, was die Anomöer mit noch größerer Frechheit und Unverschämtheit zur Zerstörung der kirchlichen Eintracht auch jetzt noch behaupteten. Sie legten daher das Bekenntniß von Nicäa als das ihrige bei.»

Schon in der alten Kirche hatte man einen gerechten Abscheu vor diesem Frevel der Akacianer. Man wußte, daß sie diesen Schritt ohne Glauben, ohne Reinheit thaten, daß sie sich blos an die anschlossen, die das Uebergewicht hatten, daß sie den von ihnen früher vertriebenen von dem Kaiser aber hochgeschätzten Meletius nur gewinnen wollten, um einer gefürchteten Wiedervergeltung vorzubeugen [22]. So war demnach auch eine Partei der strengen Arianer, obschon durch Heuchelei (auf kurze Zeit), übergetreten.

22) Socrat. l. III. c. 25. προς τους κρατουντας ἀποκλινοντες φανερως ἀπεδειξαν κ. τ. λ.

Die Regierung des weisen Kaisers Jovian, der sein Verhältniß zur Kirche begriffen zu haben scheint, der selbst nicht gleichgültig in religiös-kirchlicher Beziehung, doch auch Niemanden zwingen wollte, und es der Kraft der Kirche überließ, sich zu behaupten, dauerte nur acht Monate. Er starb plötzlich, aufrichtig auch selbst von den Heiden betrauert (J. 364). Sein Nachfolger Valentinian wählte für sich den Occident, die Regierung des Orients seinem Bruder Valens überlassend. Jener bekannte sich zur katholischen Kirche, dieser zur Secte der Arianer; jener gestattete Religionsfreiheit, dieser nahm das System des Constantius wieder auf. Die Macedonianer (Semiarianer) baten sogleich den Valens eine Synode feiern zu dürfen, um, wie sie sagten, den Glauben zu verbessern. Zu Lampsakus stellten sie nun das Bekenntniß von Antiochien (v. J. 341) wieder her, hoben die Beschlüsse von Rimini und Constantinopel auf, und setzten die akacianischen Bischöfe ab. Sobald aber Valens die Richtung der Macedonianer erkannt hatte, zwang er sie zu streng arianischen Bekenntnissen, und forderte dies bald auch von den Katholiken und Novatianern in seinem Gebiete. Gefängnißstrafen, Absetzungen von Bischöfen und Zwangsmittel aller Art sollten den Arianismus wieder befestigen. Wie aber unter Jovian die Akacianer katholisch geworden waren, so wurden sie unter Valens wieder arianisch; die Semiarianer hingegen, von allen Seiten verlassen, auf einige Zeit katholisch: sie suchten im Occident eine Stütze. Eine Gesandtschaft an den Papst Liberius überreichte ihr Bekenntniß.

Endlich (J. 367) erschien von Valens der allgemeine Befehl, daß alle von Constantius abgesetzten und unter Julian zurückberufenen Bischöfe wieder verbannt werden sollten. Die kaiserlichen Beamten in Alexandrien wurden hart bedrohet, wenn sie den Athanasius nicht entfernten. Das Volk von Alexandrien suchte dem Präfecten ein Mittel an die Hand zu geben, durch welches er den Auftrag umgehen könne. Man sagte ihm: der Befehl des Kaisers ver-

lange, daß die von Constantius verbannten, von Julian aber zurückberufenen Bischöfe ihre Sitze verlassen sollten. Athanasius sei nun wohl von Constantius verbannt, aber nicht von Julian zurückgerufen, vielmehr sei er allein auch von diesem gezwungen worden, sich von seiner Gemeinde zu trennen.

Die erfinderische Liebe der Gemeinde von Alexandrien verfehlte aber ihres Zweckes. Nun brauste sie auf, und die heftigsten Bewegungen droheten die Stadt zu erschüttern. Der Präfect versprach die Sache dem Kaiser vorzulegen. Allein den Athanasius verließ die Gabe des Rathes auch hier nicht. Er sah blutige Stürme voraus, wenn er bleibe. Als daher das Volk wieder beruhigt war, entfernte er sich. Und sieh! in der folgenden Nacht wurde die Kirche überfallen, in welcher er wohnte. Man fand ihn nicht, ungeachtet alle Winkel durchsucht wurden. Er hielt sich in den Gräbern verborgen. Valens aber, fürchtend für Alexandriens Ruhe, rief ihn jedoch nach einigen Monaten wieder zurück. Achtung für Gewissensfreiheit, oder Rührung bei dem Anblicke der Anhänglichkeit der Gemeinde an ihren Bischof war die Triebfeder bei diesem Entschlusse des Valens gewiß nicht. Denn allenthalben, wo die persönliche Größe des Bischofs, und die Furcht vor Empörung ihm nicht entgegentrat, wurden mit aller Härte die katholischen Bischöfe den Herzen der Gläubigen entrissen. Wie war es möglich, daß in einem Manne ein Gefühl für Recht und Billigkeit wohnte, der ein Schiff, auf welchem sich achtzig katholische Priester befanden, verbrennen ließ, ohne daß sie etwas anderes verschuldet hatten, als daß sie es wagten, dem Kaiser Vorstellungen über die Verfolgungen der ihrigen zu machen, die man marterte, in Gefängnisse warf, vor die Gerichtshöfe um ihres Glaubens willen schleppte, und die man ihres Vermögens unter diesen Bedrückungen beraubte? 23) Von nun an aber konnte der Held dieser Zeit im Frieden seiner Gemeinde vorstehen.

---

23) Ueber Athanasius, Socrat. l. IV. c. 13. Soz. l. VI. c. 12.

Die Verfolgung des Valens schadete im Ganzen genommen der Kirche nicht sehr viel: sie verzögerte nur die Erlösung aus der schon vorhandenen Verwirrung. Ungeachtet Alles dessen, was schon gethan war, war nämlich diese noch immer sehr groß, und ist für uns kaum zu überschauen. War denn durch die ungeheuern Stürme, die die Kirche trafen, nicht Alles aus seinen Fugen getreten? Wo war denn auch nur ein Theil derselben unerschüttert geblieben? Es war unmöglich, daß die so sehr auseinander getretenen Verhältnisse in kurzer Zeit sich ordneten. Jetzt konnte man auch erst recht erkennen, wie tief die Kirche verwundet war. Die Nachwehen ließen fühlen, wie lebensgefährlich das feindliche Schwerdt sich in den Körper Christi eingesenkt hatte. Die Kirche glich einem edlen Heere, das durch die Tücke und die Arglist der Feinde zersprengt war; ein falsches Losungswort war verbreitet, der Freund kannte oft den Freund nicht mehr, Verbündete bekriegten sich selbst, und Widersacher reichten sich in gefährlichem Irrthum die Hand. Einen Zweck, Eine Richtung hatten wohl alle Katholiken, aber es war dem Feinde gelungen, es so weit zu bringen, daß Viele sich gegenseitig selbst nicht mehr erkannten. Viele waren schwach genug zu meinen, daß die Synode von Rimini den Vorzug vor der von Nicäa verdiene, weil sie weit zahlreicher gewesen sei; die jetzt lebhaft besprochene Lehre von der Gottheit des heil. Geistes war ein neuer Stoff zu Unruhen. Daß Marcellus vom Papste und von der Synode von Sardika anerkannt worden war, benützten immer noch Viele, den Katholiken den Vorwurf des Sabellianismus und dadurch irre zu machen, und die apollinaristischen Bewegungen gesellten sich noch zu allem dem! Das Schisma von Antiochien griff weit tiefer ein, als man es bei dem ersten Anblick vermuthet. Antiochien war die Metropole von zehn großen Provinzen; aber drei Bischöfe waren in ihr. Wenn wir auch von dem Arianer Euzojus ganz absehen, an welchen der beiden katholischen Bischöfe sollten die zahlreichen Provincial-Bischöfe sich wenden? Der getheilte Mittel-

punct hatte keine Kraft, und behauptete nirgends hin den Einfluß, den der große Metropolit stets hatte, und bei Bischofswahlen, bei Streitigkeiten, bei allen Angelegenheiten ausübte. Die Bischöfe der übrigen Glieder der Kirche waren auch getheilt zwischen Paulinus und Meletius; also konnte auch durch das Ansehen der Gesammtkirche dem Uebel kein Ende gemacht werden. In vielen minder bedeutenden Städten lagen gleichfalls der arianische und katholische Bischof gegenseitig im Kampfe, und die Bischöfe mit den Gemeinden.

Für diesen so verwirrten Zustand hatte aber die Kirche die kraftvollsten Männer erzeugt. Hilarius verließ Gallien, als daselbst die Ordnung wieder hergestellt war; er vereinigte seine Thätigkeit mit Eusebius von Vercelli, der Asien durchwandert und Viele mit der katholischen Kirche vereinigt hatte, um in Oberitalien den Einfluß der noch vorhandenen Arianer zu schwächen. Hilarius wirkte hier durch seine Sanftmuth, und durch das Ansehen, das ihm seine hochgeschätzten Schriften gaben, noch mehr als Eusebius. (Rufin. l. I. c. 31.) Der Papst Damasus begann seine große Thätigkeit; der heil. Basilius nahm allmählig die Stellung ein, die seinem Geist, seiner Frömmigkeit, seiner Gelehrsamkeit, und seinem Eifer gebührte; um so nützlicher wirkend, als er mit andern großen Männern, mit Gregorius von Nazianz, der den Athanasius in Alexandrien gesehen, und seines Umganges und seines Unterrichtes sich erfreut hatte, mit Gregor von Nyssa u. A. innigst verbunden war. Der greise Athanasius war aber noch eine Zeitlang der Mittelpunkt aller der Bestrebungen, und der Ruhepfeiler dieser Männer. Sein Ansehen beherrschte Alles; und was ein großes Geschenk Gottes für die ganze Kirche war: die jugendliche Kraft verließ auch das Alter dieses Mannes nicht. So sammelte sich allmählig die zerstreute Schaar der Gläubigen, um die einzelnen der genannten Häupter, und Alle um Athanasius; sie lernten sich allmählig wieder erkennen, und bildeten wie innerlich so äusserlich Eine Heerde, unter Einem Hirten. Das Gute gewährte gewiß auch der Kampf mit den Arianern, daß der

Widerstand große Talente in der Kirche erweckte, herrliche Kräfte entfaltete, die die ewige Zierde der Kirche bleiben werden. In so fern war es auch gut, daß der Staat den Arianismus stützte: dieser für sich hätte sich gegen die Kirche keinen Augenblick halten können: es wäre kein Kampf möglich geworden, und die verborgene Kraft der Kirche wäre dann nicht hervorgetreten.

Nachdem Damasus (368) eine Synode, welche den Valens und Ursacius absetzte, gehalten, und dem Athanasius die Beschlüsse derselben übersandt hatte, versammelte auch dieser eine Synode, und erließ zwei Synodalschreiben, das eine an die afrikanischen Bischöfe, das andere an Damasus. In jenem bemühte er sich das Ansehen der Formel von Rimini, des Erzeugnisses von Valens und Ursacius, zu vernichten. Er sagt: die Synode von Rimini sei als eine Bestätigung der Synode von Nicäa zu betrachten, nicht als eine Verletzung derselben. Denn so lange die Bischöfe frei gewesen wären, hätten sie auch dieser das Zeugniß gegeben. Erst als Gewaltthat eingetreten sei, hätten die Bischöfe eine andere Formel angenommen, welche mithin gar nicht als die Gesinnung der Bischöfe ausdrückend betrachtet werden könne. Er vertheidigte überhaupt die Synode von Nicäa mit der ihm eignen Gewandtheit. Dem Papst aber dankte er für seinen Eifer gegen Valens und Ursacius, kann es aber nicht begreifen, warum nicht auch dem Aurentius von Mayland dasselbe Schicksal, das er in jeder Beziehung verdiene, getroffen habe.

Arianische Bischöfe konnte die Kirche eigentlich nicht absetzen; aber diese Männer gaben sich für katholische aus, und dieser Titel sollte ihnen genommen, und den Gläubigen bekannt werden, daß sie sich von ihnen zurückziehen müßten, als solchen, die der Lehre der Kirche widerstrebten. Aber Aurentius war ein ungemein schlauer Mann; schon Hilarius hatte nichts gegen ihn vermocht, ja er mußte auf höhern Befehl Mayland verlassen, denn Aurentius wußte den Hof des Valentinian zu gewinnen: er läugnete seinen Arianismus,

er verdammte sogar den Arius, und war doch Arianer [24]. Aus Rücksicht gegen den Hof war nun Damasus minder streng gegen Aurentius gewesen. Von Athanasius aber gezwungen, versammelte der Papst eine abermalige Synode (J. 370), deren Schreiben nur ein Auszug der Epistel des Athanasius an die Afrikaner ist [25]. Aurentius wurde feierlich excommunicirt. So wurde der Occident auf Betrieb des Athanasius allmählig gereinigt.

Für den Orient und namentlich für die Kirche von Antiochien zu sorgen, forderte der heil. Basilius, seit dem Jahre 370 Bischof zu Cäsarea in Kappadocien in mehreren Briefen, so wie auch durch Abgesandte den Athanasius auf. Von diesen Briefen glaube ich einige um so mehr mittheilen zu müssen, als sie den Standpunct genau bezeichnen, welchen jetzt Athanasius einnahm, und zugleich die Lage der orientalischen Kirche vortrefflich schildern. Durch den Diakon Dorotheus übersandte Basilius folgenden Brief: «Ich glaube nicht, daß irgend Jemand einen so großen Schmerz über den gegenwärtigen Zustand, oder vielmehr Verwirrung der Kirche empfindet, als du, wenn du die alte Zeit mit der jetzigen vergleichst, den großen Unterschied zwischen dieser und jener erwägst und bedenkst, daß, wenn die Dinge in dem Grade wie bisher sich verschlimmern, die Kirchen in kurzer Zeit mit einem völligen Umsturz bedroht werden. Ich habe oft bei mir darüber nachgedacht, ob uns der Verfall der Kirchen so bejammernswerth erscheine, als er jenen erscheinen muß, die die alte frühere Ordnung und die Eintracht der Kirchen des Herrn gesehen haben. Gleichwie aber der größte Schmerz dich getroffen hat, so glaube ich auch, daß es dir zukomme, mit deiner Weisheit, die meiste Sorge für die Kirche zu übernehmen. Nach der geringen Kenntniß, die ich von der Lage der Dinge habe, scheint es mir, daß auf einem Wege

24) Hilar. c. Aux. §. 6. Des Aurentius Glaubensbekenntniß. §. 13.
25) Ueber chronologische Streitigkeiten in Betreff dieser Synode, und damit verbundener Umstände, sieh vita Athanas., Montf. fol. 86.

nur der Kirche könne Hilfe gebracht werden: wenn die abendländischen Bischöfe mit uns handeln. Denn wenn sie den Eifer, den sie gegen Einen oder Zwei, die unter ihnen der Irrlehre schuldig erfunden wurden, (Auxentius, Valens und Ursacius) verwendeten, auch auf die diesseitigen Kirchen übertragen wollten, so würde gewiß das Gemeinwesen gefördert werden; die die Gewalt haben, müßten die Menge scheuen, und ohne Widerrede würden die Gemeinden allerwärts ihnen (den vereinigten Bischöfen) folgen. Wer ist nun aber tüchtiger dieses durchzusetzen als du? Wer sieht schärfer, was Noth thut, als du? Wer besitzt mehr Gewandtheit das Zweckmäßige durchzusetzen? Wer fühlt mit der Noth der Brüder inniger mit, als du? Wer besitzt die Achtung des gesammten Abendlandes in höherem Maaße als dein verehrungswürdiges graues Haupt? Hinterlasse, verehrtester Vater, ein Denkmal, werth deines Lebens. Deine tausend Kämpfe für den frommen Glauben schmücke noch mit diesem Werke. Sende einige Männer, mächtig in der gesunden Lehre aus deiner heiligen Kirche zu den abendländischen Bischöfen. Erzähle ihnen des Elend, das uns drückt, gieb ihnen die Mittel an die Hand, wie uns geholfen werden könne. Werde den Kirchen ein Samuel. Leide mit den darniederliegenden Kirchen. Schicke deine Gebete um Frieden zum Himmel. Bitte um die Gnade vom Herrn, daß er den Kirchen ein Denkmal des Friedens schicke. Ich weiß, daß die Briefe in so wichtigen Angelegenheiten zu schwach sind. Aber du bedarfst weder von andern der Aufmunterung, gewiß eben so wenig, als die edelsten Kämpfer des Zurufes von Knaben; noch belehren wir einen Unwissenden, sondern dem schon thätigen geben wir nur einen neuen Antrieb.

In den übrigen Angelegenheiten des Orients bedarfst du wohl Mehrerer, und nothwendig müssen die vom Occident erwartet werden. Die Ruhe in der Kirche von Antiochien hängt aber offenbar von dir ab. Die Einen müssen nachgeben, die Andern sich ruhig verhalten, und so der Kirche durch die Einigkeit ihre Kraft wieder geben. Denn

daß du nach der Sitte der geschicktesten Aerzte mit den edelsten Theilen die Hülfe beginnen mußt, weißt du selbst am besten. Was dürfte nun aber der Gesammtheit der Kirchen theurer sein, als die von Antiochien? Wenn diese in sich selbst versöhnt wäre, so wäre keine Hinderniß mehr vorhanden, daß die Gesundheit des Hauptes dem ganzen Körper sich mittheilte. Aber die Krankheiten dieser Stadt bedürfen in der That deiner Weisheit und deiner evangelischen Theilnahme; sie wird ja nicht von Häretikern zerrissen, sondern selbst von jenen getrennt, die miteinander übereinstimmen. Hier zu vereinigen, und in die Eintracht eines Körpers zurückzuführen, kann nur der, der den ausgetrockneten Gebeinen durch seine geheimnißvolle Macht die Kraft zu geben vermag, daß sie wieder mit ihren Nerven und ihrem Fleische sich vereinigen. Aber in allweg wirkt der Herr das Große durch die, die seiner würdig sind. Wir hoffen daher, daß ein so großer Dienst sich für dich gezieme, in dessen Folge die Verwirrung des Volkes beendigt, die Vorsteherschaften über einzelne Theile der Gemeinde aufhören, Alle sich einander in Liebe unterwerfen und die alte Kraft der Kirche erneuern.»

Nachdem Athanasius den Presbyter Petrus an Basilius abgesandt hatte, schickte dieser denselben Diakon Dorotheus, der den eben mittgetheilten Brief nach Alexandrien überbracht hatte, abermal dahin ab, um mit dem Rathe des Athanasius ausgerüstet nach Rom sich zu begeben, und dort die nöthige Hülfe zu verlangen. Er gab ihm folgenden Brief an Athanasius mit: «Die Meinung, die wir längst von deiner Ehrwürden hatten, bestätigt die fortschreitende Zeit, oder vielmehr sie vermehrt sich durch stets neue Beweise. Während die Kraft der meisten Bischöfe hinlänglich in Anspruch genommen ist, wenn sie für das Ihrige sorgen; so reicht das für dich nicht hin, sondern deine Sorgfalt für alle Kirchen ist so groß, als die unsrige für die uns eigens von dem gemeinschaftlichen Herrn anvertraute Gemeinde. Denn ohne Unterlaß arbeitest du Abhandlungen aus, er-

mahnst, schreibst Briefe, und schickst Abgeordnete, die den besten Rath ertheilen. Auch jetzt hast du uns aus deinem heiligen Klerus den verehrungswürdigen Bruder Petrus gesandt; wir haben ihn mit aller Freude empfangen, und den guten Zweck seiner Reise, deinen Vorschriften gemäß, das sich Widerstrebende zusammenzuführen, das Zerstreute zu sammeln, anerkannt. Indem nun auch wir unsere Kräfte mit diesen Bemühungen zu vereinigen uns bestreben, so glaubten wir, die Sache am zweckmäßigsten damit zu beginnen, wenn wir uns an dich, das Haupt Aller, wenden, und deinen Rath und deine Führung benützen. Deßwegen haben wir den Bruder Dorotheus, einen Diakon der Kirche, der der geehrte Meletius vorsteht, einen Mann von erleuchtetem Eifer für den wahren Glauben, der selbst sich nach dem Frieden der Kirche sehnt, zu dir abgesandt, daß er deinem Rathe, der durch dein Alter, deine Erfahrung in den Geschäften, und die Sorge, die dir von dem Geiste über die Uebrigen anvertraut ist, Sicherheit gewährt, folge, und so seinen Zwecken entgegen arbeite. Er wird gewiß eine freundliche Aufnahme bei dir finden, du wirst ihn mit der Hülfe deines Gebetes stärken, mit Briefen begleiten, oder vielmehr du wirst einige tüchtige Männer aus deiner Umgebung ihm beigesellen, daß unsere Absichten erreicht werden. Uns schien es nämlich vortheilhaft, dem Bischof von Rom zu schreiben, daß er unsere Angelegenheiten untersuche, (ἐπισκεψασθαι τα ἐνταυθα) die Kirchen visitire und Bescheid gebe. Wenn es nicht angehen dürfte, daß er durch einen gemeinschaftlichen Synodalbeschluß Einige hieher absendet, so mag er mit der ihm zukommenden Macht in der Sache allein verfahren, (αὐθεντησαι περι το πραγμα)[26]) und einige Männer, tüchtig die Beschwerden des Wegs zu ertragen, und ausgezeichnet durch milden aber festen und kräf-

26) Ep. 70. schreibt Basilius an Damasus; hier sucht er den Papst durch Berufung auf frühere Beispiele, namentlich auf eine Gesandtschaft des Papstes Dionysius zu bestimmen, eine Visitation im Orient anzuordnen.

tigen Charakter senden, um die Verkehrten bei uns auf den richtigen Weg zu führen, und auf eine geschickte und kluge Weise durch Gründe, und mit den Actenstücken der Synode von Rimini versehen, das durch Zwang daselbst Geschehene zu vernichten. Ohne daß Jemand es weiß, ohne Geräusch sollen sie zu Wasser sich zu uns begeben, um den Feinden des Friedens zuvorzukommen.» In dem übrigen Theil des Briefes spricht sich Basilius gegen Marcellus aus, und tadelt es, in der Voraussetzung, daß Marcellus irrig gelehrt habe, daß man im Abendlande immer nur gegen Arius sich erkläre, aber nie gegen jenen; auch das solle geschehen, auf daß jene die Gelegenheit (zur Anfeindung der katholischen Lehre) suchen, keine fänden.

In einem andern Briefe schreibt Basilius an Athanasius: «je mehr die Krankheiten der Kirche zunehmen, desto mehr richten Aller Augen sich auf dich; überzeugt, daß nur in deiner Obhut, der Trost für diese Unfälle zu finden sei. Es ist von Allen, die auch nur ein wenig vom Hörensagen oder aus Erfahrung dich kennen gelernt haben, anerkannt, daß du durch die Kraft deines Gebetes, und durch die Weisheit deiner Anordnungen aus diesem furchtbaren Sturme uns retten kannst. Höre darum nicht auf für unsere Seelen zu bitten und uns aufzurichten durch deine Briefe. Wenn du wüßtest, wie nützlich uns diese wären, so würdest du keine Gelegenheit versäumen, uns zu schreiben. Wenn es mir aber durch die Mitwirkung deines Gebetes vergönnt würde, dich zu sehen, deinen Geistesreichthum zu genießen, und meinem Lebenslaufe das Zusammentreffen mit dir, dem wahrhaft großen und apostolischen Manne, hinzuzusetzen, so würde ich in allweg glauben, daß ich durch die Barmherzigkeit Gottes für alle Trübsal meines Lebens entschädigt sei[27].» Alle Bemühungen, die katholische Kirche in Antio-

27) Die von Basilius an Athanasius geschriebenen hier angeführten Briefe sind in der höchst schätzbaren Benediktiner Ausgabe, n. 66. 69. 80. Nach der ältern Ausgabe n. 48. 52. 49.

chien zur Ruhe zu bringen, wurde aber, so lange Athanasius und Basilius lebten, nicht erreicht.

Es ist ein sehr bedauernswerther Verlust für die Kirchengeschichte, daß wir von den Briefen des Athanasius überhaupt nur so wenige, und von seinem Briefwechsel mit Basilius gar keinen mehr übrig erhalten haben. Aber wir besitzen noch Antworten des Athanasius auf einige den Basilius betreffende Briefe, aus welchen wir wenigstens in einem Falle sehen, was Athanasius seinem Freunde oder vielmehr seinem Sohne Basilius, denn dieser nennt ihn nur seinen Vater, geworden ist.

Basilius war nämlich deßhalb verunglimpft worden, weil er es bei mancherlei Veranlassungen vorzog, nur zu verlangen, den heil. Geist keine Creatur zu nennen, als geradezu zu fordern, ihm den Namen «Gott» zu geben; obschon er selbst dem heil. Geiste Alles das beilegte, was ihn als Gott darstellt, und ihn bei andern Veranlassungen auch Gott nannte. Aus folgendem Vorfalle wird die Art und Weise des Basilius einleuchten. Die katholischen Priester in Tarsus, die sich von ihrem arianischen Bischofe getrennt hatten, und, wie in diesen Zeiten öfters der Fall war, für sich die Gläubigen versammelten, kamen mit dem Cyriakus, einem aus ihrer Mitte in einen Zwist wegen der Forderungen, die man von den Uebertretenden in Betreff der Lehre vom heil. Geiste machen solle; beide Theile wendeten sich an Basilius, der also zurückschrieb: «die Vereinigung wird statt finden, wenn wir uns in jenen Dingen, in welchen wir die Gemüther nicht verletzen, den Schwachen anbequemen. Da nun Viele gegen den heil. Geist sich aussprechen, so bitte ich euch, daß ihr sie, so viel in euern Kräften liegt, auf eine kleine Zahl zurückbringet. Diejenigen, die bekennen, daß der heil. Geist kein Geschöpf sei, nehmet in eure Gemeinschaft auf, damit die Lästerer allein zurückgelassen werden, und entweder aus Scham zur Wahrheit zurückkehren, oder wenn sie in der Sünde bleiben, wegen ihrer kleinen Zahl kein Gewicht mehr haben. Laßt

uns nichts weiter fordern; denjenigen, die sich vereinigen wollen, laßt uns das Bekenntniß von Nicäa vorlegen; stimmen sie diesem bei, so laßt uns fordern, den heil. Geist kein Geschöpf zu nennen. Wer sich dazu bekennet, werde in die Kirche aufgenommen. Ich meine mehr solle man nicht fordern.» (ep. 113.) Basilius spricht dann noch die Hoffnung aus, daß auch diese, wenn sie länger in der katholischen Gemeinschaft würden gewesen sein, durch den Beistand des heil. Geistes noch weiter würden gefördert werden. Wir sehen hieraus, daß Basilius nach des Athanasius Beispiele, denn dieser hatte ihm früher sein Verfahren bekannt gemacht, aus kluger Nachgiebigkeit, um desto mehr Häretiker für die Kirche zu gewinnen, die Forderungen ermäßigte, und dem gemäß sich auch in andern Reden und Schriften benahm.

Dem Athanasius nun war diese Art des Basilius von den Priestern Johannes, Antiochus und Palladius, so wie die für ihn daraus hervorgegangenen Verunglimpfungen gemeldet worden. Den beiden Erstern schrieb er: «Ich freue mich, daß ich euern Brief auch jetzt empfieng, zumal ihr ihn von Jerusalem aus schriebet. Ich danke euch, daß ihr mir von von den dortigen Brüdern, und jenen, welche unter dem Vorwande von Untersuchungen die Einfalt verwirren, Nachricht mitgetheilt habt. Aber auf solche mag die Vorschrift des Apostels angewendet werden: «auf die Streitsüchtigen muß man nicht merken, die nur trachten immer etwas Neues zu sagen oder zu hören.» Ihr aber, die ihr die Grundlage, welche da ist Jesus Christus, unser Herr, und das Bekenntniß der Väter von der Wahrheit habet, wendet euch weg von ihnen. Werdet vielmehr den Brüdern nützlich, lehret sie Gott fürchten, und seine Gebote halten, damit sie nach der Lehre der Väter, und durch die Beobachtung der Gebote dem Herrn am Tage des Gerichtes wohlgefällig sein mögen. Ich habe mich sehr über die Kühnheit derer gewundert, die sich unterstehen, unsern geliebten Bischof Basilius, den wahrhaften Diener Gottes zu schmähen. Denn aus ihrem

Geschwätze geht hervor, daß sie nicht einmal die Lehre der Väter lieben. Grüßet die Brüder. Euch grüßen die, so bei mir sind, lebet wohl im Herrn, geliebte, theure Söhne.»

An Palladius sendete er diesen Breif: «Auch deinen besondern Brief habe ich mit Freude empfangen, besonders weil du dich in demselben nach deiner Gewohnheit als einen rechtgläubigen Christen aussprichst. — Was du mir von den Mönchen in Cäsarea geschrieben hast, hat mir schon Dianius gemeldet: daß sie nämlich unserm geliebten Basilius ihrem Bischofe böße sind und ihm widerstreiten. Dir nun danke ich, daß du mir hierüber geschrieben hast; ihnen aber habe ich, was nöthig war, schon gesagt; nämlich, daß sie als Söhne ihrem Vater gehorchen, und dem nicht entgegen sein möchten, was er billigt. Denn wenn er in Bezug auf die Wahrheit verdächtig wäre, so würden sie sich ihm mit Recht widersetzen. Wenn sie aber versichert sein können, wie wir denn Alle dessen gewiß sind, daß er der Ruhm der Kirche ist, ein Kämpfer für die Wahrheit und Lehrer der Bedürftigen, so muß man gegen einen solchen Mann nicht kämpfen, sondern ihn vielmehr, der sich des Guten bewußt ist, anerkennen. Nach dem nämlich, was mir der geliebte Dianius geschrieben hat, sind sie ohne Grund betrübt. Denn er ist, wie ich dessen fest überzeugt bin, den Schwachen schwach geworden, damit er die Schwachen gewinne. Sie, die Geliebten, aber sollen sein Ziel, welches die Wahrheit ist, und sein kluges Benehmen unter den vorwaltenden Umständen (την οικονομιαν) beachten, und den Herrn preisen, daß er einen solchen Bischof Kappadocien gegeben hat, wie er jedem Lande zu wünschen wäre. Du nun, Geliebter, bemühe dich, sie zur Befolgung dessen zu bewegen, was ich ihnen geschrieben habe. Denn das wird sie als Solche empfehlen, die gegen ihren Vater wohlwollend sind, und den Frieden der Kirchen sichern. Lebe wohl im Herrn, geliebter Sohn.» (opp. fol. 956—957.)

Den letzten von Basilius an Athanasius geschriebenen schon erwähnten Brief erhielt dieser, als der große Sturm über seinen jüngern Freund und Mitbischof schon vorüber-

gegangen war [28]. Er wurde also auch noch mit der besonders tröstenden Nachricht erfreut, daß die standhafte Vertheidigung des katholischen Glaubens nicht aufhöre. Nachdem Valens in mehreren asiatischen Provinzen die katholischen Bischöfe theils abgesetzt, theils zum arianischen Bekenntnisse gezwungen hatte, versuchte er dasselbe zum zweitenmal in Cäsarea; denn schon als Basilius noch Presbyter war, hatte derselbe Kaiser einen vergeblichen Versuch gemacht, in der genannten Stadt den Arianismus emporzubringen: durch die Bemühungen des Basilius und des Gregorius von Nazianzus war es ihm mißlungen. Nun (372) beauftragte er den Präfecten Modestus, den Basilius zu bewegen, das Homousios aufzugeben. Der Präfect drohte mit der Hinwegnahme seines Vermögens, mit Landesverweisung, mit dem Tode. Basilius antwortete: er müsse noch mit andern Dingen drohen, wenn er seine Befehle durchsetzen wolle. Vermögen habe er keines, all sein Gut sei sein Glaube. Was Landesverweisung sei, verstehe er nicht. Jedes Land sei ihm eine Fremde, weil das ganze Leben nur eine Wanderung sei; in jedem Lande finde er auch seine Heimath, weil Alles Gottes Eigenthum sei. Den Tod für Christus verachteten selbst Frauen, und er freue sich dessen, damit er desto eher zu Gott komme. Modestus staunte über diese Festigkeit und suchte gelindere Mittel anzuwenden: Basilius versetzte, nicht einmal die Ordnung der Worte des nicäischen Symbolums werde er um des Kaisers willen verändern, geschweige das Homousios auswerfen. Solchem Bischof habe er noch nicht begegnet, sagte Modestus. Basilius: so hast du auch noch keinen Bischof getroffen. Wir sind stets nachgiebig nicht nur gegen den Kaiser, sondern gegen den Geringsten aus dem Volke; nur im Glauben an Gott nicht. Wenn dieser Gefahr läuft verachten wir Alles, und schauen nur auf ihn.

Der Zorn des Kaisers änderte sich in Hochachtung um; denn den glaubensvollen, festen und bestimmten Mann

28) S. vita Basil. von Garnier (opp. ed. Benedict. Tom. III.) c. XX. n. 5. fol. CII.

achtet auch der Feind, während er den sich selbst verlassenden, nachgiebigen Feigling doch innerlich verachtet. Er kam nun selbst nach Cäsarea, und stellte sich unter die Laien, als eben die Christen in der Kirche versammelt waren. Der Gesang, die ehrwürdige Ordnung der Versammlung, die hohe Würde des Basilius, der mitten in der Gefahr, denn er wußte des Kaisers jetzige Gesinnung noch nicht, eine gottselige Ruhe und eine tiefe Sammlung des Geistes zeigte, bewegten den Kaiser tief. Als es zum Opfer kam, reichte auch Valens das Seinige dar. Die Diakonen nicht wissend, ob der Bischof das Opfer des Valens als eines Kirchenverfolgers annehmen werde, zauderten, es dem Kaiser abzunehmen; diesen verließen nun alle Kräfte des Körpers, er zitterte, und war im Beginn zu fallen, als ihn ein Kirchendiener noch stützte. Basilius hielt sich diesmal nicht an die Gesetze der Kirche; unter solchen Umständen nahm er das Opfer an. Doch wurde er nachher wieder, jedoch nicht mehr mit solcher Heftigkeit beunruhigt 29).

Das sind die letzten aus dem Arianismus unmittelbar hervorgegangenen Ereignisse, während der Lebenszeit des Athanasius. Wie sich allmählig die frühere Ruhe in der Kirche vollends wiedergebar, wie die Stürme sich legten, gehört nicht hieher. Aber die Fragen müssen nun kurz beantwortet werden? Was hat denn nun Athanasius geleistet? Was wurde er seiner Zeit? — Durch seine Schriften zerbrach er als Theolog den Arianismus in sich selbst; durch den Widerstand aber, den er als Bischof wagte, geschah es, daß allmählig die ganze Kirche in sein Interesse hineingezogen wurde, und die Arianer, nur mit einer Masse von Verbrechen und Schandthaten belastet, bis zu dem Puncte kamen, wo ihnen seine Person gleichgültig und die täuschende Gewißheit geworden war, ihre Lehre auf den Trümmern des ererbten Glaubens aufpflanzen zu können. So ruheten ihre Glaubensbekenntnisse auf dem Grunde einer unübersehbaren Reihe von

---

29) Gregor. Naz. or. XX. Gregor. Nyssen. l. I. c. Eunom. fol. 712.

Ungerechtigkeiten: sie waren mit dem Blute der Gemordeten aufgezeichnet; man konnte sie nie vorlesen hören, ohne das Klagegeschrei der Verbannten, der Gefesselten, der auf jegliche Weise Gemißhandelten zugleich zu vernehmen. Dies widerlegte sie in den Augen des geraden, arglosen Menschen mehr als alle Beweisführungen gegen sie. Hätte Athanasius aus falscher Friedensliebe nachgegeben, hätte er sich gemächlich von seinen Feinden mit Aufgebung seines bischöflichen Amtes zurückgezogen, wie Andere, so würde Alexandrien mit einem Arianer geräuschlos besetzt worden sein, ohne Widerstand hätte die Kirche in Bälde allenthalben nur Gegner ihrer selbst als ihre Häupter in sich gehabt. So aber wurde die allgemeine Aufmerksamkeit rege gehalten; die Arianer waren erkannt, ehe sie sich zu erkennen gaben: ihre Personen waren gehaßt, ehe sie ihre Lehre offen bekannten, und mit jenen wurde diese erst recht verabscheut.

Athanasius aber sah, ehe er starb, auch den Arianismus seinem Tode nah: so war der Zweck seines Lebens erfüllt. Die Männer waren unter ihm herangewachsen, die nach ihm die Stütze der Kirche werden sollten: sie schöpften aus ihm, entwickelten das Seinige weiter, und wandten es auf des Arius spätere Nachfolger an: sein Geist war auf sie übergegangen, und sein Heldenmuth erfüllte sie. Das ist das Verhältniß des Athanasius zu seiner Zeit. Der Kampf, den die Kirche gegen den Arianismus bestand, wäre würdig gewesen, daß sie ihn in jeder Beziehung allein gekämpft hatte, daß nicht späterhin die Kaiser durch bürgerliche Gesetze sie hätten unterstützen wollen: sie wurde gegen das bereits Erstorbene, nur noch als Schatten fortlebende, gestützt: dessen bedurfte sie nicht. Aber Manche aus der neuern Zeit stellten ihren rühmlich erworbenen Sieg, als Sieg der Staatsgewalt dar, eine Ansicht, die, wie sie unwahr ist, doch auch nicht möglich gewesen wäre, wenn der Staat die Kirche in allweg ihrer eignen Kraft überlassen hätte.

Mittelbar mit dem Arianismus steht aber auch noch die Zurechtweisung der Apollinaristen durch Athanasius in Ver-

bindung. Apollinaris selbst war ein gelehrter und um die Kirche in vieler Beziehung sehr verdienter Mann. Er hatte mit seinem Vater Julians despotisches Gesetz, das den Christen die formelle Bildung des Geistes durch die griechische Literatur untersagte, durch Arbeiten mancherlei Art weniger drückend zu machen gesucht; er hatte ein sehr geschätztes apologetisches Werk für das Christenthum verfaßt, und war ein strenger Gegner der Arianer. Seine Verbindung mit Athanasius zog ihm den Haß seines arianischen Bischofes, des Georgius von Laodicäa zu, der ihn deßhalb, obgleich unter einem andern Vorwande, excommunicirte: sein Zusammentreffen mit Athanasius in Laodicäa fiel nämlich in die glanzvolle Periode des letztern, da er, nach der Synode von Sardika zu Constantius berufen, so ruhmvoll nach Alexandrien zurückkehren konnte. Der freundliche Empfang des Athanasius durfte daher damals nach den Gesetzen der Klugheit kein Grund der Excommunication eines ohnedies angesehenen Mannes sein. Apollinaris wurde also dem Scheine nach von Georgius wegen seines vertrauten Umganges mit einem braven, gebildeten Heiden von der Gemeinschaft ausgeschlossen. So hatte er das Glück und den Muth an den Schicksalen des Athanasius Antheil zu nehmen. Athanasius wechselte auch Briefe mit ihm, und Apollinaris berief sich öfter auf sie, als einen Beweis seiner Orthodoxie. Ja was uns die Fehlgriffe des Apollinaris noch bedauernswerther macht, ist der Umstand, daß selbst seine Irrlehre zur Vertheidigung der Gottheit des Erlösers von ihm ersonnen wurde. Er läugnete nämlich, daß Christus eine vernünftige Seele gehabt habe, um die Einheit des Göttlichen und Menschlichen in Christo recht festhalten, und so sichern Fußes gegen die Arianer behaupten zu können, daß die Leiden, überhaupt das Niedrige und Schmachvolle von dem ganzen Christus ausgesagt werden könne; daß mithin diejenigen biblischen Stellen, welche dergleichen von Christus enthielten, von den Arianern mit Unrecht zur Herabsetzung der göttlichen Würde Christi gebraucht würden. Athanasius nennt übrigens in seinen Büchern

gegen die apollinaristische Vorstellung, aus Achtung seines Verhältnisses zu Apollinaris, weder ihn selbst, noch kömmt überhaupt der Name Apollinarist in demselben vor. Wie Athanasius die Irrthümer der Schüler des Marcellus von Ancyra, oder wenn dieser sie selbst, wie manche behaupten, gelehrt haben sollte, dessen eigene Irrthümer unter dem Namen des Sabellianismus bekämpfte, um weder der Wahrheit, noch der Freundschaft etwas zu vergeben, so benahm er sich auch gegen Apollinaris.

Mit aller Genauigkeit nach jeder Beziehung läßt sich aber die eigentliche Ansicht des Apollinaris nicht mehr bestimmen; blos von seiner Schule dürfte das geleistet werden können. Aber auch unter dieser dürfen wir uns keinen kirchlichen Verein denken, welcher das Lehrstück, worin er von der katholischen Kirche sich trennte, auf eine gleichmäßige Weise ausgebildet hätte. Schon zur Zeit des Athanasius fanden verschiedene Auffassungsweisen des Hauptunterschiedes des Apollinarismus von der katholischen Lehre statt [30]. Hieraus läßt sich erklären, warum die alten Nachrichten über die eigentlichen Behauptungen des Apollinaris nicht stets dieselben sind. Alle Apollinaristen stimmten darin überein, daß der Logos, die zweite göttliche Hypostase, die Stelle der Vernunft, oder des innern Menschen, wie sie auch sagten, in Christo vertreten habe. In der Beschreibung der Vorstellungen aber, die Apollinaris sich von dem Fleische und der blos sinnlichen Seele bildete, gehen die Nachrichten auseinander. Einigen Ueberlieferungen zufolge hätte nach Apollinaris Christus einen wahren menschlichen Leib gehabt, einen Leib, wie der unsrige ist; nach andern hingegen hätte er behauptet, daß Christus seinen Leib vom Himmel mit-

30) Adv. Apollin. l. I. c. 3. sagt Athanasius: και οὐκ ἐστιν εἱς ὁ λογος αὐτων, πολλαι γαρ της ἀπιστιας αἱ παρατροπαι, ἀνθρωπινοις λογισμοις ἐπινοημενοι· c. 2. ποτε μεν ἀκτιστον και ἐπουρανιον λεγοντες την του Χριστου σαρκα, ποτε δε ὁμουσιον της θεοτητος. cf. c. 21.

herabgenommen habe. Neuere Dogmengeschichtschreiber lösten diese Widersprüche also, daß sie sagten, die Kirchenväter hätten die Meinungen des Apollinaris verdreht; sie hätten, nicht zufrieden, den Apollinaris eines Irrthums überführen zu können, ihm durch Consequenzen noch mehrere aufgedrungen, um ihn desto verhaßter zu machen. Eine leichte Art die Schwierigkeiten zu entfernen. Die Kirchenväter hätten also den Apollinaris ebenso behandelt, wie Häretiker von den ältesten Zeiten an bis auf die neuern herab gegen die katholische Lehre verfuhren. Allein dagegen streiten folgende Betrachtungen. Athanasius stritt gegen keine Person, sondern gegen Lehren; er konnte also keine Person verhaßt machen wollen. Sein Verhältniß zu Apollinaris gestattete ihm ohnedies nicht, ihm etwas Falsches aufzubürden, sein Grundirrthum mußte den Athanasius schon genug schmerzen. Er führt ferner die Beweise seiner Gegner an; diese beriefen sich nämlich, um ihren Irrthum von einem himmlischen Körper Christi zu unterstützen, auf I. Kor. 15, 47.: «Der zweite Mensch ist vom Himmel.» Die Berufung auf diese Stelle läßt keine andere Deutung zu, als daß manche Apollinaristen wirklich angenommen haben, der Leib Christi sei vom Himmel herabgekommen, denn blos den Leib ja verstanden sie unter dem Menschen, den Christus gehabt. Man kann zwar sagen, daß Apollinaris blos gemeint habe, der Leib Christi sei durch seine Verbindung mit dem Logos vergöttlicht, himmlisch geworden. Allein dasselbe sagten ja auch die Kirchenväter; hätte darum Apollinaris oder die Seinigen es blos so gemeint, so wäre gar kein Grund zu einem Mißverständniß über diesen Punct vorhanden gewesen. Endlich läßt sich aus der Gesammtheit der Vorstellungen, welche den Apollinarismus auszeichnen, durchaus kein Interesse ableiten, welches seine Anhänger könnte gehindert haben, einen vom Himmel mitgebrachten Leib anzunehmen. Hatten sie einmal die Lehre von einer vollkommenen Menschheit in Christo aufgegeben, und eine magische Erlösung angenommen, wie aus dem Folgenden hervorgehen wird, was konnte sie hindern, Christo auch einen

nicht menschlichen Leib zu geben? Ja ergab sich nicht sehr leicht aus dem wunderlich unterstützten Bestreben der Apollinaristen, Christo Unsündlichkeit zu vindiciren, die Annahme, ihm nicht blos einen menschlichen Geist, sondern auch einen menschlichen Leib abzusprechen? Da jedoch Athanasius den Apollinaris nicht nennt, da er ferner auch eine apollinaristische Ansicht darlegt, nach welcher Christus einen wahren menschlichen Leib gehabt hat, so sind wir durch seine Schrift nicht berechtigt, dem Apollinaris gerade die genannte Ansicht von einem vom Himmel mitgebrachten Leibe beizulegen: es folgt zunächst nur, daß in seiner Schule dieselbe aufgestellt wurde. Hingegen sagt Gregorius von Nazianz ausdrücklich, in einer Schrift des Apollinaris habe er jene Vorstellung gefunden; aber andere Kirchenväter führen auch ausdrückliche Stellen aus Schriften dieses Mannes an, welche das Gegentheil enthalten. Es ist nun ein doppelter Fall möglich, um die Lösung des bezeichneten Widerspruchs in den Nachrichten über des Apollinaris Meinungen zu finden; entweder hat Gregorius die Schrift eines Apollinaristen mit einem Werke des Apollinaris selbst verwechselt, oder Apollinaris hat zu verschiedenen Zeiten verschiedene Ansichten in seinen Schriften niedergelegt. Auf jeden Fall aber gehört die Lehre von einem mit vom Himmel herabgenommenen Leibe des Logos der Schule des Apollinaris an, und zwar gleich mit dem Entstehen derselben.

Ich gehe zur weitern Entwickelung der apollinaristischen Lehre, und zu der Art ihrer Begründung über. Daß Christus einen Leib ohne vernünftige Seele angenommen habe, schien ihnen aus Joh. 1, 14. «das Wort ist Fleisch geworden» hervorzugehen. (adv. Apollin. l. II. c. 1.) Hätte Christus eine vernünftige Seele gehabt, sagten sie weiter, so müßte er auch gesündigt haben: denn würde er alles Menschliche gehabt haben, so hätte er auch menschlich gedacht; es sei aber unmöglich, daß in den menschlichen Gedanken keine Sünde sei. Nähme man also eine denkende Seele in Christo an, so würde auch in ihm ein Kampf der

Sünde gesetzt: er bedürfte selbst auch der Reinigung. Nicht vom Fleische gehe die Sünde aus, sondern von dem das Fleisch bewegenden Princip; Niemand sündige, der nicht zuvor die Sünde im Geiste empfangen habe, worauf erst der Leib zur Vollendung der Sünde wirke. Die Erneuerung unseres Fleisches habe demnach Christus gezeigt durch die Aehnlichkeit seines Fleisches; die Erneuerung des Geistes in uns, indem wir ihn nachahmen, uns ihm verähnlichen, und uns der Sünde (soweit es möglich ist) enthalten. (l. I. c. 2. l. II. c. 6.) Daher heiße es: «es kömmt der Fürst dieser Welt und findet Nichts in mir» Joh. 14, 30. (l. II. c. 10.) Mit diesen Gründen verträgt sichs an sich, daß Apollinaris nicht läugnete, daß Christus einen wahren menschlichen Leib gehabt habe.

Um aber diesen Satz von der Unmöglichkeit des Freiwerdens des menschlichen Geistes von der Sünde zu begründen, stellten sie eine ganz neue Rechtfertigungslehre auf. Sie sagten (l. II. c. 6.): «die bloße Ankunft Gottes habe die Sünde gelös't;» (es war also auch nicht nothwendig, wollten sie sagen, daß der Erlöser vollkommener Mensch war). Demnach scheinen sie eine blos imputative Gerechtigkeit angenommen zu haben. Athanasius fragt sie: «wie möget ihr behaupten, daß es unmöglich sei, daß der einmal (vom Satan) gefesselte Mensch wieder entfesselt werde; so daß ihr Gott die Unmacht, dem Satan aber die Macht beilegt, indem ihr saget, unvertilgbar sei die Sü[nde] in der Natur der Menschen, wie auch die andern Hä[re]tikern? Wie möget ihr behaupten, deßwegen sei die nicht (von der Sünde) gefesselte Gottheit in der Aehnlichkeit des Fleisches und der Seele gekommen, damit sie ungefesselt bleibe, und so die reine Gerechtigkeit erscheine? — Ihr saget durch Verähnlichung und Nachahmung würden die, welche glauben, gerettet, nicht durch Erneuerung und das Werden wie im Anfang.» (l. II. c. 11.) Sie meinten also, die Sünde bleibe auch im Wiedergebornen; und wenn sie dennoch sagten, durch die Ankunft Gottes sei die Sünde

gelöſ't, ſo kann es wohl nichts anders bedeuten, als der Menſch habe durch Chriſtus das Vertrauen erhalten, daß ihm die Sünde vergeben ſei, Chriſti Gerechtigkeit werde dem Menſchen blos angerechnet, nur müſſe er auch Chriſtus nachzuahmen ſuchen. Die Lehre, daß auch im Wiederge=bornen die Sünde als ſolche bleibe, führt nothwendig zur An=nahme einer blos äuſſerlichen Rechtfertigung; ſo wie umgekehrt die äuſſerliche Imputationstheorie zur Annahme, daß auch im Wiedergebornen die Sünde bleibe. Luthers Irrthümer klären die der Apollinariſten ſehr auf. Nach dem oben An=geführten lehrten die Apollinariſten, es ſei unmöglich, daß der menſchliche Geiſt ohne Sünde ſich bewege. Da ſie dieſen Satz zur Unterſtützung ihres Hauptſatzes aufſtellten, des Satzes nämlich: daß Chriſtus keinen menſchlichen Geiſt ge=habt haben könne, ſo bedeutet er nichts Anderes, als: in der Natur des Menſchen, in ſeiner angeſchaffenen Eigen=thümlichkeit liege die Sünde. Es kann hier von keinem freien Sündenfalle die Rede ſein, denn ſonſt hätten ſie ja doch Chriſto, dem durch den heil. Geiſt empfangenen, eine unſündliche Seele geben können: ſie wollten alſo ſagen, in der Natur des geſchaffenen, endlichen Geiſtes liegt die Sünde, darum könne Chriſtus keinen ſolchen gehabt haben. Eben dieſe Lehre ſtellten Luther anfänglich auf, und Melanchthon in ſeinen Hypotypoſen, wenn ſie ſagen, der Menſch habe keine Freiheit, ſondern Alles ſei von Gott prädeſtinirt, [illegible] auch der Sündenfall, was doch wohl nichts Anderes [illegible]ßt, als daß alle Menſchen, folglich auch der erſte ſün=digen mußten, oder: die Sünde liegt in der beſchränkten Natur des Menſchen. So ſind wir freilch nur im Glauben, nicht in der That gerecht. Als ſie ſpäterhin etwas chriſtlicher und vernünftiger denken lernten, durch den Kampf mit den Katholiken belehrt, gaben ſie dieſe, die Idee Gottes ver=nichtende Lehre auf, und ſagten nur noch, durch Adams freien Fall, in welchem Alle ſündigten, ſei die Sünde in uns ſo eingewurzelt, daß ſie auch durch die Wiedergeburt nicht entfernt werden könne, und Matthias Flacius gieng,

um den Glauben als allein rechtfertigend darzustellen, so weit, daß er sagte, die Erbsünde sei die Substanz des Menschen, also unvertilgbar. Auch das lehrten die Apollinaristen. (l. I. c. 21. ὀνομαζοντες ποτε ἁμαρτιαν ἐνυποστατον.)

Das Nachahmen Christi hat nun freilich keinen wahren Sinn mehr im Munde des Apollinaristen; denn es ist ein Nachahmen, wie wenn der Affe den Menschen nachahmt, ein bloßes Nachmachen, da ja doch immer die Sünde im Menschen bleiben, und in jedem Gedanken und in jeder Handlung erscheinen soll. Wie kann das Christum nachahmen heißen, wenn man blos ein äusserliches Absehen meint? Bei dem Nachahmen Christi mußten sich die Apollinaristen überhaupt etwas Sonderbares gedacht haben; denn in Christo war die innere Gesinnung, als eine blos göttliche, gut und wahr, aber die äussere Handlung nach ihnen ein Schein, da er kein vollkommner Mensch war. Wenn sie nun lehrten, man solle Christum nachahmen, und man ihn in der innern Gesinnung doch nicht nachahmen konnte, da ja jeder Gedanke des Menschen, auch des Christenmenschen sündhaft ist; so blieb blos das Nachmachen übrig, aber auch das äussere Nachmachen war nicht möglich, da die Werke sich bei Christus mehr oder weniger in einen Schein auflös'ten, sein Handeln als menschliches betrachtet, da er ja nicht vollkommener Mensch war. Was sollte man denn nun nachahmen? Auch diesen dunkeln Punct klärt die lutherische Lehre auf. Nachdem man eine heil. Gesinnung selbst durch den heil. Geist für unmöglich gehalten, und darum diese und die aus ihr strömenden guten Werke, als in gar keinem Verhältnisse zur Rechtfertigung stehend, gedacht hatte, gerieth man auf jene nothwendige Frage, warum denn doch eine gute Handlungsweise, gute Werke gefordert würden, und beantwortete sie damit, daß man sagte, sie seien nothwendig, wenigstens nützlich, aber nicht zur Seligkeit: weil sie Gott befohlen habe, müsse man sie verrichten, d. h. man stellte die guten Werke, die Nachahmung Christi, wie die Apollinaristen in ein blos äusseres, mechanisches Ver-

hältniß zum Christen, man veränderte die Nachahmung, gleich ihnen in ein Nachmachen. Etwas Anderes wußte man mit den Werken nicht mehr anzufangen. Es ist aber Schade, daß die Lehre der Apollinaristen von einer blos imputativen Gerechtigkeit nirgends weiter entwickelt erscheint. —

Ein weiterer Grund der Apollinaristen war, daß, wenn man Christo eine vernünftige Seele gebe, zwei Christi, zwei Söhne angenommen würden. Die Menschheit bilde eine Person, und die Gottheit ebenfalls eine. Dieses nun sei nur durch die Annahme zu vermeiden, daß in Christo der Logos die Stelle einer vernünftigen Seele vertreten habe. (l. I. c. 21.) Nun versuchten sie aber aus der vermeintlichen katholischen Lehre von zwei Söhnen Folgerungen abzuleiten, die Niemand zugeben werde, und somit die Lehre selbst nicht. Man glaube nach ihr, sagten sie, an einen gewordenen Gott, man bete einen Menschen an, die Menschheit in Christo nämlich; nach ihr sei ein Mensch für die Welt gestorben, ein Theil der Schöpfung werde göttlich verehrt. (l. l. I. c. 4. l. II. c. 4.)

Sie hingegen lehrten, sagten sie weiter, es sei nur ein und derselbe Christus; (αὐτος και ὁ αὐτος l. II. c. 4.) so werde nur Ein Sohn angebetet, so sei Gott für die Welt gestorben, Gott sei gekreuzigt worden. Das sage auch die Schrift ausdrücklich, wenn es heiße: « den Herrn der Herrlichkeit haben sie gekreuzigt, » worunter doch der Logos zu verstehen sei. (l. II. c. 4. 13.) Die Apollinaristen lehrten demnach wirklich, der Logos als solcher sei leidensfähig, weil man sonst auf den Werth der Leiden Christi sich nicht verlassen könne. Sie verwarfen also die katholische Lehre, daß Christus eine vernünftige Seele gehabt habe, auch darum, weil dann die Leiden auf diese zurückfielen, was uns nichts nütze. Ihre mechanische Rechtfertigungslehre führte sie auf den Abweg, Gott ein eigentliches Leiden beizulegen.

Daher bedienten sie sich der Formel, Christus habe ein unerschaffenes Fleisch gehabt, er sei gleiches Wesens mit seiner Gottheit, um so nur einen Sohn Gottes und einen

wirklich leidenden Gott festhalten zu können. Wenn sie aber sagten, Christus habe ein unerschaffenes Fleisch gehabt, so wollten sie damit nicht sagen, es sei nicht erschaffen worden, sondern es sei durch seine Vereinigung mit dem Unerschaffenen zu einer Natur, unerschaffen geworden, was doch einen Widerspruch enthält. (ὁτι ἀκτιστον γεγονε τῃ ἑνωσει τῃ προς τον ἀκτιστον l. I. c. 4. c. 21.) Daher endlich die Formeln: «wir sagen: der aus Maria (der ganze Christus) ist gleiches Wesens mit dem Vater;» (ἡμεις τον ἐκ Μαριας λεγομεν ὁμοουσιον του πατρος l. I. c. 10.) «Gott ist aus einer Jungfrau geboren, nicht Gott und Mensch.» (l. II. c. 4.) Man vergleiche hiemit die Lehre Luthers und seiner Freunde von der Allgegenwart des Leibes Christi, was in der That nichts anders heißt, als daß die Menschheit Christi gleiches Wesens mit seiner Gottheit geworden sei, denn wo eine göttliche Eigenschaft ist, sind alle, und die Eigenschaften Gottes sind ja sein Wesen.

Das nun ist die Theorie der Apollinaristen, die Athanasius vor sich hatte. Er bemerkt nun dagegen, wenn es heiße, das Wort sei Fleisch geworden, so sei der ganze Mensch unter dem Fleische zu verstehen (l. II. c. 1.). — Sei aber auch in der Stelle bei Johannes blos das Fleisch genannt, so werde sie durch Paulus ergänzt; denn dieser spreche wie von einer Gestalt Gottes, die in Christo gewesen, so auch von der Gestalt eines Knechtes. Gleichwie man unter jener die Fülle der Gottheit, so verstehe man unter dieser den ganzen Menschen, den Geist mit dem leiblichen Organismus [31]). Die Gestalt eines Knechtes habe der Sohn Gottes angenommen, das Gestaltende im Menschen sei aber der Geist, so wie man ja einen vom Geiste verlassenen Leichnam ἀμορφος nenne. Indem also Christus die Gestalt eines

31) L. II. c. 1. ὥσπερ γαρ ἡ μορφη του θεου το πληρωμα της του λογου θεοτητος νοειται, οὑτως και ἡ μορφη του δουλου, ἡ νοερα της ἀνθρωπων συστασεως φυσις συν τῃ ὀργανικῃ καταστασει ὁμολογειται.

Knechtes gehabt, dürfe der Geist nicht fehlen [32]. Daß er eine Seele gehabt habe, könne ferner deßwegen nicht bezweifelt werden, weil es heiße: «er gab seine Seele für uns hin;» und abermal: «ich lasse meine Seele für meine Schaafe.» Frage man nun, was das für eine Seele sei, so gebe die Stelle: «fürchtet die nicht, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können,» hinreichenden Aufschluß. (l. II. c. 17.) Seele sei also nichts anders als der Geist. Diese Seele nun sei auch gemeint: wenn es heiße: «meine Seele ist betrübt bis in den Tod.» Abermal werde gesagt: «ἐνεβριμησατο τῳ πνευματι» Joh. 10, 33; dies könne von der Gottheit in ihm nicht gesagt sein, weil eine solche Affection der Gottheit fremd sei; aber eben so wenig finde sie sich in einem vernunftlosen Fleische. — Christus habe gebetet, was gleichfalls weder seiner Gottheit, noch einem bloßen Leibe zukomme. (l. II. c. 13.) Unerklärlich sei es nach der apollinaristischen Lehre, daß es heiße, Christus habe an Alter wie an Weisheit zugenommen: die apollinaristische Vorstellung sei doketisch (l. II. c. 13.) [33]. Ohne Annahme einer vernünftigen Seele könne man ferner in keiner Weise die Versuchung Christi erklären, noch sich deutlich machen, was es heiße, er sei in Allem uns ähnlich geworden, die Sünde ausgenommen. (l. II. c. 9.) Endlich sei er in die Unterwelt hinabgestiegen, um den dortigen Seelen das Evangelium zu verkündigen. Der Leib aber, der gestorben sei, und begreiflich mit der blos sinnlichen, von dem Leib nicht trennbaren Seele, sei im Grabe geblieben; es müsse mithin angenommen werden, daß er mit der vernünftigen Seele die vernünftigen Seelen in der Unterwelt erlös't habe. (l. II. c. 15.)

---

32) L. l. δια τουτο νεκρωθεις ἀνθρωπος ἀμορφος λεγεται, και λυεται ὁλως, της ψυχης της ἀλυτον ἐχουσης την φυσιν, ἀποχωρησασης του σωματος.

33) Cf. l. I. c. 15. ταυτα δε οὐτε σαρκος ἀνοητου ἀν εἰη, οὐτε θεοτητος ἀτρεπτου, ἀλλα ψυχης νοησιν ἐχουσης, λυπου-

Wenn es von Christus heiße, der zweite Mensch, der Herr, sei aus dem Himmel I. Kor. 15, 47., so bedeute das, wie aus dem ganzen Zusammenhang hervorgehe, nicht, daß Christus Fleisch vom Himmel mit sich herabgenommen, sondern der Apostel wolle zeigen, daß der aus der Erde gebildete Leib, ein himmlischer werde [34]). Ohne diese Annahme könne man die Genealogie Christi nicht erklären: warum er denn Davids Sohn u. s. w. heiße, wenn er einen himmlischen Leib habe? (l. II. c. 10.)

Wichtiger und im Wesen des Christenthums gelegen ist noch folgende Antwort des Athanasius auf die Annahme eines himmlischen Leibes. Er sagt: habe sich Christus, um sündenfrei zu bleiben, nicht mit einem menschlichen Leibe vereinigen können, so müßten die Menschen verzweifeln; denn daraus folge, daß sie, die den irdischen Leib nicht entfernen könnten, in keine wahrhafte Verbindung mit Gott kommen könnten, weil ja Christus, wenn eine solche möglich gewesen wäre, keinen himmlischen Leib angenommen hätte. Die ganze Erlösung habe keinen Sinn, und die erste Menschenbildung in Adam wäre verloren [35]). (l. I. c. 4.)

Auf den Grund, den die Apollinaristen für ihre Annahme, daß in Christus keine vernünftige Seele gewesen sei, weil diese ohne Sünde nicht gedacht werden könne, antwortet er ferner, daß dadurch der Schöpfer angeklagt werde, der die Sünde dem Menschen müsse eingepflanzt haben. Dann sei nicht zu verstehen, warum Gott dem Menschen Gebote gegeben, und auf die Uebertretung Strafe gesetzt habe. Die Sünde gehöre nicht zur Natur des Menschen, daher habe er sie auch vor dem Ungehorsam nicht gekannt. Durch den freien Ungehorsam sei die Sünde auf Anstiften des Satans erst in den Menschen gekommen, die fortan zu jeglicher Begierde wirke.

μενης και ταραττομενης, ἀδημονουσης και νοητως ἐπαισθανομενης του παθους.

34) Οὐχι ἐξ οὐρανου την σαρκα ἐπιδειξαμενος, ἀλλα την ἐκ της οὐρανιον συστησαμενος.

35) L. I. c. 4.

So wirke die Sünde in der Natur des Menschen zu jeglicher Begierde; aber deßwegen habe der Satan nicht eine Natur gemacht. Der Satan könne keine Natur hervorbringen, das sei manichäisch. Verkehrt habe der Satan die Natur, und so habe der Tod seine Herrschaft geübt [36]. Liege also nicht im Wesen des menschlichen Geistes die Sündhaftigkeit, sondern sei sie erst nach der Schöpfung zu ihm hinzugekommen, so könne auch Christus eine vernünftige Seele gehabt haben [37].

Indem aber der Mensch mit Freiheit in seine geistige Natur die Sünde aufgenommen, und von dem Fluche des Todes getroffen, sich selbst nicht die Freiheit wieder geben könne, sei Gottes Sohn als Mensch erschienen, und habe, wie die Schrift sage, im Fleische die Sünde verdammt. Was das wohl heiße « im Fleische »? Da im bloßen Fleische die handelnde Kraft nicht liege, und auch Gott (im Erlöser) die Sünde nicht kenne, so sei nothwendig durch jene Natur in Christo, aus welcher (im Menschen) die Sünde hervorgehe (d. h. durch seine vernünftige Natur), die Sünde

---

36) L. I. c. 13. ταυτα οὑτως φρονειτε, κατηγοροι γινομενοι του δημιουργου της φυσεως· ὁτε τον Ἀδαμ ἀχρηθεν ἐπλασεν ὁ θεος, μητοιγε συμφυτον αὐτῳ δεδωκε την ἁμαρτιαν· τις οὐν ἐτι χρεια ἠν της ἐντολης; πως δε αὐτον κατεδικασεν ἁμαρτησαντα; πως δε και προ της παρακοης καλον και πονηρον οὐκ οἰδεν ὁ Αδαμ; ἐποιησεν αὐτον φυσιν ἀναμαρτητον, και θελησιν αὐτεξουσιον· φθονῳ δε διαβολου θανατος εἰσηλθεν εἰς τον κοσμον, εὑρομενου δε της παραβασεως την ἐπινοιαν· και οὑτως ἐκ παρακοης ἐντολης θεου γεγονεν ὁ ανθρωπος δεκτικος της ἐπισπορας του ἐχθρου, και ἐνεργει λοιπον ἡ ἁμαρτια ἐν τῃ φυσει του ἀνθρωπου προς πασαν ἐπιθυμιαν· οὐ φυσιν ἐν αὐτῳ ἐργασαμενου του διαβολου, μη γενοιτο οὐτε φυσεως ἀν εἰη δημιουργος ὁ διαβολος, κατα την των Μανιχαιων ἀσεβειαν, ἀλλα φυσεως παρατροπην ἐκ παραβασεως εἰργασατο, και οὑτως ἐβασιλευσεν ὁ θανατος παντων ἀνθρωπων.

37) L. II. c. 6 κατ' ἀναγκην το ἑμαρτανειν συμβεβηκε, προδηλον, ὁτι το μη ἁμαρτανειν κατα φυσιν γεγονε.

verdammt, und die Gerechtigkeit geübt worden [38]. Diese vernünftige Seele des Menschen sei darum auch durch Christus von der Sünde befreit worden. Nur so könne Christus auch Vorbild sein (l. I. c. 5.)

Die Apollinaristen hatten zur Unterstützung ihrer Lehre, daß Christus keine vernünftige Seele gehabt habe, wie wir hörten, gesagt, zur Natur der Seele gehöre das Sündigen in dem Grade, daß selbst der Wiedergeborne in der Sünde bleibe. Athanasius verwirft nun auch dieses, um desto sicherer zeigen zu können, daß Christus eine vernünftige Seele gehabt habe. Er sagt nämlich nach der Lehre der Apollinaristen, daß die Sünde in dem Geiste des Menschen bleibe, auch nach der Wiedergeburt in Christus, sei Christus umsonst gekommen. Er sei gekommen, um den Tod zu vernichten. Wo habe nun aber der Tod geherrscht, als im Innern des Menschen, in seiner geistigen Seele? Die Sünde des Geschöpfs sei verflucht worden, seine Handlungsweise, nicht das Geschöpf selbst. Diese böse Handlungsweise müsse daher durch den Erlöser genommen werden, und darin bestehe die Wiedergeburt. Es sei darum seltsam, wenn sie sagen, durch Nachahmung werde der Glaubende gerecht, obgleich die Sünde in ihm bleibe. Eine Nachahmung der Thaten finde nur statt, wo dieselbe Kraft zu Thaten vorhanden sei [39]. Durch die neue Schöpfung, nicht durch

38) L. II. c. 6. εἰ δε μη ἐν τῃ ἁμαρτησασῃ φυσει ἡ ἀναμαρτασια ὡφθῃ, πως κατεκριθη ἡ ἁμαρτια ἐν τῃ σαρκι, μητε της σαρκος το πρακτικον ἐχουσης, μητε της θεοτητος ἁμαρτιαν γινωσκουσης; — — ἱνα δι' ἡς φυσεως ἡ προχωρησις της ἁμαρτιάς γεγονε, δι' αὐτης και ἡ ἐπιδειξις της δικαιοσυνης γενηται, και οὑτως λυθῃ τα ἐργα του διαβολου, ἐλευθερωθεισης της ἀνθρωπων φυσεως ἀπο της ἁμαρτιας και δοξασθῃ ὁ θεος.

39) L. I. c. 20. ματην οὐν φανταζεσθε του φρονουντος και ἀγοντος την σαρκα ἐν ἑαυτοις δυνασθαι την καινοτητα κατεργαζεσθαι, οἰομενοι δια μιμησεως· οὐ νοοντες, ὁτι μιμησις, προαγουσης πραγματειας γινεται μιμησις, ἐπει οὐκ ἀν λεγοιτο μιμησις· ἐν δε Χριστῳ σαρκος μονης καινοτητα

bloße Nachahmung (bloßes Nachmachen) erreichten also die Menschen das Heil. In diesem Sinne werde Christus der Erstling genannt. Nach ihrem (der Apollinaristen) Sinne könne Christus nicht der Erstgeborne vieler Brüder genannt werden; nicht das Haupt des Körpers der Kirche, (da er der Bruder und das Haupt von bleibenden Sündern wäre). Da also die Apollinaristen den Glauben an Christus blos mechanisch auffaßten, setzt Athanasius hinzu: « der Glaube besteht darin, daß er vertrauet, daß das Unmögliche möglich, die Schwäche Kraft, das dem Leiden (der Sünde) Unterworfene vom Leiden befreit, das Verwesliche unverweslich, das Sterbliche unsterblich werde.» (l. II. c. 11.) «« Das ist ein großes Geheimniß, sagt der Apostel, ich meine in Christo und der Kirche.»» Athanasius will sagen, daß unter dem rechtfertigenden Glauben kein bloßes Vertrauen auf die Zurechnung der Verdienste Christi, während die Sünde im Menschen bleibe, verstanden werde, sondern zugleich eine göttliche Kraft, die die Sünde innerlich vernichte; es finde eine geheimnißvolle Verbindung zwischen der Kirche und Christus statt, wie durch die Ehe Mann und Weib ein Leib würden; so daß wir in der Lebensgemeinschaft mit Christus der Sünde gestorben und mit Christus in Gott verborgen leben. Er setzt hinzu: « die Gottheit kann nicht, um sich zu rechtfertigen, denn sie hat nicht gesündigt.» Die Apollinaristen scheinen demnach, wenn sie in der obenangeführten Stelle sagten: « so erschien die reine Gerechtigkeit », gemeint zu haben, indem die Gottheit selbst unsere Strafe duldete, sei in Allweg die göttliche Gerechtigkeit versöhnt worden; Gott erscheine darum durch das Leiden des Sohnes gerecht, wenn er uns auch nicht strafe, obschon wir stets Sünder bleiben. Ueber diesen Punct nur noch eine Stelle:

ὁμολογουντες, πλανωμουνοι βλασφημειτε· εἰγαρ του ἀγοντος την σαρκα δυνατον ἠν ἀνθρωποις την καινοιητα κατεργασασθαι ἑαυτοις χωρις χριστου, ἑπεται δε τῳ ἀγοντι το ἀγομενον, τις ἠν χρεια του χριστου ἐπιδημιας; Hier giengen die Apollinaristen auf eine sonderbare Weise in den Pelagianismus über.

«Warum hat das Gesetz nichts Vollkommenes hervorgebracht? (Heb. 7, 19.) Warum hat der Tod auch über Jene geherrscht, die nicht wie Adam sündigten? Warum sagt der Herr: «wenn euch der Sohn befreit hat, dann seid ihr wahrhaft frei?» Erfolgt dieß nicht gemäß jener Neuheit in ihm, und jener Vollendung, durch welche wir, die wir glauben, erneuert werden, indem wir die vollkommene Neuheit Christi wiederholen, und Gemeinschaft mit derselben haben? Aber Alles (Irrige) habt ihr erdacht, um nur eine einzige Verneinung zu unterstützen» [40]). Das ist auch das Gewöhnliche bei den Häretikern, ein Irrthum führt zu Allen.

Auf die Erklärung, die die Apollinaristen der Stelle: «der Satan findet in mir nichts» gaben, daß nämlich der Satan nicht die menschliche Vernunft in Christo gefunden habe, die nothwendig sündige, antwortet Athanasius, wenn man das «Nichts» auf die Substanz des Menschen beziehe, so sei nicht abzusehen, wie daraus blos folgen solle, daß keine vernünftige Seele in Christo gewesen sei; es folge eben so gut, daß dann Christus auch keinen menschlichen Leib gehabt habe. Es sei also blos die Unsündlichkeit Christi damit ausgesprochen. (l. II. c. 10.)

Gegen die Vorstellung, daß die Gottheit als solche in Christo gelitten habe, erklärt sich Athanasius aus allen Kräften; er sagt, wenn es heiße, daß der Herr der Herrlichkeit gekreuzigt worden sei, so bedeute das blos, daß die Schmach den Logos getroffen habe, was hinlänglich sei, während nur seine Seele und sein Leib wirklich den Leiden unterworfen gewesen wären. (l. II. c. 16.) Dann bemerkt er weiter: «die Arianer haben also zu reden gelernt: Wer ist denn der, der aus Maria geboren wurde? Ist er Gott oder Mensch? Sie erwarten nun, wenn du sagst «Mensch», daß du seine Gottheit läugnest; und wenn du sagst «Gott», daß du seine wahre Menschheit verwerfest. Eben so fragen sie: wer hat gelitten? Wer ist gekreuzigt worden? Damit, wenn du sagst,

---

40) L. I. c. 21. ἀλλ' ὑμιν παντα ἐπινενοηται, ἱνα μιαν της ἀρνησεως κατασκευασητε γνωμην.

Gott, du Gott beschimpfest; wenn du sagst, der Mensch, als Jude redest. Deßhalb lehren die heil. Schriften, daß das Wort auf eine unaussprechliche Weise aus dem Vater als Gott gezeugt, in den jüngsten Tagen aber Mensch geworden sei: auf daß man ihn sowohl als Gott bekenne, als auch seine wahre Menschheit nicht läugne. Wo vom Fleische die Rede ist, ist der ganze Christus darunter zu verstehen, die Sünde ausgenommen. (ἐχει πασης της συστασιας ἡ ἁρμονια χωρις ἁμαρτιας) Auf die Menschheit beziehen die heil. Schriften seine Leiden, und darüber gehen sie nicht hinaus. Von der Gottheit des Logos aber bekennen sie seine Unveränderlichkeit und Unaussprechlichkeit; deßhalb wird der Logos als Gott anerkannt, der Mensch von Menschen abgeleitet. (δια τουτο ϑεολογειται μεν ὁ λογος, γενεαλογειται δε ἀνϑρωπος) Damit er in beiderlei Beziehung natürlich und wahrhaft sei, Gott wegen der Ewigkeit, der Gottheit und der Weltschöpfung; Mensch wegen der Geburt aus dem Weibe, und wegen der Zunahme an Alter. Gott wegen seiner belebenden Wohlthaten und seiner mächtigen Wunderwerke; Mensch wegen seiner uns ähnlichen Affectionen und Schwächen. Gott ist der Logos, insofern er die Unsterblichkeit, Unverweslichkeit und Unveränderlichkeit in sich hat; Mensch weil er an das Kreuz geheftet wurde, Blut vergossen hat, weil sein Leib begraben, weil er in die Unterwelt stieg und von den Todten erweckt wurde. So wurde Christus von den Todten auferweckt, und erweckt als Gott selbst die Todten.» (l. II. c. 18.)

In Betreff des Vorwurfes, daß nach der katholischen Lehre zwei Söhne und zwar unter diesen ein erschaffener angebetet werde, weil sie nicht festsetze, daß die menschliche Natur des Erlösers gleiches Wesens mit der Gottheit geworden sei, sagt er, daß die Menschheit in Christo nicht als Menschheit angebetet werde, sondern weil es die Menschheit sei, die der unerschaffene Logos angenommen habe. Man trenne das Göttliche und Menschliche nicht in Zwei, sondern bete den Einen und ganzen Christus an. «Ein Geschöpf, sagt er, beten wir nicht an. Das ist heidnisch und arianisch,

sondern den Herrn der Geschöpfe, der Fleisch geworden ist, beten wir an, den Logos Gottes. Obschon das Fleisch für sich betrachtet ein Theil der Schöpfung ist, so ist es doch der Leib Gottes geworden. Diesen Leib trennen wir nicht vom Logos, um ihn anzubeten; auch sondern wir nicht den Logos von seiner Menschheit, wenn wir ihn anbeten wollen. Wohl wissend, was geschrieben steht: «das Wort ist Fleisch geworden» erkennen wir ihn auch im Fleische als Gott an. Wer möchte so thöricht sein, daß er dem Herrn sagte: trenne dich von deinem Leibe, daß ich dich anbete? [41])» So schrieb Athanasius gegen die apollinaristischen Irrthümer.

Nun läßt sich das Verhältniß bestimmen, in welchem Athanasius zu den spätern nestorianischen und monophysitischen Streitigkeiten steht. Stellen wir die Formeln zusammen, deren sich Athanasius bei verschiedenen Veranlassungen über die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo bediente, so finden wir eine große Verschiedenheit des Ausdrucks, wie er sich denn überhaupt nicht gern über irgend eine Lehre einer und derselben Formel bediente, was anderwärts schon erinnert worden ist. Er gebraucht von der Menschheit Christi den Ausdruck, daß sie vergöttlicht worden sei (θεοποιησις) an unzähligen Stellen; (z. B. or. I. c. ar. c. 42.) damit will er aber nicht sagen, daß die Menschheit in Christo in seine Gottheit übergegangen wäre, oder daß sie aufgehört habe, Menschheit zu sein. Von allem bisher Vorgetragenen abgesehen, erhellet dieses schon daraus, daß er dasselbe auch von den in Christo wiedergebornen Menschen sagt [42]). Ferner gebraucht er die Ausdrücke προσληφθεισα σαρξ or. I. c.

---

41) Epistola ad Adelphium §. 7. cf. adv. Apollin. l. I. c. 6 οὐ γαρ σωμα γεγονε, τουτῳ προσαγετε και την προσκυνησιν· ἀρ' οὐν και προσκυνειται ὀφειλομενως, και θεικως προσκυνειται θεος γαρ και λογος ἐστι· οὐ το σωμα ἰδιον τυγχανει.

42) Adv. Apollin. l. I. c. 12. sagt er, wenn Christus seiner Menschheit nach in die Gottheit aufgegangen wäre, ὁμοουσιος mit derselben geworden wäre, so müßten es alle Wiedergeborene werden. Der Monophysitismus ist, wie man sieht, in seiner strengsten Consequenz pantheistisch.

ar. c. 47. or. IV. c. 32.) συναφις und συναφη, την σαρκα ἐνδυσασθαι. (or. IV. c. 22.) Wenn diese Ausdrücke eine lockere Verbinduug anzudeuten scheinen, so sagt er hingegen in andern Stellen ἑνωσις ἀλυτος, ἀδιαιρετος; (adv. Apollin. l. II. c. 2. 6.) nennt Maria Gottesgebärerin an sehr vielen Stellen (z. B. or. III. c. ar. c. 14. 33.) und verwahrt sich wiederholt gegen die Vorstellung, ein anderer Sohn sei es, der gelitten, und ein anderer, der nicht gelitten habe, sondern der Logos sei es, der das Leiden auf sich genommen, (dessen Menschheit gelitten habe) er, der dem Leiden nicht unterworfene, unkörperliche Logos. (adv. Apoll. l. I. c. 12.)

Zwar bedient sich Athanasius auch des Ausdruckes συγκρασις ἀλυτος (adv. Apollin. l. II. c. 16.); allein dies heißt bei ihm nicht, daß eine ununterscheidbare Vermischung des Göttlichen und Menschlichen in ihm statt gefunden habe, denn dagegen spricht sich nicht nur seine ganze Darstellung des Verhältnisses beider Naturen zu einander aus, in welcher er, was jeder von Beiden zukömmt, genau unterscheidet, sondern auch bestimmte Ausdrücke. So sagt er zu den Apollinaristen « wenn ihr euch mit einer unvermischten Vereinigung zu einer Person nicht begnüget » (ἀσυγχυτῳ φυσικη ἑνωσει) u. s. w. Er drückt sich darum so aus, es sei eine ἑνωσις κατα φυσιν, keine ἑνωσις κατα ὑποστασιν (adv. Apollin. l. I. c. 12. l. II. c. 2. 5.) Uebersetzt man diese Formeln wörtlich nach dem spätern Sprachgebrauch, so heißen sie: es sei eine Einheit der Natur, nicht der Person. Allein Athanasius gebraucht ὑποστασις nicht in der spätern Bedeutung von Person, sondern es heißt bei ihm Wesen, Natur; und φυσις bedeutet Person. Die Formeln müssen demnach so gegeben werden: es finde eine Einheit der Person, aber nicht der Natur (des Wesens) statt. Dies ergiebt sich daraus, weil er an derselben Stelle sagt, wenn eine Einheit καθ' ὑποστασιν statt finde, so müsse die Menschheit in Christo ὁμοουσιος mit der Gottheit sein, was er gegen die Apollinaristen stets bestreitet; οὐσια ist also gleichbedeutend mit ὑποστασις [43]) im spätern Sinne.

43) Bekannt ist der Streit, ob Athanasius der Verfasser des kleinen

Endlich findet sich auch der Ausdruck ἡ γαρ θελησις θεοτητος μονης (adv. Apollin. l. II. c. 10.) «nur die Gottheit allein wollte (in Christo.)» Diesen Ausdruck konnten die Monotheleten für sich anführen. Athanasius wollte aber nur sagen, daß der göttliche Wille in Christus durchaus den menschlichen bestimmt habe, es sei in ihm durchaus nur eine göttliche Willensrichtung gewesen, ohne daß dadurch gesagt werden soll, es sei kein menschliches Willensvermögen in ihm gewesen. Gegen die Arianer nämlich, die aus den Worten: «nicht mein, sondern dein Wille geschehe» folgerten, daß in Christo nur ein, und zwar ein endlicher Wille sich

Aufsatzes de incarnatione Verbi sei, den Montfaucon tom. II. fol. 1. unter die zweifelhaften Schriften des Athanasius setzt. Gewiß hat schon Leontius aus den Schriften des Theodoretus sehr erhebliche Zweifel gegen die Aechtheit desselben erhoben, und Montfaucons Gründe sind auch gar nicht zu verwerfen. Was mich besonders bestimmt, sie für unächt zu halten, ist der Umstand, daß Athanasius nie einen dogmatischen Aufsatz ausarbeitete ohne bestimmte Beziehung auf diese oder jene Häresis. In diesem Aufsätzchen ist aber gar keine Veranlassung angegeben. Vergleichen wir dieses mit einem andern gleichfalls unterschobenen fol. 33., wo so bestimmt der Nestorianismus bestritten wird, so kann man gewiß nicht zweifeln, daß auch jenes unterschoben sei. An dieser Frage liegt aber zur Bestimmung des Lehrtropus des Athanasius gar nichts. Das, was ich angeführt habe, läßt nicht den mindesten Zweifel übrig, daß er den Monophysiten völlig entgegen sei. Münscher B. IV. S. 15. behauptet die Aechtheit; die Gründe aber, auf die er sich beruft, sind ja eben das Bestrittene in der Sache. Gieseler K. Gesch. I. S. 312. hat sich zu übereilt auf den Münscher'schen Beweis der Aechtheit berufen. Merkwürdig für die Nachweisung, was μια φυσις bei den ältern Kirchenvätern war, ist ein Brief, der dem Papste Julius zugeschrieben wird. (Mansi tom. II. fol. 1197. der jedoch die Aechtheit bezweifelt) Μια φυσις u. προσωπον ἑν wird ganz gleichbedeutend genommen, und die Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen in Christo mit der Einheit des Geistes und Leibes im Menschen verglichen, die auch μια φυσις genannt wird. Geist und Leib sind aber nicht eine Natur, sondern eine Person, nach unserer Art zu enden, φυσις ist demnach = Person dem Sinne nach.

gefunden habe, eben wegen des hier ausgesprochenen Gegensatzes zwischen dem menschlichen und göttlichen Willen, sagt er, in diesen Stellen seien klar zwei Willen in Christo ausgesprochen. (δυο θηληματα ἐνταυθα δεικνυσι το μεν ἀνθρωπινον, ὁπερ ἐστι της σαρκος, τοδε θεϊκον, ὁπερ θεου. de incarn. c. Ar. c. 21.) Sahen demnach die Monophysiten später nur auf einzelne Ausdrücke bei Athanasius, so konnten sie ihn für sich anführen, eben so die Monotheleten. Hätten sie aber alle Formeln zusammengestellt, und den athanasischen Sprachgebrauch erforschet, und noch mehr, hätten sie auf die gesammte Darstellung, die Athanasius von dem Verhältnisse beider Naturen gegeben, ihr Augenmerk gerichtet, so würden sie nie in ihm eine Stütze zu finden geglaubt haben. Bei Athanasius finden sich die Nestorianer, wie die Monophysiten mit ihren Verzweigungen genau widerlegt. Aus der noch unbestimmten Redeweise konnte sich jedoch der später so betrübte ärgerliche Zwist entwickeln. Athanasius aber ist frei von aller Schuld, obschon ihn die genannten Häretiker oft für sich anführten.

Die angeführte Widerlegung der apollinaristischen Vorstellungen wurde von Athanasius gegen das J. 372 ausgearbeitet. Im folgenden Jahre, nach überwiegenden Gründen, die Pagi und Montfaucon entwickelt haben, also im J. 373 starb der große, heilige Mann. Was er der Kirche geworden ist, was er geduldet und gewirkt hat, enthält das bisher Erzählte: seine Thaten und Leistungen sprechen sein Lob aus, das nicht in Worte gefaßt werden kann.

Durch die reiche Beziehung, in welche Athanasius die Lehre von der Trinität und der Person Christi mit andern Glaubenslehren zu setzen wußte, und in der Natur der Sache liegt dies wohl, da ja einer Seits die Trinität der Grund von Allem ist, und anderer Seits eine jede Lehre nur dadurch wissenschaftlich behandelt werden kann und sollte, daß ihr Verhältniß zu allem Uebrigen nachgewiesen wird, behandelte er eine bedeutende Anzahl von Lehrstücken, die die wichtigsten in der christlichen Glaubenslehre sind. Ich habe sie in dem Zusammenhang vorgelegt, in welchem sie bei Athanasius

selbst erscheinen. Nur die Lehre von der Gnade und der Eucharistie schien ohne Unterbrechung des Zusammenhangs nicht in der Ordnung aufgenommen werden zu können, in welcher auch sie von ihm berührt wurde.

Was Athanasius von der Gnade lehrte, kann zwar aus den bisher angeführten, zerstreuten Stellen geschlossen werden; jedoch scheint nicht unzweckmäßig, das in etwas zu ordnen, was er über diese so wichtige Lehre vortrug. Indem er den tiefen Verfall des menschlichen Geschlechts so sehr hervorhob, indem er darauf eigentlich seine Beweisführung von der Nothwendigkeit der Ankunft des Sohnes Gottes zurückführte, wurde er durch den innern Zusammenhang der Ideen nothwendig auf die Gnade geführt, und zwar auf jene, die der jetzige Sprachgebrauch vorzüglich so nennt. Seine Gründe für die Gottheit des Sohnes und des heil. Geistes sind ohnedies auch so oft auf das zurückgeführt, was wir unter Gnade verstehen. Jedoch darf man keine allzu scharfen Bestimmungen hierüber erwarten, denn er hatte keine Veranlassung dazu.

Es giebt Stellen, in welchen er semipelagianisch sich auszudrücken scheint. So wenn er sagt (or. II. c. ar. c. 14.) «wir flehten in dem uns angebornen Gesetze durch die unaussprechlichen Seufzer des Geistes und riefen: «Herr, unser Gott, erwirb uns wieder;» ferner: «sie (die Juden) kannten das Gesetz, und es war möglich dadurch ein tugendhaftes Leben zu führen» (de incarnat. c. 5.) Die erste Stelle scheint dem Semipelagianismus deßwegen das Wort zu reden, weil in derselben von dem Menschengeschlechte unmittelbar vor Christus, in seiner Sehnsucht nach dem Erlöser die Rede ist, welches somit ohne die Gnade zum Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit gekommen wäre, und folglich den Anfang zur Bekehrung durch sich selbst gemacht hätte. Ich bemerke hiebei, daß es etwas zweifelhaft ist, was man unter den Seufzern des Geistes zu verstehen hat: vielleicht werden sie nach Röm. 8, 26., wo vom heil. Geiste die Rede ist, als eine Wirkung desselben betrachtet. Obschon sich diese Ansicht von der Stelle mit dem Beisatze: «in dem uns angebornen Gesetze» ver-

einigen ließe, so ist sie doch nicht wahrscheinlich. Auf keinen Fall war Athanasius der Meinung, daß durch die Erbsünde der Mensch durch und durch satanisch geworden sei, so daß er nicht einmal ein dunkles, kraftloses Gefühl der Unbehaglichkeit und der Verkehrtheit seines Zustandes, und damit den Wunsch nach Befreiung davon, gehabt hätte, was offenbar auch der Geschichte widerspräche. Dies ist aber nicht semipelagianisch. Das Vorhandensein jenes allerdings dunkeln und kraftlosen Gefühls ist die Bedingung der Möglichkeit des Anfangs aller Besserung, aber nicht der Anfang selbst, der nur von Gott kommen kann. Jene Seufzer wären demnach die Wirkung von jenen aus dem ursprünglichen Zustande noch übrig gebliebenen guten, wenn gleich vergifteten Keimen, welche wir auch in der heidnischen Welt noch entdecken, und woran sich die Erlösung knüpfen mußte, wenn sie möglich sein sollte; sie wären das letzte krampfhafte Ringen der ursprünglichen Natur mit dem Tode, die letzte verzweifelte Anstrengung im Kampfe mit der Schlange, die ihre Beute vollends in allen Gliedern zerbrechen, und in ihren finstern Abgrund verschlingen wollte, was auch würde geschehen sein, wenn der Erlöser nicht gekommen wäre, und der Schlange den Kopf zertreten hätte. Wären auch diese dürftigen Keime nicht mehr vorhanden gewesen, so war auch keine Wiederbringung des alten Geschlechts mehr möglich, es hätte vertilgt werden müssen, wie Athanasius gegen Apollinaris sagt: denn was nur Sünde ist, kann nicht mehr gut werden, ein solches ist eine böße Substanz geworden. Diese Lehre des Athanasius ist somit keineswegs Semipelagianismus, welcher eine eigentliche kraftvolle Reue und den Anfang des wahren Glaubens, als durch die bloße Kraft des Menschen möglich, annimmt. Rücksichtlich der zweiten Stelle ist aber zu bemerken, daß in derselben der Mensch in abstrakto betrachtet werde; in welchem Sinn allerdings nicht geläugnet werden kann, daß wir die Kraft haben, das Gesetz zu erfüllen. Daß aber Athanasius es so meinte, geht daraus hervor, daß er unmittelbar zuvor sagt, an sich sei das Bild Gottes im Menschen hinreichend gewesen, Gott zu erkennen und in ihm zu bleiben, er habe ihm aber doch

die Schöpfung und das Gesetz gegeben, daß dadurch seine Schwäche unterstützt werde, d. h. daß die angeborne Idee von Gott, und die sittliche Anlage sich entwickeln und zum Bewußtsein des Menschen gelange.

Athanasius lehrt oft, wie die im zweiten Buche schon angeführten Stellen beweisen, daß, während in der Kirche Christi sein Wort verkündet werde, er selbst innerlich die Herzen verwunde, und zur kräftigen Reue und zum Glauben führe. (z. B. de incarnat. c. 30.) Dieses kann nicht so verstanden werden, daß seine Lehre, blos als Lehre betrachtet, dieses bewirke; denn Athanasius will daraus die Auferstehung Christi beweisen, sein Leben auch nach seinem Tode. Indem also dieses sein Wirken an seine noch wirksame Person geknüpft ist, kann nicht von der Lehre allein die Rede sein; es wird vielmehr die Herzensverwunderung durch jenes geheimnißvolle verborgene Einwirken im heil. Geiste darunter verstanden. Am Schlusse seiner Abhandlung über Matth. 11, 22. sagt er, nachdem seine Bemühungen gegen die Arianer erschöpft waren: «Gott aber ist mächtig, die Augen ihres Herzens zu öffnen, daß sie die Sonne seiner Gerechtigkeit schauen, und den erkennen, den sie einst verworfen haben, und mit starkem frommem Geiste mit uns ihn verherrlichen» 44). So leitet er also den Anfang des wahren Glaubens nur von Gottes Gnade ab.

Vom ersten glücklichen Kampfe des Antonius gegen die Sünde sagt Athanasius in der schon angeführten Stelle: «das war des Antonius erster Sieg, oder vielmehr die That des Heilandes in Antonius, die That dessen, der die Sünde im Fleische verurtheilt hat, damit die Gerechtigkeit des Gesetzes in uns erfüllt werde, die nicht mehr nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandeln.» Nachdem Athanasius die Tugenden des heil. Antonius beschrieben hatte, bemerkt er: «denn mit ihm wirkte der Herr, der wegen uns Fleisch geworden, und unserm Fleisch den Sieg gegen den

44) C. 7. fol. 108. δυνατος δε έστιν ὁ Θεος ἀνοιξαι τους ὀφθαλμους της καρδιας αὐτων, προς κατανοησιν του ἡλιου της δικαιοσυνης· ἱν' ἐπιγνοντος ὀν παλαι ἠθελουν, συντονῳ τῳ τες εὐσεβειας λογισμῳ συν ἡμιν αὐτον δοξασωσιν κ. τ. λ.

Satan verliehen hat, so daß jeder, der standhaft kämpft, sagen kann: «nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir» [45]. Hier ist die eigene Thätigkeit des Menschen, so wie die That Gottes bei allem Guten trefflich ausgesprochen.

Nun noch zum Schlusse die Lehre des Athanasius von der reellen Gegenwart Christi im Abendmahle. Man hatte aus der Stelle Matth. 12, 31—32. wo gesagt wird, daß zwar die Sünde gegen den Sohn des Menschen, die Sünde gegen den heiligen Geist aber nicht vergeben werde, Zweifel gegen die Gottheit des Sohnes erhoben, indem der heil. Geist höher als er gestellt werde, da ja die Sünde gegen diesen nicht verziehen, die Sünde gegen jenen aber verziehen werde. Nachdem Athanasius die Erklärung jener Stelle nach Origenes und Theognostus, die er zwar lobt, aber nicht annimmt, angeführt hat, giebt er seine eigene. Er sagt: nach dem Zusammenhang sei die Sünde gegen den heil. Geist die Läugnung der Gottheit Christi; unter dem heil. Geist sei also in der Stelle der Sohn Gottes *im* Gegensatz zu «Menschen-Sohn» zu verstehen. Die Wunder Christi, die Zeichen seiner Allmacht hätten die Juden dem Belzebul zugeschrieben, d. h. die einleuchtendsten Beweise seiner Gottheit dem Teufel; diese Sünde nun werde nicht vergeben. Nach der Erklärung dieser Stelle aus dem unmittelbaren Zusammenhang, versucht er sie durch Parallelstellen zu erläutern. Unter andern beruft er sich auf Joh. 6, 63.: «der Geist macht lebendig, das Fleisch nützt Nichts: die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben.» Auch in dieser Stelle, will er sagen, sei die Gottheit Christi mit dem Worte «Geist» bezeichnet, und wie es hier heiße: «das Fleisch (die Menschheit in Christo für sich) nütze Nichts,» so werde in der fraglichen Stelle auch gesagt, die Sünde gegen des Menschen-Sohn werde vergeben, aber daß man in seinen Werken den Gottes-Sohn, die Gottheit im Menschen-Sohn nicht anerkenne, das werde nicht vergeben.

45) Vita S. Ant. c. 5. *συνεργει γαρ ὁ κυριος αὐτῳ, ὁ σαρκα δι' ἡμας φορεσας, και τῳ σωματι δους την κατα διαβολου νικην, ὡστε των ὀντως ἀγωνιζωμενων ἑκαστον λεγειν, οὐκ ἐγωγε, ἀλλ' ἡ χαρις του θεου ἡ συν ἐμοι.*

Die ganze Stelle von der Eucharistie lautet nun also: «Er spricht von dem Essen seines Leibes; da er nun sah, daß Viele sich ärgerten, sprach er: «das ärgert euch? Wenn ihr aber des Menschen-Sohn werdet hinaufsteigen sehen, wo er vorher war? Der Geist macht lebendig, das Fleisch aber nützt Nichts. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben.» Auch hier sprach er Beides von sich aus, das Fleisch und den Geist. Den Geist unterscheidet er vom Leibe, damit sie nicht allein das Erscheinende (το φαινομενον), sondern auch das Unsichtbare von ihm glauben, und lernen möchten, daß das, was er sage, nicht fleischlich, sondern geistig sei. Denn für wie viele reichte der Körper zur Speise hin, so, daß er die Nahrung für die ganze Welt werden könnte? Deßwegen erwähnte er der Himmelfahrt des Menschen-Sohns, damit er sie von fleischlichen Gedanken losmache, und sie lernen möchten, daß das erwähnte Fleisch eine himmlische Speise von oben herab sei, und eine geistige Nahrung von ihm gegeben werde. Was ich gesprochen habe, sagt er, ist Geist und Leben. Es ist, wie wenn er gesagt hätte: das was gesehen, und für das Leben der Welt hingegeben wird, ist das Fleisch, welches ich trage: aber dieses und sein Blut wird geistig von mir zur Nahrung gegeben, so, daß diese auf geistige Weise einem Jeden mitgetheilt, und Allen eine Versicherung der Auferstehung zum ewigen Leben wird. So zog auch der Herr die Samaritin vom Fleischlichen hinweg und nannte Gott einen Geist: damit sie nicht mehr fleischlich, sondern geistig von Gott denke. So schaute auch der Prophet den Fleisch gewordenen Logos und sprach: «der Geist unseres Antlitzes ist der Herr Christus;» (Thren. 4, 20.) damit man nicht aus dem Erscheinenden abnehme, daß der Herr bloßer Mensch sei; sondern wenn man «Geist» höre, erkenne, Gott sei im Fleische» 46).

---

46) Epist. IV. ad Serap. c. 19. περι της του σωματος βρωσεως διαλεγομενος, και δια τουτο πολλους εώρακως τους σκανδαλισθεντας, φησιν ὁ κυριος· τουτο ὑμας σκανδαλιζει; εὰν οὐν θεωρητε τον υἱον του ἀνθρωπου ἀναβαινοντα, ὁπου

Man hat aus dieser Stelle geschlossen, daß, weil Athanasius von einem geistigen Genusse des Leibes und Blutes Christi in der Eucharistie spreche, er unter «geistig» verstehe, was man seit Zwingli und Calvin damit meint. Allein davon war Athanasius weit entfernt. Er will blos sagen, daß man unter Fleisch und Blut, das in der Eucharistie gereicht wird, nicht blos Fleisch und Blut, sondern die mit der Menschheit vereinigte Gottheit, die vergöttlichte Menschheit Christi empfange. Das lehrt der Schluß der angeführten Stelle ganz deutlich: «damit man nicht aus dem Erscheinenden abnehme, daß der Herr bloßer Mensch sei, sondern wenn man «Geist» höre, erkenne, Gott sei im Fleische.» Die Johanneische Stelle gebrauchend, um nachzuweisen, daß unter «Geist» die Gottheit Christi ver-

---

ἠν το προτερον; το πνευμα ἐστι το ζωοποιουν, ἡ σαρξ οὐκ ὠφελει οὐδεν· τα ῥηματα, ἁ ἐγω λελαληκα ὑμιν, πνευμα ἐστι και ζωη. και ἐνταυθα γαρ ἀμφοτερα περι ἑαυτου εἰρηκε, σαρκα και πνευμα· και το πνευμα προς το κατα σαρκα διεστειλεν, ἱνα μη μονον το φαινομενον, ἀλλα και το ἀορατον αὐτου πιστευσαντες μαθωσιν, ὁτι και ἁ λεγει, οὐκ ἐστι σαρκικα, ἀλλα πνευματικα· ποσοις γαρ ἠρκει το σωμα προς βρωσιν, ἱνα και του κοσμου παντος τουτο τροφη γενηται; ἀλλα δια τουτο της εἰς οὐρανους ἀναβασεως ἐμνημονευσε του υἱου του ἀνθρωπου, ἱνα της σωματικης ἐννοιας αὐτους ἀφελκυσῃ, και λοιπον την εἰρημενην σαρκα ἀνωθεν οὐρανιον, και πνευματικην τροφην παρ' αὐτου διδομενην μαθωσιν· ἁ γαρ λελαληκα, φησιν, ὑμιν, πνευμα ἐστι και ζωη· ἰσον τῳ εἰπειν, το μεν δεικνυμενον και διδομενον ὑπερ της του κοσμου σωτηριας, ἐστιν ἡ σαρξ, ἡν ἐγω φορω· ἀλλ' αὐτη ὑμιν και το ταυτης αἱμα παρ' ἐμου πνευματικως δοθησεται τροφη, ὡστε πνευματικως ἐν ἑκαστῳ ταυτην ἀναδιδοσθαι, και γινεσθαι πασι φυλακτηριον εἰς ἀναστασιν ζωης αἰωνιου. οὑτως και την Σαμαρειτιν ἀφελκων ὁ κυριος ἀπο των αἰσθητων, πνευμα εἰρηκε τον θεον· ὑπερ του μηκετι σωματικως διανοεισθαι περι του θεου· οὑτως και ὁ προφητης θεωρων τον λογον τον γενομενον σαρκα εἰρηκε, πνευμα προσωπον ἡμων χριστος κυριος· ἱνα μη ἐκ του φαινομενου νομισῃ τις ἀνθρωπον ψιλον εἰναι τον κυριον· ἀλλα και πνευμα ἀκουων, γινωσκῃ θεον εἰναι τον ἐν σωματι ὀντα.

standen werde, würde Athanasius ja gar nichts zu seiner Argumentation Passendes sagen, wenn die Stelle nicht im katholischen Sinne interpretirt würde. Vielmehr setzt er voraus, daß in der Eucharistie der ganze Christus gegenwärtig sei, daß Alle das glauben, und so erreicht er seinen Zweck. Daher sagt er: «auch hier sprach er beides von sich aus, den Geist und das Fleisch (die Gottheit und die Menschheit). Den Geist unterscheidet er vom Leibe, (die Gottheit von der Menschheit), damit sie nicht allein das Erscheinende (Sichtbare, die Menschheit), sondern auch das Unsichtbare (die Gottheit) von ihm glauben, und lernen möchten, daß das, was er sage, nicht fleischlich, sondern geistig sei, (daß er kein bloßes Fleisch, sondern seine mit demselben vereinigte Gottheit gebe, wodurch allerdings, das sonst Unmögliche möglich wird).» Wenn darum Athanasius sagt: «für wie Viele reichte der Körper zur Speise hin,» so will er damit nur sagen, daß Christus nicht gemeint habe, sein Leib solle fleischlich und materiell unter sie vertheilt werden, denn so hatten die Juden den Herrn verstanden, und will aufmerksam darauf machen, daß das Geistige, wie denn auch der Leib Christi mit der Gottheit ein Geist sei, Ganz empfangen werde, wenn man es empfange. Darum legt Athanasius ein besonderes Gewicht auf die Himmelfahrt Christi, auf welche der Heiland hingedeutet habe, denn mit der Erhöhung Christi in den Himmel lehrte man, werde die Verherrlichung der Menschheit, ihre Vergöttlichung vollendet. «Himmlische Speise,» «geistige Nahrung,» «geistige Mittheilung» bedeuten daher etwas ganz Anderes, als was später «geistig» genannt wurde. Wie «Geist» die Gottheit Christi, dann aber auch die Menschheit bedeutet, mit welcher sich jene vereinigt hat, so wird unter «geistig» das Göttliche in Christo, und das vereinigte Göttliche und Menschliche verstanden.

Besonders erhellet dieses aus einer andern Stelle. (de incarnat. c. Ar. c. 16.) Hier sagt unser Kirchenvater: «der Heiland lehrte uns in seinem Gebete in diesem Leben um das wesentliche Brod (ἀρτον ἐπουσιον) bitten, d. h. um das

künftige, dessen Erstling wir in diesem Leben schon haben, indem wir des Fleisches des Herrn theilhaftig werden. Er selbst sagt: «das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.» Denn ein lebendiger Geist ist das Fleisch des Herrn, weil es von dem belebenden Geiste empfangen wurde. Denn was aus dem Geiste geboren ist, ist Geist.» Hier nennt also Athanasius den ganzen Christus «Geist», weil die Menschheit vom Geiste, (d. h. von der Gottheit des Sohnes, denn so erklärt er die Empfängniß des Heilandes) empfangen wurde. Hier sieht man die Bedeutung vom geistigen Genusse des Leibes und Blutes Christi.

Aus der Stelle: «das ist mein Leib» zieht Athanasius ferner einen Beweis gegen Paulus von Samosata. Dieser nämlich behauptete, Christus sei ein bloßer Mensch, durch welchen Gottes Wort gesprochen habe, wie durch die Propheten. Er läugnete sofort daß das Wort Gottes Fleisch geworden sei, d. h. zu einer Person mit der Menschheit sich vereinigt habe. Athanasius bemerkt nun: «Paul von Samosata (sein Anhang) soll sich bessern, und dem göttlichen Worte gehorsam werden, denn der Heiland sagt: «das ist mein Leib;» er sagt nicht, der Christus (der bloße Mensch) ist ein anderer als der Logos, sondern mit mir ist er, und ich mit ihm.» (or. IV. c. Ar. c. 36.) Unter den Worten: «das ist mein Leib» verstund also Athanasius die wahre mit der Gottheit vereinigte Menschheit. Bestätigt wird all das Gesagte durch seine ganze Darstellung von dem Verhältnisse des Göttlichen und Menschlichen in Christo, nach welcher Christus in jeder Beziehung, in der er zur Kirche steht, nur als die Einheit von Beiden, als Gott-Mensch aufgefaßt wird.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Mainz,
gedruckt bei Florian Kupferberg.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Möhler, Johann Adam

Athanasius der Grosse und die Kirche seiner Zeit, besonders im Kampfe mit dem Arianismus in sechs Büchern

Bd.: 2

Mainz 1827

H.eccl. 769 d-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026249-3